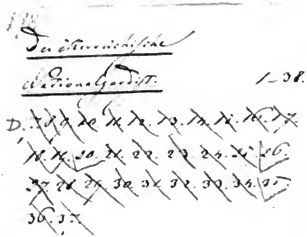
37.

37.



k.k. n.ö. Staatsanwaltschaft

Der
Oesterreichische Nationalgardist
und
konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 1. Wien, Sonnabend, den 1. April 1848.

K.K. HOFBIBLIOTHEK

Licht!

Die Erde lag in Nacht und Dunst versunken,
Noch regten sich des Daseins Pulse nicht:
Da, aus dem Dunkel schlug der Herr die Funken;
Denn früher, als das Leben, war das Licht.

Es werde Licht! rief in des Zeugens Wonnen
Der Ewige, und strahlend stieg's empor;
Es öffneten den Flammenblick die Sonnen
Und leuchteten der jerngrün Schöpfung vor.

Auch jetzt noch rauscht in höheren Akkorden
Des Schöpfers Ruf, und jeder Stimme spricht:
Ich sorgte, Menschen, daß es Licht geworden, —
Sorgt Ihr nun weiter, daß es bleibe Licht!

H. M.

Was heißt Konstitution?

Nichts ist dem verständigen Menschen unerträglicher, als Gesetze von einigen wenigen Personen für sein ganzes Vaterland vorschreiben zu sehen, ohne daß zuvor die Bewohner des Landes befragt worden, ob die Gesetze auch ihren bürgerlichen Bedürfnissen wirklich entsprechen. Unterwirft der Bürger sich bereitwillig jener Gesetzgebung, in der Ueberzeugung, daß einleuchte, unpassende und selbst willkürliche Gesetze noch immer besser sind, als gar keine; so muß er doch mit dieser Art der Gesetzgebung nur unzufrieden sein, und wird, wo immer möglich, darauf dringen, daß auf jene Weise Gesetze ferner nicht mehr vorgeschrieben werden.

Eben so muß es jeder einsichtsvolle Bürger mißbilligen, wenn man von ihm Beiträge oder Steuern zur Unterhaltung des Staates verlangt, ohne daß er jemals erfährt, weshalb man sie fordert und wie man sie verwenden. Noch mehr aber muß es ihn entrüsten, wenn man ihm völlig willkürlich so viele Steuern, als nur möglich abverlangt, damit dieselben entweder karg zurückgehalten und als alljährliche Überschüsse in den Staatskoffern todt niedergelegt, oder was noch viel schlimmer, für die fremdartigsten entlegensten Zwecke, die den Bürger und das Vaterland nicht kümmern, ihnen nicht das mindeste helfen und nützen, wohl gar nach Portugal, Spanien und Gott weiß wohin, millionenweise verschleudert werden können.

Die höchste Erbitterung muß aber den, seiner Selbstständigkeit, seiner freien Vernunft sich bewußten Bürger erfüllen, wenn er zu dem Allen schweigen und selbst Strafe dafür erleiden soll, daß er solch ungerechtes Verfahren mit Worten angreifen und mit gerechtem Tadel belegen will.

Um diesen dreifachen Übeln zu begegnen, haben weise und gute Fürsten der neueren Zeit in ihren Ländern eine feste und bestimmte Einrichtung getroffen. Sie haben dazu ihren Ländern für immer dauernde Verfassungen gegeben, die man kurz Konstitutionen nennt. Diese Verfassungen beruhen zunächst auf folgenden Grundsätzen:

1) Kein Mensch hat eine unbedingte (völlig willkürliche) Gewalt über den anderen, und soweit sie besteht, muß sie einer bestimmten Regel, dem Gesetz, unterworfen sein.
2) Jeder Regent ist wegen des Volkes, nicht aber das Volk wegen des Regenten da!
3) Jeder Regent ist in monarchischen Staaten für seine Person heilig und unverletzlich.
4) Neben demselben stehen Abgeordnete des Volkes, berathend, gewährend, beschränkend.
5) Diesen Repräsentanten sind sämmtliche Staatsdiener in Beziehung auf ihre Amtsführung verantwortlich.
6) Die gesetzgebende, regierende und richterliche Gewalt müssen gesondert sein und sich gegenseitig beschränken und ergänzen, sich aber auch in Einem Punkte: dem Monarchen, wieder vereinigen.
7) Jeder Staatsbürger hat gleichen Anspruch auf Stellen im Staate; nur Talente und Kenntnisse, nicht die Geburt, geben Ansprüche hierauf.
8) Vor dem Gesetze ist jeder Staatsbürger, ohne Unterschied der Geburt und des Standes, dem andern gleich.
9) Jeder kann frei reden oder schreiben, soweit dies ohne persönliche Beleidigung eines Dritten möglich ist, und er nicht den Monarchen, die Ruhe des Staates, die Religion und Sittlichkeit angreift.

Diese Grundsätze nennt man gewöhnlich die konstitutionellen Ideen.

Nach ihnen wurden bereits viele Staatsverfassungen eingerichtet, die zwar in einzelnen Dingen mehr oder weniger von einander abweichen, im Wesentlichen aber darin übereinkommen:

1) Der Monarch des Landes ist heilig und unverletzlich. Er hat daher für die wichtigsten Verwaltungszweige Räthe oder Minister, welche für Alles, was höchsten Ortes verordnet und gethan wird, verantwortlich bleiben, deren Unterschriften daher zu jedem landesherrlichen Akte oder Befehle nothwendig sind.

398,034-D
1848

Digitized by Google

2) Nebendem Fürsten und den Ministern bestehen zwei Korporationen: Kammern, Häuser ꝛc. genannt. Von denselben repräsentirt die eine den Adel des Landes, und ihre Mitglieder werden vom Monarchen auf Lebenszeit ernannt. — Die andere repräsentirt das Volk. Die Mitglieder dieser Kammer ernennt das Volk, frei aus seiner Mitte.

3) Alle Gesetze, alle Forderungen von Abgaben, alle neu zu treffenden Einrichtungen, welche die Minister im Namen des Monarchen beabsichtigen, müssen beiden Kammern zur Begutachtung vorgelegt werden; alle Abgaben und Staatshaushalt betreffenden Angelegenheiten der Kammer der Volksdeputirten vorzugsweise. Nur erst wenn beide Kammern durch Stimmenmehrheit für die Anträge der Minister sich entschieden haben, erhalten dieselben Gültigkeit.

4) Jeder Bürger hat das Recht, seine Meinungen mündlich, schriftlich und in Druckschriften frei auszusprechen; er bleibt jedoch für Verletzungen, deren er sich schuldig macht, verantwortlich. Die dafür festgesetzten Strafen werden nach den gewöhnlichen InjurienGesetzen, oder für Druckschen nach besonderen Preßgesetzen verhängt.

5) Wie die Kammern zur Kontrole (Begutachtung, Beaufsichtigung, Nachrechnung) der Gesetzgebung und des Haushalts der Regierung dienen, so das Institut des Geschwornengerichts (der Jury) für die Gerechtigkeitspflege. Kein richterliches Urtheil kann vollzogen werden, wenn es nicht zuvor, mit der Übersicht des dasselbe bedingen den Verfahrens, den Geschwornen der Provinz (des Kreises ꝛc.), in welcher es vollzogen werden soll, zur Begutachtung vorgelegt wird. Dieses Institut ist schwer entbehrlich in einem konstitutionellen Staate, weil ein Volk nur hierdurch gegen willkürliche Justiz, vornehmlich gegen einseitige Protokollirung bei Verhören ꝛc. geschützt wird, oder doch nur auf diesem Wege die Überzeugung vollkommener Gerechtigkeitspflege gewinnen kann. Die Geschwornen haben, nachdem sie sich mit Prozeß und Urtel bekannt gemacht, Nichts zu thun, als das Schuldig oder Nichtschuldig auszusprechen. Nur im ersteren Falle folgt die Strafe, im letzteren ist der Angeklagte frei.

Dies sind die wichtigsten Einrichtungen, welche in einem konstitutionellen Staate stattfinden müssen; man nennt sie die konstitutionellen Formen.

Endlich gehört dazu die konstitutionelle Gemeindeordnung, als erste und wichtigste Grundlage des ganzen Staatsgebäudes. Nach dieser müssen in jeder Gemeinde die einzelnen Verwaltungszweige ebenfalls genau geschieden und kontrollirt werden. Die Administration verwaltet (mit Einschluß der Wohlfahrtspolizei, soweit sie nicht judiziell wird) die Stadtbehörde (Magistrat), und kontrollirt wird diese durch Kommunrepräsentanten, welche im Namen und im Auftrage der Gemeinde handeln. Nur so lange das Geschwornengericht noch nicht besteht, ist in jeder Gemeinde ein Stadtgericht, dessen Mitglieder die Bürger wählen. Sobald überjenes Institut eingerichtet ist, geht die Justizpflege ganz vom Monarchen aus; die Geschwornen schützen dann das Volk gegen Willkür der Justiz.

Dieses sind die angeführten Einrichtungen, mit denen des Kaisers Huld — versteht sich nach Maßgabe besonderen Gutachtens — seine Staaten beglücken will. Es sieht wohl jeder Bürger ein, daß diese Formen nur für ein gebildetes Volk passen, welches auch Ehrgefühl und Gewissenhaftigkeit genug besitzt, um die den Bürgern dadurch zukommenden öffentlichen Verrichtungen und Pflichten genau zu erfüllen. So möge denn jeder wohlgesinnte Österreicher es sich zur heiligsten Aufgabe machen, die öffentlichen Angelegenheiten seiner Gemeinde zuwerdreft, dann die des ganzen Landes und der gesammten Monarchie sorgfältig kennen zu lernen, nicht minder auch die besten Einrichtungen anderer konstitutionellen Länder in Staat und Gemeinde, um einst die Stelle ehrenvoll auszufüllen, wozu ihn die Wahl seiner Mitbürger als Mitglied der Gemeindeverwaltung, des neuen Reichstages, und endlich des höchst wichtigen Geschwornengerichts wählen wird.

Hauptsächlich möchten unsere Journalisten, unter denen es ja so wackere Männer gibt, die neue Zukunft Österreichs mit sorgfältigster Überlegung in's Auge fassen. Sie werden künftig eine wichtige Stellung im Staate einnehmen. Konnte selbst eine ursprünglich Zensur den wichtigen Einfluß der Journalistik auf das öffentliche Leben bisher nicht ganz unterdrücken, so wird derselbe, nachdem jene Ente der Finsternis verjagt ist, noch um Vieles größer werden. Ein Journalist hat, wie ich glaube, vor Allem darauf zu sehen, ob die Regierung seines Landes das Bessere will, oder ob sie dem Besseren feindlich entgegenarbeitet. In diesem Falle ist es seine Pflicht, jeden Schritt seiner Regierung ohne Rücksicht zu beurtheilen, die Verletzungen derselben freimüthig aufzudecken, und dabei schlechte Personen eben so wenig zu schonen, wie schlechte Sachen. Allein wenn eine Regierung sich so ehrenwerth, offen und redlich für das Bessere erklärt, wie jetzt die unsrige, wenn sie despotische Heuchler und zweideutige Charaktere bereitwillig von ihren Posten entfernt, wenn sie sich von schlechten Institutionen öffentlich lossagt und dafür schönere und humanere hinstellt, wenn sie mit Gnade und Versöhnung die neue Ära einweiht; — dann ist es Pflicht für die Journalisten, den Oppositionsgeist zu mäßigen (ohne ihn deshalb, möglicher Mißbräuche halber, ganz zu verläugnen), und so viel wie möglich mit der Regierung zu gehen. Sie müssen dann treue Stützen derselben werden, ihren guten Absichten Eingang verschaffen, die Gemüther für die neuen Einrichtungen belehrend vorbereiten, unnöthige Einwendungen entfernen und somit der Regierung alle Wege zu einem sicheren und ruhigen Gange ebnen.

Schlagworte zu künftiger Besprechung.

Dem gestürzten Metternich laufen jetzt Spottschriften und Karikaturen wie ein Heer von Gassenbuben nach. Wenn ein solches Thun nur Tadel ernten kann, so dürfte dagegen würdiger und passender die Frage sein: ob nicht Anhaltspunkte vorhanden sein sollten, den Fürsten Metternich, der mit den Staatsgeldern so übel gewirthschaftet, in Anklagestand zu versetzen, und bis zum Entscheid der Sache seine Güter in Österreich mit Beschlag zu belegen?

Was wird aus der bisherigen Militärbefreiung des Adels werden, wenn die Konstitution mit der gleichen Berechtigung, auch gleiche Verpflichtungen Aller aussprecht? Auf dem Boden der Geschichte ist diese Frage sehr leicht zu beantworten.

Der Nationalgardist.

Was will und wozu dient die Nationalgarde?

Es ist schon oft und überall gegangen, daß in drängenden Zeitmomenten der Name früher da ist, als die Sache; allein der menschliche Geist erhebt sich in bangen Augenblicken zur Gabe der Prozeserung, und in dem Schlagworte, in dem Namen, der ihn durchzuckt, liegt dann meist schon die Sache selbst. So nahe uns auch das Entstehen der österreichischen Nationalgarde liegt, dennoch wäre es schwer, anzugeben: wie sie eigentlich entstanden. Man möchte sagen: sie entstand nicht, sondern sie war plötzlich da; sie sprang gepanzert und fertig aus dem Haupte der Zeit; Name und Sache waren im nämlichen Augenblicke vorhanden; sie war da, weil sie da sein mußte.

Seitdem sind mehr oder minder offizielle Erklärungen hinterdreingekommen, und haben versucht, ein Warum in die Sache zu legen, ihr schwarz auf weiß Grund und Ziel zu geben; allein mir scheint, daß sie das Eigentliche, wenn auch auf einer Seite getroffen, mindest nicht erschöpft haben.

Die Nationalgarde trägt als nächsten Zweck die Aufrechthaltung der inneren Ruhe und Sicherheit in ihrem Banner, und dieses schönen Be-

Digitized by Google

rufes, den das Vertrauen des Monarchen in ihre Hand legte, ist gewiß Niemand zugleich würdiger und fähiger, als sie. Noch in den Momenten der Aufregung, da noch nicht das Alles gewonnen war, was wir jetzt besitzen, richtete sie ihre Waffen schon gegen die Feinde des Besitzthumes und der Sicherheit, und wies sie kräftig zurück. Aus dem Volke hervorgegangen, wirkt sie auch mit den einfachsten Mitteln am leichtesten und nachhaltigsten auf das Volk. Wo die Polizei sich machtlos zeigt, das Militär die leichtgereizte Menge in Gährung versetzen könnte, gelingt es den Nationalgardisten mit der friedlichen Waffe der Beredsamkeit die Ruhe herzustellen; denn er tritt rathend, beschwichtigend ein, er wird von denen, auf die er wirken soll, als Ihresgleichen, nicht als ein fremdartiger und abgesonderter Stand angesehen, daher bereitwillig angehört und freundliche Verständigung bleibt in den seltensten Fällen aus.

Diese Bestimmung ist schön und segensreich, aber es liegt außerdem noch eine größere, geschichtlichere Zukunft in unserer Nationalgarde. Aus ihr wird sich früher oder später nothwendig jenes eben so wolfeile, als dem auswärtigen Feinde furchtbare Milizsystem entwickeln, das eine Reduction des stehenden Militärs bis auf das Nothdürftigste — denn ganz kann es natürlich nicht aufgehoben werden — erlaubt. Hierdurch ist es möglich, daß die vereinigten Staaten von Nordamerika, bei einer Bevölkerung von nahe an zwanzig Millionen, sich mit einer stehenden Armee von höchstens 8600 Mann begnügen können, denn die Miliz des Landes beträgt gegen zwei Millionen bewaffneter Bürger. Hierdurch war es jener Republik möglich, ihre mörderischen Kämpfe mit dem gewaltigen England glücklich zu bestehen; hierdurch bleibt sie jedem fremden Feinde völlig unangreifbar.

Und solche furchtgebietende Nationalwehre kosten dem Staate wenig oder Nichts, weil jedes Mitglied derselben, durch seinen bürgerlichen Beruf oder von der Frucht seines Wohlhandes genährt, sich selbst auszurüsten vermag und durch, in Kompagnieklassen zusammensitzende, dem Einzelnen unmerkliche Beiträge, die Unbemittelten kamerablich übertragen und armiet werden können. Zudem wird diese Ausrüstung dadurch erleichtert, weil nöthigenfalls der Nationalgardist nichts braucht, als seine Flinte und sein weißes Armband, und weil endlich die Uniformirung selbst (da man denn einmal eine solche wünscht) ungleich einfacher ist und sein kann, als bei dem Militär. (Von der Einfachheit aber welche man nie und nimmer ab, weil der Ernst der Sache sonst in Spielerei ausarten könnte; gar oft werden gleichzeitig der Rock an- und der Geist aus-gezogen.) Der Nationalgardist verliert auch nicht den schönsten Theil seines Lebens; wird nie den erwerbenden Kräften des Staates entzogen, denn er tritt nur auf, wo es Noth ist, und leicht, sehr leicht erlernt er die nöthigen militärischen Künste und Handgriffe, da er nicht gezwungen, sondern nach seiner freien staatsbürgerlichen Übergegnung und für seine eigene Sache dem Institute beitritt, nicht als Maschine, nicht als Gegenstand der Parade, sondern als Bewaffneter erscheint, wo innere und äußere Gefahr droht.

Aber, müssen wir hier unwillkürlich fragen, muß jene innere Gefahr stets von unten, kann sie in manchen Fällen nicht auch von oben ausgehen, und war es denn, beim Lichte besehen, nicht hauptsächlich eben eine solche Gefahr, oder vielmehr ein längst vorhandener und fortgesetzter Angriffszustand von oben (daß unser gütiger Kaiser hierbei nicht gemeint sein kann, lehrt jeder Buchstabe unserer März-Geschichte), was die Nationalgarde, wenn auch nicht gleich unter diesem Namen, zunächst wesentlich ins Leben rief? Wir hoffen und glauben es nicht, und der Himmel wende es für ewige Zeiten ab, — aber nehmen wir an, daß irgend einmal in ferner Zukunft ein ähnlicher Fall wieder eintreten, daß, mit einem bösen Zufalle verbündet, ein despotisch-Ministerialwille sich zwischen den Thron und das Volk stellen, und, unter schlauer Umgehung oder radwinistischer Auslegung der Konstitution, für seine Gewaltstreiche vielleicht sogar das Siegel der Majestät erlisten könnte. Wo wird, fragen wir, in solchem, zum Glück nie zu befürchtenden Falle dann die Nationalgarde stehen, auf welche Seite wird sie treten, wo sie nur die Wahl zwischen dem Throne und dem Volke zu haben scheint? Wir sagen: scheint, denn der 13. März 1848 hat den schmerzlichen Beweis aufgedeckt, daß ein gütiger und geliebter Monarch gleichsam gefangen in den Händen diplomatischer Prätorianer sein konnte, die ihm den Schein der Machtvollkommenheit nur ließen, um unter diesem Deckmantel jede politische und administrative Willkür ungestraft zu üben. Zu glauben, es kann bei Beantwortung dieser Frage kein Besinnen walten: — die Nationalgarde wird, wie immer, so auch in diesem Falle auf der Seite der Konstitution stehen; sie wird mit ihrem moralischen Einflusse — einem anderen physischen Einfluß anzuwenden, wird es hoffentlich nie bedürfen — jene Fälscher der Verfassung entlavven und entfernen, und den Monarchen, der die geheiligte Personifikation der Konstitution bildet, wieder eben so glorreich aus der Gewalt vollsfeindlicher Usurpatoren befreien, wie es in den unvergeßlichen Märztagen geschah.

Eilet denn, wackere Österreicher, sammelt Euch gern und willig zu den Stadtwehren, welche in Euren Städten sich bilden, und bildet sie, wo sie noch fehlen. Nur hütet Euch vor allem überflüssigen Putz und Tand labri, bindet Euch keine neue Ruthe, versäumet beshalb ohne Noth keine Arbeitsstunde, und lasset Euch Nichts dabei anfinnen, was durch Kostspieligkeit dieses schöne Institut im Entstehen stören und seine vollkommene Ausbildung verzögern könnte!

An die Nationalgarde!.

(In Sachen des Portepée.) Es ist die Frage schon zu wiederholten Malen zur Sprache gekommen, auf welche Art die Offiziere der Nationalgarde vor den Garden überhaupt distinguiret werden sollen. Einige sind der Ansicht, man soll die Offiziere der Nationalgarde vor den übrigen Garden durch Säbel und goldenes Portepée (denn von einem silbernen kann gar nicht die Rede sein) distinguiren; andere, und zwar die Mehrzahl, man kann annehmen neun Zehntheile, sind der Meinung, die Offiziere sollen nur durch ein Abzeichen am Waffenrocke oder an der Kopfbedeckung, durch eine die Nationalfarben enthaltende Feldbinde, unterschieden sein.

Ich hielte es sehr wünschenswerth, daß die Meinung der Mehrzahl durchgehren sollte, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Kann ein Korps, wie die Nationalgarde, welches aus Landbänden, Staatsbeamten, Doktoren, Akademikern und Bürgern konstituirt ist, und mit den in der österreichischen Monarchie schon bestehenden Garden, nämlich mit der persönlichen, ungarischen und italienischen Garde, nicht etwa mit den Linientruppen in Vergleich gestellt werden, denn die Nationalgarde führt die Waffe freiwillig ohne Sold zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit, zum Schutze der von ihr errungenen Konstitution; also wie jene Garde zur Sicherheit der Person des Monarchen, so ist diese Garde zur Sicherung der Volksfreiheit; und bei obgenannten Garden besteht zum Unterschiede der Chargen vor den übrigen Garden blos ein Abzeichen an der Uniform, nämlich reichere Stickerei.
2) Würde eine so auffallende Distinktion der Offiziere, wie unser geehrter Kamerad Putz in der Wienerzeitung vom 26. März schon bemerkte, uns Eifersüchtelei und Rangsucht, und mithin eine Unliebe zum Dienste zur Folge haben.
3) Sehe ich weder den Zweck noch das Vernünftige einer solchen Distinktion ein; denn soll das goldene Portepée vielleicht dazu dienen, dem Offizier in der Garde ein Ansehen zu verschaffen? Daran möchte ich wol zweifeln, denn ein Korps, wie die Nationalgarde, welches aus intelligenten Leuten, Bürgern, Künstlern, Studenten und Doktoren, Staatsbeamten, und Ständemitgliedern besteht, wird wol nicht einem so altbergebrachten Vorurtheilen Achtung zollen. Dies ist wol beim Militär der Fall, wo der gemeine Soldat dem Portepée unbedingtem Gehorsam erweisen muß, da der Offizier nicht von dem Soldaten gewählt, sondern vom Staate ernannt, das Portepée als Distinktion zu tragen verhalten ist, und der gemeine, größtentheils aus den minder gebildeten Volksklassen genommene Mann überhaupt mehr an die Form, als an die Sache

Digitized by Google

selbst sich bindet; dies verhält sich aber ganz anders bei der Nationalgarde, denn in der freien Wahl selbst liegt schon der Beweis, daß sie die Achtung und das Vertrauen der Kompagnie besitzen und daß man ihnen selbe auch leisten will. Der Offizier bedürfte daher eigentlich gar keines Abzeichens, denn in der Kompagnie ist er gekannt und wird mit und ohne Abzeichen im Dienste gleich respektirt werden. Das Abzeichen ist daher nur deshalb nöthig, um auch bei fremden Kompagnien als Offizier erkannt zu werden, wozu das einfachste Abzeichen genügt.

4) Glaube ich, wird durch eine so auffallende Distinktion jede Eintracht, die Seele eines jeden Instituts, gestört; die Offiziere werden sich absondern, es wird ein Kastengeist entstehen, der gewiß nur höchst schädlich auf das so nöthige und wünschenswerthe Bestehen des Korps einwirken würden.

5) Frage ich, wird ein Offizier, der heute ein Porteépée trägt, und der bei einer neuen Wahl der Offiziere (ich setze voraus, daß die Offiziere mindestens jedes Jahr neu gewählt werden) nicht wieder zum Offiziere gewählt wird, mit der Muskete, oder dem Kugelstutzen wieder bei der Kompagnie in Reih und Glied eintreten? Ich glaube, nein; denn die menschliche Eitelkeit wird gewiß gekränkt, wenn man sie früher durch die Ertheilung eines schmeichelhaft und ehrend sein sollenden Abzeichens rege gemacht hat, und er dadurch in eben dem Grade sich zurückgesetzt fühlen dürfte, als er sich früher gehoben glaubte.

6) Glaube ich, wird das ganze Gardekorps, wenn die Offiziere nicht so auffallend distinguiert sind, viel mehr am allgemeinen Ansehen gewinnen, als wenn der Garde von seinem Offizier, gleich wie ein gemeiner Soldat der Linie, von seinem Offizier geschieden erscheint. Das ganze Korps erscheint ehrenvoller, denn hätte der Nationalgarde-Offizier das goldene Porteépée, so würde dadurch dem Linienmilitär gegründete Veranlassung gegeben, die Garden unter den Rang des Linienoffiziers, und in gleiche Parallele mit den entsprechenden Abstufungen der Linientruppen zu stellen, während der Nationalgarde, wie sub 1 gezeigt, mit dem Linienmilitär nie in Vergleich kommen kann. Auch erscheint mir hier der Ort, wo die ungeeignete Benennung der Unteroffiziere: Feldwebel und Korporal *), besprochen werden soll. Mit beiden, namentlich mit dem Korporal ist uns der Begriff des Stockes und der körperlichen Züchtigung unzertrennbar verbunden, welche Benennung auf ein Korps, wie die Nationalgarde, ein Freikorps für Recht und Ordnung im wahrsten und vollsten Sinn des Wortes, unanwendbar ist. Die akademische Legion hat, so viel uns bekannt, diese unliebsamen Benennungen bei ihren Chargen vermieden, so wie auch bei derselben ganz im Geiste obiger Punkte verfahren und angeordnet und dadurch ein nachahmungswürdiges Beispiel gegeben. So ist zu hoffen, daß ein guter Geist ein Korps beseelen, und Liebe zum Dienste für immer gleich rege bleiben kann, denn bei einem so großen Körper ist Eintracht Alles, dann ist Alles ein Herz, eine Seele.

Eduard Kaiser,
Nationalgardist.

Kleines Welttheater.

Unsere alte Erde nimmt sich wieder einmal recht gefährlich aus, und wenn der Himmel mit seinen vielen Sternenaugen da herunter schaut, so muß ihm ganz übel werden; darum blickt er auch oft so mürrisch darein, und denkt nur gelegentlich daran, daß es eigentlich schon Frühling sein sollte. Was für durchkreuzte Positionen in der Welt! Abd-el-Kader sitzt; die Juli-Dynastie liegt; Italien steht auf; Metternich ist gesprungen; alle Verfassungen schwanken; die Türkei taumelt; die Aristokratie kriecht am Boden; Rußland stampft; Österreich marschirt; Handel und Verkehr hinken, und die ganze Menschheit tappt im Dunkeln, denn Niemand weiß, was aus dem Allen werden soll.

Unter diesen Umständen hat Viktoria von England, um einem längst gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, die Nation mit einer — Prinzessin beschenkt.

Durch die halbe Welt aber läuft jetzt ein böses, trostloses Wort, ein Gifthauch, vor welchem jede Blüthe verdorrt und alles Leben erbleicht, und dieses böse Wort, das es, wie ein Hexenfluch, den Leuten angethan hat, heißt: Zu spät! In Paris raubte dieses Wort, als es in der Kammer erscholl, in einem Nu dem Enkel der Orleans seine Krone und seine Zukunft. In Italien singt es jetzt wüthig gegen Österreichs tapfere Heere; Sizilien riß es von Neapel los; es plünderte die zu geizig bewachte Machtvollkommenheit der deutschen Fürsten und gab den Völkern mehr, als diese gehofft; in Berlin vergoß es Blut und raubte dem Throne der Hohenzollern seinen Glanz. Im deutschen Österreich aber ließ der gütige Kaiser es nicht zu diesem bösen Worte: „Zu spät," kommen, und darum zog es ohne Unheil an uns vorüber. Doch früher oder später wird dieses zerstörende Wort mit all seinen Donnern an die Thore von Petersburg klopfen, und der Czarenthron wird erbeben, vor dem schaurigen Gaste, dem allverheerenden „Zu spät."

Mißverständnisse über Mißverständnisse gibt es jetzt in Berlin. Vor allen Dingen war es ein Mißverständniß, daß auf die Leute geschossen wurde, und die Getroffenen haben unkluger Weise die Kugeln dergestalt mißverstanden, daß sie sogar daran gestorben sind. Das Fatalste ist nur, daß dieses Mißverständniß volle zwölf Stunden dauerte, und der König so laut mit Kanonen sprach, daß er vielleicht sein eigenes Wort nicht hörte, als er nebenbei auch von dem Mißverständniß redete. Die allgemeine preußische Zeitung kann nun gar nicht genug Wasser aufgießen, um das Blut von den königlichen Händen wieder wegzuwaschen, und die gehorsamen politischen Ölerer an der Spree möchten gern eine neue patriotische Seife erfinden, um die Blutspuren wegzutilgen. Unterdessen ist ein neues Mißverständniß hinzugekommen. Der König von Preußen sprach nämlich bei der großen Leichenfeierlichkeit davon, daß er Blut und Leben für die deutsche Sache einsetzen — und Blut und Leben hat er auch wirklich eingesetzt, nur nicht sein eigenes — und sich an die Spitze Deutschlands stellen werde. Dies haben nun die Meisten so ausgelegt, und ich muß gestehen, daß ich es in meiner Einfalt eben so verstanden habe: als ob der König, auch ohne erst darum gebeten, oder nach richtiger Form dazu gewählt zu werden, sich zum Protektor, wenn nicht Kaiser, Deutschlands aufwerfen wolle. Aber eben darin liegt, wie er nun nachträglich sagt, das abermalige Mißverständniß, und es zeigt sich jetzt, daß hundert Millionen Ohren, die es so verstanden, insgesammt nicht gut gehört haben. Weil es nun aber nicht genug Ärzte für so zahllose Gehörkrankheiten in Europa geben möchte, so wollen wir hiermit Se. Majestät den König von Preußen unterthänig gebeten haben, bei seinen künftigen allerhöchsten Dekreten im voraus oben immer gleich darüber schreiben zu lassen, welches derselben als ein Mißverständniß angesehen werden, und welches dagegen eigentlich gelten soll.

Jetzt wollen Manche gar behaupten: es gehe dem Hause Rothschild in diesem Augenblicke mit dem Gelde nicht zusammen. Ob das wahr ist, kann ich wirklich nicht sagen, attestire auch zugleich der Wahrheit gemäß, daß Herr von Rothschild mir für meine Person keinen Kreuzer schuldig ist. Wenn er aber wirklich jetzt nicht bei Kasse wäre, so kann ich mir das nicht anders erklären, als daß er vielleicht, statt mit den Regierungen, einmal ein Geldgeschäft mit sich selbst gemacht hat; in diesem Falle hätte er freilich sich eine starke Provision gefallen lassen müssen, die einen Menschen ruiniren kann.

Die Donau möchte gerne immer mehr österreichisch werden, und von der Stelle an, wo sie unsern Boden verläßt, blickt sie schier sehnsüchtig und trauernd nach dem Kaiseradler zurück. In der Moldau und Walachei, für welche Länder einst so viel edles ungarisches Blut geflossen und gegen deren Abtrennung Ungarn eine stille Protestation fortsetzt, so daß sie in den ungarischen Zeitungen meist noch immer unter dem Inlande angeführt werden, — regt sich eine starke Partei, um sich wieder an Österreich anzuschließen. Aber die Diplomatie ist solchen sehnsüchtigen Völkerhoffnungen selten günstig, und darum muß die Zeit der Erfüllung ruhig abgewartet werden. Doch kommen wird sie, diese Zeit, und wenn der Halbmond gegen Asien zurückweicht, und der russische Säbel nicht mehr rasselnd in die Wage des Erdtheils fällt; — dann werden auch die alten schönen Donauländer wieder in den Armen der Magyarenheimat liegen, und die Donau stolzer ihre Wogen über die freie, christlich gesittete Erde rollen.

Dem sächsischen Ministerium ist der Witz ausgegangen. Es befindet sich jetzt in demselben nicht ein einziger Wallwitz, kein Zedtwitz, kein Zeschwitz, kein Minckwitz, kein Karlowitz, und wie die übrigen adeligen Witze heißen mögen, die ehedem in Sachsen überall dabei sein mußten.

Die Berliner Mordszenen haben auch in dem preußischen Herzogthume Sachsen eine heftige Gährung hervorgerufen, und die sonst ruhigen Bewohner dieser Provinz zeigen immer unverhehlener ihr Zurückstreben zum alten sächsischen Vaterlande. Nur ist in diesem Augenblicke nicht die Zeit, die Akten des Jahres 1815 zu revidiren. Jetzt halte vielmehr Alles in seinem Bestande fest zusammen; Deutschland wird sich später schon verständigen, wenn die äußeren Gewitter vorübergezogen sein werden.

Vorgestern machte ein Haufe Gesindel den abenteuerlich tollen Versuch, den Pulverthurm in Simmering in Brand zu stecken. Der Spaß bekam jenen Leuten aber sehr übel; das Militär zersprengte sie aus einander, und mehre wurden schwer, einige tödtlich verwundet.

Nesselblätter.

Warum ist Ludwig Filipp aus Frankreich verwiesen worden? Wegen falschen Kartenspiels.

Wer sind die glücklichsten Schauspieler? Die vertriebenen österreichischen Staatsmänner; denn sie haben ihre Rollen herzlich schlecht gespielt, und doch wurde bei ihrem Abgange allgemein applaudirt.

Geheime Polizei kann für ein schwaches Ministerium einige Vortheile haben; für ein verständiges ist sie nur eine Last. Ein Spionirsystem ist ein Anerkenntniß öffentlicher Unfähigkeit; denn nur Blinde gehen dem Gehör nach.

☞ Indem wir, laut unserem Prospekte, in unserer Zeitschrift einen

Sprechsaal für Jedermann

eröffnen, in welchem jeder einsichtsvolle, das Gute wollende und fördernde Staatsbürger, nach Maßgabe seines Berufs- und Erfahrungskreises, seine Meinung frei und offen aussprechen kann, fordern wir Alle, denen das gemeinsame Wohl am Herzen liegt, auf, hier ihre Ansichten und Wünsche niederzulegen. Keiner lasse sich dadurch abhalten, daß er des Styls und der darstellenden Form nicht hinreichend mächtig zu sein glaubt: er schreibe seine Ansicht nieder, so gut er kann, für die Form werden dann wir sorgen.

*) Wie wäre es, wenn man dafür, nach dem Vorgange deutscher Kommunalgarden, den alten biederben Namen: Rottmeister, wählte? D. R.

Der „österreichische Nationalgardist" erscheint Montag, Mittwoch und Sonnabend. Der Preis dieser Zeitung ist für Wien ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 30 kr. C. M. Einzelne Nummern kosten 6 kr. C. M. Man pränumerirt in der Verlagshandlung, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß). — Papier von Fr. Lorenz Söhne & Eichmann.

Digitized by Google

k.k.n.ö. Staats anwaltsch.

Der

Oesterreichische Nationalgardist

und

konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 2. Wien, Montag, den 3. April 1848.

Zur Judenfrage. *)

In unserer Zeit ist eine doppelte, in inniger Verbindung stehende Bewegung unter den Israeliten in das Leben getreten. Das eine Streben geht dahin, die Emanzipation, die völlige Gleichstellung mit den anderen Staatsbürgern, zu erlangen; das zweite richtet sich auf Reinigung des Gottesdienstes von im Laufe der Zeit hinzugekommenen fremden Bestandtheilen. Diese politischen und religiösen Bestrebungen stehen, in mehr als einer Hinsicht, in inniger Beziehung. Einmal schon deßwegen, weil es dieselben Parteien sind, die sich bei beiden Fragen gegenüberstehen. Denn wenn die freisinnigen Israeliten, welche eine religiöse Reform wünschen, auch zugleich die politische Reform anstreben, so sind die Strenggläubigen im Allgemeinen zugleich für das Fortbestehen des jetzigen Zustandes, da sie befürchten, daß die Gleichstellung der Juden mit den anderen Staatsbürgern das feste Band lockern würde, welches die gedrückte Glaubensgenossenschaft jetzt umschlingt, worauf das Eindringen freier Ideen von selbst erfolgen müßte. Dann bedingen sich religiöse Reform und Emanzipation gewissermaßen gegenseitig, indem die meisten Einwürfe, die man gegen die Ertheilung der vollen Bürgerrechte an die Juden macht, eben von den religiösen Einrichtungen und Satzungen hergenommen werden, für deren Entfernung die Partei der Reformfreunde bemüht ist. Man wirft den Israeliten vor, daß sie in dem Staate, dem sie angehören, sich lediglich als Fremde betrachten **), an mündlichen Überlieferungen hängen, die ihnen Haß gegen die Christen einschärfen u. s. w. Die Beseitigung des Talmud würde nun diese Vorwürfe entkräften, und daher könnte die Emanzipationsfrage durch eine besonnene Reform nur gewinnen.

Es wird jedoch seine Schwierigkeiten haben, die Emanzipation früher zu erlangen, bevor jener religiöse Reinigungsprozeß durchgeführt ist. Die Zeit gebietet Glaubensfreiheit; aber der Staat hat nichts desto weniger das Recht, Rechenschaft über die Grundsätze der Glaubensparteien zu verlangen, und die Verpflichtung, darüber zu wachen, daß diese Grundsätze nicht den Zwecken der Gesellschaft entgegenlaufen. Je früher also der Israelit die neue feste Basis in religiöser Beziehung gewinnt, desto früher werden auch die Schranken stürzen, die ihn zur Zeit noch von der Staatsbürger-Allgemeinheit trennen. Er kann nicht verlangen, daß der Staat den Anfang mache; der Israelit muß ihn machen, und der Staat wird dann nicht auf sich warten lassen.

Wir können nur bedauern, daß die Rabbinerversammlungen, welche in neuester Zeit in jener Absicht gehalten wurden, und von denen Christ und Jude sich eine Ausgleichung aller Streitfragen und Hindernisse versprachen, bis jetzt so geringe Resultate gebracht, ja in mancher Beziehung nur Zwiespalt angerichtet haben. Wir ehren auch die kräftige Verwahrung, welche aufgeklärte Israeliten gegen die hierarchische Haltung der dritten (Breslauer) Rabbinerversammlung eingelegt und es ausgesprochen haben: „daß sie auf die Beschlüsse und die sonstige Wirksamkeit der Rabbinerversammlung und ihrer Mitglieder keinerlei Rücksicht nehmen, sich weder deren Aussprüchen irgend anschließen, noch nach ihr, ihrem Geiste und ihren Tendenzen beurtheilt sein wollen; daß sie dagegen in der deutschen Gesinnung und der vorgeschrittenen Wissenschaft unter dem Beistande des Allerhöchsten auch zur intellektuellen, religiösen und sittlichen Erhebung ihrer deutschen Glaubensgenossen die würdigsten und sichersten Mittel zu finden hoffen.“

Ein Volk, aus dessen Mitte ähnliche kräftige Worte hervorgehen, hat unstreitig seine Zukunft, und es ist daher unrecht, im gehässigen Tone von den Juden zu sprechen, „wie sie sein werden.“ Je lieber wir an diese Zukunft der Juden glauben, und je mehr wir dieselbe beschleunigt wünschen, desto mehr bedauern wir, ihnen die Gegenwart nicht in gleichem Maße, wie die Zukunft, einräumen zu können. Aber gestehen wir es uns nur offen, und die vielen gebildeten Israeliten werden es uns zugeben, daß an der Masse ihres Volkes noch viel, sehr viel gebessert werden, und daß diese Besserung den künftigen bürgerlichen Zugeständnissen vorangehen muß. Wenn, wie wir unsererseits unterschreiben, der Druck früherer Zeiten nicht wenig zu dieser Verwahrlosung des jüdischen großen Haufens beigetragen hat, so hat dennoch die neuere Zeit bereits hinlängliche Erleichterungen gebracht, um daß die Juden, auch ohne vollständige Emanzipation, sich, bei einigem guten Willen, hoch über denjenigen moralischen Zustand hätten erheben können, dem sie, der Masse nach, leider noch angehören. In ihrem Glauben liegt es nicht, denn die Satzungen desselben sind, wenn auch auf eine wider Zeit und Ort streitende Absonderung hinauslaufend, fast durchgehends human und weise. Wir wissen, daß, als einst ein Heide den Lehrer der israelitischen Nation, Hillel den älteren, aufforderte: Rabbi, lehre mich das ganze Gesetz, indem ich auf Einem Fuße stehe! Hillel ihm zur Antwort gab: Sohn,

*) Da diese Blätter zur Rede und Gegenrede geöffnet sind, so versteht es sich von selbst, daß vorkommenden Falles auch andere Meinungen über diesen Gegenstand gehört werden müssen. D. Red.

**) Der Beschluß der zweiten (Frankfurter) Rabbinerversammlung 1845: daß die Bitte um Wiederherstellung eines jüdischen Reiches und Zurückführung der Israeliten nach Palästina, aus den jüdischen Gebeten verschwinden solle, hat jenem Einwurf zu begegnen gesucht.

Digitized by Google

liebe deinen Nächsten, wie dich selbst. Dieses ist der Text des Gesetzes; alles Übrige ist Kommentar. Wir wissen auch, daß im Talmud es heißt: Der Vater ist verpflichtet, den Sohn ein Handwerk zu lehren, und daß Rabbi Jehuda denjenigen, der solches unterläßt, sogar für einen Staatsverbrecher erkannte, indem er ebendaselbst sagt: Wer seinen Sohn nicht ein Handwerk lehrt, gleicht dem, der solchen zum Straßenräuber erzieht.

Wenn aber, trotz so vortrefflicher Lehren, der gemeine Israelit von der Praxis der Nächstenliebe und Nächstentreue meist in recht bedauerlicher Ferne bleibt; wenn er, ungeachtet seines Gesetzes, das ihn zum Handwerke, d. h. zu einer nützlichen und redlichen Beschäftigung hinweist, dennoch eine entschiedene Abneigung gegen das, was man Arbeit nennt, dokumentirt und seine Thätigkeit und Spekulation unter allerhand Formen immer und immer wieder nur der Sfäre des Schachers zulenkt, so ist dies der Beweis einer — um das mildeste Wort zu wählen — tiefen sittlichen Erschlaffung, und je besser sein Gesetz, desto übler steht es um seinen eigenen menschlichen Werth. Weder dem Publikum noch dem Staate kann es gleichgiltig sein, welche Klasse Menschen jenes zu Mitbürgern, dieser zu Unterthanen zählt. Statt gemeinsinniger Bürger, die ihren Verdienst den anderen Ständen wieder zufließen lassen, ziehen unreinliche Judenfamilien in die Städte ein; die Wohnungen werden zu Leihhäusern gemacht, Vater und Sohn, Weib und Magd, Alles schachert und trödelt, und bald verbreiten Schacher und Trödel, und mit ihnen Hohl und Trug, sich durch die verschiedensten Kreise der Gesellschaft. Noch schlimmer kommen die arglosen Landbewohner weg; der Jude schmeichelt sich bei ihnen ein, er bietet unaufgefordert Geld und Bürgschaft an, der unerfahrene Landmann geht in die Falle, und bald ist Haus und Hof, Feld und Vieh das Eigenthum des Juden.

Dies ist das leider wahre, in Nichts übertriebene Bild der gegenwärtigen Jüdischheit in der Mehrzahl. So, wie dieser Stamm in seinen unteren, ja theilweis auch in seinen oberen Schichten, jetzt beschaffen ist, würde er dem Blute des Staatsbürgerthums keineswegs reine und heilsame, vielmehr nachtheilige und zersetzende Säfte zutragen. Kurz, die Gegenwart gehört den Juden noch nicht, darf ihnen noch nicht gehören. Aber wir glauben, wie wir schon oben ausgesprochen, an ihre Zukunft, wir erblicken in der Weisheit und Humanität ihrer Glaubenslehren eine Bürgschaft für die dereinstige sittliche Wiedererhebung der Nation selbst. — Wie könnte man es anfangen, die Juden zu Christen zu machen? fragte einst ein Staatsmann einen jüdischen Schriftgelehrten. Lehre mich erst, wie ich es anfange, die Juden zu Juden zu machen, entgegnete der verständige Rabbi, wohl wissend, daß der Jude, bei geistig wahrer, nicht blos ceremoniöser oder buchstabenknechtischer Befolgung seines Gesetzes, nothwendig ein tüchtiger und nützlicher Staatsbürger sein würde.

Und in diesem Sinne mögen denn die vielen Besseren, die Gebildeten und Wohldenkenden unter den Israeliten mit vereinten Kräften auf die sittliche Erhebung ihrer Glaubensgenossen, durch Beispiel und That hinwirken. Ihre Kenntniß der Verhältnisse wird ihnen am sichersten die richtigen Mittel zur Erreichung jenes Zweckes an die Hand geben, und ihr auf Stammverwandtschaft begründeter Einfluß auf die Massen des Volkes am schnellsten und nachhaltigsten wirken. Haben Letztere dann jenen sittlichen Standpunkt gewonnen, den die bürgerliche Gesellschaft ein Recht hat zu fordern, so wird der christliche Staatsbürger ihnen brüderlich die Hand reichen und sie in seine Mitte ziehen. Diese Zeit wird kommen, aber sie ist noch nicht da. Also frisch, ihr Israeliten, an das Werk der Läuterung gegangen; denn eure bürgerliche Emanzipation kann unmöglich vor der moralischen kommen. Bis dahin aber kein ungezeitiges Drängen, das nur zu Reaktionen führen würde; sondern ruhiges Beharren und eifriges Arbeiten an der eigenen sittlichen Erhöhung!

Kl.

Schlagworte zu künftiger Besprechung.

Werden die Schulbücher in Österreich, die bis jetzt großentheils einen so trostlos veralteten Zuschnitt haben, nun nicht bald durch neue, bessere, zeitgemäßere ersetzt werden, und wird das Staatsmonopol, das in diesem Felde der Literatur bisher die Konkurrenz der tüchtigeren Kräfte zurückhielt, nicht ebenfalls seinen Platz räumen? Jene mit dem Staube der Katheder und dem Schweiße gequälter Zöglinge zusammengeleimte Büchermaare würde in dem Lichte der angebrochenen Neuzeit sich noch vergelber ausnehmen, als vorher.

Vorschläge zur Errichtung eines Dienstboten-Erziehungsinstitutes, um der Klage über Demoralisirung der dienenden Klasse im praktischen Wege zu begegnen, diese über ihren Stand aufzuklären und ihnen mit den vernünftigen Grundsätzen desselben zugleich die nöthigen Kenntnisse zur Ausübung ihrer Berufspflichten beizubringen, so daß mit ihrer Verwendbarkeit auch ihr Vortheil und ihr Dienstlohn sich steigern könnte.

Der Nationalgardist.

Eine sehr alte Fabel.

Ein Hirt machte sich oft den Spaß, seine Kollegen mit dem blinden Geschrei: Der Wolf! der Wolf! aufzuärmen. Kamen sie dann herbeigelaufen, so sahen sie, daß kein Wolf da war, und zogen mißmuthig wieder ab. Als nun aber eines Tages wirklich der Wolf den Schafen unsers Hirten einen Besuch abstattete, und er wieder: Der Wolf! der Wolf! schrie, glaubten die anderen Hirten es nicht und blieben ruhig auf ihren Triften.

Bei jenem Hirten war es Muthwille. — Daß man die Nationalgarde bei unbedeutenden Anlässen — so vor einigen Tagen abermals gegen eine vermeintliche Schneidergesellenmeute — in Allarm setzt, ist allerdings nicht Muthwille, sondern übertriebene Vorsicht; aber mit der Zeit könnte dieses überflüssige in Trappsen doch eine ähnliche Wirkung nach sich ziehen, wie der blinde Lärm des Hirten; es könnte den Glauben an die Gefahr abstumpfen, und darum im Augenblicke der wirklichen Noth unbeachtet bleiben. Also kein unnöthiges Allarmiren!

Nationalgardistenlied *).

Heil und Segen unser'm Kaiser,
Unser'm edlen **Ferdinand**,
Seinem Hauptе Vorbeerreiser,
Der bewehrt der Söhne Hand.

Jauchzt heraus mit lautem Schalle,
Was so mächtig schwellt die Brust,
Daß mit freud'gem Stolz wir Alle
Nun der Heimat uns bewußt.

Treu der Unser'n Herd bewahren
Wollen wir vor jeder Noth,
Freudig trotzen den Gefahren,
Und, wenn's sein muß, auch dem Tod.

Vorwärts! ruft die Zeit, die neue,
Und wie sie ruft Österreich,
Seine Liebe nur und Treue
Blieb und bleibt sich immer gleich.

D'rum vom spätesten Geschlechte
Ihm noch Heil, der uns beschert:
Freies Wort und gleiche Rechte,
Und zu Schutz und Trutz ein Schwert.

Dr. Joh. Nep. Vogl,
Nationalgardist.

*) Im Einvernehmen mit dem Dichter hier wieder abgedruckt. D. Red.

Digitized by Google

Aus dem Dienste.

Wie sehr ein taktvolles Betragen der Nationalgarde, als Bindungsglied zwischen Militär und Zivil, zur Aufrechthaltung der Ordnung, zur Verhütung so manchen Unfalles geeignet ist, ohne daß man eben gezwungen wäre von den Waffen Gebrauch zu machen, die doch eben nur für den äußersten Fall aufgehoben werden sollen, davon will ich ein Beispiel erzählen, welches ich selbst erlebt und dessen Wahrheit bis in die kleinsten Details ich verbürge.

Am Dinstag, dem 14. März, als am zweiten Tage des glorreichen Wechsels der Dinge, als sich die Bewaffnung des Volkes organisirte und die Studenten im Verein mit den Bürgern im Innern der Stadt eine imposante concentrirte Haltung annahmen, verbreiteten sich plötzlich die beträhendsten Nachrichten von dem Unfuge, den der Pöbel außerhalb den Linien mit Berührung der entfernteren Vorstädte anrichte, besonders wurden Fünf- und Sechshaus, Rustendorf ꝛc. als die Punkte bezeichnet, wo Zerstörung, Plünderung und Brandlegung die ehrlichen Leute zur Verzweiflung brächten.

Es wurden Freiwillige nach den bedrohten Punkten verlangt, aber sei es nun, daß die Leute das Gerücht abhielt, man wolle die Nationalgarde aus der Stadt entfernen, sei es, daß jeder den Schutz der eigenen Häuser, die auch bedroht werden konnten, für wichtiger hielt, genug es fanden sich nur etwa fünfzig Mann zusammen, unter denen auch ich mich befand, und woselbsten mit drei uniformirten Bürgergenadieren an der Spitze über Mariahilf zur sogenannten kleinen Linie. Schon unterwegs, in der Nähe der Barriere, stießen wir allenthalben auf betrunkenen Pöbel, dessen Zahl sich ins Unendliche vergrößerte, als wir vor die Linie kamen.

Gleich links von derselben kamen wir an ein paar geplünderten Bäckerläden vorüber zum Gasthause beim schwarzen Adler, wo eben die Plündererhaufen hausten; der Anblick war entsetzlich; es war vier Uhr Nachmittags und seit sechs Uhr Morgens hatte der Wirth Bier und Wein umsonst beygeben müssen (über 200 fl. K. M. berechnete er seinen Schaden). Die Wüthereich begnügten sich aber nicht, zu trinken, sondern in ihrem trunkenen Übermuth begannen sie den Wein, und das Bier auszulassen. Der Hof des Hauses, die Schenkstube waren buchstäblich ein Sumpf, aber der Koth war nicht mit Wasser gemengt, sondern mit dem Inhalte von den Wirthes Fässern, und noch gestig. Etwa hundert Kerle hausten in dem verpesteten Raume. Menschen, die den Namen Menschen nicht mehr verdienten, bleich im Gesichte, mit verglasten Augen, die von der fuchtbarsten Trunkenheit wie im Fieber oder Wahnsinn manchmal unheimlich blitzen, geschlagen und zerrauft, die Haare tief ins Gesicht hängend, zerlumpt, ohne Stiefel, und von oben bis unten beregsalt mit Koth übergogen, daß sie eher Bronzefiguren, als Menschen ähnlich sahen, daligten sich schreiend, singend, fluchend und heulend in diesem Pandämonium herum, händeringend sahen die Eigenthümer die Zerstörung ihrer Habe, denn eben begannen die Wüthriche Gläser und Fenster zu zerschlagen und die Möbel zu zerbrechen, indem sie riefen, bevor man weiter ziehe, müsse man hier aufräumen; auf der Erde lagen die verstörten Gestalten und der Fuß des Kameraden zertrat das Gesicht und die Brust des Helfersthelfers.

In diesem Augenblicke kamen wir an.

Wir hatten uns das Wort gegeben mit größtmöglichster Schonung zu verfahren und nur im äußersten Falle Gewalt zu brauchen.

Mit gezälltem Bajonette drangen wir in die Stube, wo unser Erscheinen die Trunkenen nur einen Augenblick stutzig machte; denn alsbald begann ein wüthendes Geschrei: Vivat die Bürger, vivat die Studenten! Freiheit und Gleichheit! man bot uns die vollen Gläser, allein wir erklärten ganz kurz, daß die Stube geräumt werden müsse, worauf sogleich jeder behauptete, er sei ein Stammgast und zeche für sein Geld. Ohne und jedoch buech diese Fexe irre machen zu lassen, ergriffen wir die größten Schreier und schoben sie in das Vorhaus, wo sie von einer andern Abtheilung in Empfang genommen und zum Thor hinausbefördert wurden, welches letztere von 12 Mann besetzt wurde.

Bei allem diesem wurde von den Waffen kein Gebrauch gemacht.

Wenn sich Einer oder der Andere widersetzte, so faßten wir ihn etwas schärfer mit den Händen und auch es mußte seinen Kameraden folgen; in einer Viertelstunde hatten wir so die Stube von gewiß hundert Menschen gereinigt. Die Hauptmacht zog sodann weiter und etwa zwanzig Mann blieben zum Schutze des schwarzen Adlers zurück.

(Schluß folgt.)

Große musikalische Akademie

zum Vortheile des Pensions-Institutes für Witwen und Waisen der Tonkünstler.

Die Gesellschaft der Tonkünstler gibt sich die Ehre, einen hohen Adel und das verehrungswürdige Publikum zur musikalischen Akademie im k. k. Hofburgtheater, am Palmsonntag und dem darauf folgenden Montag, nämlich am 16. und 17. April gegiemend einzuladen. An beiden Tagen wird aufgeführt werden: Saul und David. Großes Oratorium in zwei Abtheilungen, gedichtet von weiland Herrn Chr. Kuffner, und in Musik gesetzt von Herrn Ignaz Xümayr, k. k. ersterm Hofkapellmeister. Das Nähere wird der Anschlagzettel melden.

Sprechsaal für Jedermann.

Da Sie durch Ihre höchst glückliche Idee der Eröffnung eines Sprechsaales für Jedermann auch uns Leuten aus dem Volke Gelegenheit gegeben, an der Publizität Theil zu nehmen, so erlaube ich mir einen Gegenstand zu berühren, der mit dieser im Zusammenhange steht.

Der Freiwüthige kündigt sich mit großen Lettern als ein Oppositionsblatt an!

Worauf diese Opposition fussen soll, da noch kein Wahlgesetz, keine Konstitution gegeben, das Ministerium noch kein Programm veröffentlicht, ja das Ministerium noch nicht einmal vollständig besetzt, ist schwer abzusehen. — Eine voraussgesprochene Opposition ist mir geradezu gesagt verächtlich, denn sie müßte konsequent auch jenen Regierungsmaßregeln entgegengesetzt werden, welche mit dem Wohle, den Wünschen und Bedürfnissen des Volkes im Einklange stehen.

Sollten Sie daher von diesen Zeilen irgend einen Gebrauch machen, so würde wenigstens damit der gute Zweck erreicht, daß Herr Mahler erfahre: Wie Leute aus dem Volke lassen und nicht durch Marktschreierein, auch nicht durch witzige, rödern, uns ist nicht mit Skandal gebient, sondern wie achten und schätzen nur jene Männer, die, beseelt von Liebe für Wahrheit und Recht, mit Ruhaud, Mäßigung und Festigkeit unsere Interessen wahrnehmen werden.

Ein Mann aus dem Volke.

Kleines Welttheater.

Der Himmel hängt in diesem Augenblicke drachaus nicht voller Geigen, sondern voll Kriegstrompeten und Heerespauken, zu denen vielleicht bald auch einige russische Hörner kommen werden. Wenn diese Musik erst losgeht, wird es nöthig sein, sich die Ohren zuzuhalten. Fast überall geschieht Etwas, was Dem, der es thut, oder einem Anderen unbequem ist. In Dänemark tänscht man sich, in Mexiko sträubt man sich, in Frankreich vertröstet man sich, in Portugal kratzt man sich, in Sizilien wehrt man sich, in der Lombardie bezt man sich, in Rom fäkalarisirt man sich, durch ganz Italien waffnet man sich, in Schleswig-Holstein entdünt man sich, am Bundestage besinnt man sich, in Berlin foppt man sich, in Potsdam korrigirt man sich, in Hannover bequemt man sich, in der Schweiz zankt man sich, in Rußland erzürnt man sich und allenthalben ärgert man sich.

Es ist aber auch zum Ärgern, zumal, weil wir gerade von dorther, wo das Meiste jetzt geschieht, das Wenigste hören. Die Nachrichten aus der Lombardie sind erstaunlich dürftig, weil die Kommunikationen unter-

Digitized by Google

brochen sind, und darum fristen wie uns nur mit Fragmenten oder Gerüchten hin, die und die Schweizer zutragen und welche meist erdichtet sind. Mit der Gefangennehmung des Radetzky bestätigt es sich glücklicherweise nicht; der alte Kriegspraktikus läßt sich nicht so leicht fangen. Dabei will es aber doch mit der Bewältigung der Insurrektion nicht recht vorwärts, und man weiß schon, wenn in unserer Zeit ein noch so unregelmäßiger Zustand etwas länger, als man gedroßt, dauert, so wächst oft unversehends ein Ding heraus, das die Herren von der Feder ein Fait-accompli nennen, und wo es dann bei der Sache seinen Bestand haben muß, es mag passen oder nicht.

Der König von Sardinien thut erstaunlich kriegerisch und will den Lombarden mit Heeresmacht zu Hilfe eilen. Er hat dies auch den Gesandten von England und Frankreich rund herausgesagt, und diese haben gar Nichts darauf gesagt, denn im Nichtsagen soll oft die ganze Diplomatie hauptsächlich bestehen. Im Grunde aber ist unser theurer Herr Schwager, der König von Sardinien, mehr gedrängt, als drängend, denn hinter ihm stemmt Italien selbst an, mit seinen tausend schwarzen Bärten und funkelnden Augen, und da muß nun Karl Albert sich mit Italien gegen Oesterreich geberden, er mag wollen oder nicht.

Dem Großherzoge von Toskana ergeht es nicht viel anders. Er muß fort und fort reformiren, um nicht selbst reformirt zu werden, und jetzt hat er, als Sekundogenitur, sich gar auf seine blutsverwandte Tertiogenitur in Modena werfen müssen, und da hat nun die Tertiogenitur oder Drittgeburt dritte Klasse bekommen und Modena im Stiche lassen müssen.

Übrigens hat der italienische Krieg seine Vorbut schon bis in die Wiener Komödiengasse vorgeschoben. Es sollte nämlich vorgestern hier die italienische Opernsaison beginnen; aber im Publikum zeigte sich, wegen des Benehmens der Italiener auf der Weltbühne, eine große Neigung, sie auch auf der Opernbühne nicht aufkommen zu lassen. Der Theaterzettel der Oper wurde allenthalben von den Leuten herabgerissen, ein Aufruf gegen den welschen Singsang angeschlagen, und um es zu keinen ärgeren Demonstrationen kommen zu lassen, sah man sich genöthigt, die Vorstellung abzusagen und die ganze welsche Oper vorläufig auf acht Tage zu sistiren. — Es ist auch in dem Augenblicke, wo Österreich keine Stimme mehr in Italien haben soll, nicht mehr als billig, daß man in Österreich auch keine Stimme aus Italien hören will, und wäre es auch nur eine Baritonoder Tenorstimme.

Desto zufriedener waren, da wir eben auf das Theater zu sprechen gekommen sind, an demselben Abende die Leute im Wiedner Theater, wo es recht gutes Studentenstück: »Das bemooste Haupt,« von Benedix, gegeben wurde. Die Herren Studierenden besuchten die Vorstellung in großer Anzahl und sangen jubelnd mit, als auf der Bühne das herrliche Gaudeamus igitur angestimmt wurde.

Dänemark ersäuft nun auch schon die Folge des Zu spät. Die ultradänische Partei hatte den König zu dem Entschlusse gedrängt, seine deutschen Fürstentümer, welche beisammen bleiben wollen und nach Recht und Vertrag beisammen bleiben müssen, aus einander zu reißen. Da hatte denn der König von Preußen ein Wort gesprochen, daß zeitgemäßer war, als seine Potsdamer Deklamationen, und den Herzog von Augustenburg versichert, er werde sich der deutschen Sache, wie überall, so auch in Schleswig-Holstein annehmen. Aber ehe noch sein Brief ankommen konnte, waren die Würfel schon gefallen; den Schleswig-Holstein hatte sich am 24. März von Dänemark losgesagt und eine provisorische Regierung eingesetzt, welche bereits von Kiel und Rendsburg Besitz genommen hat und sich in kräftigen Vertheidigungsstand setzt. Schon eilen ihr deutsche Freiwillige aus Hamburg zu Hilfe, und ganz Deutschland selbst wird als Freiwilliger für Schleswig-Holstein eintreten. Der Kaiser von Rußland aber dürfte ein sehr böses Gesicht dazu machen, da sein Haus bei der bereinstigen Erbfolge in Holstein betheiligt ist, und vielleicht entzündet sich in dieser äußersten Ecke deutschen Landes der Kampf gegen den moskowitischen Goliath, der sicher seinen David finden wird.

Polen ist noch nicht verloren! lautet das alte polnische Volkslied, und jetzt scheint es wahr zu werden; den der König von Preußen hat den Posenern bereits eine nationale Reorganisation zugesprochen, und in Galizien, wo man gern unsern Kaiser Ferdinand an die Spitze der Wiedergeburt Polens sehen möchte, wird hoffentlich in Ruhe und Frieden Ähnliches erfolgen. Die gewaltigen Schwingungen im diesen Läbern werden aber dann das russische Polen unwiderstehlich an sich ziehen, wie der Magnet das Eisen, und Rußland, in dessen Innern sich eine heftige Gährung vorbereitet, wird mit allen seinen Kanonen und Bajchkirenpfeilen jenen Rückfall nicht hindern können. Der nordische Koloß wird nach und nach zerbröckeln, wie ein übelberechneter Bau von seiner eigenen Schwere eingedrückt wird.

Auch mitten in Deutschland hat sich eine Lospreißung ergeben. Die Provinz Hanau hat sich friedlich von dem Kurfürsten losgesagt und den Erbgroßherzog von Hessen zum König der vereinigten Hessen ausgerufen. Ob Letzterer diese neugebackene Königskrone annehmen wird, weiß man noch nicht.

Das provisorische Preßgesetz für Österreich ist, kaum angekommen, schon unter den abgereisten Fremden anzuführen. Es erschien vorgestern in dem Amtsblatt der Wiener Zeitung, hatte, trotz einer in mancher Hinsicht nicht gerade illiberalen Fassung, sehr vielen juristischen Schimmel auf sich liegen, und wurde so zweideutig bewillkommet, daß es geratben fand, gleich im ersten Anfalze wieder umzukehren. Wir ersparen uns also die Worte über dasselbe, und begnügen uns einfach sein schnelles Verschieden anzuzeigen.

Die beste Nachricht sei für den Schluß aufgespart. Die Mißstimmung in Ungarn ist beseitigt; Erzherzog Stefan ist mit guten Neuigkeiten, mit willkommenen Bewilligungen von Wien abgereist, Kossuth hat die Annahme derselben auf Treu und Glauben hin ausgesprochen. Ungarn ist wieder ganz mit uns; es lebe hoch!

Ueselblätter.

Wer dürfte zur Überwachung der Archive den meisten Beruf haben? Die Mehrzahl der österreichischen Buchhändler, weil sie so selten etwas Werthvolles verlegen.

Jacke arbeitet, dem Vernehmen nach, an einem veränderten Nachsatze zu seiner bekannten Frage: Wenn selbst Könige mit der Revolution buhlen :c.

Herrn Friedrich Hurter können wir versichern, daß in Schaffhausen, von wo aus er zu uns gekommen, ein äußerst gesundes Klima herrscht, und eine Rückreise dorthin in der schönen Jahreszeit vortrefflich anschlagen müßte.

K. Indem wir, laut unserem Prospekte, in unserer Zeitschrift einen

Sprechsaal für Jedermann

eröffnen, in welchem jeder einschlägige, das Gute wollende und fördernde Staatsbürger, nach Maßgabe seines Berufs- und Erfahrungskreises, seine Meinung frei und offen aussprechen kann, fordern wir Alle, denen das gemeinsame Wohl am Herzen liegt, auf, hiee ihre Ansichten und Wünsche niederzulegen. Keiner lasse sich dadurch abhalten, daß er des Styls und der darstellenden Form nicht hinreichend mächtig zu sein glaubt: er schreibe seine Ansicht nieder, so gut er kann, für die Form werden dann wir sorgen.

Der »österreichische Nationalgarde« erscheint Montag, Mittwoch und Sonnabend. Der Preis dieser Zeitung ist für Wien ganzjährig 5 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl 30 kr. C. M. Einzelne Nummern kosten 6 kr. C. M. Man pränumerirt in der Verlagshandlung, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1198

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß). — Papier von Fr. Lorenz Söhne & Eichmann.

Digitized by Google

k.k.n.ö. Staats-anwaltschaft

Der

Oesterreichische Nationalgardist

und

konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 3. Wien, Mittwoch, den 5. April 1848.

Was ist uns gegenwärtig vor Allem nothwendig.

Die riesigen Ereignisse, die in beständender Schnelligkeit auf einander folgen, die furchtbaren Erschütterungen, welche die meisten der europäischen Staaten erfahren, haben alle Klassen der Gesellschaft bis in die untersten Schichten aus den gewohnten Geleisen des Lebens und Wirkens emporgerissen. Die Geister sind erhitzt, die Gemüther aufgeregt und in außerordentlicher Spannung. Was steht uns bevor? — Wie wird das Alles enden? — Wird Österreich diese entsetzliche Krisis mit Glück überstehen? — Diese und ähnliche Fragen der Ungewißheit und des Zweifels vernimmt man allenthalben und es fehlt nicht an Furchtsamen, die eben keine tröstliche oder beruhigende Antwort auf solche Fragen in Bereitschaft haben.

Nur ein Thor oder ein Verblendeter kann behaupten wollen, daß die Lage des österreichischen Staates eine durchaus gefahrlose sei. Wer nach dem Osten und nach dem Westen unseres Welttheils blickt und die Beschaffenheit der dortigen Zustände etwas aufmerksamer in's Auge faßt, der wird gestehen müssen, daß einer der Blitze, die in unseren Tagen so rasch und so unheimlich vom politischen Himmel niederfahren, in ganz Europa die Brandfackel des Krieges zu entflammen vermag. Ein Krieg mit unseren Nachbarn im Osten oder mit unseren Nachbarn im Westen oder ein Krieg mit beiden zugleich gehört offenbar nicht zu den fantastischen Voraussetzungen. Es wird unser Vortheil sein, wenn wir den Gedanken eines Zusammenstoßes mit Frankreich und Rußland nicht nur nicht von uns weisen, sondern ihn vielmehr auf das lebhafteste erfassen und unser Verhalten vorhinein festsetzen. Kann dieses Verhalten ein anderes sein, als wie es Männern geziemt, die Gut und Blut für die Freiheit hinzuopfern bereit sind? Wer von uns ist lüstern nach der Herrschaft der Knute? Wer von uns glüht für die Despotie jener Freiheit, wie sie die Franzosen verstehen? Die Freiheit, die wir wollen, ist eine wahre und ehrliche, eine Freiheit, welche die Wohlfahrt, nicht aber die Unterdrückung der Völker im Gefolge hat. Hierüber herrscht keine Verschiedenheit unter uns, wir verschieden auch die ernsten Klänge sein mögen, die wir von unseren Müttern vernommen. Laßt uns daher, da in der Hauptsache kein Zwiespalt besteht, allen kleinlichen Hader bei Seite legen, laßt uns Alle, die wir unter dem kaiserlichen Panier des Doppeladlers vereinigt leben, mit Sorgfalt vermeiden, was zu Uneinigkeiten und Spaltungen führen kann. Laßt uns in brüderlicher Eintracht verbunden bleiben, damit wir den Gefahren der Zukunft mit fester Zuversicht entgegenzutreten vermögen. Ist Eintracht unter den Völkern des österreichischen Kaiserstaates, dann wird jeder ausbrechende Krieg schneller zum Ende geführt und der Wellthell gelangt früher zum Genusse des Friedens, der unerläßlich ist zur würdigen und gedeihlichen Lösung der so wichtigen Aufgaben unserer Zeit!

Seit ein drückender Alp von unserer Brust genommen, seit es uns vergönnt ist, unsere Gedanken frei auszusprechen, sind die buntesten Ansichten, die widersprechendsten Wünsche, die abenteuerlichsten Entwürfe laut geworden. Es ist wahr, daß manches Durchdachte und Beobachtungswürdige vernommen wird; es ist aber auch wahr, daß in den Fluten der Reden und Gegenreden sehr viel Überspanntes, Unverdautes und Unausführbares vorkommt.

Dergleichen Äußerungen führen manche Geister auf eine falsche, nicht selten verderbliche Bahn und sind daher durchaus nicht gleichgültig. Jeder Wohlgesinnte nützt darum dem Vaterlande, wenn er in unseren aufgeregten Tagen sich unter das Banner der Besonnenheit stellt.

Die Regierung hat ihr bisheriges System mit den Zeitverhältnissen nicht weiter in Übereinstimmung gefunden und sich daher von demselben losgesagt. Ein neues Prinzip, das den Fortschritt in staatlicher und gesellschaftlicher Beziehung in sich faßt, soll in Zukunft die Grundlage der österreichischen Staatsverwaltung bilden. Ein neuer Bau ist also nothwendig geworden, der aber bei den eigenthümlichen Verhältnissen unseres Staates außerordentliche Schwierigkeiten hat, der die tiefste Einsicht und die sorgfältigste Ordnung verlangt und daher bei aller Anstrengung und dem regsten Eifer selbst für die Grundrisse des Baues einige Zeit erfordert.

Bei Aufführung des neuen Baues wird mancher Schutt und manche Ruine bei Seite zu schaffen sein. Hüten wir uns aber, alles Alte als Schutt und Ruine zu betrachten. Wir fällen die Eiche, die Jahrhunderte hindurch den Stürmen gestanden, nicht deshalb, weil sie ein hohes und ehrwürdiges Alter erreicht hat: wir fällen sie, wenn ihre Wurzeln verdorrt, ihre Äste erstorben sind. Nur dasjenige Alter, was im Laufe der Zeit lebensunfähig geworden, versalle seinem Geschicke. Nicht durch ungestümes Losstürmen auf alles Gegebene, sondern durch Mäßigung können wir hoffen, zu einem festen und dauerhaften Fundamente unseres Staatswesens zu gelangen.

Durch mancherlei Vergänge unter dem früheren Systeme der Staatsverwaltung herrscht in vielen Gemüthern eine Neigung zum Mißtrauen vor. Durch absichtliche Verdächtigungen und böswillige Ausstreuungen falscher Gerüchte wird diese Neigung fortwährend zu erhalten und zu steigern gesucht. Wer ohne Verblendung, ohne leidenschaftliche Parteilichkeit die Handlungen beurtheilt, welche seit dem Aufgeben des alten Systems von der Regierung ausgegangen, der

Digitized by Google

vermag gewiß nichts herauszubeben, wodurch Mißtrauen gegen die redlichen Absichten derselben gerechtfertigt werden könnte. Der Kaiser, unser gütige und gerechte Kaiser, hat uns sein heiliges Wort verpfändet. Vertrauen wir auf die Güte seines Herzens und die Heiligkeit seines Wortes. Vertrauen wir auf den Charakter der Ehrenmänner, die als Minister der Nation für ihre Handlungen verantwortlich sind. Vertrauen wir auf die Weisheit dieser Männer, die da erkennen wird, daß eine kaiserliche Gabe nicht in kleinlicher Weise verkümmert werden darf. Vertrauen wir auf die neue Stellung der Presse. Die österreichische Presse wird ihre Verantwortlichkeit gegenüber der höchsten Interessen der Menschheit erkennen. Sie wird daher nie zum verächtlichen Werkzeuge wilder Umwälzungsucht herabsinken, aber auch der Willkür weder Dienerin noch Unterstützerin sein. Sie wird Wache halten an den Pforten der Freiheit und des Rechts.

Unter den segenreichen Einwirkungen der Eintracht, der Besonnenheit, der Mäßigung und des Vertrauens können wir hoffen, die Bedrängnisse der Gegenwart glücklich zu überstehen und Keime zu legen für eine schönere und glücklichere Zukunft unseres Vaterlandes. S—r.

Oesterreichische öffentliche Charaktere.

Kolowrat Liebsteinsky.

Ein so liebenswürdiger Charakter, daß das Urtheil unwillkürlich von ihm bestochen wird. Es gibt Personen, denen es vergönnt ist, Profession von der Liebenswürdigkeit zu machen, und bei denen es hergebracht, daß man ihnen gut sein muß, ohne daß man sich immer genau zu sagen weiß: warum denn eigentlich? Kolowrat wird viel geliebt, und in mehr als einer Beziehung wohl mit Recht; denn die Leute lieben nicht ohne alle Ursache. Man ist seit Jahren gewöhnt, ihn in Oesterreich sich unter dem Bilde eines gefesselten Prometheus zu denken, dessen großen, stolzen Willen das alte System an einen Felsen schmiedete, und an dessen Herzen der Geier des Grames froß ob der Unmmel des Jupiter vom Vollplage. Indeß lag in des Prometheus qualvoller, blutender, menschlicher Protestation gegen die Willkür der Götter, zu denen er sich nicht zählen konnte, unstreitig bedeutend mehr Größe, als in Kolowrats zurückhaltender, diplomatischer Protestation gegen die Übergriffe eines Mannes, dem er im Wesentlichen an Rang und Würden gleichstand, und welchem auch an Einfluß sich gleichzustellen die Aufgabe seiner eigenen Kraft gewesen wäre. Von kühnen, männlichen Versuchen dieser Art, die ihm einen vorbereitenden Anthell an dem Siege über den gefürzten Zwingherrn der österreichischen Politik geschert haben würden, haben wir indeß wenig gehört; der hochverehrte Graf begnügte sich, seine Sache von der Metternichs zu trennen, ohne dieserhalb gerade eine eigene Sache durchzuführen; seine Weise war die eines geheimen Wollens, das sich aber gegen das schmerzliche Nichtkönnen selten entschieden auflehnte, dem Zeitverlust beklagte, ohne sich eine Zeit zu erobern, und gläubig sich der Zukunft vertraute, ohne sich mit dem Momente zu verbinden. Wie Karl V. auf dem Turniere zu Valladolid, führte Kolowrat in seinem Schilde die Devise: Noch nicht! Aber Karl V. zählte, als er sie führte, erst achtzehn Jahre, und Kolowrat ist mit ihr fünf und siebzig Jahre alt geworden.

Es sollen dies für den edlen Grafen, den wir wahrhaft verehren, nicht Vorwürfe sein, eben so wenig als die Freiheitsmänner des alten Roms ihren künftigen Verbündeten schmähen wollten; als sie ihm zuriefen: »Brutus du schläfst!« Nein, eine warme, innige Aufforderung an ihn sollen diese Zeilen sein; ein Zuruf aus Herzen, die ihm gern vertrauen möchten. Das Hinderniß, zu dessen Bewältigung seine Kraft nicht ausreichte, ist gehoben; jetzt stelle er sich an die Spitze des Fortschrittes, und lasse die freisinnigen Worte, die er von jeher etwas freigebig um sich streute, endlich als That en aufgehen. Denn wahr, wie er ist, wird er auch billig zugeben, daß er noch manchen Schritt thun muß, um das wirklich zu werden, was seine Freunde und Anhänger ihn in Schriften und Konversationsleris bereits sein ließen: ein Mann der Zeit.

Der Nationalgardist.

Vorschlag zur provisorischen Uniformirung der Nationalgarde.

Das Institut der Nationalgarde ist ein edles, ich möchte sagen: ein heiliges Institut; denn es soll die Rechte der Nation wahren und beschützen!

Wie Schade, daß sich schon bei der ersten Aktivirung desselben so viel Übeltei daran hängt — so viel schaler Ballast an die kostbare Silberflotte!

Zuerst bemächtigte sich ihrer der Separatismus: da wollten die Künstler, die Buchhalteristen, die Schriftsteller ein Korps für sich bilden; wer weiß, ob es nicht zulegt dahin gekommen wäre, daß die Blonden und die Braunen, und die Schwarzen und die Gemischten, d. h. die schon ins Graue Übertretenden, aparte Legionen formirt hätten, und daß am Ende Ungehenerlichkeiten aller Art zu Tage gekommen wären!

Dann muthete man uns zu, die Büttel der Straßenpfiffen zu machen; dann ward eine »Nationalgarde der Kavallerie« beansprucht; dann detretirte man ein Disziplinargericht, welches ziemlich absolutistisch erschaffen ward, ohne daß irgendwie das Gros der Nationalgarde beirathend vernommen worden wäre — (also ganz gegen die konstitutionellen Formen) — endlich produzirt man uns Figuren der zukünftigen Uniformirung, die Niemanden gefallen wollen, die von keinem konstitutionellen Forum debattirt wurden und für deren Annahme höchstens die spanische Formel: Ich, der König, als Sanktion eintreten kann!

Aber die Zeiten sind vorbei, meine Herrn von gestern Abend — die Zeiten, wo sie blos wollen durften, um den Vollzug zu sichern; die Frage, die berüchtigte Frage: le loi c'est moi, ist eine hohle Redemontade aus jenen dunklen Tagen der Völkerunmündigkeit geworden, die vor dem neuen Lichte in die tiefste Nacht verwehten; jetzt wollen wir auch darum begrüßt werden, wenn man über unser Blut, über unsere Böse verfügt, und darum werden wir Garden und die Freiheit nehmen, jede Uniformirung zurückzuweisen, die uns nicht zusagt in dieser oder in jeder Beziehung, oder wie werden in Masse austreten und werden — zwar keine Nationalgarde, aber doch eine Nationalbewaffnung bilden, die sich an der Gesinnung erkennen wird, wenn nicht an der Montur, und der es demnach durch gemeinsame Simpatien, gemeinsame Wünsche und Hoffnungen an Anknüpfungspunkten nicht fehlen dürfte, dem Schiller sagt ganz richtig:

Allein das Woher — ich meine den Geist,
Sich nicht auf der Wachtparade weist!

Es liegt uns nichts daran, ob blau, grün, hechtgrau oder sonst eine Farbe gewählt wird; blau ist am Ende preußisch oder französisch, grün deutet auf sarmatische Tendenzen, hechtgrau auf Zwvaldenthum, das zum Nationalthut eben auch nicht paßt, wie gesagt, für und wider jede Nuanze läßt sich Etwas sagen und darum liegt uns an der Farbe nichts und nichts an Aufschlägen, Epauletts, Schärpen, Portepées und sonstiger Zuthat; es handelt sich in letzter Auflösung darum, einen Körper tüchtiger Leute aufzubringen, bei denen die Begeisterung für ihre heilige Angelegenheit Hauptsache ist und denen man es — damit recht Viele sich um die Fahne des Vaterlandes schaaren, so leicht als möglich machen soll, für den Zweck werkthätig aufzutreten! Es handelt sich nicht darum, ob Einer Aristokrat oder Proletarier, Christ oder Jude, Beamter oder Gewerke sei; es handelt sich zunächst um einen Kern von echtem Patriotismus und ächter Humanität! — das Erkennungszeichen, das diese Auserwählten unter einander verbindet, ist allerdings eine willkommene Zuthat — dies aber und nicht mehr soll uns die Uniformirung sein, nämlich einzig und allein das Mittel, durch das wir unsere gegenseitige Orientirung fördern und das zugleich der Nation (unserer theueren Schutzbefohlenen) als Wahrzeichen diene, durch welches sie ihre Vertre-

Digitized by Google

ter und Verfechter, ihre Anwalte und Beschützer erkenne, an welchem sie den Wolf von Hirten zu unterscheiden lerne!

Dieses äußere Gepräge nun braucht durchaus kein prunkvolles zu sein; am allerwenigsten aber ist es nothwendig, daß ihm eine militärische Form beiwohne; überhaupt glaube ich, daß es gerathener sein würde, all' den kriegsknechthäuflichen Plunder auszuscheiden, und der Nationalgarde z. B. ein ganz anderes Exerzir, ganz andere Bewegungen zu geben, als die Herren Militärs sie üben: manche Rivalität, manches Lächeln, manche Reibung würde dann hintangehalten bleiben, und der Körper der Nationalgarde würde auch in dieser Hinsicht den Charakter des Selbstthümlichen für sich vindiziren! — Doch, hievon abstehend, wollen wir blos bei der Montursfrage bleiben, und gerathen dadurch ganz natürlich auf die Folgerung: sollte nicht Einfachheit die Grundbedingung sein, von der bei Beantwortung jener Frage ausgegangen würde?

Wie viele wohlmeinende und rüstige Männer mögen nicht vom Eintritt in die Nationalgarde abgehalten werden, weil sie die Kosten der Equipirung scheuen? weil sie fürchten, sich wehe zu thun oder gegenüber von Anderen im Schatten stehen zu müssen? Wie mancher geringere Gewerbsmann, wie mancher kleinere Beamte hält sich nur darum von der Nationalbewachung fern, weil er besorgt, die Kosten seiner Uniformirung nicht ohne schmerzliche Opfer erschwingen zu können, um wieviel zahlreicher und blühender würden unsere Kompagnien sich retrutiren, wenn man wüßte: es solle nur ein bescheidenes Schärflein am Altare des Vaterlandes, um in den Reihen seiner freiwilligen Wappner zu erscheinen.

Ich will nichts sagen von den läppischen Grimassen, womit man Ehargen und gemeine Garden sondert; lasse man Jedem seine kleine Eitelkeit, wenn nur das Resultat der Nation zu Gute kömmt; doch man wirke wenigstens dahin, daß dem Begeisterten, dem Schwärmer, dem wahren Patrioten seine Freude, sein Enthusiasmus, sein Ideal nicht durch armselige Geldmäßelei verkümmert werde, daß man ihm sein heiliges Gefühl nicht überschütte mit dem kalten Wasser pekuniäre Fragen, man ersparе ihm Beschämungen, man mache es ihm nicht moralisch noch unmöglicher als sittlich, in den Opfertisch des Vaterlandes seine Liebesgabe zu spenden, werthvoller und fruchtbarer als jene des Reichen, der nur einen Tropfen seines Überflusses abzapft, während Jener sein Herzblut hingab aus freudigem Willen!

Anderwärts bestreitet der Staat die Ausstattungskosten der Nationalgarde; wir wollen dem unsrigen, obwohl so vielfach beanspruchten, dies nicht zumuthen und wollen, wenn wir unsere Liebe dem jungen, staatlichen Erblühen Österreichs widmen, willig auch unsere Börsen aufthun; allein es ist gewiß ersprießlich, wenn dies mit Rücksicht auf die Kräfte der Einzelnen geschieht und Keinem mehr zugemuthet wird, als er zu leisten füglich im Stande ist.

Darum noch einmal: Einfachheit sei das erste Gebot für die Nationalgarde-Uniform und in dieser Tendenz sei es mir erlaubt, eine Ansicht auszusprechen, die durchaus keine maßgebende sein will, sondern welche von dem Wunsche diktirt ist, für unsere Schaaren soviel als möglich gestimmungsfrüchtige und wahrhafte Männer zu gewinnen, die ihren höheren Beruf mit um so räthselhafterer Hingebung umfassen, als er von ihnen nur das erfordert, was sie gehen können und wollen, d. i. ihre Vaterlandsliebe mit allen, ihnen möglichen Leistungen.

Wie wäre es daher, wenn wir, mit Ausschluß aller eigentlichen Uniform oder Montur, und gleichmäßig in ein leichtes, bequemes, wenig kostspieliges Kleidungsstück hüllten, wie etwa eine Blouse von einfachem Stoffe, das zur besseren Charakteristrung vielleicht in bestimmter Farbe passepolirt würde; z. B. blau, weiß eingefaßt mit ähnlicher Binde um den Leib, einer kleidsamen und zweckmäßigen Kappe auf dem Kopfe, Zwilchdrinkleider u. s. w. Im Winter könnte ein Wachmantel auf dem Posten verwendet werden, unter der Blouse könnte Jeder tragen, was er wollte! Auch das Riemenzeug allein möchte zur Erkennung ausreichen, die übrigen Anhängsel des Kamaschenthums: Aufschläge u. dgl. waren füglich zu entfernen, ohne daß irgendwie zu befürchten stünde, das Uniforme, Gleichgestaltete möchte einförmig, monoton, ermüdend werden! Wer weiß, ob eine derlei Bekleidung nicht sogar etwas Frisches, Geniales an sich trüge!

Es versteht sich von selbst, daß in der Folge, wenn das Bestehen der Nationalgarde konsolidirt, in seinem Innern gefestet ist und feste Normen für dieselbe ins Leben getreten sind, wenn ein bleibender Kadre dafür gewonnen ist, daß dann zu organischen Bestimmungen bleibender Natur geschritten werden könnte; vor der Hand sind alle Zustände blos provisorisch, und daher dürfte am besten die Uniformirung der Nationalgarde blos provisorisch zu verfügen sein, bis Zeit, Erfahrung, Nachdenken zulängliche Anhaltspunkte für eine definitive Bestimmung gewähren. Aber nur bald, bald möge ein Beschluß gefaßt werden! Die Tage der Vielregiererei und des Schlendrians liegen uns glücklicherweise im Nacken; wer in der neuen Zeit sein Schifflein aber auf den Wogen erhalten will, muß es mit raschen Ruderschlägen lenken; sonst wird es im Wogenschwall rettungslos untergehen.

Das Vaterland braucht seine stehenden Heerhaufen vielleicht bald in Süd und Nord, in Ost und West; die Nationalgarde wird dann für ihren hohen Beruf vollauf in Anspruch genommen sein! zögere man daher nicht länger, ihre äußere Gestalt fest zu setzen, damit doch irgendwo einmal ein Anfang gemacht werde und die Errungenschaften unserer glorreichen Märztage endlich einmal beginnen, nicht blos auf dem Papiere zu existiren! Um eine Welt zu erschaffen bedürfte Gott sechs Tage; unsere modernen Schöpfer zeigen nur allzudeutlich, daß sie — keine Götter sind!

E. Straube.

Die zehn Gebote des Vaterlandes.

Die vom Grafen Kleinski 1830 für Polen aufgestellten zehn Gebote des Vaterlandes, gelten auch für andere Zeiten und andere Länder. Sie lauten:

1) Du sollst kein anderes Vaterland außer mir haben.
2) Du sollst nach deinen Kräften dem Vaterlande dienen und nicht fremden Völkern Dienste leisten.
3) Du sollst die Feiertage des Vaterlandes heiligen.
4) Du sollst den Vater und die Mutter ehren, d. i. das Vaterland und die Freiheit, wenn du wünschest, daß dein Name lange im Vaterland lebe.
5) Du sollst nicht durch Gleichgiltigkeit dein Vaterland und deine Nationalfreiheiten tödten.
6) Du sollst nicht ausländischen Gehalt beziehen.
7) Du sollst nicht den öffentlichen Schatz bestehlen.
8) Du sollst kein falsches Zeugniß gegen deine Mitbrüder geben, d. i. du sollst weder ein Spion noch ein Ohrenbläser sein.
9) Du sollst nicht nach dem Gute deiner Nachbarn trachten.
10) Noch Haus, Gut und überhaupt, was ihr Eigenthum ist, verlangen.

Liebe das Vaterland und die Freiheit aus deinen ganzen Kräften, und bestrebe dich, daß alle Völker an der Freiheit Theil nehmen können.

Kleines Welttheater.

Es gibt keinen größeren Beweis dafür, wie sehr sich die Welt gedreht habe, als den: daß es in diesem Augenblicke nirgend so rubig zugeht als in der Türkei. Die Leute leben dort wie im Himmel. Keine Erzesse, keine widersprenstigen Paschas, keine rothen Schnuren; kurz der sanfteste Tod, den ein Reich, wie die Türkei, nach und nach sterben kann; denn in den letzten Zügen liegt sie, trotz aller Behaglichkeit, und ihr Glück ist nur, daß zu viele Hände auf einmal sich nach ihr ausstrecken, von denen eine Hand immer die andere auf die Finger schlagen möchte, und keine der anderen den Fang gönnt. Es ist hier der komische Fall, daß Etwas darum nicht genommen wird, weil zu viele Nehmer da sind. Zuletzt wird die schöne Beute natürlich dem bleiben, der den schnellsten und unerwartetsten Griff macht, und dazu den Zeitpunkt benutzt, wo die Anderen eben nach einer anderen Seite blicken. Bis dahin wird vielleicht auch schon das Gebiet ausgeboten sein, und so werden

Digitized by Google

dann, wenn wir die türkischen Harems stürmen, die vielen eingesperrten türkischen Frauenzimmer sich desto besser unter die Haube bringen lassen.

In England möchte es jetzt auch noch hingehen; es steht dort ebenfalls leidlich ruhig aus; höchstens daß ihm wieder ein paar unruhige Arbeiter aufsprießen, und, wie allenthalben, jetzt, in der schlechten Zeit, mehr Geld und weniger Arbeit haben wollen, als in der guten. — Die letztgeborene kleine Prinzessin ist noch nicht getauft, und wir können daher ihren Namen noch nicht verrathen. Wenn übrigens einer von unseren Lesern es übel nehmen sollte, daß Victoria und Prinz Albert ihn nicht zu Gevatter gebeten haben, so glauben wir Zehn gegen Eines wetten zu können, daß das Versäumte baldigst nachgeholt werden kann, und Viktoria sich wieder in »interessanten Umständen« befunden wird, ehe man eine Hand umwendet.

In Frankreich beginnt auszugehen, was einem Staate am wenigsten ausgehen darf: das Geld. Schon können für das ablaufende Vierteljahr wahrscheinlich die Gehalte der Beamten nicht ausgezahlt werden, und man weiß, daß die Gehaltslosigkeit der Dinge bei weitem noch nicht so schlimm ist, als die Gehaltslosigkeit der Menschen und resp. der Beamten.

Überdies hat die dortige provisorische Regierung nicht nur mit dem Mißtrauen ihrer eigenen jungen Republik ihre ange Noth, sondern es wachsen ihr auch die vielen fremden republikanischen Leute, denen sie Gastrecht gewährt, über den Kopf. Samaritine und die polnischen Demokraten haben neulich, weil Ersterer mehr als Franzose, denn als Pole sprach und den ehrenvollen Frieden, aber nicht die blinde Propaganda als seinen Zweck angab, einander etwas anzügliche Dinge gesagt. Demnach müssten die Polen nachgehen, und wollen, da die französische Republik für den Moment ihnen keine Unterstützung zu gewähren vermag, nöthigenfalls ohne Waffen ausziehen, ihren Brüdern zu helfen.

Auch die deutschen und andere Demokraten in Paris haben große Lust, über den Rhein zu gehen und bei uns das Unterste zu oberst zu kehren. Da müßten wir freilich auch dabei sein, und komisch ist es, daß jene Herren meinen, wir würden buchstäblich dabei, d. h. auf ihrer Seite sein und uns beschwagen lassen, unseren eigenen Herd ihnen zu Liebe in Grund und Boden zu schlagen. Den Dichter Herwegh wollen sie als Regimentssänger an ihre Spitze stellen, und der soll uns nun in vierzehnzeiligen schönen Sonetten den Beweis liefern, daß wir zu ihnen halten müssen. Der ganze Krieg wird wohl mehr mit einem tüchtigen Auslachen, als mit einem Darreichlagen, abgemacht werden, und in Belgien ist bereits ein Gelächter dieser Art erfolgt. Einige hundert Weltverbesserer wollten auf der Eisenbahn sich von Paris an die französisch-belgische Gränze begeben und Belgien revolutionieren. Statt daß aber der Zug noch auf französischem Boden hielt, wo die Republikaner vorher noch ihren Anzug ordnen, ihre Busenstreifen zurecht machen wollten, fuhr er mit ihnen pfeilschnell ins Belgische hinüber, wo bereits Truppen aufgestellt waren, um ihnen guten Morgen zu wünschen. Das wollten Manche nicht abwarten, sondern sprangen, auf die Gefahr hin, sich ein Bein zu verrenken, aus den Waggons und liefen nach Frankreich zurück. Die anderen wurden ihnen von Amtswegen nachgeschickt, und nur die Belgier, welche sich unter ihnen befanden, ließ man im Lande, führte aber diejenigen, die keine Päße hatten, verlaufig ins Carcer.

Dem Erkönig Ludwig Filipp fängt bereits an die Zeit lang zu werden, und er läßt daher durch den General Dumas seine Memoiren aufsetzen. Daran liegt nicht viel, denn wer wird dem alten Lügner glauben, der, wie bisher sein Volk, so jetzt die öffentliche Meinung durch Lügen beherrschen will.

In Krakau herrschte großer Jubel, als die gefangen gehaltenen Brüder jetzt durch des Kaisers Gnadenwort zurückkehrten, und der Name Ferdinand wird jetzt dort mit Begeisterung genannt. Überhaupt wird bei Völkern wohl seltener durch Metzeleien als durch Kanonen, Etwas verdorben. Jene Gnade hat die österreichische Kokarde vielen Polenherzen aufgeheftet.

Überhaupt nimmt die jetzige lebhafte polnische Bewegung zur Zeit einen geschlichten und ruhigen Verlauf, und nur gegenüber von Rußland zeigt sich der Grimm der Sarmaten in seiner ganzen Hitze. Der greise Fürst Adam Czartoryski ist bereits in Köln angekommen, um mit seinem Einflusse und seinem großen Namen der Bewegung beizutreten. Die Geschichte steht auf dem Punkte, ein altes Unrecht gut zu machen, und durch Gerechtigkeit gegen Polen die Verzöhnung unter den Völkern Europas zu befestgen. Wenn Rußland sich davon ausschließen will, so ist es und um so lieber, denn aufrichtig gestanden, wir haben nicht so dicke Handschuhe, um ihnen ohne Widerwillen unsere Hand zu reichen. Indeß unsere Hand soll Rußland denn doch sehen, und wäre sie auch zur Faust geballt. Zwar schreit ihn und wieder irgend ein politischer Löbel Groschenmacher: Polen habe uns, um es zu behaupten, schon zu viel Geld gekostet, und wir dürften es schon aus diesem Grunde nicht fahren lassen. Aber um die eigene Achtung wieder zu gewinnen, das eigene Gewissen zu beruhigen, muß man schon einige Thaler im Stiche lassen, und einen ungerechten Raub darf man darum nicht behalten, weil er Einem schon Prozeßkosten verursacht hat.

Deutschland ist erwacht, aber es redet bei seinem Erwachen etwas viel, und treibt allerlei chinesisches Feuerwerk mit deutschen Farben, Fahnen und prächtigen Worten und Liedern. Den deutschen Charakter aber zieren Ruhe und Ernst, und wenn es gleich sein Gutes haben mag, auch durch äußere Argumente den Volksgeist wach zu halten, so sollte dies doch mit Maßen geschehen, um nicht über den vielen politischen Schaulücken mehr das Auge, als den Geist zu beschäftigen, nicht durch einseitige Kaiserwahlen in den Fehler Preußens zu verfallen, den man mit Recht allenthalben getadelt. Das deutsche Parlament, in welchem der alte, abgelebte, deutsche Bund, der vom vierten Kopfschlüttel schon den Kopf halb verloren hatte, aufgehen soll, macht nun Ernst. In Wien wurden vom ständischen Comité vorgestern die Deputirten für Frankfurt gewählt; die Wahl fiel auf den Erzherzog Johann, den Doktor Alexander von Bach, den Buchhändler Karl Gerold und den Fabrikanten Hornbostel, wackere und erfahrene Leute.

Metternich war vor Kurzem richtig in der Stadt Wien, d. h. im Gasthofe zur Stadt Wien in Dresden, kam aber im strengsten Inkognito an, und schrieb sich in das Fremdenbuch als ein Herr von Meyer, Gutsbesitzer aus Gratz. Nur den Wirth zog er ins Geheimniß, und dieser war dergestalt erschrocken, daß er den dienstbaren Geistern Hauptmann der Kommunalgarde beherrief, welcher, ebenfalls unter Angelobung strengen Schweigens, für die persönliche Sicherheit des Ex-ministers gutstand. Von Dresden reiste Letzterer dann mit der Eisenbahn weiter, doch ohne Leipzig zu berühren, wo er sich vor den Katzenmusiken der Studenten fürchten mochte, und so gings weiter nach England. Glückliche Reise!

Für unseren abhanden gekommenen Bürgermeister Czapka ist eine Art von Vertheidigung, und zwar vom Herrn F. A. Bernard erschienen, die aber so bald und athemverhaltend ist, daß sie eigentlich gar Nichts sagt. Herr Bernard hat die vierte Klasse der Zoller'schen Hauptschule erbaut und über das Haus geschrieben: »Früchte des in der Jugend durch Fleiß Erlernten.« Wenigstens hat er, wie sich hierbei zeigt, nicht gelernt, gute Vertheidigungsschriften abzufassen, wir sie früher uns und lieber belehren, ob Czapkas angeblicher Wohlstand ebenfalls von den »Früchten des in der Jugend durch Fleiß Erlernten,« oder, wie manche andere Wohlstand, von den Früchten gewisser erst im reiferem Alter angeeigneten Praktiken herrührt.

Nicht blos die Riesen, auch die Zwerglein unter den deutschen Staaten erheben sich. In dem Duodez-Fürstenthum Lichtenstein wollten die Einwohner, nach Verjagung des Landvogtes, der aber nicht Gessler heißt, die Republik ausrufen, liesen es aber dann bei Petitionen bewenden, die ihnen auch bewilligt wurden.

Der »österreichische Nationalgartist« erscheint Montag, Mittwoch und Sonnabend. Der Preis dieser Zeitung ist für Wien ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl 30 kr. C. M. Einzelne Nummern kosten 5 kr. C. M. Man pränumerirt in der Verlagshandlung, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108.

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß). — Papier von Fr. Lorenz Söhne & Eichmann.

Digitized by Google

k. k. n. ö. Staats-anwaltschaft

Der

Oesterreichische Nationalgardist

und

konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 4. Wien, Sonnabend, den 8. April 1848.

Oesterreich und die deutsche Kaiserkrone.

Die deutsche Kaiserkrone gehört jetzt zu den Schlagworten des Tages, und wem wollte man — zumal nachdem Preußens König sich in dem Blute seiner lieben Berliner einen Purpur gefärbt hat, zu weichem nie die Reichskrone sich gesellen kann — sie lieber gönnen, als unserem hier wie allwärts verehrten, gütigen Kaiser Ferdinand? Natürlich müßte vorausgesetzt werden, daß dieser Wunsch ein guter, zuträglicher wäre. Der ist es aber nicht, und wenn unsere lieben Landsleute wüßten, an welcher Dornenkrone für unsern Kaiser sie flechten, indem sie ihm das deutsche Diadem wünschen, sie würden lieber Alles daran setzen, jenen martervollen Schmuck von der geliebten Stirne unsers Ferdinand abzuwehren.

Sehr Ihr denn nicht unter allen Verhältnissen, daß die Weltgeschichte keine ihrer Warnungen ungestraft bei Seite setzen läßt? Haben wir nicht an Italien ein schrecklichstes Beispiel dieser Art vor Augen? Alle jene deutschen Kaisergeschlechter, welche ihren Blick auf Italien warfen, gingen an dieser unlösbaren Aufgabe unter. Otto III. rettete nur sein früher Tod vor der Rache der Römer; Schimpf und Erniedrigung holten sich die salischen Kaiser in Italien, und das gewaltige Geschlecht der Hohenstaufen verblutete im Unterjochungskampfe gegen Italien, trotz dem, daß Friedrich der Rothbart das trotzige Mailand wiederholt bezwang und die stolzen Mauern brach. Nur darum kräftigten die habsburgischen Kaiser schnell ihre Macht, weil sie die lockende Syrene Italien ganz aus dem Kreise ihrer Unternehmungen verbannten. Dennoch wurde später diese Warnung der Geschichte vergessen; Österreich gründete sich eine Herrschaft in Italien, und der blutige, selbst im Falle des Sieges unerspießliche Kampf, in welchen wir uns hineingerissen sehen, ist eine traurige Wiederholung früherer Fehler und früherer Mißgeschicke.

Die Ehre gebietet, jenen Kampf männlich auszufechten; aber wollen wir nun auch noch den andern Schritt wagen, vor welchem die Geschichte uns nicht weniger warnt; wollen wir auch noch die glühende deutsche Kaiserkrone auf das sorgenvolle Haupt unsers konstitutionellen Monarchen setzen; jene Krone, die dem Hause Österreich so oft verderblich zu werden drohte, die so oft nur durch Ströme Blutes gegen fremde Mitbewerber behauptet werden konnte, die im dreißigjährigen Kriege die Degenspitzen fast aller Parteien gegen Österreich richtete, dann, trotz der ihr gebrachten fürchterlichen Opfer, im westfälischen Frieden zum Schattenbilde herabsank, und 1806, nach Erniedrigungen aller Art, aufgegeben werden mußte?

Wie, und jenes Requisikleid des deutschen Kaisermantels will man Österreich abermals anziehen, damit es früher oder später das peinliche Gewand doch wieder von sich werfe, ob auch auf die Gefahr hin, sich damit Stücke aus dem eigenen Leibe zu reißen? Man wird einwenden, die Verhältnisse haben sich geändert; die deutsche Einheit tritt jetzt unter anderen Umständen wieder ins Leben, als ehemals. Aber der Rausch der ersten Begeisterung wird verfliegen, und wenn auch, wie wir fest hoffen, der deutsche Gemeinsinn nie mehr weichen soll, so wird dies doch nicht die Eifersüchtelei eingeirrt gefrönten Individuen, nicht den heimlichen Unmuth der Zurückgesetzten abhalten. Nie wird Preußen es uns vergeben, daß sein König, der sich für den deutschen Reichsthron unmöglich gemacht hat, so eklatant zurückstehen mußte, und dies wird den Zweitrachtsapfel zwischen diejenigen beiden mächtigsten Staaten werfen, auf deren Hand in Hand gehen Deutschlands Kraft und Hoffnung ruht: Österreich und Preußen. Je einstimmiger die Wahl für Österreich sich herausstellt, deste weniger kann Preußen, dessen empfindliches und reizbares Nationalgefühl wir kennen, sie verzeihen, und dieser Verdruß wird es früher oder später in Rußlands Arme treiben. Wir werden dann mit dem reinsten Willen und der edelsten Aufopferung nur den Anlaß zum neuen, gefährlicheren inneren Zwiespalte gegeben haben.

Und blickt denn überhaupt ein Ruhm, ein Einfluß, oder auch nur die Möglichkeit eines Einwirkens zum Heile Deutschlands, aus einer solchen neuen deutschen Kaiserwürde heraus? Nehmen wir zuerst an, sie hafte lebenslänglich auf dem Gewählten, immerhin wird sie auf eine bloße Repräsentation sich beschränken. Der neue deutsche Kaiser wird nie etwas mehr werden, als der oberste Sekretär und Protokollführer des Parlamentes, und jede seiner selbstständigen Lebensäußerungen wird um so eifersüchtiger überwacht werden, je größer seine Hausmacht ist. Wechselt dagegen jene höchste deutsche Reichswürde im Zeitraume gewisser Jahre, und wird sie, wie verlautete, nach den Formen der nordamerikanischen Präsidentschaft gebildet, um als eine Art republikanischer Kuppel auf den monarchisch-konstitutionellen Unterlagen des neuen deutschen Reichsgebäudes zu ruhen, so blickt ein innerer Widerspruch aus dem Ganzen, der sich am wenigsten mit dem Glanze und der Stetigkeit einer so alten Krone, wie die Österreichs verträgt.

Nein, Österreich verzichte auf das Bestimmerle auf die deutsche Krone so gut, wie auf den deutschen Präsidentenfrack; es thue freiwillig, was Preußen gezwungen thun muß, und übe dadurch den Seelhel der Eifersucht aus dem Herzen unserer preußischen deutschen Brüder, mit denen wir Hand in Hand gehen müssen. Die Krone oder die Bundesfürstenwürde, wie man die Präsidentschaft heißen will,

Digitized by Google

komme auf das Haupt der mittelgroßen oder auch kleineren deutschen Fürsten, deren Wahl keinen Argwohn, keinen Neid erregen wird, und welchen ein solcher äußerer Ruhm vortheilhaft sein mag. Österreich hat bereits seinen Glanz und seine Größe, es braucht keinen Zuwachs derselben zu suchen, und Deutschland wird in ihm um so freudiger seinen starken Ritter erkennen, wenn Österreich sich in die Mitte, nicht auf die Höhe des neuen Bundes stellt.

Oesterreichische öffentliche Charaktere.

Erzherzog Ludwig.

Es gibt Selbsttäuschungen ehrlicher Art, und sie sind besonders dem höheren Alter eigen, das den Glauben und die Ideen seiner Jugend gern als Weiheisen nach sich schleppt und nicht von dem Wahne lassen kann: eine Arznei der Zeit, die unter früheren, ganz anderen Verhältnissen einmal ihre Schuldigkeit gethan, müsse auch als Panacee der Gegenwart ihre Wirkung nicht versehlen können. Manches frühere Verdienst wird hierdurch zur späteren Last, und aus dem Schwert der That, das der Jüngling schwang, hämmert der Greis nicht selten unwillkürlich einen eisernen Hemmschuh, durch den er selbst den schon gewonnenen Ruhm verscherzt, des erhobenen Dankes wieder verlustig geht.

Es ist ein recht trauriger Anblick, Menschen, die man ehrt und welche in früherer Zeit ihr Gutes leisteten, auf diese Weise zu Mumien alter Begriffe eintrocknen zu sehen, und noch schlimmer ist es, wenn diese Mumien sich dann in oder gar vor die Reihen der Menschheit stellen wollen. Hat nicht Metternich ein abschreckendes, ja schier widerwärtiges Beispiel hiervon geliefert, und hat nicht Kaiser Franz seinen Nachruhm darüber verloren, daß er nach seinem Tode nicht als ein Schutzgeist bei seinem Volke stehen, sondern als ein Gespenst im österreichischen Kabinete rort und fort mit zu Rathe sitzen wollte? Sein unseliger letzter Wille: daß auch seine Nachfolger »Nichts in den Grundsätzen des Staatskörpers verrücken« sollten, war nahe daran, das unverrückte Staatsgebäude über den Haufen zu werfen.

Es ist ehrenhaft, gegebene Versprechen zu halten; aber Vernunft und Gerechtigkeit müssen die Versprechungen erst genau erwogen haben, ehe sie gegeben werden dürfen, denn sonst kann es geschehen, daß eine dritte Person, die bei einem solchen Familienpakte keine Stimme hatte, durch die Wortreue des Versprechenden unendlich mehr verliert, als es bei dem ärgsten Wortbruche hätte der Fall sein können. Die übelsten Folgen aber hat ein übereiltes, die Hände bindendes Versprechen gegenüber der beweglichen politischen Außenwelt; und hier kann der Versprechende als Privatmann eine achtungswerthe Pietät erfüllen, während er durch eben diese Pietät das höchste Unrecht an der Allgemeinheit begeht. Der das Versprechen geleistet, steht dann nicht mit seinem persönlichen Vortheile oder Nachtheile (und nur diesen hat er das Recht in die Schanze zu schlagen), sondern mit dem Wohl und Wehe der Nationen, für sein Wort ein, und Millionen müssen es büßen, daß er den Irrthum eines Einzelnen, der ihm ein unpassendes Versprechen entriß, durch fürere Wortreue heiligen will.

Erzherzog Ludwig ist ein ehrlicher, biederer Charakter. Er versprandete dem sterbenden kaiserlichen Bruder sein Wort, Alles im Alten zu lassen, und wollte Wort halten. Aber die Zeit hat die Verschreibung, die der Bruder in der angstvollen Blindheit des Sterbens dem Bruder abzwang, zerrissen, und der Tod darf mit seinen bleichen Forderungen sich künftig nicht mehr zwischen die Ansprüche des Lebens, geschweige denn dieses jetzt doppelt erwachten Lebens drängen.

Dem Erzherzoge würden seine Begriffe von Wortreue unter keiner Bedingung erlaubt haben, sich von jenem veralteten Systeme zu trennen, welches damals als das vermeintlich richtige und heilsame galt und zu dessen Gunsten er sein Wort verpfändet hat, und er hat daher endlich (was, früher schon geschehen, vielen Nachtheilen vorgebeugt haben würde) sich von den Geschäften zurückgezogen. Wir wollen hoffen, daß dieses Zurückziehen ein vollständiges sein, daß er, mit dem Aufgeben seiner ämtlichen Stellung, sich auch aller moralischen und Privat-Einflüsse, aller unmittelbaren und mittelbaren Rathschläge für alle Zeiten enthalten werde. Ja, um selbst den leisesten Verdacht einer künftigen Einmischung von seiner Seite niederzuschlagen und unseren edlen Kaiser nicht in Zerwürfnisse zwischen seinem Herzen und seiner Willenspflicht zu bringen, wäre es am besten, wenn der Erzherzog Ludwig selbst einen anderen Aufenthalt, als Wien, wählen und so verhindern wollte, daß auch nicht eine entfernte Rücksicht für ihn sich in die Tendenzen des Hofes mische, oder dem Volke doch ein Anlaß zu ähnlichen Besürchtungen an die Hand gegeben werde.

Der Nationalgardist.

Offener Brief an den Kommandirenden und die Hauptleute der Nationalgarde.

Unverkennbar sind die Schwierigkeiten der Errichtung und Gliederung einer neuen Anstalt — um so größer dort, wo einerseits der Feuereifer der Betheiligten die Sache auf den Gipfel der Neuerung zu treiben, andererseits das zähe Festhalten am Alten — offen gesagt, die Trägheit Vieler jedes Abweichen vom Althergebrachten als gefahrdrohend und verderblich zu unterdrücken sucht.

Der Art ist offenbar auch das Institut der Nationalgarde. Das erzielte Bewußtsein der Selbstständigkeit und eigenen Kraft würde einen großen Theil der Volksvehrmänner — so nenne man die Nationalgardisten — zu Schritten verleiten, welche, aus der besten Absicht entspringend, doch als allzueilig bezeichnet werden können.

Jene ungeheure Trägheit aber, die, dem anderen Theile eigen, auch das Neueste und aus lebendiger Quelle Sprudelnde in ererbte Formen zu drängen sucht, würde ein so bereiches Institut in eine bloße Formalität, in ein Kinderspiel — höchstens in eine Polizeianstalt verwandeln. Die Gefahren, welche aus dem ersteren Extreme entspringen könnten, sind Gefahren, die mit jeder Neuerung verbunden die Jugendzeit des Institutes charakterisiren, — die Heilmittel jedes Schadens aber in sich tragen und nothwendig auch entwickeln.

Die größte Gefahr aber, zu Vernichtung des Ganzen droht von Seite des zweiten Extreems. Denn der Geist läßt sich nicht fesseln und entschwindet, sobald man ihn gleich seinem Sinnbilde Pegasus — vor den Pflug spannen oder unter die Last thurmhoher Aktenfascikel knechten will; — zurückbleibt die leere Form, ein Ding ohne Leben und Zweck, ein trauriges Denkmal der Unfähigkeit, den Geist so zu lenken, wie seine Wesenheit es fordert, frei und edel, nicht zu unnützer und widersinniger Anstrengung gezwungen.

Leider — mit Bedauern kann man dies bemerken — scheint die letztere Gefahr diejenige zu sein, der unsere Wiener Volkswehr am meisten zu entgehen sich bestreben muß. Denn nicht genug, daß mancher von den einzelnen Männern den Zweck dieses Institutes noch nicht völlig erfaßt hat: wird von vielen Anführern derselben eine Disziplin eingeführt, ein Betragen vorgezeichnet, welches die warme Theilnahme an diesem Institute eher zu lähmen, ja zu vernichten, als aufzufrischen und in reger Thätigkeit zu erhalten geeignet ist. —

Manches Hauptmann und Chef — die Namen will ich nicht nennen — mmgibt sich mit einem Kordon von erlogener Herrlichkeit, um sich so weit als möglich von der Mannschaft zu stellen und des Ansehens als Haltgott zu genießen, — eines Ansehens, das aus der freien Anerkennung seiner Untergebenen hervorgegangen sein soll, aber oft durch Verwendung einzelner Wortführer, durch die Stimmenmehrzahl einer ane zur Hälfte oder zum Drittheil zersammelten Kompagnie begründet worden.

Andererseits scheint aber auch die Überladung der Volkswehr mit Tagesapporten (lieber gar Stundenberichten) keineswegs geeignet, die gesunde Entwicklung des Institutes zu fördern.

Digitized by Google

Wir leben ja nicht im Kriegszuſtande, und die Volkswehr iſt ein Verein freier Männer zur bewaffneten Sicherung der Volksrechte und zur Aufrechthaltung der Ordnung im Falle der Noth, nicht aber zur Vergeudung von Zeit und Kraft; ſie iſt nicht eine ſtehende Armee, die zur Verhärtung des Einſchlafens mit Hin- und Herlaufen, mit eitlen Dingen beſchäftigt werden muß. —

Jeder Volkswehrmann hat ſeine Verpflegung ſelbſt zu beſtreiten; er muß daher auch Zeit dazu erübrigen können; er iſt Staatsbürger, nicht Staatsdiener, und als Bürger hat er ſich entſchloſſen, zu dem oben angegebenen Zwecke mitzuwirken; er will offen und laut ſprechen, nicht aber durch heris dis vierfache Dolmetſchung ſeine Wünſche verringert und entſtellt dahin gelangen ſehen, woher er entſcheidende Antwort erwartet.

Auch ſind ſchon Fälle vorgekommen, daß das Fünfzehn- an Mannſchaft aufgewendet wurde, um einen gefahrloſen Poſten zu beſetzen, woraus ein Zuſammendrängen in den Wachtſtuben, daraus Langeweile, Verdruß und endlich Widerwillen gegen den offenbar unnützen Zeit und Kraft raubenden Dienſt entſtehen muß. Aus mehren Beiſpielen die Wache am bürgerlichen Zeughauſe am 23. und 24. März.

Jeder Volkswehrmann iſt gewiß geneigt, öfters im Jahre ſpezielle Dienſte zu thun, aber nicht in jeder Woche 24 Stunden einem Zwecke zu opfern, der für ihn zwecklos, ja ſchädlich iſt, einer thätigen Unthätigkeit, die mehr auf den Ruin des Einzelnen als auf das Wohl des Ganzen berechnet zu ſein ſcheinen dürfte.

Dies zeigt auch eine kurze Überſchlagsrechnung der Poſten, welche von der Wiener Volkswehr zu beſetzen ſind. Dieſe insgeſammt fordern nicht mehr als fünfhundert Mann; den Wachdienſt nur auf zwölf Stunden gerechnet, gibt auf 50,000 Mann in Wien jeden fünfzigſten Tag als Wiederkehr des regelmäßigen Dienſtes des Einzelnen, nicht aber den zehnten ohne zwölften, wie dies nach der Vorſchrift der vielen Rapporte, der ſattſichen Überſetzung mancher Poſten u. dgl. ſich ergeben hat.

Regelmäßigkeit fordert man zwar mit Recht, eben ſo Ordnung und ſtäte Überſicht des Ganzen; dies aber wird bei einem freien Inſtitute, das hervorgegangen aus dem Bedürfniſſe des Volkes, durch Überhäufung mit Kleinigkeiten und minutiöſe Dienſtplän gewiß nicht erreicht; ja ein ſolches Verfahren würde wol zum Aufhören des ganzen gegenwärtigen Zuſtandes und zu einer gänzlichen Wiedergebung des Inſtitutes — dann aber nicht im Sinne des Korporals — nothwendig führen.

K. K. G.,
Volkswehrmann,
im Namen mehrer Waffenbrüder.

Aus der Wachtſtube.

Während der Tage, wo die Pländerer in den vor den Linien Wiens gelegenen Ortſchaften furchtbare Verwüſtungen anrichteten, ſtand eine Abtheilung Nationalgardiſten an der Mariahilfer Linie, welche den Auftrag hatten, Niemand ohne vorlängſtes Examen hinauszulaſſen, theils um das noch in der Stadt ſtreifende Geſindel von einer Vermehrung mit den Pländerern vor den Barrieren abzuhalten, theils auch um nicht durch die zahlreich herbeiſtrömenden Zuſchauer eine Maſſe bilden zu laſſen, die den dienſthuenden Nationalgarden bei jeder Gelegenheit den Raum geringt hätte. Der Poſten that ſeine Schuldigkeit.

Es mochte 11 Uhr Mittags ſein, als ein ärmlich gekleidetes Weib ſich einem der Nationalgardiſten näherte, und den Durchweg begehrte.

Wo wollen Sie hin? fragte der Nationalgardiſt.

Das Weib: Nach Fünfhaus.

Nationalgardiſt: Was wollen Sie dort?

Weib: Ich bin dort dahein.

Nationalgardiſt: Was haben Sie in der Stadt gemacht?

Weib: Ich war im Todtenhof bei meinem Mann.

Nationalgardiſt: Iſt Ihr Mann todt?

Weib: Ja, geſtern Abends wurde er erſchoſſen.

Nationalgardiſt: So war er Einer von den Pländerern?

Weib (weinend). Ach mein lieber Herr, er war ein ehrlicher Mann und arbeitete als Taglöhner im Garten bei einer Fabrik, welche das Geſindel ſtürmte. Er eilte zum Beiſtande ſeines Herrn herbei, zugleich kamen aber auch die Soldaten und in der Verwirrung wurde er durch die Bruſt geſchoſſen. Jetzt war ich bei ihm und habe Abſchied von meinem armen Manne genommen. Gott hab' ihn ſelig! Nun geh' ich heim zu meinen vier Kindern. Gott weiß, was mit uns geſchehen wird. Wir haben keinen Biſſen Brot mehr im Hauſe.

Das Weib ſah' in ihrem Schmerze ſo ehrlich aus, daß man an ihren Worten nicht zweifeln durfte. Die wackern Nationalgardiſten ſprachen kein Wort, aber mit ſtillſchweigendem Verſtändniß, wurde eine Sammlung für das arme Weib veranſtaltet und ſie ſo reichlich beſchenkt, daß ſie ſich mit Thränen des Dankes und der Rührung entfernte, die wackern Männer ſegnend, die ſie und ihre Kinder vom Hungertode gerettet hatten.

Gedanken unter dem Gewehre.

(Wahl der Chargen.) Die Organiſation unſerer Nationalgarde ſchreitet mit ſichtlicher Langſamkeit weiter, und ſie verdankt es nur ihrem regsamen eifrigen Willen, daß ſie, auch ohne ſeſtere organiſche Gliederung, bereits ſo energiſch wirkt. Indeß bemegt ſie ſich zur Zeit großentheils nur in improviſirten Formen, wie ſie der Moment und ihr richtiger Sinn unwillkürlich aufgereift. Zuhlbar wurde bisweilen der Mangel einer beſtimmten Norm bei der Wahl der Chargen. Nicht ſelten geſchah es, daß bei einem ſolchen Anlaße vier bis fünf Stimmen ohne Weiteres einen Namen aufriefen; die übrrraſchte Majorität ließ dies ſchweigend geſchehen, und hiermit trat der Träger des genannten Namens in die Charge ein. Zum Glück iſt dieſe Art einſeitiger Wahlen faſt durchgehends auf Männer gefallen, denen man mit Vergnügen ſeine Stimme gegeben haben würde. Aber es liegt in der Natur, daß ein Jeder wenigſtens darum gefragt ſein will. Wir tragen daher bei allen künftigen Wahlen von Chargen auf einer ordnungsmäßige Abſtimmung, ſei es durch Stimmzettel oder auf eine andere Art, an, und werden vorkommenden Falls gegen Ordnungswidrigkeiten der gerügten Gattung Proteſt einlegen.

(Tagesbefehle.) Daß die Tagesbefehle übel genommen werden, iſt zwar ſo ziemlich bergebracht. Manche derſelben waren allerdings, theils in ihren Forderungen, theils in ihrer Faſſung nicht ganz glücklich. Indeß drängt bei ihrer Entwerfung bisweilen wol die Zeit; man ſollte daher keine zu ſtrenge Buchſtabenkritik auf ſie anwenden, und hoffentlich wird das Vorkommende für die Folge etwas vorſichtiger zu Werke gehen, Gegenſtand und Einfleidung der Tagesbefehle genau erwägen, ehe es dieſelben in die Welt ſendet; denn nachträgliche Berichtigungen, haben Umtrieben und Widerreden ſchadet der Autorität ähnlicher Erlaſſe, ſchwächt das Vertrauen zu denſelben, und benachtheiligt die Mannszucht, deren, bei ihren ernſten und ſchweren Aufgaben, auch die Nationalgarde bedarf, ſowie die Einmüthigkeit bei Handeins. Radirte Tagesbefehle ſind Kommandoworte eines Stammelnden, und können nur verwirren.

Kleines Welttheater.

„Gott verläßt keinen Deutſchen!“ Dieſer alte Kernroſt wird uns wohl auch glücklich über die Ängſten und Geſahren der Gegenwart hinübrhelfen. Wie die Sachen ſtehen, kann ein Augenblick zwar Vieles ſchlimmer, aber auch Vieles beſſer geſtalten. Und im ſchlimmeren Falle hält ſich ja Deutſchland wieder feſt an den Händen, wird von ſedem Wohl und Wehe, wie an einer elektriſchen Kette vereinigt, gemeinſam durchzuckt, und wird ſolchergeſtalt auch gemeinſam tragen und — abwehren.

In der Lombardie ſtehen die Dinge noch ſo ziemlich im Alten, nur daß die Straße nach Verona wiedrr ferl iſt und wir alſo wenigſtens wieder Nachrichtrrn haben werdrn, die wir bisher nicht hatten; was zur Beruhigung der Gemüther nicht wenig beitrug, denn der Menſch will lieber

Digitized by Google

das Aegke wissen, als das Halbschlimme ahnen. Der österreichischen Armee in Italien fehlte es an Munition und wohl auch an Mannschaft, und sie war daher in der letzten Zeit offenbar auf die bloße Defensive beschränkt. Beiden Übeln dürfte jetzt auf das Schleunigste abgeholfen, und die Armee nun wieder in den Stand gesetzt werden, zur Offensive überzugehen und einen entscheidenden Schlag auszuführen. Benedig wird sich schwerlich lange halten können, da bereits großer Mangel an Lebensmitteln dort herrscht und die Eindringe die Zufuhr zur See abschneiden. Indeß wissen wir, daß ein Land, das sich loszeißen will, momentan zurückerobert, aber dieserhalb nicht leicht fest gehalten werden kann; Kanonen haben in unsern Tagen aufgehört, ein Bindemittel der Provinzen zu sein. Österreich würde daher am geratheusten handeln, erforderlichen Falls nicht sowohl für den Wiederbesitz, als für einen ehrenvollen Verlust und für eine angemessene Entschädigung zu kämpfen. Dies ist auch der nächste Weg zum Frieden und zur Ruhe. Die Lombardie übernehme ihren pflichtschuldigen Antheil an Österreichs Staatsschuld; sie schließe mit uns ein unumstößliches Freundschafts- und Handelsbündniß, welches die Feordauer der bisherigen Kommerz-Beziehungen sichert, und sei dann frei auf eigene Faust, wenn sie sich denn einmal einbildet, mit Österreich nicht frei sein zu können.

Eine ähnliche traktatenmäßige Fordauer der gegenseitigen Handels- und Austauschverhältnisse müßte auch vor Allem im Auge behalten werden, falls Galizien durch den Stoß des neuen großen Polenverhängnisses von uns getrissen werden sollte. Der politische Verlust würde in diesem Falle wahrscheinlich durch erweiterte Handelsvortheile aufgewogen werden; denn bei einer selbstständigen Wiedervereinigung sämmtlicher polnischen Landestheile würde die russische Grenzsperre um ein großes Stück zurückweichen und ganz Polen einen neuen großen Markt für uns eröffnen. Leicht möglich, daß auch dieses russische Gewitter ohne Nachtheil an uns vorüberzieht; denn der Kaiser Nikolaus dürfte im Innern seiner Staaten hinlängliche Arbeit erhalten, und sowit vielleicht einer Herausgabe seines polnischen Landtheils keine zu großen Schwierigkeiten in den Weg legen. Auch lockt ihn die schöne Beute von Konstantinopel, welche die stete fire Idee der russischen Politik bildet, mehr als Polen. Es soll in Rußland selbst gar nicht so friedlich aussehen und die Wurzeln der alten Adelsverschwörung sind nicht ausgerottet, wenn auch die Häupter abgeschlagen wurden. Ein Gerücht wollte sogar behaupten, es sei auf den Kaiser geschossen worden und die Kugeln hätten seinen Hut durchlöchert. Wenn dies auch nicht wahr sein sollte, so ist doch gewiß, daß der große russische Hut, der ganz Ost- und Nord-Europa unter seine Krämpe bringen möchte, früher oder später durchlöchert werden wird. Auch athmet der Aufruf des Kaisers an seine Armee, wie türkisch-zuversichtlich er sich immer geberdet, eine gewisse Ängstlichkeit; es geht aus demselben sogar hervor, daß der Kampf gegen die gesetzlichen „Gewalten“ (in Rußland sind Adels auf das Schlagwort der Gewalt hinaus) selbst sein Reich anzustecken versucht habe; er hofft aber, daß das (un-) „heilige Rußland“ Nichts davon verspüren werde, und schließt mit einer, weit weniger kaiserlichen, als pfäffischen Frase gegen die „Heiden,“ unter welchen die Zaren-Theologie natürlich jene christlichen Völker versteht, die für ihr gutes Recht und für ihre Freiheit zu sprechen wagten.

Sogar in Schleswig-Holstein kann noch Alles friedlich enden. Der König von Dänemark zieht gelindere Saiten auf, da er einsieht, daß es mit der Losreißung der Herzogthümer Ernst werden will. Er redet seine lieben Schleswiger plötzlich recht süß an, will sie auf dem Wege des Gesetzes und der Ehre — dieser Weg war es eben, dem die dänische Regierung bisher so fehr aus dem Wege ging — zum Frieden führen, und mit der ganzen Macht Dänemarks ihnen — beisteben; wir fragen: gegen wen, da Schleswig keinen anderen Beistand braucht, als eben gegen Dänemark?

In Schweden ist noch immer große Gährung, und die Gegner der Reform verlieren dort allmälig den Kopf. Der König sieht sich zu Zugeständnissen genöthigt, und hat daher die Mitglieder des Konstitutions-Ausschusses zu sich entboten. Der Haß gegen Rußland steigert sich, und setzt dem nordischen Koloß eine neue Faust in die Seite. Daß an Rußland wirklich der Krieg erklärt worden, bedarf wol noch näherer Bestätigung.

Die preußische Regierung scheint endlich mit etwas mehr Ernst und Aufrichtigkeit, als seither, an der Konstitution des Landes zu arbeiten. Vorlängst ist der Entwurf eines Wahlgesetzes für die zur Vereinbarung der preußischen Staatsverfassung zu berufende Versammlung erschienen. Zur Theilnahme an den Urwahlen ist jeder Staatsbürger vom erfüllten vierundzwanzigsten Jahre an berechtigt, und als Abgeordneter wählbar ist jeder Staatsbürger, der das dreißigste Jahr zurückgelegt. — Auch hat der König schon den Entwurf einer Verordnung über einige Grundlagen der künftigen Verfassung herausgegeben, in welchem ausgesprochen ist, daß die Kaution für Zeitungen künftig wegfallen, Untersuchung und Bestrafung aller Staatsverbrechen durch die ordentlichen Gerichte erfolgen, das Volk zu Versammlungen berechtigt, die Ausübung staatsbürgerlicher Rechte fortan von dem religiösen Bekenntnisse unabhängig sein (also Jedenemancipation), den künftigen Vertretern des Volkes die Zustimmung zu allen Gesetzen, sowie zur Festsetzung des Staatshaushalts-Etats, und das Steuerbewilligungsrecht zustehen soll. Der Anfang wäre nicht übel. — Der Prinz von Preußen ist in England angekommen. Seine Flucht war eine sehr heimliche und versteckte, und er führte unterwegs den Namen Ulrich, wahrscheinlich weil er in Preußen reichlich Öl ins Feuer gegossen.

Endlich sind wir die Liguorianer glücklich los. Eine Katzenmusik, die ihnen in der Nacht gebracht worden, bewog sie vorgestern, mit Sack und Pack in ferben Wagen abzufahren. Die Sonne soll sich allenthalben, wo sie fuhren, sehr verfinstert haben.

Kleine Bücherschau.

Unter dem Titel: „Volk und Sänger,“ sind im Verlage von J. E. Sollinger in Wien, „Lieder aus Österreich“ von Moriz Albert (Mosloch) erschienen. Der junge Dichter hat durch lyrische und Beiträge anderer Art in mehren Zeitschriften sich schon beliebt gemacht, und so werden diese Lieder gewiß willkommen sein. Was sie am vortheilhaftesten charakterisirt, ist ein warmer patriotischer Sinn und eine rühmliche Gesinnungstüchtigkeit, die sich zugleich in einer recht blühenden und gefälligen Form auszusprechen wissen. Als die gelungensten Gedichte dieser kleinen Sammlung nennen wir „Mein Österreich“ (Seite 17) und „Waffen“ (Seite 43), und führen hier als Beweis den Anfang des erstgedachten an:

Mein Österreich, zu aller Zeit
Die feste Burg, der sich're Hort,
Mein Österreich, in Glück und Leid
Treu in der That, treu wie dein Wort,
Mein Österreich, es könnt nicht
Dein Lob, dein Lob von Ort zu Ort:
Wer ist die wol an Würde gleich?
Mein Österreich, mein Österreich!

Empfehlung eines Geschäftsgehilfen.

Ein Mann in reiferen Jahren, jedoch rüstig und gesund, sucht eine Anstellung als Gehilfe, Besteller oder in irgend einer ähnlichen Art. Er ist ein Bürgersohn aus Wien, war durch sechzehn Jahre in einem diesfigen größeren Geschäfte angestellt, und die Redaktion dieses Blattes kann für seine Zuverlässigkeit, Dienstreue und seinen Eifer einstehen. Überdies besitzt er eine vollkommene Lokalkenntniß, und wird daher einem jeden Geschäfte ein nützliches dienendes Mittel sein. Seine Adresse wird in der Buchhandlung von Kaulfuß's Witwe, Prandel und Komp., Kohlmarkt Nr. 1150, mitgetheilt.

Der „österreichische Nationalgarbist“ erscheint Montag, Mittwoch und Sonnabend. Der Preis dieser Zeitung ist für Wien ganzjährig 5 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 30 kr. C. M. Einzelne Nummern kosten 6 kr. C. M. Man pränumerirt in der Verlagshandlung, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß). — Papier von Fr. Lorenz Söhne & Eichmann.

Digitized by Google

k.k.n.ö. Staats-anwaltschaft

Der

Oesterreichische Nationalgardist

und

konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 5. Wien, Montag, den 10. April 1848.

Ueber Trivialschulen in Oesterreich.

Eine der wichtigsten Fragen unserer Zeit, in allen Staaten fast gleichzeitig in Anregung gebracht und in allen Klassen der Gesellschaft mit gleichem Interesse aufgenommen, ist die Unterrichtsfrage. Und fürwahr was kann wichtiger für den Staat sein, als die Generation zu bilden, welcher er das, was er in der Gegenwart mit aller Energie, oft mit den rieſigsten Opfern vorbereitet, für die Zukunft zur Fortbildung und Vollendung anvertrauen soll. In die Hände der Nachkommenschaft legen wir das, was wir jetzt als unser Heiligstes betrachten; nur das wenigste dessen, was wir jetzt anstreben, erleben wir vielleicht selbst in seiner Ausführung und gänzlichen Durchbildung und wenn wir nach redlichem Streben und Wirken die müden Augen zudrücken, so bleibt es unser bester Trost, wenn wir ruhig auf die Erben unserer Pläne blicken und hoffen dürfen, daß sie in unserm Geiste fortfahren, das, was wir begonnen, weiter bilden und immer mehr dem Ideale einer in sich vollendeten sittlichen Gesellschaft sich nähern werden. Das wichtigste Mittel dazu ist die Bildung; Bildung ist die Seele des Staates, ohne Bildung ist kein Fortschritt, mithin keine Vollendung — wenn es überhaupt eine solche gibt — denkbar. Bildung ist aber nur durch Unterricht zu erzielen, mithin ist die Frage des Unterrichtes eine Prinzipienfrage und nur an Geist und Herz gleich verwahrloste Menschen können sie mit Gleichgiltigkeit behandeln. Da es in unserm Plane liegt, nach und nach all die zahlreichen Unterrichts-Anstalten unſres Vaterlandes nach Verdienst zu würdigen, so wollen wir mit jenem Theile der Erziehungs-Anstalten beginnen, der zwar Vielen vielleicht der unbedeutendste scheint, der aber, eben weil diese Anstalten die verbreitetsten, ja für einen großen Theil unſres Volkes die einzige Quelle sind, woraus er seine Geistesnahrung schöpft, für den Staat durch seinen Einfluß auf die untern Volksklassen, von unberechenbarer Wichtigkeit ist.

Es sollen die nachfolgenden Worte nicht eine ausführliche, erschöpfende Abhandlung über den fraglichen Gegenstand sein, sondern es sind Bemerkungen, wie sie sich demjenigen aufdrängen, der viel und lang und mit Liebe diesen Zweig des Unterrichts studiert hat. Diese Bemerkungen nun, und nur als solche wollen wir sie gelten lassen, beziehen sich auf die zu Unterrichtenden, auf das Unterrichtsmaterial und endlich auf das Lehrpersonal.

Was die zu Unterrichtenden betrifft, so weisen sich hier überall die erfreulichsten Resultate; statistische, höchst genaue Angaben überzeugen uns, daß die Zahl derer, welche die Trivialschulen besuchen, in unſrem Vaterlande verhältnißmäßig weit größer ist, als in Frankreich und England, und mit den die Schule besuchenden Kindern Sachsens und Preußens, die vielleicht den bestorganisirten Trivialunterricht Europas haben, in Aquivalenz steht. Vorzüglich gilt dies von den deutschen und italienischen Provinzen unſres Vaterlandes; allein selbst die slavischen und ungarischen Länder haben in neuester Zeit alles Mögliche gethan, um wenigstens quantitativ die Trivialschulen der deutschen Provinzen zu erreichen, und so kommt es, daß wir in Österreich höchst selten einem Menschen begegnen, der des Lesens und Schreibens unkundig wäre, während selbst der gemeine Mann höchst verächtlich von Einem spricht, der nit amal lesen kann;« ein Umstand, der in dem hypergebildeten Frankreich, ja selbst im wissenstolzen England häufig vorkommt.

Dieser Drang nach Ausbildung durch den Schulunterricht ist kein erkünstelter, nirgends kommt bei uns, wie in andern Ländern, der Fall vor, daß man die Leute gesetzlich dazu verhalten muß, ihre Kinder in die Schule zu schicken; es geschieht dies aus freiem Antriebe und aus dem allgemein gefühlten Bedürfniß, Kenntnisse seinen Kindern beizubringen, ohne welche ihrem Fortkommen fast unübersteigliche Hindernisse sich in den Weg stellen. Ich spreche hier nicht einmal von den Bewohnern der größeren Städte, denn diese sind durch die täglich sich zeigenden Beispiele darauf hingewiesen, ihre Kinder so viel als möglich lernen zu lassen und geben zur bessern Leitung, wenn es ihre Umstände nur halbwegs erlauben, schon frühe den Kindern Hauslehrer an die Seite; allein selbst der Landbewohner, so nöthig er vielleicht seine Kinder zur Unterstützung bei der Feldarbeit bedarf, würde sich doch ein Gewissen daraus machen, dieselben nicht zur Schule zu schicken. In vielen Gebirgsgegenden gehen die Kinder aus den, auf entlegenen Höhen und in tiefen Seitenthälern stehenden Einzelhöfen, oft mehre Stunden weit bis zu dem Pfarrdorfe, wo sich die Schule befindet und dies nicht etwa blos im Sommer, sondern selbst mitten im Winter, wo der in den Bergen sich anhäufende Schnee den Weg unsicher, ja manchmal selbst lebensgefährlich macht. Man sieht also daß im Volke keineswegs der gute Wille fehlt, sich die nothwendigsten Kenntnisse zu erwerben, allein es entsteht nun die Frage ob dieser Unterricht, der in zwei Klassen ertheilt wird, welche die Kinder zwischen dem fünften bis siebenten Jahre betreten und zwischen dem zehnten und zwölften wieder verlassen, auch hinlänglich sei für die Bedürfnisse unſrer Zeit, wenn wir auch nicht abstreiten können, daß ein Mensch, der das gelernt hat, was in diesen Klassen gelehrt wird, noch vor wenig Jahren für eine Art von Gelehrten gegolten hätte.

Der Landmann mag wol zufrieden sein, wenn er in den zwei Klassen der Trivialschule Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt; für

Digitized by Google

ihn thut ſich, nachdem er die dumpfe Schulſtube verlaſſen, die große Schule der Natur auf, und an der Hand ſeines Vaters, der ſie eben ſo an der Hand des ſeinigen lernte, lernt er die wichtige Pflege des Bodens, ſich ſo zum nützlichen Gliede der Geſellſchaft heranbildend. Wie aber der Knabe in den Städten? Wenn er die beiden Klaſſen der Trivialſchule durchlaufen und keine weiteren Schulen mehr beſucht, ſondern, wie es bei den unteren Volksklaſſen gewöhnlich der Fall, in irgend eine Werkſtätte geſchoben wird, wo er mit feinem jungen leichtbeweglichen Herzen mitten unter die Rohheit von Handwerksburſchen hineinkommt, die, aus allen Ländern zuſammengeſtrichen, in der Regel nur das Schlechte ihrer Heimat mitgebracht haben, ſollte ein ſolches Kind — möchte ich ſagen — durch zwei Trivialklaſſen an Geiſt und Herzen hinlänglich gebildet ſein, um dieſer Rohheit wie ein Mann zu widerſtehen und nicht ſelbſt bacchin zu verſinken. Die Regierung, dies erkennend, hat die Sonntagsſchulen und Chriſtenlehren eingeführt, und die Meiſter ſind auf das Strengſte angehalten, ihre Lehrlinge zu ihrem Beſuche zu verhalten; allein der Burſche, der am Sonntag, wo er ſeine Pfeife raucht, ſich ſchon etwas Rechtes dünkt, betrachtet dieſe Schulen als eine Zwangsanſtalt, die er haßt und jubelnd wieder verläßt, wenn die erſehnte Stunde ſchlägt. Aber in jener Mangelhaftigkeit des Trivialunterrichts iſt die Rohheit und Sittenloſigkeit unſrer Geſellen und Arbeiter, der Leichtſinn und die oft unbegreifliche Unehrerbietigkeit vieler jungen Meiſter zu ſuchen, die Geld genug haben, um das Meiſterrecht zu kaufen, aber nicht Charakter genug, um ihre Standespflichten zu erfüllen, ſondern, die erſten Jahre in Saus und Braus lebend, nach kurzer Friſt zum Bettelſtabe herabſinken und der Geſellſchaft zur Laſt fallen. Die Errichtung von Gewerbsſchulen, die Verlängerung und Verbeſſerung des Trivialunterrichtes, und die Annahme eines höheren Lebensjahres, etwa des fünfzehnten, vor welchem kein Knabe zum Lehrling gedungen werden dürfte, möchten die zweckmäßigſten Dämme gegen die angeführten Übel ſein.

(Schluß folgt.)

Herwegh's demokratiſche Schar.

Wir hören, daß der bekannte Dichter Herwegh an der Spitze einer Anzahl von Demokraten ſich von Paris aufgemacht habe, um nach der deutſchen Heimat zu ziehen. Es iſt kein Zweifel, daß dieſe Schar dem Vaterlande Verlegenheit bereiten, ſich ſelbſt aber ins Verderben ſtürzen werde.

Was wollen dieſe Demokraten auf heimatiſchem Boden? Wollen ſie das Vaterland von einem Drucke eines verhaßten Syſtemes erlöſen und demſelben das heilige Gut der Freiheit erkämpfen? Wenn das ihre Abſicht, ſo kommen ſie offenbar zu ſpät.

Denn Deutſchland iſt für die Freiheit erwacht und auferſtanden, und iſt ſo feſt entſchloſſen, das errungene Gut gegen alle Feinde zu wahren, ſie mögen von Innen oder von Außen erſtehen. Deutſchland will die Freiheit; es will aber auch die Ordnung, weil Ordnung die Grundbedingung der echten und wahren Freiheit. Mit Begründung und Befeſtigung dieſer Ordnung auf dem Boden der Freiheit iſt unſer Vaterland in dieſem Augenblicke in voller Thätigkeit. Hat nun Herwegh mit der Schar ſeiner Gleichgeſinnten Paris verlaſſen, um ſeinen Brüdern in der Heimat bei dem Aufbaue freier Ordnung hilfreiche Hand zu bieten? Nein. Er iſt ausgezogen aus dem Herde umwälzender Ideen, um die Fahne der Republik in den Gauen Deutſchlands aufzupflanzen. Er iſt ausgezogen, um Unordnung zu verbreiten, Grauen und Entſetzen zu ſäen.

Ein großer Theil der Deutſchen erkennt in der konſtitutionellen Monarchie jene Staatsverfaſſung, unter welcher die höchſten Zwecke der Menſchheit am ſicherſten und umfaſſendſten zur Entwicklung gelangen können, und iſt daher aus Vorliebe und Überzeugung treuer Anhänger der konſtitutionellen Monarchie. Und wieder ein großer Theil der Deutſchen hangen mit feſter Treue und inniger Liebe an den herrſchenden Geſchlechtern, unter denen ihre Vorfahren ſeit Jahrhunderten gelebt. Nur ein kleiner Theil iſt aus Überzeugung oder aus Ehrgeiz republikaniſch geſinnt. Dieſer Theil, dem Müßiggänger, Unzufriedene, Übelgrollende ſich anſchließen, bildet ein Element, das die Ordnung in Deutſchland und namentlich die neue Ordnung gefährdet. Dieſes Element will Herwegh mit ſeiner Schar vergrößern und verſtärken und fortert uns darauf heraus, die entſchiedenſte Einſprache gegen ſein Anrücken zu erheben. Herwegh tritt offenbar als Gegner ſeines Vaterlandes, als Feind der freien Entwicklung des Menſchengeſchlechts auf. Er will den Bürgerkrieg innerhalb den Marken der deutſchen Lande entzünden.

Die Republik, womit uns die Eindringlinge beglücken wollen, iſt in Deutſchland nicht möglich. Und wäre ſie möglich, ſo könnte ſie nur durch alle Entſetzen eines mörderiſchen Bürgerkrieges ins Leben geworfen werden. Der Weg ginge über Schutt und Trümmer der gräulichſten Art. Bei der überwiegenden Anzahl von Freunden der konſtitutionellen Monarchie müßte die Republik auf Koſten der edelſten Güter durch wilde Verheerungen, durch rohes Zermalmen aller induſtriellen Thätigkeit, durch Ströme von Blut und Thränen einen ſchauderhaften Sieg erkaufen. Und wäre ein ſo fürchterlicher Sieg erkämpft — welche Republik erſtände zum Wohle Deutſchlands? Die Republik der rohen Fäuſte — die Republik des Schreckens. Das mögen unſere öſterreichiſchen Brüder in Paris geahnet haben, weil ſie, — mit Stolz ſagen wir das — unumwunden erklärt haben, von einer Republik in Deutſchland nichts wiſſen zu wollen.

Im Namen des Vaterlandes; im Namen Aller, die ohne Nebenabſicht für das Wohl der Menſchheit fühlen und wirken, erheben wir nochmals die entſchiedenſte Einſprache gegen ein frevelhaftes Eingreifen in unſere vaterländiſchen Angelegenheiten. Mit männlichem entſchloſſenen Widerſtande wollen wir Allen entgegentreten, die da vereinzelt die Republik ausrufen oder in Maſſe heranziehen, um uns den Segen der Republik auf Bajonetten oder mit Fäuſten entgegen zu tragen.

S.

Der Nationalgardiſt.

Aus dem Dienſte.

(Schluß.)

Ich ließ das halbe Hausthor zumachen und den offnen halben Eingang mit zehn Mann beſetzen, ſo daß keine Katze herein konnte. Die Plünderer draußen ſchien es ſehr geneigt, den Eingang zu erſtürmen, es ſammelten ſich zahlreiche Gruppen von Trunkenen vor dem Thore; allein um einem Kampf vorzubeugen, bei dem wir ſelbſt im beſten Falle ohne einige derbe Wunden nicht davon gekommen wären, ſtellte ich mich vor das Thor und da ich des Jargons mächtig bin, redete ich die Leute in ihrer Weiſe an, verſicherte, daß ſie lauter ehrenwerthe Leute wären, von denen wie das Beſte erwarteten und zuverſichtlich hofften, ſie würden das Ihrige zur Herſtellung der Ordnung und Sicherheit beitragen. Halb geſchmeichelt, halb mißtrauiſch, traten auch von ihrer Seite Sprecher vor und meinten, es ſei jetzt Freiheit und Gleichheit, wir ſeien alle Brüder und deßhalb ſei es unſere Pflicht, ſie hinein zu laſſen, damit ſie trinken könnten. Gegen dieſe Logik wußte ich keine andere Einwendung als dieſe, daß wir ſelbſt Durſt hätten und ganz gewiß ſelbſt trinken würden, wenn nur der Wirth noch etwas hätte. Das wirkte, ein Paar von dem Geſindel entfernten ſich und brachten uns Wein und Branntwein in ſchmutzigen Gläſern, wir konnten nicht umhin ein wenig davon zu nippen und damit gaben ſie ſich zufrieden. Ein Einziger faßte mit einem raſchen Griffe mein Gewehr, allein ich war ſo feſt, ihn daſſir mit der Fauſt ins Genick zu ſchlagen, während ich die andern als ehrenwerthe Männer anſſoderte, einen ſolchen betrunkenen Lumpen zu entfernen, was ſie auch wirklich thaten. So ſtanden wir bis halb acht Uhr feſtwährend vom Volke umringt, foſtwährend ſprechend, gute und böſe Worte austheilend, auf

Digitized by Google

die Scherze des Pöbels eingehend und so zum Scheine mit ihnen fraternisirend. Um halb acht Uhr wurden wir von ungarischen Grenadieren abgelöst.

Dem Wirthe wurde, abgesehen von dem Verluste von Wein und Bier, seine Habe erhalten, die an so vielen Orten zu Grunde ging. Er dankte uns mit Thränen im Auge. Wir haben kein Menschenleben, trotzdem, daß wir scharf geladene Gewehre hatten, leichtsinnig geopfert, denn auch diese Leute, so sehr sie die Menschenwürde vergäßen, sind Menschen; wir haben die Ehre der Nationalgarde, ihr Ansehen bei diesem Volke gekräftigt, und uns selbst nicht auf unnöthige Weise einer Gefahr preisgegeben, in der umzukommen eben so unehrlich, als unnütz wäre. Wer weiß, wie wir uns besser hätten benehmen können, wird gebeten, es uns gefälligst mitzutheilen.

Ein Nationalgardist.

Rühmliches Zusammenwirken.

Bekanntlich stehen die unteren Klassen der Bevölkerung in den Vorstädten Lichtenthal, Himmelpfortgrund, Thury nicht eben im Rufe zahmer Gefügigkeit und streng sittlicher Zurückgezogenheit. Und doch war es die Bevölkerung dieser Vorstädte, deren Verhalten während der Gährungstage im verflossenen Monate laute Anerkennung und offenes Lob verdient. Kein Diebshohl, keine Schlägerei, überhaupt nichts ist vorgefallen, was die Behörden zu einem strafenden Einschreiten hätte veranlassen können. Es war sogar auf gütlichem Wege dafür gesorgt worden, daß keiner der zahlreichen Arbeiter in den Holzhandlungen am Donaukanale und keiner der müßigen Burschen in den genannten Vorstädten an jenen Tagen die Stadt besuche.

Dieser erfreuliche Erfolg wurde herbeigeführt durch die feste Haltung und die umsichtige Anordnung zweckmäßiger Vorkehrungen von Seite der beiden Oberbeamten der Herrschaft Lichtenthal, der Herren Anton Winter und Franz Hausotter. Übrigens wurden diese Herren in ihrer gemeinnützigen Wirksamkeit von ihren Unterbeamten, von den Gemeindevorstehern und der wackeren Bürgerschaft auf jenen Gründen auf das kräftigste unterstützt.

Sobald der regierende Fürst Alois von Liechtenstein von dem lobenswerthen Verhalten der Einwohnerschaft auf seinen Besitzungen Kunde bekommen, ließ er tausend Gulden Konv. M. unter die dortigen braven Arbeiter und unter die Armen vertheilen.

Kleines Welttheater.

Nachdem Abd-el-Kader nicht mehr an der Spitze der Kabylen in Algerien steht, versuchen diese an anderen Orten Afrikas ihr Heil gegen die Christen. Den Spaniern sind sie neulich in Marilla hart zu Leibe gegangen, und zwar mit drei Kanonen, von denen die Spanier nur eine vernagelt konnten. Der Islam will nicht mehr vernagelt sein.

Königin Viktoria hat sie sich und ihren Gheliebten, den liebsten Prinzen Albert, eine schöne Besitzung im schottischen Hochlande gekauft, und dort will das Ehepaar nun sich tummeln und jagen, daß es eine Lust sein wird. Der Name dieses Landsitzes ist Ballmoral, ein ominöser Name in so ernster Zeit. Das zerstreuungssüchtige Königspaar sollte sich daraus die Ball-Moral entnehmen, zu welcher die Zeit ermahnt, nämlich Bälle, Festivitäten und Jagden so lange aufzuschieben, bis es wieder heiterer in der Welt aussehen wird.

Die drotlosen Menschen regen sich jetzt aller Orten. In Brünn trieben sie es in den letzten Tagen ziemlich arg, schlugen in vielen Häusern die Fenster ein, und hoben sogar die Fensterstöcke aus. Die Kavallerie mußte gegen sie einschreiten. — Noch übler ergeht es im sächsischen Erzgebirge, wo die Arbeiter Weber und Handleute frischweg die Maschinen zerstören und solchergestalt gegen ihre eigene Zukunft Krieg führen.

Die Sucht, Versammlungen zu halten, wird jetzt epidemisch. Nicht nur die Gesellen der meisten Gewerke thun dies um die Wette, sondern auch die Kaufmannslehrlinge folgen diesem Beispiele, indem sie, die allerdings vom Morgen bis in die Nacht gepiagt sind, die Gewölbe um etwas später geöffnet und etwas früher geschlossen begehren. Der Wunsch ist an sich ganz billig, und viele Prinzipale sind bereits entschlossen, die Hand dazu zu bieten. — Endlich hatten sogar die Wiener weiblichen Dienstboten eine Zusammenkunft; sie wollen sich von den Unterstandgebereinnen emanzipiren, von denen sie allerdings heillos gepreßt und bewuchert, und nicht selten zu ganz anderen Dingen, als zu ehrlichen Diensten, beredet werden. Sie wünschen ein förmliches Unterkunftshaus zu erlangen, wo zugleich die Dienstzuweisungen vermittelt werden sollen. Auch in diesem Wunsche ist Sinn und Zweckmäßigkeit, wie denn überhaupt der schlichte Verstand gar gern bei dem Volke wohnt.

In Frankfurt am Main ist jetzt, unter allen Plätzen der Welt, das regste Leben. Alles disputirt, spekulirt, politisirt dort und regiert so ein bischen die Welt mit. Die verbrüderinische Versammlung hält ihre Sitzungen. Da ging es anfangs ziemlich bunt durcheinander, und besonders machte sich in den ersten Tagen auch die republikanische Partei breit, die allem Königthume den Garaus ansagen wollte. Sie kam aber nicht auf; denn das konstitutionell-monarchische Prinzip, für Deutschland das naturgemäßeste und passendste, war bedeutend in der Mehrheit, und errang den Sieg. Für Polens Wiederherstellung vereinigen sich alle Stimmen; Deutschland will ein ehelicher Mann sein, und ein ungerechtes Erbe herausgeben. Ost- und Westpreußen sollen in den deutschen Bund aufgenommen, und Schleswig-Holstein bei seinem guten Rechte geschützt werden. Und so wird Deutschland obsiegen; denn es hat diesmal einen liebestigen Bundesgenossen zur Seite: Die Gerechtigkeit.

In Posen ist Polen bereits faktisch hergestellt, noch ehe das preußische Regierungspatent über die nationale Reorganisation jenes Landtheils mit sich selbst zu Stande kommen kann, und die Zeit eilt auch dort dem Papiere und der Tinte zuvor. Das polnische Komité hat im Wesentlichen schon die Zügel der Regierung ergriffen; der preußische Adler zieht sich deicheiden zurück; und die Umwälzung erfolgt stürmisch, doch zur Zeit friedlich. Schon ist die Aufhebung des Adels und aller bisherigen Standesunterschiede ausgesprochen, und somit das Volk und der Landmann, die der polnischen Sache bisher wegen ihrer vorherrschenden aristokratischen Tendenzen fern standen, zu derselben herangezogen. Ein Pole, Dr. Trentowski, in Freiburg im Breisgau wohnhaft, hat von Frankfurt aus einen Aufruf an die polnische Emigration in Frankreich erlassen, in welchem er sie ermahnt, nicht dem Drängen einiger Unsinniger nachzugeben, und sich nicht nur jeder Feindseligkeit gegen Deutschland zu enthalten, sondern im Gegentheil sich eng und warm an die Deutschen anzuschließen, die, wie er eben jetzt in Frankfurt den Beweis vor Augen habe, sich des Polenthums so edel und aufrichtig annehmen.

Es kommt auch in unsern Tagen noch vor, daß Prinzen einen wahrhaft schönen Tod sterben. Der Prinz Biron von Kurland eilte auf die Nachricht von der ausgebrochenen Pest nach Schlesien, half und tröstete überall, drang als ein Engel in alle Hütten des Elends und der Krankheit, und wurde dabei von derselben ergriffen. Er starb, ein Märtirer der Menschenliebe, erst 37 Jahre alt; doch die Menschheit läßt keinen sterben, der sich ihr geopfert, und so wird auch er unsterblich sein. Vielleicht hätte sich ihm eine glänzende Zukunft aufgethan, denn Kurland war bis zum Untergange Polens ein polnisches Leben, und leicht hätte die saemanische Krone seither oder später sein edles Haupt schmücken können.

Auch in England rührt sich das deutsche Element. Die Deutschen in London haben eine Versammlung gehalten, um eine Deputation an das deutsche Parlament zu senden und ihm das gemeinsame Heil an das Herz zu legen. Im Übrigen steht es in England nicht gar ruhig aus, obwol man keine ernstliche Gefahr fürchtet. Aber in Irland spukt es abermals gewaltig; an der Spitze der Bewegung steht ein katholischer Geistlicher, Dr. O Brien als »große Kanone« des Tages.

Ein neuer Schaafhauser Fall ist entdeckt worden, aber nicht in der Schweiz, und auch nicht vom Wasser, sondern das Bankrotdaus Schaafhausen in Köln hat seine Zahlungen einstellen müssen, und viele Menschen sind dadurch wieder brotlos geworden.

In der Lombardie noch der alte Zustand der Dinge. Neapel, das

Digitized by Google

freilich genug mit sich selbst und mit Sizilien zu thun hat, will sich den Vertheidigern der lombardischen Unabhängigkeit anschließen. Die österreichische Kriegsmacht in Italien, durch die wackren Tiroler verstärkt, wird nun wieder angriffsweise verfahren können. Zugleich werden jedoch von österreichischer Seite den Lombarden Friedensanträge gestellt, welche ihnen ihre Selbstständigkeit verbürgen, ein bloßes Föderativverhältniß antragen und billigen Beitrag an der Staatsschuld verlangen. Hoffentlich gelangen wir auf diese Weise ohne weiteres Blutvergießen zum Ziele; denn Friede ist endlich das höchste Ziel, und für dieses kein Opfer zu groß.

Sprechsaal für Jedermann.

Herr Redakteur!

Möchten Sie nicht zur Vervollständigung des Aufsatzes der Konstitution Nr. 13, 5. April den wichtigen Umstand in Anregung bringen, daß der Herr Direktor der Staatsbuchdruckerei Alois Auer selbst Lehrling und Gehülfe war, und zwar in Linz bei Gurich, und eben deßwegen sein jedes menschliche Gefühl verletzendes Benehmen um so mehr Beachtung und Rüge verdiene.

Achtungsvoll

Ergebenster E. L.

Aufruf

zur Begründung einer

Wiener Studenten-Warte.

Durch die sternenlose Nacht, in der ein böser Geist uns so lange gefangen hielt, zog der göttliche Odem der Freiheit und entzündete den Promethenusfunken in den jungen Geistern, welche Vindobonas Aula umschloß. Die Großthaten, die hier vorgeschmiedet wurden, gehören bereits der Weltgeschichte an! Der Sieg ist unser! Doch während die theilnehmende Mitwelt unsere Trophäen bekränzt, dürfen wir durch Sieg und Lob uns nicht einschläfern, uns nicht verleiten lassen, die Rüstung abzulegen und die Handhabung unserer kaum gewonnenen Waffe für kommende Zeiten zu versparen.

Nein, meine Waffenbrüder, die Zeit ist da, wo wir, wenn auch nicht mehr mit dem Schwerte in der Hand, doch mit geistigen Waffen die Feste für Recht und Freiheit, die wir gebaut, bleibend schirmen müssen!

Wir sind als akademische Legion halb vollständig organisirt, wir sind bewaffnet, wir haben unsere Führer, wir haben eine ordentliche Wache an der Universität — aber noch haben wir keine **Warte** errichtet, von der wir den mahnenden Ruf erschallen lassen können, vernehmlich allen unseren Kommilitonen hier und auswärts. Ich sage es kurz, wir müssen ein kräftiges selbstständiges Organ haben, für alle unsere akademischen Interessen — dieses Blatt soll nicht nur die Rechte der Studentenschaft schirmen und die wichtigsten Vorgänge in unserer Aula täglich zur Kenntniß Aller bringen, sondern es soll auch den Centralpunkt bieten zur Verständigung und Einigung aller österreichischen, aller deutschen Hochschulen; ja waxum sollen wir es nicht kühn aussprechen: der Tag ist da, wo Deutschlands Zukunft entschieden wird, und unsere Stimme dabei nicht verhallen soll!

Darum zögern wir nicht, geliebte Brüder, einigen wie uns rasch unsere **Warte** zu bauen und sie fest zu begründen.

Von einigen Freunden aufgefordert, habe ich es unternommen mit ihnen die ersten Bausteine zu dieser **Warte** zusammenzutragen, ihrem Wunsche mich fügend, die Hand ans Werk zu legen und so schon ehestens die ersten Nummern dieser **Warte** erscheinen zu lassen, in der vollsten Überzeugung, daß unter so vielen intelligenten Freunden der guten Sache dieses vaterländische, hochwichtige Unternehmen nicht verkannt werden wird.

Dieses Zeitblatt vertrete den liberalen Fortschritt und führe den Titel:

Wiener Studenten-Warte.

Konstitutionelles Centralblatt zur Wahrung der Interessen der Studenteschaft des österreichischen Staatenbundes.

Die **Warte** soll in zwanglosen Blättern erscheinen, wochentlich nicht weniger als 3 Bogen, es sollen darin die wichtigsten Ergebnisse der Zeit und der Studentenschaft beleuchtet, unsere beingenthen gemeinsamen Angelegenheiten ohne alle Rücksicht auf Studien- oder Fakultäts-Verschiedenheit angeregt und befördert, die Korrespondenz mit den andern österreichischen oder deutschen Studentenkörperschaften vermittelt, die neuesten Tagesereignisse, jedoch immer schon am nächsten Tag zur Kenntniß gebracht werden.

1) Besprechung der wichtigsten Tages- und Zeitfragen.
2) Innere Angelegenheiten der Wiener Studentenschaft.
3) Angelegenheiten der akademischen Legion.
4) Tagesereignisse die Studentenschaft betreffend.
5) Kundmachungen und Aufrufe.
6) Ergebnisse aus dem Studentenleben.
7) Korrespondenz mit den befreundeten Studentenkörperschaften.

Erlaubt, meine Brüder, als das Organ werther Freunde in Eure Mitte treten, und sie diese Unternehmen die Initiative ergreifen zu dürfen. Ich fordere Euch daher dringend auf, Euch ohne Rücksicht auf Fakultätsverschiedenheiten für die Redaktion oder als Mitarbeiter zu betheiligen. Wir wollen dann aus den binnen acht Tagen bei mir sich Meldenden ein Komité bilden, welches die liberale Tendenz dieses Blattes zu überwachen und im Interesse der Studentenschaft zu fördern haben soll, wir wollen auf diese Art in brüderlicher Einigkeit unsere **Warte** bauen, die uns eine feste Burg werden soll, zur Wahrung unserer gemeinsamen, durch Fakultäts- oder Grad-Verschiedenheit nicht zu beirrenden Interessen. Von dieser unserer **Warte** soll unsere Stimme weithin tönen, so weit der österreichische Aar seine Fittige breitet, und unsere theuren Brüder anfrufen, wo es gilt für Fürst und Vaterland, für Freiheit, Wahrheit und Recht zur Verbrüderung und Einigung.

Ich ersuche also dringend, jene Herren, welche sich bei diesem Unternehmen, als verantwortliche Mitredakteure oder als Mitarbeiter betheiligen wollen, mich binnen acht Tagen hievon zu verständigen, um zur Bildung eines Komitées zur Herausgabe unserer **Warte** schreiten zu können.

Wien den 4. April 1848.

Dr. Hammerschmidt.
Landstraße, Ungergasse Nr. 386.

☞ Indem wir, laut unserem Prospekte, in unserer Zeitschrift einen

Sprechsaal für Jedermann

eröffnen, in welchem jeder einsichtsvolle, das Gute wollende und fördernde Staatsbürger, nach Maßgabe seines Berufs- und Erfahrungskreises, eine Meinung frei und offen aussprechen kann, fordern wir Alle, denen das gemeinsame Wohl am Herzen liegt, auf, hier ihre Ansichten und Wünsche niederzulegen. Keiner lasse sich dadurch abhalten, daß es des Stils und der darstellenden Form nicht hinreichend mächtig zu sein glaubt: er schreibe seine Ansicht nieder, so gut er kann, für die Form werden dann wir sorgen.

Der „österreichische Nationalgarde“ erscheint Montag, Mittwoch und Sonnabend. Der Preis dieser Zeitung ist für Wien ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 30 kr. C. M. Einzelne Nummern kosten 6 kr. C. M. Man pränumerirt in der Verlagshandlung, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Steaus). — Papier von Fr. Lorenz Söhne & Eichmann.

Digitized by Google

k.k.n.ö. Staats-anwaltschaft

Der

Oesterreichische Nationalgardist

und

konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 6. Wien, Mittwoch, den 12. April 1848.

Ueber Trivialschulen in Oesterreich.

(Schluß)

Wie aber steht es mit den Mädchen aus? Ich will hier gar nicht von den untersten Volksklassen sprechen, sondern von denen des Bürgerstandes. Zwei Klassen! Dann ist die Bildung einer Jungfrau fertig und sie hat nichts weiter zu thun, als sich zu putzen und das Bischen zu vergessen, was sie vor Zeiten gelernt hat. Und einem solchen geistig verkrüppelten Wesen soll ein Mann sein Lebensglück, seine und seiner Kinder Zukunft anvertrauen? Es ist traurig, aber nur zu wahr, daß manches in Seide und Sammt stolzirendes Bürgermädchen ihren Namen nicht richtig schreiben kann, nicht weiß, daß Österreich in Deutschland liegt und die Köchin für sich muß rechnen lassen, weil sie es selbst nicht im Stande ist. Und doch sucht man die Eheschen der jungen Männer aus anderen Gründen zu entwirken. Ich behaupte, daß dieser der vorzüglichste ist. Für jene aber, die Geld genug haben, um ein sogenanntes Institut de jeunes demoiselles zu besuchen, ist mit dem Umstande, daß sie an und für sich nichts lernen, noch der traurigere verbunden, daß ihnen dort alle verschrumpfte, französisch plappernde, sitzengebliebene Jungfern Verachtung gegen ihr deutsches Vaterland beibringen; ohne daß sie die Schönheiten der deutschen Sprache kennen, stopft man ihr Hirn voll mit französischen Floskeln, und weil sie diese im schiefesten Accente von der Welt herzuplappern versteht, hält sich ein solches Gänschen für besser als Andere. Von Geschichte, Geografie, von einem gründlichen Geist und Herz bildenden Wissen nirgends eine Spur; wo käme auch eine zu Grunde gegangene Modistin, die dann eine Mädchenschule errichtet, dazu etwas zu wissen und zu lehren. Wenn nun solch ein aus dem Pensionate gekommenes Mädchen noch ein Vierteljahr in irgend einem großen Hause kochen lernt, so ist ihre Bildung fertig. Und aus solchem Stoffe soll eine gute Hausfrau, eine gute Gattin, eine gute Mutter werden! Die wenigen Ausnahmen können diese Thatsachen nicht umstoßen und der Umstand, daß bei uns unter zwanzig Ehen neunzehn nicht glücklich sind, ist ein trauriger, aber leider nur zu wahrer Beweis für meine Ansicht.

Kommen wir nun auf das Unterrichtsmateriale, so zeigt sich, daß dieses viel zu wenig für den Bildungsstand der Jetztzeit sei. Die Trivialschulen bestehen bekanntlich aus zwei Klassen, deren erste in die untere und obere Abtheilung gesondert ist. Bei Normal- und Hauptschulen findet durch diese ein kourswoises Vorrücken statt; allein wo die Trivialschulen für sich bestehen, wie z. B. auf dem Lande und in den meisten Vorstädten, bleiben die mit etwa fünf Jahren eintretenden Kinder, die man doch nicht schon mit sieben Jahren wieder austreten lassen kann, in jeder Abtheilung zwei auch drei Jahre sitzen, und wenn auch dieser Umstand bei der unablässigen Langweiligkeit der ersten Unterrichtselemente hemmend auf den geistigen — vielleicht auch sittlichen Fortschritt der Kinder einwirkt, so hat er doch anderseits das Gute, daß die Schüler durch die unablässige Übung das Vorgetragene tüchtig inne bekommen. Gehen wir nun zu den einzelnen Gegenständen. Mit dem Syllabiren in der untern Abtheilung beginnend, wird durch tägliche Übung bald die Fertigkeit hervorgerufen zu lesen. Unser sogenanntes Namenbüchlein hat, obwol es schon eine geraume Zeit unverändert besteht, einen Vorzug vor allen neuen Erfindungen, die das Lesenlernen beschleunigen wollen, nämlich den, daß es vernunftgemäß vorschreitet und nicht wie die meisten jener Erfindungen Kunstgriffe anwendet, die vielleicht einem oder dem andern vorzugsweise begabten Kinde, keineswegs aber für die Mehrzahl zugänglich sind. Dedhalb lernen auch längstens bis zur obern Abtheilung unsre Kinder fertig lesen und nicht nur unsre Druckschrift, sondern auch das Geschriebene, bevor sie noch selbst schreiben können, ferner lateinische Druck- und Kursivschrift, während in Frankreich und England so manches Gebildete sich findet, dem unser deutscher Druck egyptische Hieroglyfenschrift. Das Lesen wird in der zweiten Klasse durch Vorlesen lehrreicher Erzählungen, Sittensprüche u. s. w. fortgeübt. Fast gleichzeitig mit dem Lesenlernen beginnt der Unterricht in der Religion, der von dem Ortsseelsorger, oder wie es häufiger der Fall, durch den Kooperator als Katecheten betrieben wird. Da unsre Priester einen tüchtigen Kursus der Katechetik durchmachen müssen und mit Liebe und Ausdauer sich dem Lehramte in den ihnen zugetheilten Schulen widmen, so ist der Religionsunterricht durchwegs gut bestellt; er beginnt in der untern Abtheilung mit den einfachsten Religionsfragen und endet in der zweiten Klasse. Die Lehrmethode ist durchaus die sokratische, und auf praktischem Wege wird durch die Gebete vor und nach der Schule, und durch den geordneten Kirchenbesuch auf die Religiosität der Zöglinge gewirkt, während die Lehrer beaufragt sind, Wiederholungen der Religionsgegenstände vorzunehmen, da man die zwei Stunden, die der Katechet wöchentlich in jedem Lehrzimmer zubringt, nicht für genügend hält. Auch mit dem Schreibunterrichte, sowie mit den Rechnungsvorträgen können wir durchwegs zufrieden sein; nicht leicht findet man so viele hübsche Schriften als bei uns und wie tüchtig selbst unsre Bauern, unsre untersten Volksklassen im Kopfe und mit der Kreide rechnen, wissen wir alle. Weniger sind wir mit dem Vortrage der Sprachlehre einverstanden; denn abgesehen davon, daß das Lehrbuch in einer zu kompakten, für

Digitized by Google

Kinder unverständlichen Tone abgefaßt, und dieser nur durch einen sehr gewandten Vortrag den Kleinen mundgerecht gemacht werden könnte; so bewegen sich auch die Lehrer fortwährend zu sehr in der Theorie, statt durch Beispiele und Aufsätze jeder Art die grammatische Fertigkeit zu wecken, dess ist auch der Grund, warum man die schönsten Handschriften bei uns ganz ohne Orthographie findet und warum unsre Kinder, wenn sie später einmal eine fremde Sprache lernen, erst durch diese die Elemente ihrer eigenen Muttersprache sich klar machen müssen. Die Kinder, die in der trocknen Theorie einer so formellen Wissenschaft, wie die Sprachlehre ist, gar keinen Reiz finden, lernen sie gewöhnlich mit dem geringsten Fleiße, und es ist daher ein treffliches Mittel, wenn man, wie es z. B. in der Bernard-Zollnerischen Hauptschule am Neuban geschieht, durch den Vortrag von guten Gedichten, die sich natürlich nach dem Alter der Schüler zu richten haben, diesen Sinn für die Sprache und mithin indirekt für die Sprachlehre beibringt, während man zugleich durch den Inhalt auf Geist und Geschmack veredelnd einwirkt. Was wir gänzlich und mit schmerzlichem Bedauern in den Trivialschulen vermissen, das sind die beiden Grundlagen, die nebst der Religion die eigentliche Erziehung der Menschen vermitteln, wir meinen Naturlehre und Geschichte. Wir wissen schon, daß man so jungen Kindern keine erschöpfende Naturlehre, keine filosofische Weltgeschichte geben kann, aber, wenn es auch nur, wie in Preußen und Sachsen die ersten Elemente der Fosik, nur ein ganz simples Gerippe der Geschichte wäre, so würde sich doch der Sinn dafür bilden; wie unwissend sind unsre jungen Leute in Allem, was Naturgeschichte und Naturlehre betrift, wie sollen sie eine echte und rechte Liebe zu dem Vaterlande hegen, dessen große Thaten sie nicht kennen; nur eine dunkle Ahnung haben sie von Österreichs Vergangenheit, wie soll ihnen die Zukunft klar werden? Es gibt keinen Patriotismus ohne Geschichte; wie kann man für etwas begeistert sein, was man nicht kennt? Es bedurfte auch nicht gerade so eines ausführlichen Vortrages in den beiden genannten Wissenschaften, so wie auch in der Geografie, die in den Trivialschulen gleichfalls nicht vorgetragen wird, sondern der vierten Normalklasse vorbehalten bleibt. Die Lehrer dürften nur wie zur Erholung, als Ermunterung für den Fleiß, aus Naturlehre und Geschichte erzählen; aber sind dies unsre Lehrer und im Stande? Dies führt mich zum dritten Punkte, von dem ich sprechen will, nämlich zu dem Lehrpersonale.

Vielleicht ist unter allen Beamten des Staates keiner, dessen Amt schwieriger, dessen Beruf wichtiger und dessen materielle Vortheile geringer sind, als der Lehrer. Ich spreche hier nicht von den gewöhnlichen Leuchten unserer Universitäten und anderer höheren Lehranstalten; denn außer einer wahrhaft kaiserlichen Besoldung genießen sie noch anderweitige keineswegs zu verachtende Emolumente. Mein Wort gilt von den Lehrern der Trivialschulen, von den Männern, die bestimmt sind, den ersten Keim zur Geistes- und Herzensbildung in die junge Brust zu legen, denen wir unser Theuerstes, unsre Kinder, zu einer Zeit anvertrauen, wo ihre Seelen noch weich, wie Wachs sind, so daß sie jeden Eindruck von außen willig aufnehmen und mag es nun zum Guten oder Schlechten sein, bleibende Spuren in den leichtbeweglichen jungen Gemüthern zurücklassen. Sehen wir nun die Leute an, welche um diese Zeit auf die Kinder wirken. Nur die Haupt- und Normalschulen besitzen wirklich angestellte Lehrer der unteren Klassen, in den separirten Trivial- und den Landschulen behält sich der eigentliche Lehrer (resp. Schulmeister) mit der Oberaufsicht über das Ganze gewöhnlich die zweite Klasse zum Selbstvortrage vor. Die erste Klasse unterer und oberer Abtheilung — und auch diese sind häufig in mehre nach der Reihenfolge zu durchwandernde Lehrzimmer gespalten — ist dem Gehilfen anvertraut. Hat aber dieser, abgesehen davon, wie es mit seinem Herzen aussieht — auch immer die nöthige Geistesbildung um den ersten, mithin schwierigsten Unterricht so zu leiten, daß erfreuliche Früchte davon zu erwarten sind? Wenn man weiß, daß die meisten dieser jungen Männer, ohne vorläufig gemachte Studien, ohne Kenntniß der humanioren Wissenschaften, gewöhnlich nach zurückgelegten deutschen Klassen, in einem Alter dem Lehrdienste sich widmen, wo sie selbst noch dringend eines Führers und Leiters bedürften; wenn man weiß, daß sie bereits unterrichtend erst den pädagogischen Kursus durchmachen, daß sie in dieser Zeit von ihren Herren, den Lehrern, wenig, noch häufiger gar keinen Gehalt beziehen, mithin um ihr Leben zu fristen, wenn sie kaum die Schulstube verlassen, Lektionen in Privathäusern geben müssen, die sie ganz natürlich dann als Hauptsache betrachten, wohnend ihnen der Unterricht in der Schule zum Nebenwerk, oft zu verhaßtem Zwange wird; wenn man bedenkt, wie wenig Zeit einem solchen Menschen übrig bleibt, für seine eigene Bildung zu sorgen: dann wird man die obige Frage mit einem kleinlauten Nein beantworten müssen und wird es begreiflich finden, wenn ein solcher Mensch, der doch eben nichts weiter als ein Mensch, und noch dazu ein junger ist, beim Vierglas sein Elend zu vergessen sucht und nach und nach in jene Plattheit, in jene gewinnsüchtige Schimmerei verfällt, die so oft schon Gegenstand des Gespöttes war. Aus den fähigsten und tauglichsten Köpfen dieser Gehilfen werden die Lehrer für die Normal- und Hauptschulen gezogen, die weniger befähigten werden nach langer Zeit Lehrer der Trivialschulen. Allein bis sie dieses weit gesteckte Ziel erreichen, geht die Elastizität des Geistes verloren, es fehlt, wenn auch nicht der gute Wille, doch der, nur der Jugend eigene Eifer, oft auch schon die sosische Kraft und Ausdauer. Kein Wunder also, wenn der Lehrer seine Schule als eine Pfründe betrachtet, die ihn für die langen und harten Entbehrungen seiner Jugend schadlos halten soll, als eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt. Aus diesem Streben gehen nun eine Menge von kleinen Erpressungen und wenn auch nicht gerade unrechte, doch unschöne Handlungen hervor, die den nach dem Priesterstande ehrwürdigsten Stand in Mißkredit gebracht haben. Oder sind vielleicht jene fast abgedrungenen Geschenke der Ältern an die Lehrer etwas Schönes? Ist es nicht schmerzlich, zu denken, daß so manche Lehrer die Kinder aus guten Häusern in den zwei Klassen so lange als möglich aufzuhalten suchen, um Schul- und Nachschulzeit länger zu beziehen, daß sie jene Kinder, welche die Nachschule oder die Repetitionsstunden nicht besuchen, im Unterrichte vernachlässigen; da dies aber gerade die Ärmeren, mithin diejenigen sind, welche ohnehin schwerlich eine weitere Ausbildung erhalten dürften; daß sie endlich diejenigen Schüler, die bestimmt sind in die Normal- oder Gymnasialklassen später zu treten, im letzten Jahre noch mit besonderer Sorgfalt — man erlaube mir den Ausdruck — mit Gelehrsamkeit anschoppen, damit es dort heiße, die Schüler dieser oder jener Schule seien besonders wohl unterrichtet u. s. w.

Die beste Verkehrung gegen diese und andere Unzuträglichkeiten des Lehrstandes in den Trivialklassen wären ohne Zweifel tüchtige Schulehrerseminarien. Über diese aber behalten wir uns vor in einem eigenen Artikel zu sprechen. Die Bemerkungen, die wir hier gemacht haben, und die durch eben so viele gute Seiten unsres Lehrpersonales paralysirt werden, beziehen sich natürlich nur auf einen und zwar den geringeren Theil; selbst bei diesen kann ich irren, aber ich glaube die Mehrzahl der Leser wird mir in der Hauptsache beistimmen, denn was ich gesagt, ist das Wort eines ehrlichen Mannes, gesprochen nach Überzeugung und Gewissen und nach langjähriger Erfahrung.

A. L.

Der Nationalgardist.

Die deutsche Nationalgarde.

Bald wird ein deutsches Parlament die Interessen aller deutschen Stämme vertreten, und ein Bundesfürst als gemeinsamer Oberhaupt an der Spitze der allgemeinen deutschen Verfassung stehen. Die Völker Deutschlands, durch ein schlaues System der Theilung so lange aus einander gehalten, treten jetzt wieder zusammen; alle ihre Separat-Nationalitäten münden fortan in den großen, majestätischen Strom des Deutschthums. Die Nationalgarden der deutschen Länder müssen zunächst

Digitized by Google

dieser hochwichtigen einheitlichen Richtung folgen. In dem Innern eines jeden Staates mag es eine österreichische, eine preußische, eine baierische, würtembergische, badensche ꝛc. Nationalgarde geben; gegenüber jenem großen Mittelpunkte aber gibt es nur eine deutsche Nationalgarde, und wie jede Sektion derselben in ihrem Heimatlande die innere Sicherheit, die Wahrung der Konstitution und der Volksrechte zu überwachen hat, so tritt sie im Angesichte des deutschen Parlamentes als vereinigter Hüter deutscher Ordnung, deutscher Verfassung und deutscher Völkerrechte auf.

Bei diesem gemeinsamen deutschen Zwecke wird auch ein inniger Zusammenhang, eine stete gegenseitige Verständigung sämmtlicher Nationalgarden der einzelnen deutschen Staaten unabweisbares Bedürfniß, und die Schritte hierzu sollten je früher, je besser gethan werden. Setzen wir österreichischen Nationalgardisten uns also recht bald in Korrespondenz mit den übrigen Nationalgarde-Instituten Deutschlands, um im brüderlichen Zusammenhalte die gemeinschaftliche Stellung zu berathen, welche im allgemeinen deutschen Interesse und gegenüber dem künftigen Parlamente nach gesetzlichen Normen behauptet werden muß und behauptet werden darf; denn uns Alle vereinigt das gleiche Streben, der gleiche Vortheil, die gleiche Gefahr.

Volksgunst.

Im Herzen des Volkes zu leben, ist ein begeisterndes Bewußtsein, ist ein herrliches Ziel für männliches Streben und Wirken.

Erhebend ist auch in der That der Anblick eines Mannes, der seinen Sinnen die wahren Bedürfnisse des Volkes zu erforschen strebt, mit freiem Geiste nach den Mitteln sinnt, wodurch die vernünftigen Wünsche, die richtig erwogenen Interessen seiner Mitmenschen Befriedigung erlangen könnten und endlich ohne selbstsüchtige Absicht jeden Augenblick bereit ist, für das Wohl der Menschheit Opfer aller Art zu bringen.

Widerlich hingegen ist der Anblick eines Mannes, der aus blinder Ehebegierde in die Angelegenheiten des Volkes sich ohne Beruf eindrängt, der ohne tiefere Erkenntniß, ohne ensprechende Auffassung zum Marktschreier schlecht verstandener Schlagwörter wird; widerlich der Anblick eines Mannes, der die Erregtheit der Gemüther aus selbstsüchtiger Eitelkeit zu Ausschreitungen über die gesetzlichen Grenzen steigert, der ohne Überlegung den Leidenschaften des Tages das Wort redet und um den Preis wolfeilen Beifalls mit dem Glücke des Volkes ein frevelhaftes Spiel treibt.

Solch ein Mann mag bei der Menge zu augenblicklichen Triumfen gelangen — in den Augen der echten Volksfreunde ist er geächtet.

Selinger.

Sprechsaal für Jedermann.

Hochgeehrte Redaktion!

Da von Ihnen gern jede gerechte Wunsch zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird, so hoffe ich, daß Sie diesen Zeilen die Aufnahme in Ihr Blatt nicht versagen werden. Nach dem Vorgang anderer Gewerbe, haben auch die Strumpfwirtergesellen beschlossen, die Übelstände in ihrer Innung zu beseitigen; wozu sie die Mitwirkung der Herren Meister erbeten haben. Ein bedeutender Punkt hiebei ist aber starke Hindernisse: nämlich das übermäßige, die Gewerbe ruinirende und die Sittlichkeit untergrabende Lehrbindenhalten. Die Ursachen dieses Widerstandes sind leicht einzusehen, da der Vorsteher selbst ein Dutzend Buben hat und alles Mögliche thut dieses Sklaveninstitut aufrecht zu erhalten. Es ist von den Gesellen verlangt worden: daß nicht mehr als zwei Buben in einer Werkstatt arbeiten sollen und zwar nur da, wo mindestens sechs Gesellen sind, in allen übrigen Fällen blos Einer. Diesen Wunsch sucht der Herr Vorsteher auf alle mögliche Weise zu hintertreiben; erst wollte er, daß von den gewählten zwölf Ausschußgesellen nur vier bei ihm erscheinen sollten, mit diesen glaubte er leicht durchzukommen und als dies nicht angenommen wurde, versuchte er es auf eine andere Art. Die bürgerlichen Strumpfwirkermeister nebst den zwölf Ausschußgesellen wurden zu einer Sitzung geladen, letztere aber, wie es scheint, aus guten, oder vielmehr schlechten Gründen, eine Stunde später. Bei ihrem Eintritt sagte ihnen der Vorsteher: es sei jetzt zu spät, die Meister hätten sich schon entfernt; überhaupt hätte es ihnen auch gar nichts genützt, da die Meister nicht auf ihre Vorschläge eingehen wollten; sie sollten ihm nur ihre Schriften übergeben, er wolle es beim Magistrate einreichen. Gleichzeitig erfuhren sie, daß der Herr Vorsteher in einem nur für den Augenblick gemachten Aufsatz, die Stelle: „auf fünf Gesellen einen Lehrbuben,“ dahin mißdeutet hatte, als ob solchen Herren, die weniger als fünf Gesellen haben, das Lernen eines Buben gar nicht gestattet sein sollte, und doch war dieses dem Vorsteher klar und deutlich auseinandergesetzt worden; wesshalb man auch sein Ansuchen zurückwies. Schande über einen Vorsteher, welcher bei einer so zielbewegten Zeit, statt vermittelnd die aufgeregten Gemüther zu beruhigen, durch seine betrügerische Handlungsweise, die Aufregung noch vermehrt. Von solchen Vorständen ist nichts zu erwarten, jetzt gilt es andere Mittel zu ergreifen. Möchten auch die Herren Befugten gegen diese Mißbräuche auftreten, da es ohnedies nothwendig wird, daß der Schranken fällt, welcher sie hindert, ihre bessern Ansichten vorzubringen. Nur dadurch, daß eine gewisse Kaste besteht, welche alles zu ihrem Vortheil ausbeutet, konnte es so weit kommen, daß die Werkstatt zu einer Pflanzstätte der Sittenlosigkeit und des Verderbens herabsank; nur dadurch konnte es geschehen, daß ein Mann, welcher selbst am Untergang der Menschheit arbeitet, zum Obervorsteher gewählt wurde. Treten auch Sie dagegen auf, die Sie als bürgerliche Meister jener Sekte fremd geblieben sind, aber Ihre gute Meinung bisher nicht durchsetzen konnten. Wirken Sie vereint dahin, daß man Jenen, welche schon mehre Lehrlinge ins Arbeithaus oder auf den Schub liefernten, ihr böses Treiben ganz einstelle, dagegen talentvolle Männer nicht mehr ausschließe. Wirken Sie überhaupt dahin, jene Handwerkaristokratie zu stürzen, denn nur auf den Trümmern ihrer eigennützigen Prinzipien wird man Mittel finden, die Lernenden zu tüchtigen Arbeitern und nützlichen Staatsbürgern zu bilden.

F. W. Heldig,
Strumpfwirtergeselle.

Im „Humoristen“ vom 4. d. M. ist die Nachricht enthalten, daß das Chiffrekabinet aufgelöst, und die Beamten desselben bei der Post zugetheilt worden seien.

Diese Nachricht muß insoferne berichtigt werden, als bis zum heutigen Tage kein Beamter des aufgelösten Chiffrekabinets bei der Post eingetheilt worden ist. Um übrigens irrigen Meinungen über die Betheiung der hiesigen Postbeamten bei Verletzung des Briefgeheimnisses zu begegnen, diene folgende Aufklärung:

Die Eröffnung von Briefen geschah hier lediglich und allein von dem Chiffrekabinete, welches sich in keinem der Postgebäude befand.

Keiner der hiesigen Postbeamten hatte einen Auftrag oder ein Befugniß, das Briefgeheimniß zu verletzen, wohl aber waren ein paar eigens ins Vertrauen gezogene und dafür besoldete Individuen im geheimen Auftrage des Chiffrekabinets angemiesen, demselben gewisse ihnen bezeichnete Briefe zur weiteren Benützung auszuliefern. Anger diesen Individuen war kein Postbeamter mit dieser Manipulation betheiligt.

Durch die in dem Abendblatte der „Wienerzeitung“ vom 6. d. M. enthaltene allerhöchste Entschließung Sr. Majestät vom 26. v. M. sind die Postbeamten nunmehr in die erfreuliche Lage versetzt, für die Unverletzlichkeit des Briefgeheimnisses selbst zu wachen, und sich nun gesetzlich entgegen stellen zu können, wenn je — und auf was immer für eine Art der Versuch gemacht werden wollte, auf diese unmoralische und durch nichts zu rechtfertigende Manipulation wieder zurück zu kommen. Die löblichen Redaktionen der Journale werden ersucht, diesen Artikel in ihre Blätter aufzunehmen.

Von den Beamten des k. k. Hofpostamtes.

Digitized by Google

Über Leichenvereine.

Bei dem Drange der Umstände und der vorherrschenden Geschäfts- und Erwerbslosigkeit dürfte die Aufhebung der Leichenvereine und die damit verbundene Rückzahlung der eingezahlten Geldbeträge vielen verarmten Familienvätern, die oft mit einer bedeutenden Anzahl von Kindern darben, sehr wünschenswerth und zweckdienlich erscheinen. Die Aufdeckung des schlechten Betragens eines Seelsorgers läßt diesen Wunsch deutlich vernehmen; es ist Vielen dieser Aemter gleichgültig geworden, wie und auf welche Art sie begraben werden, sie sind von dem Wahne einer splendiden Leiche geheilt, sie wollen lieber jetzt Brot, als nach ihrem Tode eine glänzende Beerdigung, inzwischen hoffen sie die baldigste Regulirung der so sehr gespannten Anforderung der Stole, und der willkürlich eingeführten Gerade. —

Viele Interessenten, deren es mehre gibt, die in drei bis vier auch fünf Vereine eingeschrieben sind und durch viele Jahre eingezahlt haben, ja manche schon mehr, als Ihnen nach dem Tode vergütet wird, würden dadurch in den Stand gesetzt werden können, Monate hindurch ihre Familie zu erhalten und vielleicht auch manche die rückständigen Abgaben zu entrichten.

Weiters würde mit dem erspektakirten Gelderste, der sich nach gepflogter Rechnungslegung vorfinden müßte, dem Armeninstitute eine nicht unbedeutende Summe zur besseren Betheilung der Armen zugehen, statt dessen im gegenwärtigen Sachbehande nur Richter, Kirchen- und Armenväter und mehr andere dergleichen schmausen und mitunter einträgliche Vortheile zu erhaschen sich bestreben.

Euer Wohlgeboren wollen gütigst diese Ansicht zur Kenntniß an die gehörige Stelle bringen und wenn Sie glauben, daß durch die in Antrag gebrachte Aufhebung sämmtlicher Leichenvereine für die Armen Gutes erzielt werden würde, unterstützen.

Ihr vielgelesenes Blatt, in welchem gemäßigter Ton herrscht, und alle Mittheilungen verständig geprüft in redlicher Absicht, Gutes zu fördern, dem Publikum gemacht werden, schien mir hierzu als das Vorzüglichste. B. F.

Kleines Welttheater.

Die Fälle alles dessen, was geschehen will, kommt die Fülle dessen, was wirklich geschieht; es ist, als ob die Begebenheiten selbst einander drängten, und so hetzen es, daß die Zeitungen eigentlich wenig thatsächlichen Stoff bieten, und man, mitten unter den verhängnißvollen Krisen aller Art, sich beinahe langweilen könnte.

Der große Krebsschaden in Italien frißt immer weiter, obwohl mit langsamer Entirung. Falsche Siegesgerüchte auf beiden Seiten; fanatische Demonstrationen, und bei all dem will nichts Entscheidendes passiren. Von italienischer Seite ist es wohl abschätzlich, daß man einen Treffen ausweicht. Man wieb die Österreicher durch Warten und Hin- und Herziehen abzumüden suchen. Indeß die alte Radetzky ist wol sein genug, um das zu merken, und wieb im eichtigen Zeitpunkte und wenn er seine Stärke beisammen hat, hervobrechen. Der moralische Eindruck einer gewonnenen Schlacht wüede für uns von unberechbarem Vortheile sein, und die gemäßigten Friedensanträge, die von österreichischer Seite gemacht werden, am besten beworworten. Vor dem Siege gehe das Vertrauen, und hinter dem Siege die Mäßigung; dann kann, dann wird noch Alles gut werden.

Die ewigen Ausfälle auf den König von Preußen sollten nun endlich unterbleiben. Wir haben ihm ehrlich unsere Meinung gesagt, und damit holla! Durch fortgesetzte Invektiven werden wir in ihm endlich das preußische Volk beleidigen, dessen Sympathien wir, im Interesse der allgemeinen deutschen Eintracht nicht verscherzen dürfen. Haben seine Preußen ihm verziehen, so haben wir kein Recht mehr, uns gegen ihn aufzulehnen, und in so verhängnißschwere Zeit können unbedachte, bittere Worte zu einer Saat von Drachenzähnen werden, die alle unsere Hoffnungen begräbt.

Die Augsburger allgemeine Zeitung, eine berüchtigte und berüchtigliche alte Heuchlerin, die unserem alten schlechten System liebdienerisch ihre Spalten und ihre eigene Bereitsamkeit lieh, und dem freien Worte aus Österreich nur mit tausend Bedenken und mit verstümmelnden Anmerkungen bisweilen ein Räumchen gönnte, bringt einen Bericht aus Wien vom 2. April, von welchem es genügt den Schluß anzuführen. Dieser lautet: „Wir wiederholen unsere innige, feste, tiefe Überzeugung, auch wenn sie in Südwestdeutschland immer jetzt noch wenig Anklang findet. Der Fahren Deutschlands im Rath und Felde kann nicht Österreich, das in gänzlicher Auflösung begriffen, kann nur das mächtige Preußen sein," von welch letzterem — fügen wir hinzu — Posen eben jetzt sich loszerßt, Schlesien und das Herzogthum Sachsen sich ebenfalls loszureißen große Lust bezeigen, die Rheinprovinzen nicht wenig schwanken. Wie sagen dies nicht aus Schadenfreude, und wünschen, daß Preußen diese Prüfung eben so glücklich überstehen möge, wie wir es von Österreich wünschen; aber wir führen dies nur an, um die Korrespondenz der Allgemeinen Zeitung in ihr rechtes Licht zu stellen. Wäre jener Artikel aus Preußen eingesendet, so würden wir ihn als eine patriotische Ansicht bestehen lassen, aber daß die Allgemeine Zeitung solche Stimmen auch aus Wien anhört und verbreitfältigt, ist eine Perfidie, und es wäre wol sehr passend und billig, wenn das Wiener Publikum eine Übereinkunft schlöße, die Augsburger allgemeine Zeitung nicht mehr zu lesen und nicht mehr zu halten.

Es wird hier erzählt, daß man dem Kaiser in letzterer Zeit nicht die echte Wienerzeitung, sondern immer nur einen besonderen, raelirten und untergeschobenen Abdruck zu lesen gegeben, bis er selbst den Betrug gemerkt habe, und hierdurch der Bruch mit einer alten Lüge, in Österreich nur zu lange allmächtigen Person bewirkt worden sei. Obgleich wahrscheinlich ein leeres Gerücht, gibt diese Anekdote doch ein charakteristisches Bild der täglich erst gestürzten Wiener Camarilla, und wenn als Faktum erfunden, ist sie in gewisser Beziehung doch insofern wahr, als sie möglich ist.

Die katholisch-theologische Fakultät zu Wien hat in ihrer Sitzung am Sonntage einmüthig die Creirung einer neuen, nämlich einer protestantisch-theologischen Fakultät, mit völlig gleichen Rechten, wie die übrigen Fakultäten, beantragt, und die am anderen Tage gehaltene Generalsitzung ist diesem Beschlusse eben so einmüthig beigetreten. Bravo! Dieser edle Zug der Duldsamkeit, Gerechtigkeit und Duldung ehet die katholischen Brüder, und sichert ihnen die Verehrung aller Glaubensparteien. Jetzt werden wol auch die übrigen widerwärtigen, mittelalterlichen Beschränkungen, welche das österreichische Toleranzedikt gegen Christen aussprecht, fa en. Jetzt wird den Katholiken nicht länger ein bloßes Verbaus, statt einer Kirche gegönnt sein; nicht länger wied man ihnen Thurm, Geläute und ein offenes Kirchenportal verwehren. Wir wissen wol, daß das Oor des Herrn nicht erst mit Glocken bestürmt zu werden braucht, um unser Gebet zu vernehmen; wir wissen, daß wir mit einem noch so hohen Thurme dem Himmel nicht um ein Haarbreit näher rücken; aber Österreichs Ehre und die Würde der Zeit gebieten, daß so elende, kleinliche Unterscheidungen künftig wegfallen, und in die Andacht unserer protestantisch-christlichen Brüder nicht das Gefühl der Zurücksetzung seine Bermuthstropfen mische.

In Schleswig-Holstein ist der Kampf bereits ausgebrochen. Ungern und nur von seinen Ultradänen hingerissen, beginnt ihn der König. Doch das deutsche Blut wied sich mannhaft wehren. Leider zuflißt dieses deutsche Blut unter allen Umständen etwas träge; darum lassen auch die den Schleswigern feierlich versprochenen preußischen und hannoverschen Hilfstruppen noch immer auf sich warten.

In Spanien hat die republikanische Partei einen Aufstand anzuzetteln gesucht. Narvaez aber hat sie zu Paaren getrieben, und für den Augenblick ist dort wieder Ruhe. Auf wie lange, weiß man in Spanien so wenig, als diesseits der Pyrenäen.

Gaitzer's ehrwürdige breit und achtzigjährige Mutter ist in London gestorben. Der Erminister ist nun eine arme Waise.

In Böhmen ist ein ziemlich heftzotter Sprachstreit: die czechischen Konsonanten disputiren mit den deutschen Vokalen. Es ist nicht die erste Zänkerei, welche das unschuldige A B C in der Welt anrichtet.

Der österreichische Nationalgarbist erscheint Montag, Mittwoch und Sonnabend. Der Preis dieser Zeitung ist für Wien ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 30 kr. C. M. Einzelne Nummern kosten 6 kr. C. M. Man pränumerirt in der Red. gebaudt'n. Stadt, Dorotheergasse Nr. 1109.

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß). — Papier von Fr. Lorenz Söhne & Eichmann.

Digitized by Google

k.k. allg. Staats- anwaltschaft

Der

Oesterreichische Nationalgardist

und

konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 7. Wien, Sonnabend, den 15. April 1848.

Böhmen in seiner neueren Entwickelungsperiode *).

Die alte Sprichwelle vom »gesegneten Böhmen« behauptet thatsächlich ihre Geltung noch immerfort. Wer Böhmens Zustände vor ungefähr einem Jahrzehend ins Auge gefaßt hat, wird gegenwärtig Stillstand nur im Vollendeten, Fortschritt aber in allem Begonnenen gewahren. Der rührige Geist der czechisch-deutschen Bevölkerung hat sich nämlich eine neue Kulturepoche erobert; die Fürsorge der Staatsregierung und die fortdauernd energische Administration haben dem gesammten öffentlichen Leben dieser Provinz eine würdige und verschönliche Physiognomie aufgeprägt; das nahe und ferne Ausland beginnt die Bedeutsamkeit des Landes in handelspolitischer Beziehung richtig zu würdigen; alle Westslaven schließen sich in ihren nationalliterarischen Bestrebungen an die Czechen an; der Flor der einheimischen Industrie, namentlich der landwirthschaftlichen, überstrahlt allmälig die meisten Nachbarstaaten; unvergleichliche Heilquellen, mächtige Erzgruben, massenhafte Kunst- und Naturschätze, zeitgemäße hohe und niedere Bildungs- und Gewerbsschulen kommen fortwährend dem leiblichen und geistigen Bedürfniß der Eingebornen und Fremden mehr als irgendwo in ganz Österreich zu Statten. Daher erscheint auch Böhmen unbedenklich als die wichtigste unter den deutschen Provinzen der Monarchie und bleibt (wie schon in Fugger's Ehrenspiegel zu lesen) »der Kaiserkrone edelstes Juwel.«

Als Kaiser Ferdinand I. die Regierung antrat, ward der böhmischen Provinz der allererste Besuch von Seiten beider Majestäten zugedacht; bereits am 4. Oktober 1835 geschah der Einzug in die Hauptstadt Prag. Im folgenden Herbste war es den Bewohnern Böhmens vergönnt, seit 44 Jahren wieder das verfassungsmäßige Zeremoniel einer zweifachen Königskrönung zu feiern und die letztere (14. Sept. 1836) mit einem sinnigen und unvergeßlich heiteren Volksfeste zu beschließen. Die längere Dauer dieser zweimaligen Anwesenheit im Lande überzeugte den Landesfürsten von dem sozialen, geistigen und materiellen Gedeihen der Provinz, und es mag selten irgendwo ein Monarch durch so vieles Neue und Wohlthätige überrascht worden sein, wie dies Graf Chotek damals, als beinahe alleiniges Werk seines Verwaltungsgenies, ringsum in Böhmen vor den Augen Seiner Majestät aufzurollen im Stande war. Die Budweis-Gmundner Eisenbahn (bekanntlich die erste auf dem europäischen Kontinent) befand sich schon seit dem Jahre 1828 in Benützung. Die böhmischen Badeorte hatten, als theilweise Erhaltungsquellen des Landes, zweckmäßigere Einrichtungen, Kommunikationen unter sich, Spitäler u. s. w. erhalten. Fast das ganze Königreich war von neuen Straßenzügen durchkreuzt, die Flußregulirung erfreute sich einer unausgesetzten Pflege, wodurch unter andern auch die nunmehrige Elbe-Dampfschiffahrt in Böhmen ermöglicht wurde; die Armeninstitute des Landes und der Hauptstadt hatten eine heilsame Reorganisation erfahren; schon gab es auch drei Kettenbrücken in Böhmen. Burg Karlstein — der alte, aber verfallene Königssitz — ging so eben seiner Wiederherstellung entgegen. Vor allem hatte aber das ehrwürdige Prag unter Chotek's Auspicien neuere Verschönerungen, Bauten, Institute und Vereine erhalten; und zugleich ein Provinzial-Zwangsarbeitshaus, ein grandioses Krankenhaus, vier Kleinkinder-Bewahranstalten, ein gußeisernes Brückenmottoir, eine systematische Kanalführung, Pflasterung und Beleuchtung, zahlreiche Regulirungen an Straßen und Plätzen, reizende Promenaden auf den Stadtwällen, einen Volksgarten, einen Gewerbsverein, eine Sparkassenanstalt, eine Realschule, ein Blindenspital und manches Andere. So ungefähr war die äußere Fysiognomie der Provinz Böhmen geartet, als Kaiser Ferdinand I. den Thron bestieg.

Von dieser Zeit an wollte des Kaisers Blick mit Vorliebe auf den rasch wechselnden, immer erfreulicheren Entfaltungs-Symptomen der Provinz. Graf Chotek strebte gleichzeitig von Ziel zu Ziel. So trug z. B. nicht wenig zur Beförderung des öffentlichen Lebens bei, daß die Zeitungen, Kalender und Volksschriften in beiden Landessprachen seit dem Jahre 1836 gewissenhafter als bisher redigirt zu werden anfingen, sowie, daß im September 1837 die europäischen Naturforscher in Prag sich versammeln und freimüthig über ihre Wissenschaft verhandeln konnten — wie dies auch später (1844) den deutschen Architekten und Ingenieuren in Betreff ihrer Kunstzweige gern verstattet ward. Als am 26. Mai 1841 jahllose Mörser die Fahrt des ersten Elbedampfschiffes »Bohemia« zwischen Melnik und Dresden (nun ist hier auch eine »Germania« im Dienste) verkündeten, schwoll dem böhmischen wie dem sächsischen Patrioten gleichzeitig das nachbarlich gesinnte Herz, und es sind die im Jahre 1844 eingetretenen Elbe-Zollermäßigungen nur Konsequenzen jener wohlthätigen Dampfschiffunternehmung. Noch in dem nämlichen Jahre 1841 fand auch (4. November) die Eröffnungsfeier der Prager Kettenbrücke und ihrer kolossalen Kal's statt, deren Zweckmäßigkeit und Unentbehrlichkeit nicht glänzender sich herausstellen konnte, als bei der im März des Jahres 1845 eingetretenen Überflutung Prags durch die Moldau. Eine dringende

*) Der Aufsatz wurde vor etwa drei Vierteljahren geschrieben und war ursprünglich für ein encyklopädisches Werk bestimmt, dürfte aber, als Anknüpfungspunkt an den seitdem eingetretenen neuesten Umschwung der Dinge, von mehr als gewöhnlichem Interesse sein.

Digitized by Google

Territorial-Ausgleichung mit Sachsen fand eben damals statt; sie betraf die Grenzverschaft Schirgswalde, deren Übergabe an Sachsen endlich am 5. Junius 1845 definitiv erfolgt ist und alten Unzukömmlichkeiten für immer Schranken setzte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Nationalgardist.

Regulativ für die sächsischen Kommunalgarden.

Die Kommunalgarden in mehren deutschen Staaten sind in den Anlässen ihrer Entstehens, wie in ihrer Bestimmung, der österreichischen Nationalgarde entschieden ähnlich. Es wird dahre, in diesem Augenblicke wo an der festern und bleibenden Organisirung der letztern gearbeitet wird, nicht überflüssig sein, über das Wesen und die Verfassung jener Institute hier ein Wort zu sagen, und Manches daraus dürfte, mit Rücksicht auf Ort und Zeit, sich vielleicht hier auch zur gelegentlichen Beachtung oder Anwendung eignen, wenn auch im Ganzen namhafte Unterschiede walten.

Das die Errichtung von Kommunalgarden im Königreiche Sachsen betreffende Mandat vom 29. November 1830, hob das in Bezug auf die Errichtung von Bürgergarden gegebene Mandat auf, und bestimmte, daß die Kommunalgarden in den Städten als eine Vereinigung der wohlgesinnten Einwohner aller Stände für den Zweck der Erhaltung allgemeiner Sicherheit und öffentlicher Ordnung, und als ein Mittel zur Beförderung des Gemeinsinnes, errichtet werden sollten; zugleich beferite es die das Kommunalgarden-Institut betreffenden Schriften von der Stempelabgabe.

Der wesentliche Inhalt des jenem Mandate beigefügten Regulativs ist folgendrr: Der Zweck der Kommunalgarden ist, durch eine Vereinigung von Bürgern aller Stände die öffentliche Ruhe und gesetzliche Ordnung zu erhalten, sowie das öffentliche und Privateigenthum zu sichern. Sie haben demnach den mit der Handhabung der öffentlichen Sicherheit beauftragten Personen, auf Verlangen, bewaffnete Unterstützung zu gewähren, bei Feuersgefahr die nöthige Wache zu gehen und entstehenden Tumult durch Aufstellung von Kommandos, auch, wo es nöthig, mit ihrer ganzen Masse zu unterdrücken, in dringenden Nothfällen und in Ermanglung des fehlenden Militärs, die nöthigen Patrouillen zu geben, Visitationen zu halten und in Kriegszeiten Gewaltthätigkeiten abzuwehren. Obwol sich der Dienst der Kommunalgarde in der Regel nur auf die von dem Kommunalgarden-Ausschusse jedes Ortes näher zu bestimmenden, integeirnten Theile der Stadt und Zubehörungen erstreckt, so hat dieselbe in außerordentlichen Fällen auch außerhalb derselben, jedoch nur zum Zwecke der innern Sicherheit, Dienste zu leisten und, in Abwesenheit stehender Truppen, bei Ablieferungen und Transportirn, Eskorten bis zur nächsten Etape abzugehen, in welchem letztern Falle auf den Mann eine Entschädigung von 12 Groschen (45 kr. C. M.) auf 24 Stunden, wenn derselbe über Nacht außen zu bleiben genöthigt ist, und von 6 Groschen (22½ kr. K. M.) auf 12 Stunden der Abwesenheit vom Ort, aus Landeskassen gewährt wird.

Zum Eintritt in die Kommunalgarde sind alle waffenfähigen Bürger und selbstständigen Einwohner der Stadt, vom erfüllten 21. bis zum 50. Altersjahre verbunden. Bei doppelter Anspänigkeit entscheidet der wesentliche Ruheuthalt.

Zum Dienst in der Kommunalgarde können, selbst bei freiwilligem Erbieten, nicht zugelassen werden: a) aktives Militär; b) ordinirte Geistliche; c) Amtsträger und deren erste Aktuare, Gerichtsbeigeraten, welche innerhalb der Grenzen ihres Jurisdiktionsbezirks ihren wesentlichen Wohnsitz haben, sowie von Stadträthen (Magistraten) dirjenigen Personen, welche zum fortgesetzten Betriebe der laufenden Geschäfte unentbehrlich sind; d) alle Personen, welche das 21. Altersjahr noch nicht erfüllt haben; e) Dienstboten; f) Personen, deren körperliche Beschaffenheit oder Gesundheitszustand die Theilnahme daran nicht gestattet; g) Almosen-Perzipienten oder die ihnen gleich zu achtenden Personen; h) Personen, welche wegen eines entehrenden Verbrechens oder Vergehens bestraft worden sind. Es bleibt jedoch dem Kommunalgarden-Ausschusse, im Falle der Zustimmung des Hauptmanns, der Zugsführer (Offsizier) und der Rottmeister (Unteroffsizier) der betreffenden Distrikskompagnie, überlassen, dergleichen Personen, wenn sie später durch redlichen Lebenswandel Beweise der Besserung gegeben haben, die Aufnahme zu gestatten.

(Fortsetzung folgt.)

Sprechsaal für Jedermann.

Was denkt die österreichische Armee?

Weiter hat es die Armee noch nicht gebracht als bis zum Denken.

Alle Völker Österreichs freuen sich über die Konstitution; — wenn auch die persönlichen Interessen jedes Einzelnen für den Augenblick nicht gefördert sind, so erwartet er von der Zukunft eine Verbesserung und hat — Schrift- und Redefreiheit.

Was ist die Armee? Ist sie nicht ein Theil des Volkes und soll sie nicht auch die Rechte desselben gemeinschaftlich beschützen? — Bis jetzt hat sie nichts Gemeinschaftliches mit der Nation — sie steht vereinsamt und als eine Maschine da — hat sie nichts zu erwarten? — Warum wird der Armee nicht die Konstitution bekannt gegeben? Wird der Soldat keine Schrift- und Redefreiheit haben ohre soll das alte abgezäunte System fortan in Anwendung bleiben? —

Vertreter der Nationen Österreichs! die Armee ist jetzt nicht in der Lage, sich mit ihren Gesinnungen den Mitbürgern anzuschließen; denn das Vaterland ist in Gefahr und die Armee wird ihre Schuldigkeit thun, wohin sie auch ihre Bestimmung erhält, ihr Eid bindet sie an die Befehle Seiner Majestät, welchen jeder Soldat auch bis zu seinem letzten Athemzuge gehorchen wird. Doch Vertreter des Volkes, an euch ist es, auch auf eure Landeskinder zu denken, welche in der Armee zerstreut und gemischt nur als ein Ganzes für das gemeinschaftliche Wohl in den jetzigen Zeitverhältnissen wirken können.

Darum Publizirung der Konstitution für die Armee.

Wagt es auch Einer aus der Mitte der Armee dieses in Erinnerung zu bringen, so wird er auf das Dienstreglement (vom Jahre 1808? — Gott sei Dank! 40 Jahre) gewiesen; soll der gute Geist der Armee in der gegenwärtig drohenden Zeit durch Vorenthaltung der jedem geringsten Staatsbürger ertheilten Rechte in Verfall geraihrn ohre die Ehre dieselben, an der gewiß jeder wahre Vaterlandsfreund auch Antheil nimmt, durch eine gewaltsame Maßregel geschändet werden?

Und doch glaubt die alte militärische Regierung, welche noch blos in den beschränkten Köpfen der nach der Rangsstufe und mit starker Konstitution vorgerückten oder durch Protektion vorpousssirten aristokratischen höhern Chargen besteht, ihre alten Rechte ausüben zu können.

An dem Tage, wo der Armee die Ernennung des neuen Kriegsministers bekannt gegeben wurde, erhielt sie auch die Nachricht von einer großen Anzahl Beförderungen außer der Tour zu den nun errichteten Reservebataillons in der Militärgrenze.

Ist das Gerechtigkeit, soll das den Muth der Armee heben?

Welchen Eindruck wird es auf manchen braven Offsizier der tapfern Grenzer machen, welcher bereits seit mehren Monaten in Illyrien mit Entbehrungen aller Art zu kämpfen und sich mit dem Feinde geschlagen hat, wenn re seine Zurücksetzung durch einen jungen Offsizier, der noch gar nichts dem Staate geleistet und keine Proben seines Muthes gegeben hat, erfährt, denn die Leistungen der letzt außer der Rangsleur Befördertrn sind der Armee bekannt und man glaubt nicht mehr an die Unfehlbarkeit des Hofkriegsrathes.

Die Armee hat wenigstens für den Augenblick die Einstellung dieses so stark um sich gegriffenen Mißbrauches erwartet, — aber es war abermals Täuschung.

Darum Vertreter des Volkes! die Armee wendet sich an euch — vergeßt nicht auf selbe in dem Augenblicke, wo jeder Soldat sein Blut

Digitized by Google

für das Vaterland gerne hergeben wird; damit wenigstens der Zurückbleibende Gerechtigkeit erhalte.

Ist es denn nicht Gerechtigkeit, was die Armee verlangt?

Kann die Beförderung nicht nach der Rangstufe durch ein aus allen Chargengattungen zusammengesetztes Komité geschehen und die Bestätigung Seiner Majestät selbst vorbehalten bleiben? warum soll das Offizierkorps eines ganzen Regiments der Gnade und Leidenschaftlichkeit oder einzelnigen Ansicht eines einzelnen oft sehr beschränkten Kopfes anheim gegeben sein?

Ist je einem gekränkten wirklich verdienten Offizier Gerechtigkeit widerfahren? — Hat man nicht in der neuesten Zeit Beispiele, daß das Dienstreglement und die Profoßenarreh viele Behelfe an die Hand gegeben haben, um solche freisinnige Ideen — als Gerechtigkeit zu verlangen — einem Soldaten zu vertreiben.

Soll, da die Unfehlbarkeit des Hofkriegsrathes ausgesprochen, somit jede weitere Appellation noch immer unterfagt ist, der Armee der Zutritt zu Seiner Majestät schriftlich und mündlich noch ferner verboten sein?

Warum wurde schon lange der Armee kein neues Dienstreglement gegeben? denn das alte (1808) wird ja nicht mehr befolgt und jedes Regiment, Bataillon, ja Kompagnie ist der Gnade oder Ansicht seines Kommandanten überlassen, der nach Gutdünken Einführungen macht und die Untergebenen nach seiner eigenen Idee moralisch und physisch mißhandelt.

Kann keine Gleichheit in der Armee sein? — Sollen nicht die Rechte jedes Soldaten durch eine für jeden Vorgesetzten heilig sein sollende Vorschrift geschützt sein?

Sollen die Beförderungsgerechte des Hofkriegsraths und der Inhaber noch immer Familien-Versorgungsanstalten oder Maierhöfe bilden? — Es ist ja in der Armee bekannt, daß das größte Verdienst nicht der Protektion eines Kanzleidieners beim Hofkriegsrathe gleichkommt.

Warum sind diese Mißbräuche nicht schon längst abgestellt, da dadurch ja dem Staate durchaus keine Auslagen erwachsen, im Gegentheile achtbare und tüchtige Offiziere wie auch Soldaten gewonnen und bieser Stand mit dem Staatsbürger mehr vereint würde.

Jeder Stand hat sein Tagblatt, worin er seine Gefühle, Verbesserungen, Mißbräuche ꝛc. vorbringen kann, warum soll der Armee dieses Recht untersagt sein? *) Wieden da nicht unzählige Mißbräuche ans Tageslicht kommen?

Darum, Vertreter des Volkes, noch einmal Konstitution für die Armee und wenigstens Gerechtigkeit für den Augenblick.

Kleines Welttheater.

Auf mancher Seite unseres Horizontes wird es vorübergehend heller, auf einer andern vorübergehend dunkler. Vielleicht würde nach außen sich Alles binnen kurzem ordnen, wenn man nur nach innen mehr Ruhe und Ordnung entwickeln wollte. Aber da brauß' uns allenthalben ein Meer von ungestümen Wünschen entgegen, die, wie Wogen, sich durch einander mengen und wiederum neue, andere Verlangen anschäumen. Wo soll es zu einer gesunden Frucht kommen, wenn man die ganze Natur der Dinge in ein Treibhaus verwandeln und jede vernunftgemäße Entwickelung überstürzen will! Man wieb nächstens eine Petition an den lieben Gott senden, daß er die jetzo Gebote vom Sinai, als nicht mehr in die Zeit passend, besonders aber weil sie geschichtlich nicht in die deutsche nationale Gesetzgebung einschlagen, abändere und auf neutralem Terrain, zwischen Himmel und Erde ein Parlament, in erster Kammer gebildet aus Gezogenen, in zweiter aus Abgeordneten der Städte- und Dorfgemeinden, niederlege, um neue, zeitgemäßere zehn Gebote zu Stande zu bringen und das dereinstige Weltgericht durch eine Jury desorgen zu lassen. Das wäre vielleicht nicht so übel, denn nirgends haben Öffentlichkeit und Mündlichkeit so sehr gesiegt, als in der Dogmatik! mit ihrer Schweigen gebietenden Unfehlbarkeit; aber auch das Gute und Lobenswürdige, dem jene vielen Wünsche entstammen, muß nicht übertrieben, vor allen Dingen nicht überstürzt werden.

Dabei will ich nicht sagen, daß nicht Manches, zumal in Österreich dennoch geschwinder gehen sollte, als es geht. Die alte räuspernde Bedenklichkeit, das Feilschatten und Spätreiten, das dem österreichischen Geschäftsgange von jeher angehestet hat, dabei eine tauglichste Heimtückthuerei trotz Preßfreiheit und Wortemanzipation, will noch immer nicht weichen. So sind wir zu der vorbereitenden Versammlung in Frankfurt eben zu rechter Zeit gekommen, als diese mit ihren Verhandlungen zu Ende war; so will hinsichtlich der Wahlen zum deutschen Parlamente hier noch immer nichts geschehen, so verlautet selbst noch Nichts hinsichtlich der Wahlen zu dem, vor der Thüre stehenden ersten österreichischen allgemeinen Reichsversammlung, und das Alles versetzt die Gemüther in Spannung und Ungeduld, denn jedem Sturme von außen steht es sich leichter entgegen, wenn man nur das eigene Haus fest in seinem Grunde weiß.

Auch in Italien, wo nur ein schnelles Handeln uns Heil bringen könnte, macht jenes alte Zauberspstem sich noch immer geltend. Ein tröpfelndes Zugiehen kleiner Truppenabtheilungen, statt eines möglichst schleunigen Versammelns imponierender Massen, um dem Feinde, der offenbar dem Kampfe ausweicht und die österreichische Armee durch Hin- und Hermärsche abmüden will. Daher kommt es, daß wir immer die Stärkeren und Zahlreicheren sind, wo kein Kampf voranzusehen ist, und meist die der Zahl nach Geringeren, wo geschlagen werden soll. So ging es neulich in Ghedo am Mincio, wo unsere braven Jäger von einem weit überlegenen Insurgentenkorps, dessen Stärke unsere Herrn Aufsäher völlig unterschätzt hatten, angegriffen und dem heim Rückzug über die Brücke durch ein Kreuzfeuer hart mitgenommen wurden. Wie viele Leute wir ungefähr dabei verloren, wissen wir nicht, denn unsere Bulletins führen noch immer jene wispernde, unbestimmte Sprache, bei der man bald zu viel, bald zu wenig zu hören glaubt. Kaum hatten wir diese schlimme Lektion erhalten, so brach Radetzky — denn der richtige Zeitpunkt ist auch bei ihm bisweilen das verrufene Zuspät — mit großer Heeresmacht vor (um einen Tag früher wäre das an der Zeit gewesen) und führte seine Armee, die sich nicht unnütz ermüden sollte, einen Tagemarsch spazieren, wo man dann, als man auf dem Platze ankam, die tröstliche Nachricht erhielt, daß weit und breit schon keine italienische Maus mehr zu sehen war, und ein Dutzend Leute denselben Dienst geleistet hätten, als eine in den April geschickte Armee. Radetzky mag ein recht guter Dorfschläger sein; aber der Mann ist hoch in den Achtzigen, und damit ist Alles gesagt. Auch einem Cäsaren und einem Suwarow wollte es in allen Tagen nicht mehr gelingen, und sie waren Beide mehr, als Radetzky.

Der König von Sardinien, der es, wenigstens in der Lombardie, so sehr mit der Republik hält, hat dieses Schauspiel nun in der Nähe, denn, dem Vernehmen nach, hat ein Theil seiner eigenen Unterthanen, nämlich die Savoyer, die Republik erklärt. Ob ihm das auch gefallen wird, werden wir sehen. Vielleicht werden wir dadurch den Herrn Schwager am besten wieder los.

Der Kaiser von Rußland scheint seinen ersten fulminanten Aufruf gegen die »Heiden« selbst zu flau gefunden zu haben, und läßt jetzt in seiner Staatszeitung einen mildernden Nachsatz folgen, in welchem er erklärt, daß er den Entwickelungen im Staatsleben anderer Völker kein Hinderniß stellen, aber sich auch nicht verwehren lassen werde, es in Rußland im Alten zu lassen und jeden Angriff auf seinen Besitzstand abzuweisen. Das klingt freilich besser und friedlicher, als seine früheren Worte, und gern nehmen wir eine solche Erklärung an. Auch wir suchen den Krieg nicht; wir wollen mit Rußland im Frieden bleiben und in seine inneren Angelegenheiten uns nicht mengen. Wir können, wenn der

*) Mit Vergnügen werden wir allen Stimmen aus der Armee in unserm Blatte ein Organ eröffnen, und sind, wenn die Einsendungen von Seite der Herren Militärs sich mehren sollten, gern erbötig, nicht nur eine eigene Rubrik der Armee, sondern auch, da nöthig, beiordere Beilagen zu geben. D. Red.

Digitized by Google

Haar, wie wir hoffen, den richtigen Willen dazu hat, einig neben einander bestehen, ohne gerade Hand in Hand mit einander zu gehen, was nun einmal nicht recht passen will. Er wird bei bestehenden Frieden so gut gewinnen, wie wir, und so wollen wir auch nicht durch unnöthige gegenseitige Bravaden uns die Ruhe erschweren.

Die deutsche Fahne weht hier überall, und selbst der alte ehemürdige Stefansthurm ist deutscher Fähnrich geworden, und schwingt jetzt das dreifarbige Banner über seinem Haupte. Roth, Gold, Schwarz, das ist die Reihefolge der Farben. Vorher ließ man diejenigen die schwarze Farbe vorangehen, setzte den rothen Schild in die Mitte, und schloß mit dem Golde; das legten dann Spaßmacher so aus: schwarze Trauer daß Rothschild alles Gold hat.

Das Theater an der Wien hat sich nun feierlich in ein Nationaltheater umgewandelt, und verdient diesen Namen vor allen durch seine Rührigkeit, Volksthümlichkeit und durch die unermüdliche Bereitwilligkeit jenes wackeren Direktors Pokorny, jedem gemeinnützigen und wohlthätigen Unternehmen mit eigener Aufopferung die Hand zu bieten.

Das Hofburgtheater, von dessen direkter Leitung Graf Dietrichstein neuerdings zurücktrat, ist nun wieder den Händen des Heren von Holbein anvertraut. Noch kurz vorher sonden diesige Blätter Alles, was Graf Dietrichstein that, vortrefflich und wurden nicht müde, ihn zu loben und zu besingen. Jetzt ist in ihren Augen plötzlich Alles, was unter ihn geschehen, langweilig, kleinlich, der Zeit widersprechend, und nur bei Herrn von Holbein — der denn früher, als er allein zu reden hatte, auch nicht gerade Wunder der Vortrefflichkeit geübt hat — Heil zu finden. Unsere Journale verstehen also nicht nur den Mantel, sondern auch die deutsche Fahne, nach dem Winde zu drehen.

Mit der italienischen Oper ist es aus. Sämmtliche Mitglieder des Kärntnerthoetheaters haben eine Versammlung gehalten. Vom Ostermontage ab wird, zur Verherrlichung der deutschen Sache, die deutsche Oper wieder beginnen, und zwar — — — unter fortdauernder Direktion des Italieners Balochino.

Unbeschränktes Ankündigungsrecht für die periodische Presse.

Das alte System ist gestürzt; aber auf allen Wegen, worauf sich unser neues politisches Leben bewegt, liegen noch gewaltige Trümmer desselben, welche unserem Fortschritt hemmen, und deßhalb weggeräumt werden müssen. Denn der Stall des Augias muß — wenn es auch herkulische Arbeiten kostet — vollkommen gereinigt werden.

Ein solcher Trümmerrest des zerstörten Baues ist außer manchen anderen Monopolen — das Privilegium des Annoncenrechtes, welches mit echt machiavellischer Staatsweisheit für die große bevölkerte Stadt Wien, für den Zentralpunkt eines fast vierzig Millionen Einwohner zählenden Reiches einem einzigen Blatte, der k. k. priv. Wienerzeitung, verliehen wurde, damit nicht allein dieses Blatt in der Gewalt des Systems bleibe, sondern die materielle Kraft allen übrigen Blättern entzogen und so ihre gesunde Entwicklung gehemmt würde.

Jetzt aber — da wie ein neues Leben begonnen, da uns Freiheit der Presse, Freiheit des Wortes, Freiheit des Lernens und des Lehrens geworden, ist ein solches Monopol nicht allein im Widerspruch mit dem ganzen Geiste konstitutionelle Einrichtungen, sondern eine Verletzung der Preßfreiheit selbst.

Schon das Wort Preßfreiheit involvirt — juridisch genommen — den Begriff des freien Rechtes für den Annoncendruck, und bedt dieses Privilegium faktisch und legal auf; derjenige, welcher also davon Gebrauch macht, steht auf dem Rechtsboden, und keine Jury, welche über eine solche Thatsache im Falle einer Klage Seitens des bestehenden Privilegiums darüber zu richten hätte, wird den Geist der Preßfreiheit so mißverstehen, daß sie in der freien Annoncenanfnahme ein Preßvergehen oder eine Rechtsverletzung finden oder suchen würde.

Das Annoncenprivilegium entzieht aber auch allen anderen, neu aufgewachsenen Blättern die materielle Kraft in einem Maße, daß eine freie periodische Presse dadurch auf die Dauer zur Unmöglichkeit wird, und die Preßfreiheit — dies so theuer erkaufte, mit so vielem Jubel begrüßte Gut — für die politische Journalistik zum Privilegium herabsinkt.

Nirgends — in keinem konstitutionellen Staate — nicht in Belgien, Frankreich oder Nordamerika kann sich ein politisches Blatt halten oder großartig und frei entwickeln — ohne Annoncen aufzunehmen und in ihnen die Hauptquelle zu suchen, die edelsten und dessen literarischen Kräfte an sich zu ziehen und an sich zu halten; denn die Macht des Geldes repräsentirt in unseren Tagen leider nur zu sehr auch die Macht des Geistes. — Man nehme dem „Siècle,“ der „La Presse,“ der „Times,“ der „Augsburger allg. Zeitung“ das Recht der Annoncen, und sie sind in wenigee als einem Jahre zu Grunde gerichtet; man sehe die Blätter an, welche entweder keine Annoncen aufnehmen dürfen oder keine zur Aufnahme finden, und man wird erkennen, daß sie nur matt und siech ihr Leben dahinschleppen, und niemals zu einer würdigen Entwicklung, zu einer politischen Macht erwachsen sind oder wachsen können. Die periodische Presse aber soll zu einer politischen Macht, zum würdigen Repräsentanten der öffentlichen Meinung erhoben werden.

Wie das Annoncenrecht eine legale Konsequenz der Preßfreiheit, eine Grundbedingung für die leztige Entfaltung der periodischen Presse, und dadurch eine Garantie für die Freiheit selbst ist, so ist es endlich nicht allein ein wesentliches materielles Interesse der Ideenhändler — der Verleger — sondern auch ein wesentliches Interesse der intellektuellen Besitzer — der Literaten und vor allem der Publizisten. Sprechen wir kaufmännisch klar, ohne Scheu unser Gebaren aus: in einem durch Annoncen-Monopol privilegirten Blatte, welches dadurch schon ganz einzig devorzugten und zum wichtigsten wird, ist das Ideen-Angebot so groß, daß natürlich der Preis sinkt, während bei der durch Annoncen-Freiheit erwachsenden Konkurrenz nicht allein größere Nachfrage und mithin höhere Preise, sondern auch größere Zahlungsmittel, ein besserer Geldmarkt und mehr Kapital vorhanden ist. Wenn alle Stände im Wettlauf nach Sicherung und Feststellung ihrer Rechte, nach Verbesserung ihrer materiellen Lage sich fast überbieten, soll der höchst ehrenwerthe Stand der Repräsentanten der öffentlichen Meinung nicht auch für sich sorgen — er, der am meisten unter dem alten Systeme gelitten und am kräftigsten für die neue Freiheit gestritten hat? Wenn wir überall auf Mittel sinnen, dem wuchernd überhand nehmenden Proletariat Einhalt zu thun, warum sollen wir denn den literarischen Proletariern unsere Aufmerksamkeit entziehen, zumal da die Zahl dieser Proletarier verhältnißmäßig nirgends so groß ist, als gerade in Österreich?

Also weg mit dem Privilegium der Annoncen, wie mit allen Monopolen!

Die Fragen aber, welche hier Mancher aufwerfen könnte, ob und wie man die Besitzer des Privilegiums zu entschädigen habe, und wie der Staat und die Stadt, besonders die städtischen Armeinstitute, welche sich daraus eine Quelle nicht unbedeutender Einkünfte geschaffen, entschädigt werden können, diese beiden Fragen sind gar nicht schwer zu lösen.

Was die jetzigen Besitzer anbetrifft, so mag das Recht von Seiten des Staates auf Rechtswege expropeirt werden; was die dazu nöthigen Geldmittel und die Entschädigung des Staates und der städtischen Institute anbelangt, so könnte der Staat, wie solches in England der Fall ist, die Annoncen zu ei er reichen Einnahmsquelle machen, welche eine um so ergiebigere sein wird, als unsere periodische Presse ganz gewiß eine schnene und außerordentliche Entfaltung zu erwarten hat. Zahlt doch die „Times“ allein für Advertisement duty 27,000 Pf. Sterl. oder 270,000 Gulden K. M. jährlich.

Um diesen Ansichten mehr Gewicht und Halt zu geben, und diesselben so schnell als möglich in rechtskräftiges Leben und Bestehen zu rufen, und endlich die vermickelte Frage der juridischen und legislativen Annoncen zu besprechen, ladet der Unterzeichnete alle Verleger, Redakteure und Publizisten ein, sich Montag Nachmittag drei Uhr in dem Saal des Gasthofes zur Kaiserin von Österich zahlreich einfinden zu wollen, um in Gemeinschaft diejenigen Schritte zu berathen und zu thun, welche im Interesse dieser Angelegenheiten nothwendig erscheinen.

Dr. A. Schütte.

Der „Österreichische Nationalgardist“ erscheint Montag, Mittwoch und Samstag. Der Preis dieser Zeitung ist für Wien ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 30 kr. C. M. Einzelne Nummern kosten 6 kr. C. M. Man pränumerirt in der Verlagshandlung, Stadt, Tuchlauben Nr. 1108

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß). — Papier von Fr. Lorenz Söhne & Eichmann.

Digitized by Google

k.k.n.ö. Staats-Anwaltschaft

Der

Oesterreichische Nationalgardist

und

konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 8. Wien, Montag, den 17. April 1848.

Böhmen in seiner neueren Entwickelungsperiode.

(Fortsetzung.)

Als inzwischen der Erzherzog Stefan, ein eben so kenntniß- und liebevoller als überaus thatkräftiger Prinz, an die Spitze der böhmischen Verwaltung gestellt worden, fand der neue Landeschef alsbald Gelegenheit, die Verbindung Prags und Wiens mittelst einer Kral-Eisenbahn realisiren zu helfen und zu eröffnen. Die Probefahrt geschah am Tage des heiligen Stefan, den 20. August 1845. Im Dezember des Jahres 1846 wurde unter demselben Einflusse die allererste Dampfmühle der Provinz, und zwar auf dem Smihow bei Prag, zu allgemeiner Freude der ganzen Bewohnerschaft, glücklich in Gang gesetzt. Später erfolgte dann — obgleich Erzherzog Stefan mittlerweile die Statthalterwürde im Königreiche Ungarn antrat — die Grundsteinlegung zu einer längst gewünschten Kettenbrücke bei Pisek, wodurch unter andern Bayern mit dem östlichen Böhmen in einen lebhafteren und sicheren Verkehr gesetzt werden sollte. Auf andere Institutionen der Gegenwart werden wir weiterhin noch zurückkommen.

Böhmen hat auf seinem historischen Boden von jeher vielerlei Nationalitäten gefristet. Der Grundstock der Bevölkerung ist aber immer der bei weitem überwiegende slavische geblieben. Auf die Gesammtzahl der Einwohner des Königreichs, welche gegenwärtig 4,361360 Seelen beträgt, kommen nemlich 3,16000 Deutsche; u. z. sind von den 16 Kreisen Böhmens (ohne die Hauptstadt Prag) 7 Kreise — der Taborer, Czaslauer, Berauner, Radowitzer, Prachiner, Chrudimer und Kaurzimer — rein slawisch, 4 Kreise — der Elbogner, Saazer, Leitmeritzer und (obwol nicht ganz) der Bubweiser — rein deutsch, 5 Kreise endlich — der Klattauer, Bunzlauer, Bidschower, Königgrätzer und Pilsener — gemischt bevölkert. Unter dieser Population sind 74,000 Juden und 7360 wälsche und anderweitige Kolonisten nicht mitbegriffen und bilden somit zu jener Gesammtsumme die Ergänzung. Die Bewegung der Bevölkerung in den letzten zehn Jahren zeigt eine Zunahme von 317,949 Köpfen, während jene der letzten 25 Jahre blos 954,000 Köpfe ausmacht. Bekanntlich ist Böhmen (nach der Lombardie) die am stärksten bevölkerte Provinz Österreichs, wo auf eine einzige Quadratmeile 4830 Einwohner kommen. Nach den Ergebnissen der neuen Katastralvermessung weist Böhmen eine Oberfläche von 902,$_{6}$ österreichischen (oder 943 geografischen) Quadratmeilen auf. Hiervon sind 861,$_{1}$ Quadratmeilen der landwirthschaftlichen Kultur zugewendet, 41,$_{5}$ Quadratmeilen aber mehr oder weniger steril. Die Bavarea insbesondere enthält 47,337 Joch = 4,$_{7}$ österreichische Quadratmeilen. Die ganze Provinz zählt 892 Herrschaften, Güter, landtäfliche Höfe, Lehen- und Freisassen-Realitäten, ferner 209 Städte verschiedenen Ranges und Märkte, endlich 12,144 Dörfer und Einschichten. In politisch-ökonomischer Hinsicht zerfällt Böhmen in 1101 Verwaltungsbezirke, davon z. B. ein Bezirk des Prager Weinbergamtes, ein Bezirk der egerischen Geistlichkeit und Ritterschaft ꝛc. noch aus dem Mittelalter fortdauern. Bei der neuen Katastralvermessung*) wurden jedoch die einzelnen Kreise in 1161 Grundsteuerbezirke oder Steuerdominien eingetheilt, die als ganz neue Einrichtungen erscheinen und aus der nachfolgenden Tabelle ersichtlich werden.

Kreise	Geviertmeilen	Einbrimische Bevölkerung	Dominien	Städte	Grundsteuerbezirke	Produktiver Boden Joch	□ Klft.
Braunner . .	50,$_{4}$	201404	65	5	90	482866	212
Bischower . .	47	279238	40	2	53	545320	1524
Budweiser . .	78,$_{3}$	226376	21	7	34	633574	1079
Bunzlauer . .	71,$_{0}$	443860	54	21	68	682449	1199
Chrudimer . .	57,$_{3}$	293172	28	10	49	544882	907
Czaslauer . .	56,$_{4}$	270513	72	10	96	592886	29
Elbogner . . .	38	262468	61	25	88	499926	833
Kaurzimer . .	48,$_{1}$	296367	81	7	89	641821	1149
Klattauer . .	42,$_{0}$	192302	57	14	80	506832	1139
Königgrätzer .	57,$_{0}$	366454	96	13	54	530496	857
Leitmeritzer .	39,$_{0}$	283309	56	24	74	360825	1286
Pilsener . . .	67,$_{2}$	228105	51	18	75	650612	1092
Prachiner . .	72,$_{0}$	280971	76	20	98	762001	1136
Rakonitzer . .	44,$_{3}$	186369	38	5	71	427927	67
Saazer . . .	39,$_{4}$	146995	64	14	85	281025	302
Taborer . . .	56,$_{1}$	223802	61	7	73	533819	—
Bez. d. Hptst.	0,$_{11}$	67966	—	—	—	590	567
Summa:	209,$_{8}$	4 985,730	893	209	1161	8 613.901	1162

*) Diese neue Katastralvermessung in Böhmen war zu Ende des Jahres 1849 größtentheils vollendet und erstreckt sich bereits über 799 österreichische Qua-

Digitized by Google

Zu dieser Tabelle ist blos hinzuzusetzen, daß nur der Stand der wirklich anwesenden Bevölkerung (ohne die 32,836 Mann Militär) und bei Prag die Population ohne Inbegriff der 43,800 Fremden angegeben wurde. Die produktive Bodenfläche ist den Summarien der neuen Katastralvermessung entnommen, da der Josefinische Landeskataster (von 1789) blos 7,784,362 Joch ausgewiesen hat.

(Fortsetzung folgt.)

Knallkügelchen.

Von Moriz Albert (Mottsch).

1.

Welcher Geist ist der schärfste und der unverträglichste? — Der Aristokraten-Geist.

Welcher Geist scheint nur einem Handwerkszweige anzugehören und wird oft unter hochadeligen Leuten gefunden? — Der Kasten-Geist.

Welche geistigen Besitzer sind oft die Aermsten? — Die Geistreichen.

2.

Dem Vernehmen nach ist auf den Herzkammern von vielen tausend Wiener Mädchen deutlich zu lesen: Nationaleigenthum.

3.

Die größte Schwierigkeit dürfte die Eintheilung der Chargen bei der Nationalgarde darbieten. Ich wenigstens kenne unter derselben nur Hauptleute und keinen einzigen Gemeinen.

4.

Die Katzenmusik ist nun an der Tages- eigentlich an der Nachtordnung. Wenn die Katzen alle Mäuse in der deutschen Freiheitsfläche vertreiben, so sind wir von Ungeziefer jeder Art befreit — denn Schwaben*) gibts schon lange nicht mehr!

5.

Saphir gibt täglich ärztliche Bulletins über das Preßgesetz. Den neuesten Nachrichten zu Folge, soll dasselbe in ein auflösendes Bad reisen.

6.

Die deutsche Fahne, das Zeichen der Einigkeit, wird sehr häufig vom Winde zerrissen. Ist das nicht eine Erinnerung an die Barometermacher auf der Zauberinsel des früheren Systems? — Mancher Wind hat die Einigkeit zerrissen!

7.

Ligurins bekam vor einigen Jahren einen Heiligenschein; diesen heiligen Schein bezahlten seine Anhänger mit echter Münze. Bei den frommen Bäsern fand man viele erbauliche Bücher, aus denen sie so manche Lebensweisheit zogen, unter Andern auch die: Wenn Einer eine Reise thut, so kann er was erzählen!

8.

Man spricht daß der Bürgermeister seinen Gehalt beziehen wollte. Einige behaupten, er hätte nie viel Gehalt gehabt. Dies zu seiner Rechtfertigung.

9.

Das Theater an der Wien heißt: Nationaltheater.

Das Burgtheater könnte: Klassisches Antiquitätentheater heißen.

Das Kärnthnerthortheater: Theater des geheimen Kabinets — denn es ist sehr verschlossen.

Das Leopoldstädtertheater: Theater der Überraschungen — denn „Unverhofft“ kömmt hier noch immer sehr oft, und:

Das Josefstädtertheater: Erinnerungstempel der Zensur — denn hier ist noch immer das Wort verpönt!

Der Nationalgardist.

Beschreibung der Montur und Bewaffnung der Nationalgarde.

Waffenrock: französlau.

Knöpfe: in zwei Reihen, neun Stücke in einer Reihe. Farbe derselben: weißmetall.

Aufschlag keiner, aber rother Passe-poil.

Achselwulst, 1 Zoll im Durchmesser, blau, an beiden Rändern, wo sie an den Rock angenäht sind, mit rothem Passe-poil.

Rocklänge: 2 Zoll ober dem Knie.

Beinkleid: Pantalon, russisch, respektive Herrengrau, mit rothem Passe-poil an den Seitennähten.

Ueberrock: ein sogenannter Paletot von mohrengrauem Tuche, mit Umschlagkragen und runden Ärmeln. Eine Reihe vierlöchriger Knöpfe, sechs an der Zahl, von schwarzem Horn. Vorne zwei Taschen, die Länge: eine Handbreite unter dem Knie, rückwärts eine Spange ohne alle sonstige Abzeichen noch Verzierung.

Abzeichen: Beim Offizier am Kragen von unten rundherum, und zwar beim Lieutenant eine, beim Oberlieutenant 2 halbzollbreite, ½ Zoll von einander abstehend, beim Hauptmann eine 1 Zoll breite silberne Borte; beim Unteroffizier, und zwar beim Korporal genau in der Mitte des Kragens angebrachte eine, beim Feldwebel 2 halbzollbreite, 2 Zoll lange Litzen von Silber.

Feldbinde: für Offiziere (nur im Dienste) von weißer mit roth durchwirkter Seide nach Form der gewöhnlichen Feldbinden.

Czako: schwarz, nach Art der chasseurs d'Afrique, von Leder, lackirt, mit niedrigem schwarzen Roßbusch, weiß und rother flacher Rose von Silber und Seide. Unter dem Roßbusch vorne die Nummer des Bezirkes mit römischen, und die der Kompagnie mit arabischen Ziffern von weißem Metall.

Die ganze Höhe des Czakos von der Seitennaht beträgt 6½ Zoll, von vorne 6 Zoll.

Von rückwärts in der Mitte 7 Zoll.

Der Bundkreif 1½ Zoll.

Von außen 1 Zoll breites Sturmband mit zwei runden weißen Knöpfen und 1 Zoll hoher weißer Schnalle in der Mitte, dient mehr zur Verzierung.

Die Breite des Schirmes beträgt 2 Zoll in ihrer größten Ausdehnung.

Der Durchmesser des Deckels ist um 1 Zoll geringer als der Durchmesser der inneren Kopfweite. Die Rose ist von weißem Silberbouillons, 2 Zoll groß, in der Mitte mit einem ½ Zoll großen rothen Feld ohne alle Chiffre, wird nur so gesteckt, daß die obere Kante die Hälfte der Rose abschneidet.

Das zum Gebrauche stehende Sturmband 1 Zoll breit nach der Länge des Kopfes, schwarz lackirt, mit weißen Schnallen.

Der Regenmantel mit den Enden des Schirmes anfangend, hat die Länge wenigstens 8 bis höchstens 10 Zoll, wird beim Gebrauch im inneren des Czakos angeheftet, sonst aber in der Patrontasche oder im Sacke aufbewahrt.

---

deutmeilen; so daß also nur noch 102,5 — übrigens trianguliete — Quadratmeilen (davon 14,5 auf den Sonder, 37,5 auf den Bunzlauer und 50 Quadratmeilen auf den Leitmeritzer Kreis entfallen) im Detail zu vermessen sind.

*) Spottname für Österreicher, besonders in Ungarn gang und gäbe geworden.

Digitized by Google

Der Roßschweif mit seinen 7 Zoll herabhängenden Haaren übernagt zu zwei Drittheilen den Clakobedel.

Die Buchstaben sind von weißem Metall, die des Bezirks in römischen und die der Kompagnie in arabischen Nummern, 1½ Zoll hoch, plastisch auf den Bundstreif aufstehend, 1/4 Zoll von einander entfernt, in der Mitte zu beiden Seite der Hülse, in welcher der Stamm des Roßschweifes steckt.

Lagermütze: blau, weiß und rothe Rose mit Schlinge von Silber, roth passepoilirt.

Halsbinde: nach Militärart mit weißem Vorstoß.

Bewaffnung:

Gewehre: gleich jenen der Hofburgwache, mit Bajonnet im Dienste; sonst ist der Garde berechtigt, ein kurzes, gerades, deutsches Schwert mit schwarzlederner Scheide und weißem Metallgriff und Beschlag zu tragen.

Offiziers-Säbel: an einer schwarzlackirten Kuppel mit Haken; eiserner Scheide, nach Art der ungarischen Infanterie.

Portepée *): weiß von Silber und rother Seide für die Offiziere, für Unteroffiziere von weiß und rother Seide; für Garden: von gleicher Farbe von Kamelhaar.

Tornister: keiner.

Patrontasche: für 30 Patronen an einem schwarzlederneu lackirten Gürtel um den Leib, so eingerichtet, daß sie nach Bedürfniß vor- und rückwärts geschoben werden kann.

An dem Gürtel, welcher vorne mit einer Schnalle befestiget wird, hängt das kurze Schwert oder die Bajonnetscheide jedoch so, daß das eine oder andere leicht abgenommen werden kann.

Hoyos,
Feldmarschall-Lieutenant und Ober-Kommandant der Bürger- und Nationalgarde.

Sprechsaal für Jedermann.

Es sind uns Beschwerden von Seite hiesiger Messerschmiedgesellen gegen ihre Meister zugekommen, worüber noch nähere Begründungen nachfolgen sollen. Bereits sind, wie man uns sagt, über vierzig von diesem Geschäfte dienstlos, und zwar weil die Meister theils zusperren, theils die Bedingnisse so hoch spannen, daß kein Geselle, selbst wenn er ledig sei, bestehen könne. Was ist daran Wahres?

Mäßigung — Regelmäßigkeit — Geduld!

Man wird mit tiefem Bedauern gewahr — daß häufig Menschen, von bester Absicht beseelt, — der guten Sache dennoch schaden, weil sie, theils einen Gegenstand nicht zur rechten Zeit zur Sprache bringen, theils aber den Ton der Hitze und Uebertreibung, wohl gar des Hohnes oder der Beschimpfung, jenem viel wirksameren der ruhigen Ueberzeugung, und der Milde vorziehen — nicht zu reden von jenen, welche sogar in dem Wahne stehen, zu eigenmächtiger Selbsthilfe berechtigt zu sein!! Was sind in den letzten kaum 4 Wochen für eine Unzahl von Anforderungen zur Sprache gebracht worden? Heute besprochen, äußerte man, wenn morgen nicht schon blindlings willfahrt wurde, nicht nur sogleich mit aller Bitterkeit sein Mißfallen, sondern man suchte entweder durch Aufhetzung seine Partei zu verstärken, oder man nahm sich gar die Freiheit, sich gleich selbst zum Richter zu bestellen!! Wollte man auch — was doch kaum möglich ist — zugeben, daß Alle und Jedesmal gebrachten Anforderungen gegründet und billig waren — so ist es doch sonnenklar, daß die sysische Zeit und die sysische Kraft des Ministerrathes nicht auslangen konnten, so ungeheuer viele, große Veränderungen gehörig in so kurzer Zeit zu ordnen! Will man alte Übelstände beseitigen — (und welcher Patriot könnte dies bezweifeln? —) und durch gute Einrichtungen ersetzen, so fordert jeder einzelne Gegenstand so reifliche Prüfung und Rücksichten auf alle Verhältnisse, daß in so kurzer Zeit Alles zu ordnen die menschlichen Kräfte bei weitem übersteigt! Und hat man denn nur wichtige Dinge zur Sprache gebracht, und polternd die Erledigung verlangt? Sind nicht vielmehr viele darunter, die nach Monaten auch recht gut noch Zeit gehabt hätten? Bedachte man nicht, daß schon allein die Verwehrung der allgemeinen Aufregung durch die täglich neu auftauchenden präzipitirten Anforderungen nothwendig zu vermeiden gewesen wäre? Die Presse ist frei! — Ist sie bei Verschiedenheit der Ansichten immer auf eine würdige Art, immer mit Mäßigung benützt worden? Sind nicht Männer, wie Hye, schon öffentlich bloß deßwegen verunglimpft worden, weil sie Mäßigung anrathen und ungesetzlichen Mitteln abraethen?? — Wem die Wohlthat der Preßfreiheit wohlthut, der muß diese Wohlthat auch jenem gönnen, der einer andern Meinung ist! Warum ferner immer der heißende Ton? — Warum manches eigenmächtig ertrotzen, wo ein einfaches artiges Ansuchen gewiß nicht zurückgewiesen worden wäre? —

Und sind Handlungen eigenmächtiger Gewaltthat nicht jedesfalls strafbar, wenn Leute dabei betheiligt sind, die zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung bestimmt sind, die, der gebildeten Klasse angehörend, der minder gebildeten zum Beispiel dienen sollen. Zu was wird letztere sich berechtigt halten, wenn ersiere die gesetzlichen Wege umgeht??

Wer zweifelt, daß zur rechten Zeit Körperschaften, die ihren Beruf nicht erfüllten, die für das allgemeine Beste entbehrlich, oder demselben sogar entgegen sind, gewiß aufgelöst worden sein würden, ohne über sie jetzt, wo sie bereits die Stimmung gegen sich kennend, sich gewiß ruhig verhalten hätten, ungesetzlichen und schonungslosen Richterspruch ergehen zu lassen!!

Mag diese Äußerungen eines bejahrten Mannes abermal ein strenger Tadel treffen — es erübrigt doch noch, auch des Umverstandes zu erwähnen, mit welchem schon hin und wieder darauf hingewiesen wurde, als bedürfe man bei bei Preßfreiheit gar keines, oder doch nur eines solchen Preßgesetzes, welches so viel, als gar keines ist! Gibt es denn lauter wohlmeinende, lauter gebildete, billige Menschen? — Leitet jeden, der die Preßfreiheit benützt, reine Absicht, wahre Nächstenliebe?? Ist es Nächstenliebe, den, wenn auch durch eigene Schuld unglücklich Gewordenen, noch mit ekelhaften Spottbildern zu verfolgen? Ist es gewissenhaft, einen hochgestellten, wegen Fähigkeiten, redlichen Absichten und unermüdetem Fleiße unsere höchste Achtung Anspruch habenden ausgezeichneten Mann bedwegen mit der Drohung einer öffentlichen Beschimpfung kränken zu wollen, weil es einigen Brausköpfen scheint, daß derselbe eine Handlung, über deren Tadelnswürdigkeit kein Zweifel sein kann, in zu strengen Ausdrücken getadelt habe? Und wer hat denn entschieden, daß dies so ist? Und wenn es so wäre, warum wählte man nicht die Presse, um in einem schicklichen Tone darüber seine Meinung auszusprechen?? —

Daß solche Übergriffe, Gott sei Dank, nur einer sehr kleinen Zahl der Einwohner zur Last gelegt werden können, weiß Schreiber dies sehr wohl, — doch ist es dringend nothwendig, derlei Unregelmäßigkeiten entgegenzuarbeiten, ehe sich, durch solche Beispiele verleitet, mehre Klassen zu ähnlichen Schritten für berechtigt halten! — Schwer war der Druck, der auf uns lastete, noch ungleich schwerer müßte er werden, wenn durch unzeitiges Drängen noch Abschaffung alter, weniger wesentlicher Übelstände jetzt, wo die neuen Einrichtungen noch nicht geordnet

*) Also doch Portefeuille? Da beinahe alle Stimmen in der Nationalgarde sich gegen dasselbe ausgesprochen haben, so kann obiges Beschluß, wie er doch sollte, unmöglich nach den Majoritäts-Erklärungen der Kompagnien gefaßt worden sein, und es ist daher wol noch immer im Zweifel, ob diese Vorschrift vollständig in Wirksamkeit gesetzt werden wird. Dies ist auch von anderen Seiten eingeklagt, und daher auf heute eine Versammlung sämmtlicher Kompagnien zu nochmaliger Berathung der Uniformsfrage und resp. der Kokenpunkles, ausgeschrieben worden.
D. R.

Digitized by Google

sein können — und durch Demonstrationen, wie die oben berührten, der Weg der Gesetzlosigkeit gebahnt würde! —

Mein Zweck ist also, gewandte, wohlmeinende Schriftsteller, worun wie, Gottlob, keinen Mangel haben, aufzufordern, diesen Gegenstand ausführlicher und eindringlicher als es bisher geschehen, und als es Schreiber dieses vermag, zu beleuchten!

Weit entfernt, darauf anzutragen, daß irgend Jemand, sei es ein Einzelner, sei es eine Körperschaft, auf seine wirklichen Rechte — (von vermeintlichen nicht zu reden) — verzichte, dringt sich mir nur unwiderstehlich der warnende Ruf auf:

Beiderl zeigt durch die That, daß Ihr nur gesetzliche Freiheit wollt, daß wir solcher würdig sind — bringt Eure gerechten Ansprüche, bringt Vorschläge zu Verbesserungen zur Sprache, aber nur zur rechten Zeit, d. h. zuerst die Lebensfragen, lasset minder bedeutende Dinge einstweilen ruhen — wählet bei derlei Besprechungen den gesetzlichen Weg der Presse, einen besonnenen Ton, mit Vermeidung alles Hohnes oder sonstiger Beleidigungen — schenkt unserem hochverehrten Minister des Innern das Vertrauen, das Er in so hohem Grade verdient! — Er kann uns nicht vertrauen, wenn nicht gegen jeden unbesonnenen Schritt sogleich der öffentliche Ausspruch der Mißbilligung von Seite jenes Körpers kräftigst ausgesprochen wird, dem jene ganz oder zum Theile angehören, welche sich irgend ein ihnen nicht zustehendes Recht anmaßten, und so, böses Beispiel gebend in gegenwärtig aufgeregter Zeit, doppelt strafbar sind! — Möge zum Schlusse sein, wir immer Namen habender Körper glauben, von mir mit obigen Worten besonders gemeint zu sein, — ich ehre alle ehrenhaften Körperschaften im gleichen Grade, eben so sehr, als ich jeder Unordnung und Gesetzlosigkeit oder Beschränkung gesetzlicher Freiheit Feind bin, sie mögen kommen, von wem sie wollen! —

Kleine Theaterschau.

Im Nationaltheater an der Wien — in diesem Augenblicke unstreitig die interessanteste und abwechselndste der hiesigen Bühnen — wurde am Freitage zum Vortheil des Frdul. Bleibach, zum ersten Male das vielbesprochene Lustspiel Gutzow's: „Das Ideal des Tartüffe," gegeben. Die Intrigue ist mit französischer Beweglichkeit gehandhabt und nur gegen das Ende hin, in der Verwechslung zwischen Moliere und Lamoignen, etwas auf die Spitze gestellt. Feste Charakteristik, spannende Szenen, und eine kraftvolle, gestreichte und schöne Sprache zeichnen dieses Stück aus. Unwillkürlich reißt es hier, indem es den Kampf gegen Finsterlinge, Heuchler und Scheinheilige darstellt, mit vielen neuesten hiesigen Zeitbeziehungen zusammen, die natürlich eminenten Anklang fanden. Uebehaupt war die Aufnahme eine entschieden günstige. Es wurde recht brav und fleißig gespielt. Den Heuchler Lamoignen gab Hr. Lützberger gut; nur hätte er die Heuchelei nicht blos gegen außen, sondern auch, wie es in solchen Naturen liegt, gegen sich selbst kehren müssen. Lob verdienten namentlich auch Hr. Rott als Moliere und Frl. Weißbach als Armande. Ausgezeichnet war Hr. Rott als Mathieu; Frl. Pilatta als Madelaine recht liebenswürdig. Nur die Rolle Ludwigs XIV. hätte eine andere Besetzung verlangt, da sie durchaus nicht in der Sfäre des für andere Rollengattungen sehr verwendbaren Hrn. Wagner liegt. Sr. k. k. Hoheit der Erzherzog Franz Karl beehrte die Vorstellung mit seiner Gegenwart, welche mit begeisterten Zurufe empfangen, und die österreichische Volkshymne angestimmt.

Kleines Welttheater.

Manche Leute und manche Körper sind inkurabel. So haben die fuchsbraven Märztage in Berlin der Regierung noch immer keine hinreichende Lehre gegeben, obwohl sie in einer Kanonensprache gegeben wurde, die selbst Taube hätten verstehen müssen. Die Wahlen für die deutsche Nationalvertretung bei der Frankfurter Bundesversammlung, — Wahlen, die so recht eigentlich aus dem Herzen der Nation hervorgehen müßten, hat man in Berlin einstweilen dem vereinigten Landtage zugewiesen. Daß man hiermit allgemein sehr unzufrieden, kann nicht Wunder nehmen. Von allen Seiten laufen Proteste ein, und so wird durch schiefe und allfräuzische Auffassung der Weisheit, die Entwickelung der Dinge gerade im dringendsten Augenblicke gehemmt.

Die Polen in Posen verfallen ebenfalls wieder in ihren alten Fehler, den des Überstürzens und Sichübernehmens, wodurch sie vielleicht in denselbe Momente Alles wieder verderben, wo sein langer Zeit die Chancen endlich einmal günstig für sie standen. Statt die politische Reorganisation, die man ihnen verwilligt und welche, klug benützt, noch und noch manchfaltige zu den größten und wichtigsten Zugeständnissen hätte führen müssen — als Abschlagszahlung anzunehmen, geben sie abermals auf offenen Aufstand los, und verschärfen durch fanatischen Zwang, die sie gegen die neben ihnen bestehenden nichtpolnischen Elemente üben, die so edel und vertrauensvoll ihnen entgegengekommenen deutschen Sympatien, welche sich brüderlich und feurig für sie erboten hatten.

Rußland stimmt einen immer gemäßigtern Ton an, den wir in so verhängnißvoller Zeit doppelt gern vernehmen, wenn er uns auch nicht verführen darf, unsere Wachsamkeit aufzugeben. Es findet sich nun, daß der Czar uns nicht hat „Heiden" nennen wollen, und daß dies eine bloße Übersetzungsfunde — deren es von der Bibel her schon viele in der Welt gegeben hat — war; denn das slawisch-kirchliche Wort „Jazyz" bedeutet ursprünglich nicht Heiden, sondern Völker, und im letzteren Sinne war es gemeint. Wir sind also blos „Völker" genannt worden, und das können wir uns gefallen lassen, wenn wir auch vielleicht, nach Nestrop'scher Terminologie, in dem Auge der Russen „mehr Volk, als Nation" sein mögen.

Übrigens hat Rußland wieder einen, wenn auch vorerst schüchternen Schritt auf der Bahn des sozialen Fortschritts gethan; indem ein Ukas vom 15. März auch den Leibeigenen das Recht gibt, unbeweglices Eigenthum zu erwerben, von welchem zu erwerbenden unbeweglichen Vermögen nur die mit Bauern besetzten Güter ausgenommen sind. Freilich bleibt die Möglichkeit eines solchen Erwerbens ausdrücklich an die Erlaubniß des Leibherrn gebunden, und außerdem bestimmt der zweite Abschnitt des Ukases, daß keinerlei Einwände der Leibeigenen zugelassen und keinerlei Untersuchungen darüber vorgenommen werden sollen, falls die Leibeigenen früher unbewegliches Vermögen auf dem Namen ihrer Grundherrn erworben haben. Doch steht den Grundherren frei, diese Besitzthümer durch Kaufbriefe nachträglich an ihre wirklichen Besitzer zu übertragen, — dies ist freilich wenig, aber doch ein Anfang, ein Atom von Naturrecht, der mit der Zeit sich weiter entwickeln kann.

Abd-el-Kader soll eine Lustveränderung erfahren, damit er nicht unterleibskrank wird. Er wird nach Schloß Pau übersetzt, vielleicht ebenfalls ein Übersetzungsobjekt.

Herwegh hat seinen Einfall abbestellen lassen. Er will nicht gewaltsam in Deutschland eindringen und uns die Republik gewaltsam aufzwingen, sondern warten, bis wir ihn rufen, und da wird er wohl noch ein Weilchen warten können.

Die berüchtigte Ergeßin von Landsfeld, vulgo Lola Montez, soll, wie man sagt entdeckt haben will, seine Spanierin, sondern die Tochter eines vormaligen Majors Knigge in der bengalischen Armee sein. Vor zehn bis zwölf Jahren heiratete sie einen ebenfalls im Dienste der ostindischen Kompagnie stehenden Offizier, den Lieutenant James, und zwar heimlich, da ihre Eltern gegen die unwerthrthafte Partie waren, lebte mit ihm einige Jahre in Indien, ward aber bald ihres Gatten satt, entlief ihm, und kehrte dann, von ihrem abenteuerlüstigen Sinne getrieben, nach Europa zurück, wo sie aus bloßer Laune sich den spanischen Namen Lola Montez beigelegt haben soll. Bei den Festen, die der reiche Hindu Dwarganath-Tagor vor einigen Jahren in Paris gab, war sie unter ihrem früheren Namen Mrs. James eingeführt. Sie wollen englische Zeitungen behaupten. Wer's besser weiß, der möge sich melden.

Der österreichische Beobachter erscheint Montag, Mittwoch und Sonnabend. Der Preis dieser Zeitung ist für Wien ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl 30 kr. C. M. Einzelne Nummern kosten 6 kr. C. M. Man pränumerirt in der Verlagshandlung, Stadt, Trattnerhof Nr. 1108

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß). — Papier von Fr. Lorenz Söhne & Eichmann.

Digitized by Google

k. k. n. ö. Staats-anwaltschaft

Der Oesterreichische Nationalgardist und konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 9. Wien, Mittwoch, den 19. April 1848.

Das Zweikammersystem.

Eine abgesonderte Repräsentation erblicken Interessen kann nie ein hinreichender Grund sein, dafür eine eigene Kammer zu konstituiren und eine solche Absonderung muß endlich immer zum Nachtheil des Ganzen, so wie zum eigenen Verderben der auf solche Weise vertretenen Stände ausschlagen. Dieses Verderben würde um so schneller und größer sein, je mehr es ihnen gelänge, unbillige Vortheile auf Kosten der Gesammtheit festzuhalten und zu erlangen; und dem innern, moralischen Verderben folgt in einer sich rasch entwickelnden Zeit auch bald das äußere nach. Abgesonderten Staatsinteressen eine Vertretung in einer eigenen Curie oder Kammer zu geben, heißt im Ganzen nichts anderes, als ihnen ein unbedingtes Veto gegen alles einzuräumen, was diesem besondern Interesse im Geringsten auch nur scheinbar entgegen ist, und wenn man auch dem bessern Theil solcher besonders vertretenen Klassen, sei es Geistlichkeit, Adel, Bürgerstand, große oder kleine Landwirthschaft u. s. w. den guten Willen zutraut, nichts für sich zu verlangen, was nicht dem Ganzen vortheilhaft wäre; so ist doch der bessere Theil nicht immer die Mehrzahl und die Versuchung sehr groß, auch da Vortheile für das Ganze zu sehen, wo sie wirklich nicht vorhanden sind. Umgekehrt wird die Nation auch immer ein besonderes, dem Ganzen feindseliges Interesse voraussehen, wenn ein von den Wahlkammern ausgehender Antrag an einem Widerspruch der Erbkammer scheitert, selbst wenn diese in der redlichsten Absicht ihre Beistimmung verweigert hätte. Es wird also durch ein solches Zweikammersystem eine Spaltung hervorgebracht, welche zu einer immer tiefern Entzweiung des Volkes führt, zu gegenseitigem Mißtrauen, zu Anfeindungen und Anschuldigungen, deren Ende zuletzt doch nur ein gewaltsames sein kann. Den Nachtheilen desselben konnte nur dadurch begegnet werden, daß man der Regierung das Recht einräumte, den Widerspruch der einen Kammer nicht zu achten, sondern auch die Beschlüsse einer einzigen, indem sie mit ihr gleichsam die Mehrheit von zwei gegen eine ausmachte, zu bestätigen. Allein man wird leicht einsehen, daß ein solches Befugniß das ganze Wesen der Repräsentation umstürzen würde, und es dann eben so zweckmäßig wäre, alle jene ständischen Einrichtungen ganz aufzuheben.

Das Zweikammersystem ist freilich nicht die einzige Form, in welcher sich die Vertretung der Interessen an die Stelle einer Vertretung des vernünftigen Gesammtwillens drängt, und dieses letzte ist ein fast allgemeines Gebrechen der neuen ständischen Einrichtungen. Allein sie ist, wo sie einmal diese Natur an sich trägt, die Interessenvertretung in der höchsten Vollendung und muß mit dieser Wirkung im Verlaufe der Zeit immer stärker hervortreten, aber auch eben dadurch die Entzweiung immer vergrößern. Zwar sucht man die Trennung der Repräsentation in zwei Kammern dadurch zu rechtfertigen, daß durch sie zwei Kräfte, welche ihrer Natur nach entgegengesetzt wirken, in eine solche Wechselwirkung versetzt würden, daß eine mittlere Richtung, oder vielmehr etwas Mittleres zwischen Stillstand und Fortschritt hervorgebracht würde. Man meint, daß der große Grundbesitz etwas so Beharrliches und Feststehendes an sich trage, daß sich diese Beharrlichkeit auch dem Sinne des Besitzers mittheile, das bürgerliche Gewerbe hingegen und noch mehr die Beschäftigung der gelehrten Stände, die an ein ewiges Streben nach neuen Entdeckungen und Ansichten gewöhnt sind, dieses Haschen nach dem Neuen auch mit in die Wahlkammern bringen würden. Allein schon im Allgemeinen ist es sehr bedenklich, ja man darf geradezu sagen: unrichtig, von äußern und zufälligen Verhältnissen einen Schluß auf das Moralische zu machen; dann ist ja auch weder das Fortschreiten noch das Stillstehen an sich etwas Gutes, sondern nur das besonnene und gemäßigte Fortschreiten und das Festhalten am Guten und Rechten, nicht am Alten. Durch das Gegeneinanderstellen zweier Elemente, welche beide zum Theil um bloßer Vortheile willen, zum Theil aber aus reiner Lust, das eine zum Fortschreiten, das andere zum Stillstehen wirken, entsteht aber keine mittlere und richtige Bewegung, auch nicht einmal eine langsamere und deshalb besonnene Bewegung, sondern in der Regel ein bloßes Abwechseln zwischen Stillstand und Fortschreiten, je nachdem die eine Kraft stärker oder schwächer ist, und dann ist man immer noch nicht dagegen gesichert, daß nicht die Bewegung eine unvorsichtig rasche werde; denn da sie nicht durch eine Kraft gehemmt war, welche auch auf Bewegung hinstrebte, sondern lediglich auf Zurückhaltung, so wird sie auch durch dieselbe, wenn die Hemmung einmal auf einige Zeit überwunden ist, nicht ferner geregelt, sondern geht desto rascher vor sich. Dies wird durch die Erfahrung bestätigt, und diese zeigt nur eine scheinbare Ausnahme, welche aber vielmehr eine Bestärkung des aufgestellten Satzes ist. Wenn nämlich ein Staat von großen äußern Unglücksfällen betroffen wird, so werden die moralischen Kräfte eines sonst tüchtigen Volkes mehr gehoben als unterdrückt, die Meinungsverschiedenheiten, die divergirenden Interessen treten gegen die Erhaltung des Ganzen mehr zurück, und es entsteht eine größere Eintracht und Geneigtheit aller Klassen, dem Wohl des Ganzen ein Opfer zu bringen. In solchen Perioden ist oft mehr Heilsames geschehen, als in langen Zeiten des Glückes und der Ruhe. Aber dann ist ja auch die Bedingung eingetreten; der bloße formale Gegensatz des Stillstehens und der Bewegung ist aufgehoben, beide Elemente sind auf ein Fortschreiten zum Bessern gerichtet. Man möchte

Digitized by Google

vielleicht sagen, auch das bloße Hemmen sei darum ein Vortheil, weil eine bloße Reform die öffentliche Meinung ohne hinreichenden Grund für sich hat, und es eine nothwendige Probe für sie ist, wenn sie nicht eher angenommen wird, bis sie nach mehrmaligen Versuchen, und in einem längern Zeitraume wiederholt, eine große Mehrheit der Wahlkammer für sich gehabt hat, wie die katholische Emanzipation, die Parlamentsreform, die Abschaffung des Sklavenhandels. Allerdings liegt darin ein Vortheil und ein sehr großer; denn die Reform wird reifer, vollständiger, das Volk wird auf dieselbe vorbereitet, und der bürgerliche Verkehr nimmt Maßregeln, um den Schaden zu vermeiden, welchen ein rasches und nicht lange vorher angekündetes Durchführen Einzelnen bringt. Allein dieser Vortheil könnte auch auf andre Weise erreicht werden, und es liegt schon ganz in der Hand der Regierung, die Genehmigung wichtiger Veränderungen auszusetzen, bis sich die öffentliche Meinung mehr befestigt und zugleich berichtigt hat. Vielmehr scheint es, daß alle Interessen der verschiedenen Stände eines Volkes, alle verschiedenen Meinungen und Denkweisen, auf welche die Interessen einen so großen Einfluß haben, sich in einem zweckmäßigen Verhältniß in einer Kammer vereinigt finden sollten, schon um die Majorität nach dem Ganzen der Ständeversammlung zu berechnen, und nicht der kompakten Majorität eines einzelnen Standes zu großes Gewicht zu geben. In einer Versammlung muß sich die ganze Nation beisammen erblicken, damit alle einzelnen Theile sich als solche erkennen, und nicht irrig, wie es oft geschieht, sich für das Ganze halten. Dies gilt für einen großen Staat so gut, wie für den kleinern, ja noch mehr, weil das Wesen einer Nation, eines aus mancherlei heterogenen, aber zum Ganzen nothwendigen Theilen bestehenden Staatskörpers mehr hervortritt, und es hat kaum den Schein eines Grundes für sich, wenn man für Staaten von einem noch immer sehr beschränkten Umfange, z. B. von 600,000 Menschen, zwei Kammern verlangt, den kleinern aber räth, sich mit einer zu begnügen. Aber nur gegen ein auf Standesinteressen gebautes Zweikammersystem müssen wir uns erklären, und dagegen ein anderes, mehr auf die höhern Interessen des Staats gegründetes für sehr wünschenswerth halten. Dies würde gerade auf ein Ausschließen aller einseitigen Staatsinteressen, dagegen auf eine Auswahl kenntnißreicher erfahrner, wenn auch nicht durch die Schule, doch durch das Leben gebildeter Männer, auf eine Versammlung, welche durch das Vertrauen der Souverains und des Volks berufen würde, berechnet sein müssen, kurz auf einen Senat, im eigentlichsten und besten Sinn des Wortes, welcher zum Theil auf Lebzeit, zum Theil auf die Dauer der Wahlkammer (doch ohne in der Auflösung mit begriffen zu sein), zum Theil vom Souverän zu ernennen, zum Theil von der gesammten Ständeversammlung (Erbständen, Amtsständen und Wahlständen zusammengenommen), zu erwählen wäre. Diesem Senat möchte man die erste Berathung über alle neuen Gesetze, der Ständeversammlung aber dieselbe bei allen Steuerbewilligungen übergeben; so würde eine Reife der Gesetzgebung möglich werden, welche man jetzt nicht allenthalben finden will.

Der Nationalgardist.

Kundmachung vom 10. April 1848.

Mit wahrem Vergnügen übergebe ich hier der Öffentlichkeit, die so eben von Seiner Exzellenz, dem Minister des Innern, Freiherrn von Pillersdorf, erhaltenen Grundzüge der Organisation der Nationalgarden in der festen Überzeugung, daß diese so wohl überdachten Verfügungen mächtig zur Lösung unserer gemeinschaftlichen Aufgabe einwirken werden.

Die Nationalgarde, eine der festesten Stützen der konstitutionellen Einrichtungen, kann nur durch ein, von den versammelten Abgeordneten aus allen Provinzen zu berathendes Gesetz ihre definitive, bleibende Organisation erhalten. Bis zu diesem Zeitpunkte werden als vorbereitende Maßregeln und um der Wirksamkeit dieses Instituts, die durch die Umstände geboteue Ausdehnung geben zu können, folgende Anordnungen getroffen.

§. 1. Die Bestimmung der Nationalgarde des österreichischen Kaiserstaates ist: Schutz des konstitutionellen Landesfürsten, Schirm der Verfassung und der Gesetze, Erhaltung der Ruhe und Ordnung im Innern, — Wahrung der Unabhängigkeit und Integrität des Gesammtstaates, sohin Abwehr jedes feindlichen Angriffs von Außen.

§. 2. Zum aktiven Dienste der Nationalgarde sind alle Staatsbürger an ihren bleibenden Wohnorten in dem Alter vom vollendeten 19. Jahre bis zum vollstreckten 50. Jahre verpflichtet, welche nicht in die Klassen der Handwerksgesellen, Dienstboten oder jener gehören, die sich von Tag- oder Wochenlohn erhalten. Personen, welche das Alter von 50 Jahren überschritten, jedoch jenes von 60 Jahren noch nicht vollbracht haben und zur aktiven Dienstleistung geeignet sind, ist der freiwillige Eintritt in die Nationalgarde gestattet. Die akademischen Legionen und die bewaffneten Bürgerkorps bilden integrirende Theile der Nationalgarde unter demselben Oberkommando; erstere folgen aber in Bezug auf ihre Verwaltung und Organisation besonderen Bestimmungen.

§. 3. Von der Verpflichtung zur aktiven Dienstleistung in der Nationalgarde sind enthoben: a) die Geistlichen aller Konfessionen; b) das Linienmilitär, und die zum aktiven Dienste einberufene Landwehr; c) Alle besoldeten Finanz- und Sicherheitswachen, ohne Unterschied, ob sie im Dienste des Staates oder einer Gemeinde stehen. d) Personen, welche wegen ihrer körperlichen Beschaffenheit oder Gesundheitszustände zum Dienste der Garde untauglich sind.

§. 4. Ausgeschlossen vom Dienste der Nationalgarde sind jene, welche wegen einer entehrenden Handlung bestraft wurden.

§. 5. Die Nationalgarde untersteht der Zivilautorität und zwar in der obersten Leitung dem Minister des Innern.

§. 6. Die Nationalgarde beruht auf der Grundlage der Gemeindeverfassung und ist daher nach Gemeinden organisirt.

§. 7. Vorläufig kann die Nationalgarde nur in Ortschaften und zwar in Städten, Märkten und Dörfern mit einer Bevölkerung von mehr als 1000 Einwohnern errichtet werden.

§. 8. In jeder Gemeinde, wo nach §. 7 die Nationalgarde ins Leben tritt, besteht für alle Angelegenheiten der Nationalgarde, welche nicht eigentlich Kommandosachen sind, ein Nationalgarde-Verwaltungsrath, zu dessen Obliegenheiten insbesondere die Bildung der Nationalgarde auf Grundlage der Stammregister über die, für den aktiven Dienst einzureihende Mannschaft, die Uniformirung, Rüstung und Bewaffnung gehören.

Vorsitzender dieses Rathes ist der Nationalgardekommandant dieses Ortes. Ein Administrations Organ und mindestens fünf höchstens eilf Nationalgarden aus den verschiedenen Dienstgraden von ihnen selbst gewählt, sind die Beisitzer.

§. 9. Der Nationalgarde-Verwaltungsrath hat sich in allen Angelegenheiten, welche seinen Wirkungskreis überschreiten, unmittelbar an den Landeschef, jener in Wien an den Minister des Innern zu wenden.

§. 10. Die für die Zwecke der Nationalgarde nothwendigen Auslagen, insoweit als solche von den einzelnen Mitgliedern der Garde nicht aus Eigenem bestritten werden können, hat ebenso, wie alle, aus öffentlichen Rücksichten erforderlichen Gemeindeausgaben die Gemeinde zu bestreiten.

Hoyos.
Feldmarschall-Lieutenant und Ober-Kommandant der Nationalgarden.

Die Ermission

der ungarischen Landtagsjugend an den wackern Minister von Pillersdorf in Wien.

Herr Minister!

Die Garbelegion der ungarischen Landtagsjugend zu Preßburg übersandte als Zeichen der innigsten brüderlichen Eintracht und unwandelba-

Digitized by Google

ren Treue, den freien Bürgern Wiens ihre Fahne, es ist die erste der Nationalgarde unter dem Kommando des Grafen Nák, zu der die Ungarn geschworen, und es soll dieselbe fortan neben Deutschlands Banner aufbewahrt werden. Herr Minister! die Freiheit hat Ungarn und Deutsche verbrüdert, die Freiheit und die Liebe zu unserm Kaiser und König.

Unser Vertrauen in das Wort unsres Königs ist unbegrenzt. Dieses vor allen seinen Ministern zu verkünden, halten wir für die heiligste Pflicht, denn die Minister sind jetzt dafür verantwortlich, daß nichts geschehe, was das gegenseitige Vertrauen zwischen Fürst und Volk erschüttern oder gar vernichten könnte. Wie haben mit unserm Blute die Freiheit befestegelt: frei und wahr zu unserm König zu reden. Verrath ist nicht denkbar wo das Wort frei ist. Aber das freie Wort freier Männer verhalle nimmer ungehört, unbeherzigt, und Keiner wage den Versuch zu verhindern, daß es bis zum Throne des Monarchen dringe. Sind Monarch und Volk Eins, dann ist unser Vaterland unterwindlich, unüberwindlich, und Ungarn wie Deutsche, geben freudig Gut und Blut für ihren König und Kaiser. Er lebe hoch! Er, sein ganzes Haus. Éljen.

Gesprochen Samstag den 15. April 1848 von

M. Herczegy.

Die kurze Antwort des Ministers war eben so rührend und erschütternd als frei und liebevoll; mit dem freudigsten Andenken verließ die Exmission den Saal Pillersdorf's. Éljen.

Die feierliche Übergabe der ersten Fahne der ungarischen Nationalgarde in Wien.

Deutsche Brüder, freie Bürger Wiens!

Gesandt von dem freien Volke Ungarns, das in Eurem konstitutionellen Kaiser seinen konstitutionellen König verehrt und liebt, überreichen wir Euch im Namen der ungarischen Brüder diese Fahne. Es ist die erste Fahne der Nationalgarde der ungarischen Landtagsjugend, zu der sie geschworen: zu sterben für Freiheit und Vaterland.

Die Wiener Studenten, so wie mehrere Bürger Wiens, waren Zeuge, welche Treuide Euer Kaiser und unser König beim Schlusse des Landtags am 11. dies feierte. —

Empfangt darum dieses Banner, welches die Farben unsers gesegneten freien Landes trägt, als Zeichen unserer unwandelbaren Treue und inniger Verbrüderung.

Bewahrt sie auf neben dem Banner Deutschlands, und laßt es allen Deutschen fern und nahe wissen, daß wir sie lieben und ehren. Die Freiheit ist es, die uns verbrüdert hat, daß Ungarn und Deutsche fortan beisammen stehen werden, im Glück und Leid, im Frieden wie im Streite, „bis in den Tod, bis auf den letzten Mann!“ — Dies, Bürger Wiens! ist die Gesinnung meiner Nation, dies die Gesinnung aller hier versammelten Magyaren, dies die Gesinnung der Überbringer der Fahne, die mich zu ihrem Sprecher erwählten, weil sie unrer Sprache nicht so mächtig, als ich, der ich seit Jahren in Euerer Mitte lebe. — Doch nicht die Sprache ist's, welche fortan Österreichs Völker trennt oder verbindet, es ist die Freiheit — es ist die Treue — es ist der Muth — und darum hoch Österreich und Ungarn, hoch die Freiheit! hoch unser Beuderbund und hoch unser Kaiser und König Ferdinand, hoch sein ganzes Haus, hoch unser allverehrter geliebter Palatin Stefan! Éljen.

Gesprochen Montag den 17. April 1848 von

M. Herczegy.

Kleines Welttheater.

Leute, die Etwas von der Sache verstehen, die Örtlichkeit, die Leute und die näheren Verhältnisse kennen, behaupten einstimmig, daß Österreich dem Ausgange der kriegerischen Angelegenheiten in Italien mit Beruhigung entgegensehen könne. Radetzky beherrscht von seiner trefflichen Stellung aus, die er in dem Delta zwischen den drei Städten genommen, nicht nur die Lombardie, sondern, man kann sagen, ganz Italien, und hat zugleich den Rücken gesichert. Jeder, der ihn dort angreifen möchte, wird sich weidlich die Finger verbrennen, und hat er erst die Koops von Giulay und Nugent an sich gezogen, so wird er die Offensive mit um so größerem Erfolge ergreifen können, da, selbst bei einem augenblicklichen Nachtheile, ihm die Rückkehr in seine feste Stellung immer gesichert bleibt. Allein bei dem Geiste, der das österreichische Heer beseelt, können wir mit Zuversicht einen Sieg versprechen. Wer da glaubt, daß bei diesem Zuwarten für Österreich Zeit verloren gehe, dem diene zur Nachricht, daß nicht wir, sondern vielmehr die Piemontesser Zeit dabei verlieren; denn Radetzky erwährt den Krieg in diesem Augenblicke durch den Krieg, während auf der anderen Seite die ganzen enormen Kosten des Kampfes auf die Säckel der Lombarden fallen. Überhaupt ist gegenüber einer Erhebung, die sich nur vom Fanatismus früßet, das Zandern die beste Waffe. Bei längerem Warten verraucht ein großer Theil der hin und wieder nur gewaltsam angeschnen und künstlich unterhaltenen Hitze; den Leuten fängt die Zeit lang zu werden an, sie werden fühler, beginnen den materiellen Vortheil und Nachtheil gegen einander abzuwägen, mit Ziffern statt mit Fantomen zu rechnen, und den immer größeren Abgang des schönen Geldes nachzuzählen. Dazu kommt, daß in Mailand und zumal in Venedig eine große Zahl, und namentlich die erwerbende und besitzende Klasse der Einwohner im Herzen gut österreichisch gesinnt, und nur durch die erhitzten Massen einstweilen fortgerissen oder niedergehalten, daß selbst der König von Sardinien — der vielleicht eben so sehr zu beklagen, als zu verurtheilen — nur in der blinden Angst des Selbsterhaltungstriebes dem allgemeinen Schwindel nachgibt und insgeheim den ganzen Krieg zur Hölle wünscht, — so können wir wohl mit Gewißheit annehmen, daß die dortige Bewegung schneller oder langsamer in sich selbst verlöschen, und daß, wenn auch nicht ein förmlicher Wiederbesitz zu erstreben, doch die Art des Aufgebens eine militärisch-ehrenvolle und vielleicht selbst politisch-ersprießliche sein wird.

Ergreifend und in gewisser Beziehung zugleich komisch ist es, wie das vermeintlich befreite Venedig sich eines bösen, verwundbaren Fleckes nicht erwehren kann, der ihm mitten im Fleische sitzt und es seines leichten Sieges nicht recht froh werden läßt. Sechzehn Mann vom Regiment Kinsky halten dort noch immer einen Pulverthurm besetzt, der fast mitten in der Stadt liegt, und welcher, wenn er in die Luft gesprengt werden sollte, einen ganzen Stadttheil mit sich reißen würde. Damit drohen denn nun auch die braven Soldaten, denen an ihrem Leben wenig liegt, und um sie davon abzuhalten, müssen die Venetianer ihnen, als ihren Feinden, täglich die besten und anerkenndsten Nahrungsmittel überbringen, so daß die kühnen Männer mitten in der ausgehungerten Stadt vortrefflich leben, freilich immer mit der Gnade in der Hand. Auch sind dieselben so vorsichtig, daß die Überbringer der Speisen diese immer erst vorkosten und dann zwei Stunden bei ihnen bleiben müssen, ehe die Soldaten davon essen. Auf diese Weise stellen sie sich gegen Vergiftung sicher, und solchergestalt halten die paar Mann die ganze Stadt in Schach.

Die preußischen Polen haben die Stadt Pleschen durch Barrikaden in Vertheidigungszustand gesetzt, und machen dort Minenen, den Preußen die Spitze zu bieten. Die Unbesonnenheit dieses Schrittes leuchtet Jedermann ein. Die preußische Regierung bietet nun ihren Polen nochmals die besten und deren Nationalität günstigsten Bedingungen an, macht sie aber auch, im Falle feindlicher Schritte, für alle Folgen verantwortlich. Nur an der Hand von Deutschland wird Polen — dies sollte es bedenken sich wieder von seinem tiefen Falle erheben; ohne oder gar wider uns, geht es nur seiner völligen Unterjochung entgegen.

Lamartine, dieser edelste und ritterlichste Charakter des neuen Frankreich, erfährt immer mehr den Undank der Republik, die in ihm ihren guten Geist der Republik von sich weisen wird. Die Anarchisten und die Schreckensmänner drängen und drängen ihn, bis er das Reich, dessen

Digitized by Google

Ordnung und Existenz er im entschiedensten Momente gerettet, seinem Schicksale wird überlassen müssen. Jetzt muß er, gezwungen, sogar eine drohende Demonstration zu Gunsten Polens thun und, wie es heißt, eine Einmischung Frankreichs in Ausdicht stellen, falls nicht sofortige Schritte für Polens Unabhängigkeit geschehen. Das ist der Weg nicht, der zu Frankreichs und Polens Heile führt, und letzteres sollte, wenn es seine Hoffnungen nicht in die Schanze schlagen will, freiwillig auf einen solchen Beistand verzichten, der es zum Feinde der Ruhe Europas macht.

Die Publizirung der Konstitution für Österreich wird in den nächsten Tagen, vielleicht heute schon, erfolgen. Sie ist auf die liberalsten Prinzipien gegründet, welche es in Europa bisher gab, und nur das Zweikammersystem dürfte auf einigen Widerspruch stoßen, falls nicht auch mit dieser Errichtung sich die beruhigendsten Grundsätze vereinigen lassen. Folgendes sind die Grundsätze der zu gebenden Verfassung:

1) Bilden sämmtliche Provinzen mit Ausnahme von Ungarn, Kroatien, Slavonien, Siebenbürgen und vorläufig der italienischen Provinzen ein untheilbares Ganze.

2) Die bisherige Gebietseintheilung der Provinzen wird aufrecht erhalten.

3) Die Person des Kaisers ist heilig und unverletzlich.

4) Der Kaiser hat volle Gewalt über Land- und Seemacht, und das Recht, Krieg und Frieden zu beschließen.

5) Verträge jeder Art mit fremden Mächten dürfen nur mit Zustimmung der Kammern geschlossen werden.

6) Das Recht der Begnadigung und Belohnung mit Ausnahme der Begnadigung von den Ministern, kann nur über Antrag der Kammern statt haben.

7) Öffentliches und mündliches Verfahren, Schwurgerichte. Die Richter sind unabsetzbar und es ist hierbei nach den gesetzlichen Bestimmungen zu verfahren.

8) Vorschläge von Gesetzen und die Sanktion aller Gesetze steht dem Kaiser zu.

9) Der Kaiser beruft alljährlich die Reichsversammlung, er hat das Recht sie aufzulösen und zu vertagen, in bestimmter Frist aber wieder einzuberufen.

10) Alle Staatsbürger genießen Freiheit des Glaubens, der Rede, Presse, Petition, Affiziation, innerhalb der durch die Gesetze bestimmten Schranken.

11) Volle Religions- und Gewissensfreiheit.

12) Jeder christliche und israelitische Kultus hat freie Religionsübung und Gottesdienst.

13) Alle Staatsbürger genießen Gleichheit vor dem Gesetze, und Niemand kann seinem Gerichtsstande entzogen werden.

14) Verantwortlichkeit der Minister. (Ist durch ein Gesetz vom Reichstag zu regeln.)

15) Die Gesetzgebung ist in den Händen des Kaisers und der Kammern.

16) Ist sich für ein Zweikammer-System auszusprechen.

Mitglieder der ersten Kammer. Durch Geburt, großen Grundbesitz, durch Ernennung des Landesfürsten und Wahl.

Mitglieder der zweiten Kammer. Wahlbar sind alle Staatsbürger, und es ist darauf zu sehen, daß alle Interessen in der zweiten Kammer vertreten werden.

17) Beide Kammern haben Gesetzvorschläge zu machen, Petitionen in ihre eigene Verhandlung zu bringen.

18) Alle Gesetze bedürfen der Zustimmung beider Kammern, besonders jene über Staatsauslagen, Steuerbewilligungen, Finanzen, Veräußerung an Staatsgütern.

19) Ist ein Gesetz zu erlassen über die Organisirung der Volksbewaffnung (Nationalgarde).

Das Wahlgesetz ist nur provisorisch, und von dem ersten Reichstage definitiv festzusetzen; Änderung der Konstitution kann nur von dem Reichstage vorgeschlagen werden.

Wichtige Anzeige für jeden österreichischen Staatsbürger.

In den ersten Tagen des Monats Mai erscheint:

Neues

Volksthümliches Staatslexikon,

im Geiste der Konstitution und der Freiheit,

mit besonderer Rücksicht auf **Oesterreichs** Verhältnisse.

Ein unentbehrliches encyklopädisches Handbuch für österreichische Staatsbürger aller Klassen, welche an der konstitutionellen Entwicklung der Gegenwart Theil nehmen, besonders für Wähler, Deputirte, Obrigkeiten, Nationalgarden, Gemeindevorsteher und Volksmänner.

Im Vereine mit Gelehrten und Sachkundigen

herausgegeben

von dem Unterzeichneten.

Das allgemein erwachte politische Leben in Österreich, die engen Beziehungen, in welche, nach langer Absperrung, jetzt jeder Einzelne plötzlich zu dem Staatsleben getreten ist, dürften ein solches, vorzugsweise auf die österreichischen Verhältnisse gegründetes Werk, das in volksthümlicher Fassung Aufschlüsse über alle politischen Fragen, Staats- und öffentlichen Zustände der Jetztzeit gibt, wol einem Jeden, ohne Unterschied des Standes, unentbehrlich machen, der an der Entwicklung des Vaterlandes sich mit seinem Herzen und seiner Überzeugung betheiligt. Ausländische Unternehmungen ähnlicher Art können hier nicht in Betracht kommen, da diese weder das Neueste bringen, noch das österreichische Interesse speziell ins Auge zu fassen vermögen.

Um das Werk einem Jeden zugänglich zu machen, ist für Wohlfeilheit gesorgt worden. Es wird daher mit 18 Lieferungen à 20 kr. K. M. unwiderruflich abgeschlossen, und binnen 6 Monaten vollständig in den Händen der Abnehmer sein.

Der ausführliche Prospektus wird ehestens erscheinen.

Bestellungen werden möglichst schnell erbeten, da die Auflage nach dem Bedarfe bestimmt werden soll.

Dr. Hermann Meynert,
(St. Ulrich, Sigmundsgasse, Nr. 155.)

Indem wir, laut unserem Prospekte, in unserer Zeitschrift einen

Sprechsaal für Jedermann

eröffnen, in welchem jeder einsichtsvolle, das Gute wollende und fördernde Staatsbürger, nach Maßgabe seines Berufs- und Erfahrungskreises, seine Meinung frei und offen aussprechen kann, fordern wir Alle, denen das gemeinsame Wohl am Herzen liegt, auf, hier ihre Ansichten und Wünsche niederzulegen. Keiner lasse sich dadurch abhalten, daß er des Styls und der darstellenden Form nicht hinreichend mächtig zu sein glaubt: er schreibe seine Ansicht nieder, so gut er kann, für die Form werden dann wir sorgen.

Der „österreichische Nationalgardist" erscheint Montag, Mittwoch und Sonnabend. Der Preis dieser Zeitung ist für Wien ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 30 kr. C. M. Einzelne Nummern kosten 6 kr. C. M. Man pränumerirt in der Verlagshandlung, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108.

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß). — Papier von Fr. Lorenz Söhne & Eichmann.

Digitized by Google

k.k. n.ö. Staats-anwaltschaft

Der

Oesterreichische Nationalgardist

und

konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 10.—11. Wien, Sonnabend den 22. und Montag den 24. April 1848.

Novellenzeitung.

Moderne Geheimnisse von Wien *).

Ein kleiner halbpolitischer Roman aus der Gegenwart. Von Hermann Meynert.

Erstes Kapitel

Fürst Metternich und der Unbekannte. — Ein zerbrochener Mädchenleichnam.

Am Wiener Ballplatz liegt ein bekanntes Haus. In diesem Augenblicke hat es die deutsche Fahne herausgesteckt, und sieht fast erschrocken aus über diese ihm aufgedrungene ungewöhnliche Zierrath, denn noch vor etwa sechs Wochen bekannte man sich dort zu einem ganz anderen Panniere, dunscheckiger, geflickter, als das deutsche, aber von verblichenen, ausgewaschenen politischen Farben, die ursprünglich möglichst dunkel waren. Dort war das große, schweigende Chiffrekabinet des Staates; ein altes finsteres System, das heimlich und heiser redete, wie ein Greis, und darum auch von anderen Personen kein lautes Wort hören mochte, hatte dort seinen Herd aufgeschlagen. Eben da war auch das lichtscheue Nest, wo die große Muttereule das befreundete kleinere Nachtgesflügel: die Sedlnitzky, Pilat, Jarcke, Hurter und wie sie sonst heißen mögen, unter ihren Federn wärmte und ihnen den matten, klanglosen Flügelschlag einstudirte, den solche Vögel haben müssen.

An sich hatte das Haus nichts Extraordinäres. Es schaute fast unbefangen darein, und schien zu fragen: was wollt Ihr; bin ich nicht wie jedes andere Haus?

Auch an einem brutalen Portier fehlte es nicht, und so war in der That an diesem Hause eigentlich gar nichts Absonderliches.

Es war in den letzten Tagen des Februars im Jahre der Freiheit 1848, als in den Abendstunden ein Fremder von ansehnlicher Gestalt in die Hausflur trat und rasch die Treppe hinaufsteigen wollte. Der Portier, der als offizieller Kettenhund in seinem gläsernen Hause lag, fuhr noch zur rechten Zeit heraus, um mit einem knurrenden: »Was soll's sein?« Einspruch zu erheben.

Was sein soll? wiederholte der Fremde mit strenger, dumpfer Stimme. Den Hut sollst du abnehmen, Schuft, wenn du nicht mit deines Gleichen sprichst.

Der Portier, solches nicht gewöhnt, riß ein dummes, verdutztes Augenpaar weitmächtig auf, aber der finstere, funkelnde Blick, der ihn traf, setzte ihn außer Fassung, und ohne daß er recht wußte, wie es eigentlich kam, war der auf seinem Dummkopfe festgewachsene Hut plötzlich herunter und in seiner Hand.

Ist der Fürst zu Hause? fragte der Fremde mit vornehmer Gleichgiltigkeit.

Das weiß ich nicht, sagte der Portier kleinlaut und mit jenem Achselzucken, das in den deutschen Staatskanzleien von jeher eine so wichtige Rolle gespielt hat.

Nun so werde ichs oben gleich selbst erfahren. Geh ruhig in dein Zimmer.

Mit diesen Worten wendete sich der Fremde ungenirt der Stiege zu.

Der Portier blickte ihm mit stupidem Befremden nach. Weiß der Teufel, murmelte er, seinen Hut wieder aufsetzend, dieser Mensch hat in seinem Gange zugleich Etwas von einem Pfaffen und von einem Soldaten. Eines davon muß er sein, wenn nicht Beides zugleich.

Dumme Leute haben bisweilen einen unendlich richtigen Instinkt, der es unwillkürlich selbst dem Scharfblicke der Erfahrung und Klugheit zuvorthut, und so können wir nicht umhin, dem Spürtalente des unvergleichlichen Portiers im Vorbeigehen unsere Anerkennung zu zollen.

Der Fremde war schnell die Stiege hinauf, und klopfte oben an die Thür, welche in die Antichambre des Fürsten Metternich führte. Ein Kammerdiener öffnete.

Ist der Fürst zu Hause? war wiederum die Frage, wie vorher in der Hausflur.

Man weiß, daß gutgeschulte Kammerdiener mit einem Ja oder Nein nicht so schnell bei der Hand sind, und wie es unter Scheimen, die vor Gericht stehen, ein althergebrachter Diebsgrundsatz ist, nie um eine Sylbe mehr zu antworten, als sie eben gefragt werden, so treiben Kammerdiener diese weise Vorsicht gern noch weiter, indem sie nicht nur nicht mehr, sondern meist noch namhaft weniger, als was gefragt wurde, antworten. Ein »ich weiß nicht« bleibt in der Bedienten-Eloquenz stets ein treffischer Rettungsknoten, in welchem sie sich momentan verkriechen, um mittlerweile, je nach Zeit, Person und Umständen, erst Instruktion einzuholen.

Dennoch wollte das so einfache, so flüssige »Ich weiß nicht« dem Kammerdiener nicht so recht über die Lippen gehen. Die Sage erzählt

*) Da die Mehrzahl der Journale jetzt über den öffentlichen Angelegenheiten wenig oder keinen Platz für Erzählungen findet, so glauben wir diesem Fache wieder einigen Raum gönnen zu müssen, und eröffnen es hier mit einer Art politischer Novelle, die, unmittelbar in Wien und dessen verhängnißvollen Momenten wurzelnd, mit poetischer Freiheit manchen Zügen und Vorfällen aus jener und der kurz vorangegangenen Zeit eine Entzifferung zu geben sucht und welche wenigstens das Interesse für sich haben dürfte, das erste, aus dem Boden der Neuzeit erwachsene Produkt dieser Gattung zu sein.

Digitized by Google

von einer Springwurzel, bei deren Berührung alle Schlösser und Riegel durch Zauber aufspringen. Auch der Blick des Fremden hatte etwas von jener zauberhaften Springwurzel an sich; die Riegel der Aufrichtigkeit und Bedeutlichkeiten sprangen vor ihm auf, und nur der Widerspruch schloß sich zu.

Ich werde nachsehen, stotterte der Kammerdiener. Darf ich um den Namen bitten.

Der Fremde nahm eine Karte aus seiner Brieftasche und gab sie dem Diener hin.

Dieser wagte nicht, die Karte anzusehen, und eilte mit ihr in das Zimmer des Fürsten, aus welchem er schon nach einer halben Minute zurückkehrte und den Fremden einzutreten bat.

Jetzt erst nahm der Unbekannte seinen breitkrämpigen Hut ab, unter welchem ein üppiger, geringelter schwarzer Haarwuchs hervorquoll, der ein finsteres, starres und bleiches, doch schönes Mannesantlitz beschattete, dessen starker dunkler Backenbart sich unter dem Kinne in der Haisbinde verlor. Er schleuderte seinen Mantel auf einen Sessel, und stand in einem feinen, aber nachtlässig geordneten schwarzen Anzuge da.

Der Kammerdiener öffnete mit einem Bücklinge die Thür, und der Fremde trat mit festem, sicheren Schritte in das Zimmer, in welchem die Diplomatie sonst nur wie auf Eiern zu gehen pflegte.

Guten Abend, Fürst Metternich, sagte er leichthin und legte seinen Hut auf ein Tabouret.

Der Fürst war aufgestanden. Das Licht seiner Arbeitslampe fiel ihm gerade ins Gesicht, und man konnte in der vornehm verbindlichen Miene, die er für Eintretende jederzeit in Bereitschaft hatte, einen Anflug von Verlegenheit wahrnehmen. Er blieb auf seinem Platze stehen, schlug die Arme über einander und sagte mit einer unbehaglichen Verwunderung:

Kaum traue ich meinen Augen. Sie sind also wirklich wieder da!

Der Fremde antwortete nur mit einem grämlichen, beinahe schadenfrohen Lächeln.

Nehmen Sie sich in Acht, setzte der Fürst hinzu, daß unsere Polizei Ihnen nicht auf die Spur kommt.

Pah! sagte der Fremde wegwerfend. Ich gehöre nicht zur Oper und zum Ballete, um mich kümmert sich der Herr Polizeipräsident nicht.

Sie sind noch immer sehr keck, mein Herr, fuhr der Fürst mit gerunzelter Stirn fort, und ich muß bekennen, daß es mich wenig freut, Sie so unerwartet wieder zu sehen. Wissen Sie auch, daß es mir nur ein Wort kosten würde, um den Grafen Sedlnitzky, den Sie blos mit Oper und Ballet beschäftigt glauben, eine Aufmerksamkeit für Ihre Person einzuflößen, die Ihnen vielleicht sehr unbequem werden möchte?

Wohl möglich, aber Sie werden dieses Wort, das es Ihnen kosten würde, nicht sagen.

Dabei setzte der Fremde, uneingeladen, sich bequem in einen Sessel, während der Fürst noch immer stand, dann aber mit stolzem Verdrusse sich ebenfalls wieder auf seinen Stuhl niederließ.

Es entstand eine kleine Pause. Der Fürst war offenbar befangen und fand nicht sogleich die richtige Wendung, die er dem unerquicklichen Zwiegespräch geben wollte. Desto weniger verlegen geberdete sich der Gast, der die Pause nur benützte, um seine Handschuhe auszuziehen und in den Hut zu werfen.

Sie kommen —? fragte Metternich nach einer Weile.

Von Paris.

Es sah dort in der letzten Zeit nicht ganz ruhig aus. Viel Geschrei um eine Tendenz-Mahlzeit. Ludwig Filipp hat sich geschickt und kräftig gezeigt, und man hat das Essen abbestellen müssen. Essen wird nur der Restaurateur den Schaden davon haben. Jetzt stochert sich die Bewegungspartei in Paris die Zähne aus, ohne etwas gespeist zu haben, und in diesem Augenblicke ist Alles wieder ruhig. So macht es das Volk überall; es stürmt auf jede Schwäche der Regierung los, wie die liebe Jugend auf einen Gedächtnißfehler des Schulmeisters, und zeigt man ihm dann Ernst, so kriecht es zum Kreuze. Aber wie kam es, daß Sie Paris gerade in dieser interessanten Zeit verließen?

Weil es dort nichts mehr für mich zu thun gab. Es war schon Alles in Richtigkeit gebracht, als ich abreiste.

Also vollständige Ruhe?

Das will ich nicht behaupten, aber, wie ich Ihnen sage, es war Alles in Richtigkeit.

Wie befindet sich Guizot?

Wenn die Pariser ihn nicht internirt haben, so kann er sich wohl befinden. Wenigstens hat er jetzt ein ruhigeres Leben.

Ich verstehe Sie nicht.

Wir haben heute den fünf und zwanzigsten Februar, sagte der Fremde mit trockener Ruhe. In diesem Momente ist der Julithron in Frankreich bereits gestürzt.

(Fortsetzung folgt.)

Preßfreiheit und Preßgesetz. *)

Die Presse ist frei im ganzen Umkreise des Vaterlandes, von Preußen, von Österreich, von Hannover kommt die frohe Kunde, daß die Fürsten endlich einer Waffe entsagt haben, die sich nur zu oft gegen sie selbst kehrte, daß das natürliche Recht des Menschen, seinen Mitmenschen seine Gefühle und Gedanken mitzutheilen, zur Anerkennung gelangt ist. Die Presse ist frei, sie kann jetzt die Wahrheit an den Thron und in die Hütte bringen, der geistige Kampf der Tage kann jetzt in ihr und durch sie ausgefochten werden, ungefährlicher als früher, denn jetzt sind die Waffen gleich, jetzt schießt keine Hand mehr den Mund, der zur Gegenrede sich öffnet, jetzt kann keine Täuschung über die Zustände und Wünsche des Volkes mehr stattfinden. In ein Gesetz den Interessen des Volkes oder eines Theiles entgegen, die Presse wird es der Krone sagen; verlangen Übelstände und Mißbräuche schreinige, Abstellung, durch den tausendstimmigen Mund der Presse wird es kund werden; die Presse wird von jetzt an der sicherste Maßstab der öffentlichen Bildung sein, sie wird so unabirrend wie ein Barometer die Wetterverhältnisse des politischen Luftkreises verkünden. Man vermied es, die Presse frei zu geben, man verschloß dieses Sicherheitsventil der modernen Staaten, man hörte die unheilverkündenden Töne nicht, die den nahen Ausbruch der gepreßten Massen ansagten, und nun ist die Explosion da, mit einer Gewalt ist sie eingetreten, von der Niemand auch nur acht Tage vorher eine Ahnung hatte, alle Schranken durchbrechend und alle die kunstvoll gebauten Denkmäler, welche die Staatsweisheit um das Regierungssystem aufgehäuft hatte, mit der Kraft eines Bergstromes aus ihrem Wege spülend.

Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollten wir jetzt noch das alte Verlangen nach Preßfreiheit mit einem Worte als ein rechtmäßiges beweisen. Seit langer Zeit ist all den beredten Wortführern der freien Presse sein Gegner mehr gegenübergetreten, das Stillschweigen der offiziellen Vertreter der Regierungsmaßregeln hat die Zensur eben so kräftig verurtheilt, als der laute Tadel des Volkes. In allen konstitutionellen Volkskammern, selbst in mehren Adelskammern hat man endliche Verwirklichung der Verheißungen der Bundesakte verlangt. Ja, die Zensur selbst war rathlos geworden, sie verzweifelte an sich selbst, sie stellte sich in offiziellen Erklärungen das Zeugniß der Unfähigkeit aus. Die Presse wachse ihr über den Kopf, so klagte die Arme, sie habe nicht Hände genug mehr, um zu streichen, man müsse ihr zu Hilfe kommen, wenn sie nicht elend untergehen solle. Wir wollen hier nicht darstellen, wie man ihr zu Hilfe kam, die Beschwerden und Klagen sind noch zu neu, als daß wir sie im Gedächtnisse aufzufrischen brauchten. Auch diesem todten Feinde werde unsere Schonung nicht

*) Wir entlehnen diesen durchaus zeitgemäßen Artikel den Steger'schen „Ergänzungsblättern."
D. R.

Digitized by Google

versagt. Im verflossenen Jahre hörten wir dann von den Ministertischen mehrer Ständekammern aus, daß der deutsche Bund mit einem Preßgesetze sich beschäftige. Es lief ein Schauder durch die ganze Welt des Buchhandels. Der deutsche Bund hat es sich selbst zuzuschreiben, daß Niemand seinen Namen und den Begriff Freiheit in Einklang bringen konnte. Außerdem war Grund genug zu positiven Befürchtungen vorhanden, denn es zirkulirt ein Entwurf eines Bundesbeschlusses, der ein offizieller zu sein schien. So hat ihn wenigstens die Presse aufgefaßt, und es ist seine Einsprache geschehen. Wir müssen die Bestimmungen dieses Entwurfes etwas näher in das Auge fassen, denn es ist gewiß, daß so oder doch ganz ähnlich die Preßfreiheit angethan gewesen wäre, die wir in diesem Jahre durch den Bund bekommen haben würden, wenn nicht die Februarrevolution durch diese und andere Rechnungen einen so gewaltigen Strich gemacht hätte. Es ist jedem Bundesstaate frei gestellt, hieß es in dem Entwurfe, die Zensur aufzuheben und volle Preßfreiheit einzuführen. Dies darf jedoch nur unter Garantien geschehen, welche die anderen deutschen Bundesstaaten und den ganzen Bund gegen den Mißbrauch der Preßfreiheit möglichst sicher stellen. Die Garantien sind nicht blos gegen Druckschriften, sondern auch gegen alle mittelst mechanischer Mittel, Steindruck, Kupferdruck, Kupferstich, Holzschnitt oder sonst vervielfältigte Schriften und Bildwerke zu gewähren. Die zu gewährenden Garantien sind: Überwachung der Buchdruckereien und anderer Anstalten zur Vervielfältigung von Schriften oder Bildwerken. Überwachung der Buch- und Kunsthandlungen. Überwachung der Antiquare und Inhaber von Leihbibliotheken oder Lesekabineten. Überwachungen der Verkäufer von Flugschriften oder Bildwerken. Überwachungen der Zeitungen und anderer periodisch erscheinender Schriften. Bestrafung der Preßvergehen, d. h. der Unterlassung solcher Förmlichkeiten, welche zur Verhütung und Verfolgung des Mißbrauches der Presse nöthig befunden werden. Bestrafung der durch den Mißbrauch der Presse begangenen Verbrechen. Unterdrückung der gemein gefährlichen Schriften und Bildwerke, auch wenn kein strafbares Vergehen durch die Veröffentlichung begangen ist. §. 5. Bei Überwachung der Buchdruckereien u. s. w. sind die nachstehenden Vorschriften allgemein bindend. Nur konzessionirte Anstalten sind zu dulden. Unkonzessionirte müssen aufgehoben werden. Konzessionen dürfen nicht ertheilt werden an Personen, welche in einem Bundesstaate innerhalb der letzten zwei Jahre wegen Preßverbrechen oder überhaupt innerhalb der letzten fünf Jahre wegen Preßvergehen bestraft worden sind. Der Inhaber einer solchen konzessionirten Anstalt ist verpflichtet, ein von einer bestimmten Behörde paraphirtes Journal zu führen und in dasselbe den ausführlichen Titel der Schrift, welche er vervielfältigen will, nach einem ihm vorzuschreibenden Schema einzutragen, auch Abschrift dieses Vermerks der dazu bestimmten Behörde vor dem Beginn des Druckes einzureichen. Der Inhaber einer solchen Anstalt ist ferner verpflichtet jedem Druckwerke seinen wahren Namen und den Druckort immer das letzte Druckblatt zu setzen, sowohl der ganzen Schrift als der einzelnen Lieferungen, falls sie in solchen ausgegeben wird. Es ist der dazu bestimmten Behörde, auf deren Erfordern, von jedem Druckbogen binnen 6 Stunden nach dem Abzuge desselben ein Exemplar einzureichen. Besteht die Schrift nur aus einem Bogen oder weniger, so muß dies stets und ohne besondere Anweisung dazu geschehen. Bei periodischen Schriften finden in dieser Beziehung noch nähere Bestimmungen statt. Die betreffende Behörde ist jederzeit befugt, das Journal einzusehen und die Anstalt zu revidiren. Die Unterlassung dieser Vorschriften ist als Preßvergehen zu bestrafen. Für den Fall der dritten Benutzheilung ist der Inhaber dieser Anstalt, welcher für den Betrieb in derselben unter allen Umständen persönlich verantwortlich ist, der Gewerbeberechtigung für verlustig zu erklären. In Ansehung der Zeitschriften sind nachstehende Bedingungen zu befolgen: Die Herausgabe ist von einer Konzession abhängig, die an die Person des Inhabers gebunden ist. Jedes Blatt muß einen verantwortlichen Redakteur haben, welcher zur Bestätigung der Behörde bedarf. Es muß von demselben vor der Herausgabe des Blattes eine Kaution von 1000—10,000 Thalern bestellt werden. Auf jeder Nummer des Blattes muß der Name des verantwortlichen Redakteurs angezeigen sein. Derselbe hat eine Stunde vor Ausgabe jeder Nummer, bei periodischen, in wöchentlichen oder längeren Zwischenräumen erscheinenden Schriften acht Tage zuvor, entweder ein von ihm vollzogenes Manuskript oder einen Abdruck desselben der Behörde einzureichen. Die Versäumung dessen oder eine Abweichung des Abdruckes von dem eingereichten Manuskript ist gegen den Redakteur, Konzessionsinhaber und Verleger als Preßvergehen zu ahnden. Die Überschreitung der in dem Prospektus oder sonst für das Blatt bestimmten Grenzen ist gegen den Redakteur und Konzessionsinhaber als Preßvergehen zu bestrafen. Alle Blätter, welche ohne vorgängige Konzession oder ohne Bestellung eines verantwortlichen Redakteurs und Erlegung der Kaution erscheinen, sind zu unterdrücken und die Herausgeber wegen Preßvergehen zu bestrafen. Die Geldstrafen sind zunächst aus der Kaution zu entnehmen, und die Befugniß der ferneren Herausgabe des Blattes hört auf, wenn die ursprünglich festgesetzte Kautionssumme nicht innerhalb vierzehn Tagen ergänzt wird. Dasselbe findet im Falle eines Arrestbeschlages auf die Kaution oder einer Überweisung derselben statt, wenn die Beschränkung nicht innerhalb vierzehn Tagen beseitigt wird. Die Befugniß zur Herausgabe eines Blattes erlischt, wenn der Herausgeber oder Redakteur wegen eines Preßvergehens oder Preßverbrechens in eine Geldstrafe verurtheilt worden ist und solche nicht binnen vierzehn Tagen eingezahlt hat. Ist gegen den verantwortlichen Redakteur eine Freiheitsstrafe erkannt worden, so muß vor dem Antritte und für die Dauer derselben ein anderer verantwortlicher Redakteur bestellt werden, widrigenfalls das Blatt während der Dauer der Freiheitsstrafe suspendirt bleibt. Jeder Herausgeber einer Zeitung ist verpflichtet, Entgegnungen, zu welchen sich die betheiligte Staatsbehörde veranlaßt sieht, sofortzei in die nächste Nummer des Blattes aufzunehmen und den Entgegnungen den Platz anzuweisen, welchen die Behörde verlangt. Dasselbe gilt von Entgegnungen der Privatpersonen, die in dem Blatte genannt sind. Die Bestimmung der auf Preßvergehen anzudrohenden Strafen so wie der Behörden, von denen dieselben festzusetzen sind, hängt von den einzelnen Bundesstaaten ab. Die Inhaber der Buch- und Kunsthandlungen u. s. w., welche zum dritten Male eines Preßvergehens schuldig befunden werden, sind überall mit dem Verluste der Befugniß zum selbstständigen Gewerbebetriebe zu bestrafen.

(Fortsetzung folgt.)

Böhmen in seiner neueren Entwickelungsperiode.

(Fortsetzung.)

Die Natur hat Böhmen nach Außen hin eine beinahe abgeschlossene, nach Innen eine höchst eigenthümliche Formation gegeben. Es ist dies Land eine Verbindung vieler Kesselbildungen, deren Mannigfaltigkeit durch den Rahmen der Grenzgebirge zur Einheit zusammengefaßt ist, und worin die Hauptstadt Prag nahezu die geografische Mitte bildet. Nach seiner Abdachung ist Böhmen ein Elbeland, das insofern ein eigenes Flußgebiet ausmacht, als alle Flüsse und Bäche entweder unmittelbar, oder mittelst der Moldau und Eger, der den größeren Theil des Landes durchziehenden Elbe zugeführt werden. Böhmens Gebirgskranz ist freilich klein, so zu sagen, hermetischer, da er ja eines gemeinschaftlichen Kammes entbehrt; und eben deßhalb halten einerseits mehre Tiefebenen des Böhmerwaldes ein Thor nach Baiern offen, und anderseits kann man von Böhmen nach Mähren wandern, ohne einen Berg zu übersteigen. Der tiefste Punkt wird durch den Ausfluß der Elbe bei Tetschen bezeichnet, wodurch Böhmen mit dem nördlichen Deutschland vertnüpft erscheint. In solcher Natureigenthümlichkeit ist denn auch die Entwickelungsweise des böhmischen Staats- und Volkslebens begründet, und die bestehenden Verhältnisse — natürliche sowol als politische — schließen alle Hoffnungen auf eine glückliche Zukunft in sich. Unerschöpflich zeigt sich die Fülle von Naturgeschenken,

Digitized by Google

die Böhmen auf und unter der Erde brütet. Die böhmischen Steinkohlenlager thun hier nicht blos ihre Mächtigkeit auf, sondern sie bringen auch, wie in keinem andern Erdtheile, allmälig die »Flora der Vorwelt« zu Tage. Der Basalt spielt die Hauptrolle in Böhmen und der Milleschauer Berg (2641 Par. Fuß) ist leicht der höchste aller bekannten Basaltberge; gleichwie die vulkanische Trappformation des böhmischen Mittelgebirgs als die größte und ausgezeichnetste in Europa dastehen dürfte. Seit Jahrhunderten und länger sprudeln heiße und kalte Mineralquellen aus verborgener Tiefe hervor. Die mütterliche Erdeist hier vorzugsweise eine vulkanische. Und so klingt es keineswegs wie ein Witzspiel, wenn schon öfter bemerkt wurde, daß mit dieser vulkanischen Natur des Landes auch Böhmens Geschichte vielfach harmonirt, die unstreitig etwas Abenteuerliches, Pittoreskes, Gewaltiges vor anderen Geschichten voraus hat. Noch trefflicher ist die Äußerung Règgerathe's: Böhmen — sagt er — kommt mir wie ein längst bekannter, aber stets ungelöstes Räthsel vor. Böhmens Geschichte ist auch wirklich voller fruchtbarer Keime zu künftiger reicher Entwicklung, so wie sein Boden, der in seltener Weise beinahe Alles vereint, was zu des Lebens Nothdurft und Annehmlichkeiten gehört. Und fürwahr kein Zeitalter wußte hieraus größere Vortheile zu schöpfen und zu erzwingen, als eben das unsrige!

Zufolge der böhmischen Landesverfassung vom Jahre 1627 stand immer ein Mitglied des einheimischen Herrenstandes als Oberstburggraf an der Spitze sowol der Regierung, nämlich des k. k. Guberniums, wie auch der Landstände. Kaiser Ferdinand I. setzte jedoch im Jahre 1845 einen Prinzen des Erzhauses (wir schon erwähnt den Erzherzog Stefan Viktor) zum Landeschef ein, und es erhielt durch solche Verfügung das Gubernium (in der Person des Altgrafen Robert zu Salm-Reifferscheid) einen zweiten Präsidenten, während hingegen die Oberstburggrafen-Dignität, als landständisches Amt, unbesetzt, wiewol äußerlich vertreten blieb. Seit derselben Zeit verdankt man auch dem böhmischen Landesausschusse die alljährliche Publikation der im Landtage eingeführten Mitglieder des Prälaten-, des Fürsten- und Herren-, des Ritter- und des Bürgerstandes durch den Schematismus der Provinz. Dieses Verzeichniß weist im Jahre 1847 aus: 2 Herzoge (Schwarzenberg, Lobkowitz), 12 Fürsten (Metternich, Einar, Schönburg, Windisch-Grätz, Auersperg, Fürstenberg, Paar, Thurn und Taxis, Trautmannsdorff, Lamberg, Clary, Salm-Reifferscheid, Colloredo-Mannsfeld), 2 Grafen aus sogenannten privilegirten Familien (Waldstein, Thun), 123 Grafen und Freiherren, 42 Ritter und 4 Repräsentanten der privilegirten Städte (Prag, Budweis, Eger, Elbogen, Karlsbad, Pilsen). Im Jahre 1843 betrug die Gesammtzahl des landesherrlichen Adels in Böhmen 2347 (männlicher) Familienglieder. Die Summe aller nobilitirten Familien Böhmens ist noch unermittelt. Das landtagsmäßige Personale wurde neuerlich durch den jeweiligen Prager Universitätsrektor vermehrt, der, nachdem die Hochschule bereits von Leopold II. (durch Dekrete vom 11. Jänner und 5. Dezember 1791) zu einem Landsbande erklärt worden war, nunmehr durch allerhöchste Entschließung vom 21. Februar 1846 als Repräsentant der Alma auf der Prälatenbank Sitz und Stimme einnimmt. Der sämmtliche Bestand des geistlichen, adeligen und bürgerlichen Grundbesitzes umfaßt 119 Fideikommiß-Besitzungen, 570 Allodialgüter, 111 landtägliche Güter des geistlichen Standes. Der Lehengüter gibt es 84, darunter 44 sogenannte deutsch-böhmische oder außerhalb der alten Grenzen des Königreichs gelegene Lehen, die da, so wie die eigentlich böhmischen, in ritterliche (von Adeligen besessene) und in robotmäßige *) (den Unadeligen verliehene) zerfallen. Durch das Justizhofdekret vom 22. August 1836 ist unter andern die Anwendung des gemeinen Lehenrechts rücksichtlich der deutschen Lehen der Krone Böhmens im Allgemeinen bestätigt und hiedurch mehr Einheit in die Feudalgerichtsbarkeit gebracht worden. Die sogenannten Freisassen — bekanntlich eine der Provinz Böhmen eigenthümliche und dem Adel in mancher Hinsicht, z. B. im Grundbesitzrecht ähnliche Klasse von Landesbewohnern, deren Besitzungen als Gütchen, Höfe, Nahrungen, Mühlen oder Chaluppen vorgemerkt sind, kommen in eigene Gemeinden — sogenannte Vierteln — organisirt, nur in 7 Kreisen, zerstreut oder vereinzelt in 5 Kreisen, in 4 Kreisen Böhmens aber (dem Bunzlauer, Bidschower, Saazer und Elbogner) gar nicht vor.

(Fortsetzung folgt.)

*) Dieser offizielle Ausdruck dürfte um infolge des neuen Robotabolitions-Patentes mit einem andern vertauscht werden.

Der Nationalgardist.

Ein Disciplinar-Regulativ.

Nachdem jetzt ein Disciplinar-Gericht für die Nationalgarde niedergesetzt und Kriegsgesetze erlassen wurden, ist es wol nicht unintreffant, auch die derartige Einrichtung fremder ähnlicher Institute kennen zu lernen, um etwaige Vergleiche zu ziehen.

Folgendes ist der wesentliche Inhalt des 1831 erschienenen Regulativs für die sächsischen Kommunal- (National-) Garden.

Als Vergehen, die einer Strafe bei der Kommunalgarde unterliegen, kommen nur solche in Betracht, welche von Mitgliedern derselben entweder gegen die Dienstvorschriften (Dienstvergehen), oder während des Dienstes gegen allgemeine Strafgesetze (gemischte Vergehen) begangen werden. Zur Zuerkennung eines solchen Vergehens wird erfordert, daß der Angeschuldigte mittels Handschlages in die Kommunalgarde aufgenommen worden sei. — Bei gemischten Vergehen hindert die Untersuchung vor den Justizbehörden nicht unbedingt die Erörterung und Entscheidung vor den Behörden der Kommunalgarde. — Strafen, welche von den Behörden der Kommunalgarden gegen dieselben werden können, sind: 1. Ehrenstrafen und 2. Geldstrafen. — Als Ehrenstrafen sind zu betrachten: a) Verweise, b) Ausschließung aus dem Vereine der Kommunalgarde theilt sich in aa) Ausschließung durch Tagesbefehl; bb) Ausschließung durch Tagsbefehl, mit Bekanntmachung in einem Lokalblatte. — Geldstrafen können ihrer Größe nach den Betrag von 16 Groschen (1 fl. K. M.) nicht übersteigen, und werden zur Kasse des Ausschusses eingeliefert. — Ehren- und Geldstrafen können gleichzeitig eintreten. Eben so mehre einzelne Geldstrafen. — Als eigentliche Dienstvergehen sind zu betrachten: A) Verweigerung des Dienstes, welche in dem, durch Thathandlungen oder Worte gegen den einen Befehl Ertheilenden oder Überbringenden, erklärten Willen, den anbefohlenen Dienst nicht leisten zu wollen, besteht. B) Unterlassung des Dienstes, d. h. Nichtbefolgung allgemeiner Vorschriften oder besonderer Befehle, ohne daß die Weigerung durch Thathandlungen oder Worte gegen den Befehl Ertheilenden oder Überbringenden ausgesprochen wird. C) Vorschriftswidrige Ausführung des Dienstes, welche entweder in der Übertschreitung oder in der nicht genauen Befolgung der allgemeinen oder besonderen Vorschriften und Befehle besteht. D) Mißbrauch der Dienstbefugnisse von Seiten der Mitglieder der Kommunalgarde, und der Autorität von Seiten der Vorgesetzten. E) Vorschriftswidrige Haltung und Behandlung der anvertrauten oder eigenen, zum Dienste nöthigen Waffen. — Unterlassung des Dienstes zieht nach sich: eine Geldstrafe von 16 Groschen, welche mit Verweis in verschiedener Abstufung verbunden werden kann, und, unter erschwerenden Umständen, die Ausschließung aus der Kommunalgarde. — Injurien kommen in Betracht: a) als Injurien gegen Kameraden, b) als Injurien gegen Vorgesetzte. Diese, sie mögen wörtliche oder thätliche Injurien sein, sind mit Verweis vor dem Ausschusse und, nach Umständen, mit Ausschließung, mit oder ohne Bekanntmachung zu ahnden. — Rechtsmittel irgend einer Art sind weder gegen das Verfahren, noch gegen Entscheidungen statthaft. — Gesuche um Strafvermahlung oder um Straferlaß im Falle der erkannten Ausschließung, können nur bei dem Oberbefehlshaber sämmtlicher Kommunalgarden angebracht werden. Dieselbe kann auf diese Gesuche nur die Verschonung mit der öffentlichen Bekanntmachung, wo auf solche mit der Ausschließung zugleich erkannt ist, bewilligen, dagegen aber die Aufhebung der Strafe der Aus-

Digitized by Google

schließung selbst für sich nicht aussprechen, sondern wird die Entscheidung auf ein solches Gesuch, falls Gründe des Rechts und der Billigkeit dasselbe zu unterstützen scheinen, einem auf seine Anordnung deshalb zu haltenden Ehrengerichte überlassen. — Alles Verfahren und Entscheiden ist Seiten der Kommunalgarde fortenfrei. — Die Wirksamkeit und der Ausspruch eines Ehrengerichts, welches bei jeder Kompagnie eintreten kann, ist unabhängig von den in diesem Regulative enthaltenen Bestimmungen. — Das Ehrengericht besteht in der Versammlung der Mitglieder einer Kompagnie der Kommunalgarde, um in besonderen Fällen über die Entlassung eines oder mehrer Mitglieder dieser Kompagnie abzustimmen. — Der Zweck des Ehrengerichts ist Aufrechthaltung der Ehre des Vereins, verbunden mit der Eintracht der Mitglieder desselben.

Regulativ für die sächsischen Kommunalgarden.

(Fortsetzung.)

Personen, denen zwar keine Verbindlichkeit zum Dienste in der Kommunalgarde obliegt, denen freiwilliger Eintritt aber zulässig ist, sind: a) diejenigen, die das Alter von 50 Jahren überschritten haben, aber noch kräftig zum Dienste sind; b) Direktoren von Kollegien; c) Alle, welche sich auf Akademien und Schulen befinden, oder als Kommis, Gehülfen, Fabrikarbeiter oder Gesellen in fremden Privatdiensten beschäftigt sind, wofern sie nicht durch wesentlichen Aufenthalt und eigenen Haushalt zu den Verpflichteten gehören; d) Taglöhner, welche bei keinem bestimmten Prinzipale oder Meister in Arbeit stehen; e) Fremde, sowohl Inländer als Ausländer, welche als Privatleute in der Stadt leben. Der Eintritt dieser unter a und o genannten Personen ist jedenfalls von der Genehmigung des Kommunalgarden-Ausschusses abhängig. f) Schullehrer und g) Beamte bei öffentlichen Kassen.

Sämmtliche Kommunalgarden des Landes stehen unter dem Oberbefehle eines General-Kommandanten.

Für alle Angelegenheiten, welche nicht eigentliche Kommandosachen sind, besteht an jedem Orte ein Kommunalgarden-Ausschuß, in welchem der Kommandant der Kommunalgarde, oder, bei dessen Behinderung, dessen Stellvertreter den Vorsitz führt, welcher auch die von dem Ausschusse zu erlassenden Schriften unterzeichnet.

Der Geschäftskreis jenes Kommunalgarden-Ausschusses umfaßt folgende Angelegenheiten: a) die Kontrole und Revision der Kompagnielisten und Waffenverzeichnisse; b) die Aufsicht über die Verwendung der nöthigen Gelder und desfallige Abrechnung mit den Stadtkassen-Administratoren; c) die Bestätigung der Wahlen der Hauptleute und Zugführer; d) die Entscheidung entstandener Zweifel über Aufnahme in die Kommunalgarde, Entlassung aus derselben, oder Dispensation vom Dienste. Ferner hat der Ausschuß e) bei Dienstvergehen nach dem Disziplinar-Regulative die Exkemtnisse auszusprechen; insbesondere aber f) Sorge zu tragen, daß es über die zum Eintritt in die Kommunalgarde verpflichteten und geeigneten Personen, welche derselben von Zeit zu Zeit zugetreten haben, Nachricht erhalte. g) Der Ausschuß hat alle, an den Generalkommandanten zu richtende Vorträge und Meldungen, soweit sie nicht eigentliche Kommandosachen betreffen, zu erstatten. h) Eben so liegen ihm alle Verhandlungen mit anderen Behörden ob. i) Der Berathung des Ausschusses sind alle diejenigen Fälle vorzutragen, in welchen die Kommunalgarde entweder, zum Behuf der inneren Sicherheit, außerhalb der Zubehörungen der Stadtdistrikte Dienst leistet, oder, in Ermangelung stehenden Militärs, zu Exkorten und ähnlichen Leistungen verwendet werden soll. k) Dem Ausschusse steht zu, in Fällen dringender Nothwendigkeit insoweit außerordentliche Maßregeln zu ergreifen, als es nöthig werden könnte, einen Theil der oben gedachten, an sich entweder nicht geeigneten oder nicht verpflichteten Personen mit zum Dienste der Kommunalgarde zu berufen, sei es zur Verstärkung der Kompagnien oder zur Bildung besonderer Reserven. l) Der Ausschuß ist berechtigt, Befreiung vom Dienste zuzugestehen. m) Zu Besorgung oder Vorbereitung einzelner Gegenstände kann der Ausschuß Deputationen aus der Kommunalgarde ernennen und mit Auftrag versehen. n) Im Allgemeinen hat derselbe zu beobachten, inwiefern die Bestimmungen des gegenwärtigen Regulativs dem Zwecke allenthalben entsprechen, oder die Erfahrung die Nothwendigkeit von Modifikationen an die Hand gibt, und hierüber seine Wahrnehmungen dem Generalkommandanten vorzutragen.

Bei Beschlußnahmen des Ausschusses entscheidet die Stimmenmehrheit. Gegen dessen Entscheidungen, soweit sie zur Kommunalgarde, unter Ablegung des Handschlags, bereits eingetretene Personen betreffen, ist eine Appellation an den Generalkommandanten sämmtlicher Kommunalgarden zulässig, welcher, unter Zuziehung zweier deputirten Räthe aus der Landesregierung, darüber entscheidet.

Die Behörden haben in allen, die Kommunalgarden betreffenden Angelegenheiten kosten- und sportelfrei zu expediren, insofern nicht einzelne Individuen, durch eine unbegründet befundene Verweigerung ihrer Schuldigkeit, Beschwerde- oder Appellations-Kosten verursacht haben.

Die Zusammensetzung der Kommunalgarden erfolge in der Maße, daß jede Stadt in Distrikte eingetheilt wird. Nach diesen Distrikten haben sich die Kompagnien, mit Beseitigung alles Korporationsgeistes, so zu formiren, daß alle zum Eintritt verbundenen Individuen, nach Anleitung des folgenden Satzes, in Kompagnien getheilt werden. Hierbei ist, so viel thunlich, darauf Rücksicht zu nehmen, daß jede Kompagnie aus Bewohnern einer möglichst zusammenhängenden Anzahl Häuser bestehe. Bei Wohnungsveränderungen werden die Mitglieder der Kommunalgarde aus ihrer Kompagnie entlassen und der Kompagnie ihres neuen Wohnungsdistriktes zugetheilt.

(Schluß folgt.)

Die wahren und falschen Begriffe von Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft.

Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetz (vor dem neuen guten Gesetz) und Brüderschaft unter allen Gleichgesinnten, nämlich unter solchen, die Achtung vor diesem Gesetze haben, das ist der wahre Sinn, die wahre Bedeutung dieser Worte.

Darüber, die lieben Leute nah und fern, auf dem Lande und in Städten, laßt Euch von ehrlichen, unterrichteten Freunden belehren, von solchen Freunden und Männern, die es wahrhaft gut mit Euch, mit Euren Kindern und dem gemeinsamen theuern Vaterlande meinen.

Eine Obrigkeit wird und muß es bei jedes Staatsreform geben, und die gesetzlichen Vorschriften müssen zu allen Zeiten geehrt und befolgt werden, wollen wir nicht in die größte Anarchie verfallen.

Manche denken sich zwar in ihrem Wahn und Unverstand unter Freiheit ein unbeschränktes Recht, zu thun und zu begehren, was ihnen gefällt und gelüstet, ohne alle Rücksicht auf die Lage und Rechte ihrer Nebenmenschen und Mitbürger; unter Gleichheit eine völlige Gleichstellung und Aneignung alles fremden Vermögens und Eigenthums, und gleichen Antheil bei dem Zerstören und Plündern desselben; und unter Brüderschaft die höchste Vertraulichkeit zwischen allen Denen, die an solcher Zerstörung und Plünderung thätigen Antheil nehmen.

Wollt Ihr Euch aber, angesetzt von Betrügern, scheinheiligen und schlechten, bösartigen Menschen, der Zerstörungs- und Plünderungswuth, Eurer entfesselten Leidenschaft hingeben, dann wehe Euch und uns; denn, so wahr ein Gott im Himmel lebt, Ihr Alle und wir Alle würden darunter leiden. Ein solches Verfahren würde die Auflösung aller gesellschaftlichen Bande und Ordnung, den Umsturz alles Bestehenden herbeiführen, und nicht bloß die Höherstehenden und Reichen, sondern alle Stände, Bürger und Bauern, würden in einen gemeinsamen Ruin kommen, Ihr selbst würdet Euch und Euren Nachkommen ein unsägliches Elend bereiten.

Darum haltet fest an der gesetzlichen Freiheit. Schauet Euch um die Männer, die Ihr von jeher als brav und wacker anerkannt habt. Weiset zurück alle Hetzer und Aufwiegler, alle feigsten Schwätzer, Alle, die von Hause aus zu den unsolidesten und Charakterlosesten, zu den Verschwendern, stets in Schulden Steckenden, oder zu den Faulen und Trunkenbolden, die nicht arbeiten wollen, gehören. Eine arbeitende Klasse wird und muß es stets in der Welt geben, denn ohne diese

Digitized by Google

kann keine menschliche Gesellschaft bestehen. Nach den neuen freisinnigen Gesetzen wird der Lohn der Arbeit immer größre sein, je mehr der Bedarf in dem erweiterten großen Vaterlande steigt, und Jedem die Möglichkeit gegeben ist, seine Kräfte frei und ungehindert entwickeln zu können. — Darum nochmals, laßt Euren Wahlspruch sein: »Nur auf gesetzlichem Wege vorwärts!« (Dibaskalia.)

Sprechsaal für Jedermann.

Euer Wohlgeboren!

Überzeugt von der Ehrenhaftigkeit, womit Sie sich jederzeit der Bedrückten annehmen, bin ich so kühn, Ihnen mit schlichten und einfachen Worten einen Thatbestand darzulegen, wie er sich Sonntag Vormittags den 9. d. M. bei der Versammlung der Nationalgarde zu Fünfhaus zugetragen, und Sie zu ersuchen, ihn in Ihrem allgemein geachteten Blatte einrücken zu lassen.

Beseelt von der Überzeugung, daß es die Pflicht eines jeden Einzelnen ist, mitzuwirken zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung, haben sich die israelitischen Einwohner, Fabrikanten zu Fünfhaus, hier an der Zahl, selbst angeboten, mit den christlichen Einwohnern daselbst gleiche Dienste leisten zu wollen. Der Herr Richter Herkleß, ein sehr braver, rechtlicher, von jedem nichtigen Vorurtheil freier Mann, nahm kein Bedenken, ihrem Wunsche zu willfahren, und trug sie folglich in dem Namensverzeichnisse der Nationalgarde ein. Als am oben erwähnten Sonntag eine Versammlung der sämmtlichen vier Kompagnien in dem großen Bräuhausgaalen der Bierhalle stattfand, fanden sich natürlich die vier Israeliten ebenfalls ein, und wurden, wie jeder Andere, in Reihe und Glied gestellt und gezählt. Als es bereits Zeit zum Abtreten war, tauchte ein Mann hervor (denn »treten« kann man hier nicht sagen, da es sich kaum aufrecht halten konnte), und schrie laut auf: »Wir brauchen keinen Juden zur Nationalgarde!« Daß es bei solcher Gelegenheit nicht an Mißscheltern mangelt, können Sie sich denken. Aber was Sie kaum werden glauben wollen, ist, daß von allen den Herren Ehargen, die gegenwärtig waren, nicht einer hervortrat, der nur ein Wort zur Beruhigung gesprochen hätte! — Und doch ists leider so! — Friedliebend und froh, sich keiner persönlichen Beleidigung ausgesetzt zu haben, zogen sich die vier israelitischen Fabrikanten ruhig zurück. — Einer dieser vier Herren hat erst vor einiger Zeit aus freiem Willen 150 fl. K. M. zu einem wohlthätigen Zwecke hergegeben. — Was sagen Sie, Herr Redakteur, und was die Herren Nationalgarden der innern Stadt zu diesem Vorfalle?!

E—.

Ein Blick auf bisher wenig beachtete in kais. Staatsdiensten stehende Individuen.

Es gibt in den verschiedenen Ämtern eine Dienstbezeichnung, namentlich bei Buchhaltungen in Mehrheit, welche Diurnist heißt, das sind solche Individuen, welche bei dem Andrange der sich vergrößernden Population, und daher auch vergrößerten ämtlichen Geschäftszweige zur Aushilfe d. i. auf längere oder kürzere, auf bestimmte oder unbestimmte Zeit aufgenommen werden. Diese Individuen haben meist Militärdienste geleistet und wo dies nicht der Fall ist, haben sie den Erhalt eines solchen Dienstpostens, nur einer oft zufälligen, Protektion zu danken. Solche Plätze sind mit Besoldungen von täglich 1 fl. 30, 1 fl. 12, 1 fl. und 45 kr. für Österreich, und in den verschiedenen Provinzen mit 36 und auch sogar mit 30 kr. verbunden. Erstere zwei Diurnen können jedoch nur entweder wirkliche Med. Doktores bei der politischen Landesbuchhaltung oder absolvirte Techniker bei der Staats-Eisenbahndirektion erhalten.

Ein solches Individuum muß bis in seine Schuljugendzeit zurück, sich genau über seinen moralischen Lebenswandel, über Dienste im Militär oder sonstige Leistungen im Staate oder bei Privaten ausweisen. Höhere Studien oder Militärchargen werden besonders berücksichtigt, und somit darf immerhin angenommen werden, daß solche Männer unter die gebildete Klasse gezählt werden dürfen — sie leisten aber auch im Amte dieselben Dienste wie jeder stabile Beamte, ja verhältnißmäßig ihrer Besoldung unendlich mehr.

Erwägt man bei Vergleich der an sie gestellten Forderungen ihre traurige Existenz, da sie nicht nur allein von dem zufällig sich vergrößernden Geschäfte, sondern sehr oft von der despotischen Willkür ihrer meist an Geist und Gefühl ausgetrockneten Amts- und Departementsvorstände abhängen; zieht man ferner in Anbetracht, daß der Diurnist bei kurzer oder langer Dienstzeit, ledig oder verheiratet, oder bei was immer ihn treffenden Krankheits- oder Theuerungsverhältnissen durchaus keinen Anspruch auf irgend eine Hilfe machen darf — weder Aushilfe noch Vorschüsse werden ihm bewilligt, sei seine Lage auch noch so verzweiflungsvoll — Beispiele von Selbstmord aus Geldverlegenheit — Kollekten, welche jedoch nur stillschweigend und ohne Wissen des Amtsvorstehers gemacht werden dursten, damit ein vorstehender Diurnist begraben werden konnte — sind hinlängliche Beweise, in welcher Lage sich diese Herren befinden, und selbst bei einer Dienstzeit von zwanzig, dreißig und noch mehren Jahren ist für sie nicht gesorgt. Betrachtet man die Existenz eines solchen Menschen, wie er von der Unsicherheit, von seinen häuslichen Verhältnissen, von dem Betteltabe, der ihm zu jeder Stunde und im Alter gewiß entgegenblickt — so kann man die Gedult und Ausdauer womit sie die ihnen oft überbürdeten Arbeiten geduldig vollbringen, nicht genug bewundern — und zu all diesem hier Gesagten gesellt sich noch bagatellmäßige Behandlung von Seite der wirklichen Vorgesetzten und Beamten, ja selbst der Amtsdiener — wo immer die geringste Begünstigung für das Personal geboten wird, schließt man den Diurnisten eben nicht mit der seinsten Art aus — und sollte man es wol glauben, daß jetzt bei der Aufforderung an sämmtliche Herrn Beamte, sich zur Nationalgarde einschreiben zu lassen — der ziemlich deutlich ausgedrückte Wunsch eines solchen Amtsvorstandes an einen Diurnisten, sich aus der Liste der Nationalgarde abstreichen zu lassen, wofern die Aufnahme eines andern Diurnisten beantragt würde, die Art der Behandlung mit solchen Individuen sich ungescheut auszusprechen wagte — ein zweiter Alt wurde auch vorgeführt, indem der Herr Minister des Innern Freiherr von Pillersdorf sämmtlichen Herrn Beamten bekannt machen ließ, daß sie sich nach Maß ihres Vermögensstandes in drei Klassen zu theilen, wovon die Vermöglichen sich die Uniform zur Nationalgarde aus eigenen Mitteln bestreiten, die minder Gestellten durch Beschaffe oder Ratenzahlungen sich dieselbe verschaffen, und endlich die Armen aus dem hiezu zur Verfügung gestellten Fonde die nöthigen Summen erhalten sollten — selbst hier zeigte sich ungescheut der kleine Kastengeist — die Diurnisten, welche durchaus vermögenslos und aus Ursache ihrer geringen Besoldung bei der seit einem Jahre bestehenden Theuerung nicht nur mittellos, sondern ganz ausgepreßt sind — wurden von der Petition, welche die Herren Beamten überreichen wollen, abermal ausgeschlossen? —

Ist dies der Geist der Gleichheit und Freiheit — ist dies der Anfang der abzustellenden Gebrechen der Bureaukratie.

Es dringt sich ohnehin die Frage auf, was geschieht mit diesen Individuen welche gegenwärtig in Wien in der Zahl von 113 sich im Dienste befinden und bei der allgemein beantragten Vereinfachung der Geschäfte und so sinnigen Reduzirung des Amtspersonals jedenfalls dienstlos werden — wird man für diese Anzahl von Menschen, für unsere Brüder, welche sich im Schweiße ihres Angesichtes und unter immerwährender Todesangst ihr Brot verdienten, sorgen, oder wenn sie gänzlings entlassen werden, werden sie auch in Zünften die Stapfen durchziehen und Verdienst schreien sollen. — Es wirft sich sonach noch auf dem hier Detaillirten die Frage auf, kann ein Diurnist zur Nationalgarde verpflichtet werden oder nicht? Wird er verpflichtet, so muß man ihm jedenfalls seine bisherige prekäre Existenz sichern — denn welche Figur würde der Nationalgardist machen, welcher seine Subsistenz verliert? Ich glaube, es wäre an der Zeit diese Frage zu beantworten — übrigens schreiber dieses von der unvorgreiflichen Meinung ausgeht, daß, wenn der Diurnist geeignet ist, zeitlich und mit Rasterung (denn nur bei Überbürdung der Geschäfte wurde er aufgenommen)

Digitized by Google

die Dienste eines Beamten zu verrichten, so könnte er auch solche als stabiler Beamte versehen, das heißt, die hohe Bureaukratie wolle den Selbstvergeß ihrer Beamten beseitigen und diese Dinnristen bei sich engebenden Eledigungen einschieben. Dem allfälligen Einwurfe, daß die im Praxis stehenden jungen Leute hierdurch gekränkt würden, sagt sich zum Voraus dahin begegnen:

1) daß die Herren Praktikanten einen Substentationsrevers einlegen müssen, der sie nicht auf eine bestimmte Zeit verpflichtet, sondern auf die Dauer der ganzen Praxis, also folglich nicht so leicht subsistenzlos werden können;

2) daß die Dinnristen bei der Aussicht einer wirklichen Anstellung sich gerne der größten Anstrengung unterziehen werden, daher so lange, bis sie sämmtlich untergebracht, weder Praktikanten noch neue Dinnristen aufzunehmen sind.

3) daß die bereits mehre Jahre dienenden Praktikanten, damit sie nicht zu sehr beeinträchtigt werden, wechselweise und nach Vergleichstellung ihrer Dienstzeit und Verwendung gegenüber den Dinnristen untergebracht werden.“

Somit könnte der Staat, welchem doch jedenfalls die Existenz seiner ihm selbst dienenden Bürger zu sichern obliegt, dem Vorwurfe der Gewissenlosigkeit nicht nur entgehen, sondern hierdurch auf die Privaten einwirken.

Der Zweikammerfreffer.

Es ist in erregten Zeiten, die des ehrlichen Ernstes bedürfen, Nichts widerwärtiger, als eine kokettirende Bravour, die am liebsten dort Feuer schreit, wo nicht einmal ein Rauch ist, die von ihrem Todesmuthe spricht, wo ihr nicht die Haut gezipt werden kann, und indem sie stierartig mit dem Kopfe gegen einen leeren Raum anrennt, sich die Miene gibt, sich in einen Löwenrachen der Gefahr zu stürzen. „Wachsamkeit und Ausdauer!“ ist das stereotype Motto des fraglichen Helden, und um diese Fraze dreht er sich wie ein blechener Wetterhahn um seine Spule und quitscht „Wachsamkeit und Ausdauer,“ wenn er auch alle Welt ohnehin wachen und ausdauern sieht.

In diesem Augenblicke wiederholt unser Held — er heißt Herr L. Häfner und redigirt die Zeitschrift „Konstitution,“ in welcher wir neben manchem Guten, Zeitgemäßen und Verdienstlichen, auch auf eine Fälle unsauberer Persönlichkeiten und einen gränlichen Mischmasch unverdauter Ideen stoßen — jenen Ruf „stärker, angestrengter!“ Jn seinen Gedanken war die wahre Freiheit nie mehr bedroht als jetzt.“ Was wir vor dem 15. März auszustehen hatten, war, nach seiner Ansicht, Alles Spaß gegen den dermaligen Druck: damals befanden wir uns blos in einem „unnatürlichen, unmoralischen, ungesetzlichen Zustande,“ und insofern wir (so meint er wahrscheinlich) überhaupt gar keine Freiheit besäßen, hatten wir den großen Vortheil, daß unsere Freiheit auch gar nicht bedroht werden konnte. Aber jetzt, nachdem wir Preßfreiheit, ein verantwortliches Ministerium haben und eine Konstitution im Anzuge ist, die, sie möchte noch so viel zu wünschen übrig lassen, uns wenigstens die Kleinigkeiten einer Volksvertretung, einer Glaubens- und Gewissensfreiheit, einer volksthümlichen Gleichheit vor dem Gesetze, einer Associationsberechtigung ꝛc. bringt, — jetzt geht, so meint Herr L. Häfner, die wahre Knechtschaft erst an.

Und welche rabenschwarze spartanisch-politische Suppe brütet im Magen des Herrn L. Häfner solche noch schwärzere Träume aus? Das angekündigte Zweikammersystem ist es, in welchem Herr Häfner Nichts als eine gottlose Jntrigue der gottvergessenen Kaste der Geburt, ein verrätherisches Netz erblickt, in dessen Hintergrunde der alte ausgeleinene Amts- und Geburtsadel lauert, um sich wie eine Spinne auf Österreichs junge Freiheit zu stürzen und ihr Blut und Leben auszusaugen. Der Fernerstrangende konstitutionelle Redakteur schlägt nun mit beiden Fäusten auf die Gespenster seiner Einbildungskraft los. „Vor dem 15. März (so schreit er in seinem Traumnöthen) haben sie — d. i. die Adeligen — ein Komplot, eine Verschwörung unter dem gesetzlichen Schutze der kaiserlichen Gnade gebildet, vor dem 15. März waren sie einzeln, um den gekauschten Thron im Staube herumkriechende Mitsethäter; jetzt wollen sie ein im Staatsorganismus gesetzlich bestehender Körper werden“ u. s. w.

Die Feder sträubt sich, dieses, in einem türkischen Style vorgetragene Gallimathias nachzuschreiben. Daher nur so viel. Hr. Häfner erblickt in dem Zweikammersystem den Triumf einer verhaßten Aristokratie, die sichere Unterdrückung des Bürgerstandes. Wir sind, offen gestanden, auch nicht für das Zweikammersystem, und pflichten Hrn. H. im Prinzipe so ziemlich bei. Aber jenen Weltuntergang, den er hinter den zwei Kammern gähnen sieht, erblicken wir nicht, und das ohrbetäubende Geschrei, das er dieserhalb erhebt, finden wir nicht am Platze: viele deutschen Staaten haben Jahrzehnte vor uns eine von uns beneidete Konstitution mit zwei Kammern gehabt, und sie sind dabei nicht in die Sklaverei, nicht unter die Knute gesunken; das Zweikammersystem gab ihnen noch immer so viele Rechte, daß wir hier mit einem Zwanzigstel davon zufrieden gewesen wären; es gewährte ihnen jenen Antheil von Freiheit, der ihnen das Streben nach der vollen Freiheit und die Mittel zum Kampfe für dieselbe an die Hand gab. Immer wird der Geist des Volkes erst die wahren Garantien für die Anwendung der Konstitution geben müssen, und letztere wird weder mit einer, noch mit zwei Kammern ihren Zweck erfüllen, wenn nicht der gesunde Freiheitstrieb, die Vernunft und Urtheilskraft der Nation dem todten Buchstaben der Verfassung die Gottesfreste einhaucht.

Auch wir geben, wir gesagt, dem Einkammersystem den Vorzug; dennoch ekelt uns ein so lungenstarkes und hirnschwaches Berserkergeschrei, wie das des Herrn L. Häfner, im Grund der Seele an. Die Preß- und Redefreiheit soll keine Gebrüll-Freiheit werden; das Volk erschrickt, wo es schreien hört, und der Moment bedarf beruhigender Elemente, nicht des unbarmherzigen Losspaukens auf das Trommelfell der Menge.

Die affektirte Todesweihe, mit welcher Herr L. Häfner am Schlusse des Aufsazes sein Haupt salbt, kann uns nur ein Lächeln abnöthigen. Hinter den Kanonen ist es leicht ins Feuer zu blicken. „Gewiß“ — senkt er sentimental — „wird dieser Kampf des Schwachen mit dem Mächtigen mich ins Unglück stürzen, aber ich habe unter dem alten System gelernt, auf das Glück zu verzichten.“ Grundlose Angst. Gesetzt wir sehen auch wirklich den Schwachen, so sehen wir doch nirgend die Mächtigen, und wären sie wirklich da, so kann er versichert sein, daß die Anstrengung aller Braven sich gegen die alte, verhaßte Gebrurts- und Amtsaristokratie verbunden, daß letztere nicht auf Schwache stoßen würde.

Kleines Welttheater.

Bei Uniformirung der Pariser Nationalgarde hat man, wie recht und billig, vor allen Dingen auf Einfachheit und Wohlfeilheit gesehen, damit jeder Bürger im Stande sei, sich dieselbe anzuschaffen. Es ist hierüber eine Verordnung des Ministeres des Jnnern erschienen. Rock von blauem Tuch mit scharlachrothen Aufschlägen, blaue Hosen mit scharlachrothem Vorstoß, Czako von schwarzem Filz mit einem Blech, worauf der gallische Hahn mit ausgebreiteten Flügeln, dessen Kopf rechts gewendet, der linke Fuß auf eine Kugel, worin der Name der Legion oder des Bataillons abgeschnitten ist, der rechte Fuß auf die Fasces der Republik gesetzt ist. Dazu kommt eine metallene Kokarde mit den Nationalfarben: in der Mitte blau, der Zwischenstreifen weiß, der äußere Streifen roth.

Das „Jn spät“ hat auch in Schleswig wieder gemordet. Nachdem die Blüthe der dortigen Jugend im ungleichen Kampfe gegen die Überzahl der Dänen aufgerieben worden ist, glaubten die preußischen Hilfstruppen, es dürfe angenommen sein, daß man daran denken könne, zu erwägen, ob nun auch von deutscher Seite auf die Dänen loszuschlagen sei.

Jn Posen ist man plötzlich sehr nachgiebig gegen die Polen, die in offener Meuterei in förmlichen Lagern gegen die Regierung stehen, geworden. Nachdem es schon zum Angriffe gekommen war, der unausbleiblich mit dem Siege der königlichen Truppen hätte schließen müssen,

Digitized by Google

macht man den Polen plötzlich neue Zugeständnisse. Die Polen haben es in Preußen bedeutend besser, als die „lieben Berliner.“

Die Chartisten in England haben es diesmal bei einem blinden Lärmen bewenden lassen, und begnügen sich einstweilen mit dem Bewußtsein, daß man vor ihnen Angst hatte.

In Philadelphia sind der Buchhändler Rademacher und seine Gattin in ihrer Wohnung, die mitten in einem der belebtesten Stadttheile lag, grausam von unbekannter Hand ermordet worden. Hat der Buchhandel jetzt nicht ohnehin genug zu leiden?

Die österreichische Konstitution, deren Erscheinen man am 19. d. M. erwartet, hat sich entschuldigen lassen, und wird erst in einigen Tagen ihre Aufwartung machen.

An den Mauern Wiens nimmt man jetzt einen ergötzlichen Plakatreiz wahr. Ein Anschlag fällt dem anderen in die Haare und sucht ihn von seinem Platze zu verdrängen, um seinerseits das Wort zu nehmen und den Rival aufs Maul zu schlagen. Auch das Papier wird in unseren Tagen reizgerisch.

Der Oberkommandant der Nationalgarde, Hoyos, wird plötzlich erstaunlich populär. Er scheint eingesehen zu haben, daß man nicht leicht der Kopf eines Körpers sein kann, wenn man nicht auch von dessen Fleisch und Blute sein will. Diese Einsicht ist löblich, und man wird ihr von unserer Seite gern entgegen kommen.

Der Erbürgermeister Czapka will von Sedlitz in Böhmen, wo er sich jetzt aufhält, aus Gesundheitsrücksichten nach Wien zurückkehren, weil ihm die Zedlitzer Luft nicht bekommt. Wenn er, was ihm hier in Wien geschehen, für ein Wohlbekommen ansieht, dann wohl bekomms!

Graf Taaffe hat seine Stelle als Justizminister niedergelegt, doch mit Vorbehalt seiner Eigenschaft als Präsident der obersten Justiz. Die alten Herren Bureaukraten gehen stückweise ab, wie Bandwürmer.

Die Fortschaffung des Dr. Schütte, der ohne Untersuchung mit Polizeibegleitung von hier nach Prag geschafft wurde, woselbst dahin gerachtet werden soll, seine Beziehungen zur dortigen Gasbeleuchtungsgesellschaft aufzulösen, nun ihn von Prag dann weiter über die Grenze zu schaffen, hat hier Besturzung und Entrüstung erregt, da man in ähnlichen Schritten eine Gefahr für die persönliche Sicherheit erblickt. Diese Maßregel war noch so ein altes Polizeigewehr, das nachträglich losging, als es schon nicht mehr an der Zeit war.

Die Polizei ist nunmehr dem Wiener Magistrate zugewiesen worden, und hört also in ihrer bisherigen Eigenschaft gänzlich auf. Die Polizeimannschaft wird aufgelöst und an ihrer Stelle eine Munizipalwache errichtet, jedes Stadtviertel erhält einen Kanzlador, der eine Art Friedensrichter bildet. Der Name Polizei erlischt.

Zuruf an die Schriftsteller.

Wiederholte Nothsignale sind mit herzzerreißenden Tone und Schlossen zu uns gedrungen. Unsere Mitbürger, unsere Brüder an den nördlichen Grenzmarken Österreichs sind der Verzweiflung preisgegeben. Das Elend lagert an ihren Hütten, der Hunger sitzt an ihren Tischen. Ihre hohlliegenden Augen haben jede tröstliche Aussicht verloren, ihre bleichen Lippen, die noch jetzt Gebete und Wünsche stammelte, werden vielleicht nach Kurzem in Flüche und Verwünschungen ausbrechen. Ihre Seele ist bis zum Tod betrübt, ihr Leib verfällt und wird durch das Elend von heute und gestern nutzlaglich gemacht zur Arbeit von morgen und übermorgen. Noth kennt kein Gebot! Lasset dieses Sprichwort nicht zur Wahrheit werden und lasset es nicht in die drohende Anwendung treten. Nicht das verlöschende, zögernde Mitleid, nur die rasche Gabe strueet der Noth. Ein zur rechten Stunde gegebener Pfennig kann einen Menschen vom Hungertode retten, ein nach Tagen der Überlegung folgendes Goldstück wird zum höchsten für seinen prächtigen Leichenstein langen. Hilfe zur Zeit verhütet Reue zur Unzeit.

Der letzte Nothschrei enthält zuerst eine Bitte an die Schriftsteller Wiens. Sie werden nach ihren Geistesskräften geben was sie können und wir fordern sie somit auf in Prosa und Versen zu einem Büchlein von einigen Druckbogen beizusteuern, dessen Reinertrag für unsere nothleidenden Brüder bestimmt ist. Der Druck beginnt mit dem ersten Beitrage, und reift also bald zur fertigen Herausgabe. Pränumerationsbogen, die zur Unterschrift in allen Buchhandlungen aufliegen, werden es uns möglich machen, im Vorhinein erlegte Pränumerationsgelder in Raten von Tag zu Tag an die betreffenden Behörden in Schlesien abzusenden.

Wir hoffen das Vertrauen von Käufern und Lesern des Büchleins mit Hilfe der Mitwirkenden nicht ganz zu täuschen, wenn wir dadurch ihre milde Gabe auch nicht nach Ebenmaß lohnen können.

Johann Nordmann.
Eduard Mauthner.
Friedrich Uhl.

Die geehrten Herausgeber von Zeitschriften werden um Aufnahme dieser Zeilen ersucht.

Beiträge werden in der Verlags-Buchhandlung von Tendler und Komp. angenommen.

Wichtige Anzeige für jeden österreichischen Staatsbürger.

In den ersten Tagen des Monats Mai erscheint:

Neues

Volksthümliches Staatslexikon,

im Geist der Konstitution und der Freiheit,

mit besonderer Rücksicht auf Oesterreichs Verhältnisse.

Ein unentbehrliches encyklopädisches Handbuch für österreichische Staatsbürger aller Klassen, welche an der konstitutionellen Entwicklung der Gegenwart Theil nehmen, besonders für Wähler, Deputirte, Obrigkeiten, Nationalgarden, Gemeindevorsteher und Volksmänner.

Im Vereine mit Gelehrten und Sachkundigen

herausgegeben

von dem Unterzeichneten.

Das allgemein erwachte politische Leben in Österreich, die engen Beziehungen, in welche, nach langer Absperrung, jetzt jeder Einzelne plötzlich zu dem Staatsleben getreten ist, dürften ein solches, vorzugsweise auf die österreichischen Verhältnisse gegründetes Werk, das in volksthümlicher Fassung Aufschlüsse über alle politischen Fragen, Staats- und öffentlichen Zustände der Jetztzeit gibt, wol einem Jeden, ohne Unterschied des Standes, unentbehrlich machen, der an der Entwicklung des Vaterlandes sich mit seinem Herzen und seiner Überzeugung betheiligt. Ausländische Unternehmungen ähnlicher Art können hier nicht in Betracht kommen, da diese weder das Neueste bringen, noch das österreichische Interesse speziell ins Auge zu fassen vermögen.

Um das Werk einem Jeden zugänglich zu machen, ist für Wohlfeilheit gesorgt worden. Es wird daher mit 18 Lieferungen à 20 kr. K. M. unwiderruflich abgeschlossen, und binnen 6 Monaten vollständig in den Händen der Abnehmer sein.

Der ausführliche Prospektus wird ehestens erscheinen.

Bestellungen werden möglichst schnell erbeten, da die Auflage nach dem Bedarfe bestimmt werden soll.

Dr. Hermann Meynert,
(St. Ulrich, Sigmundsgasse, Nr. 155).

Der „österreichische Nationalgerdist“ erscheint Montag, Mittwoch und Sonnabend. Der Preis dieser Zeitung ist für Wien ganzjährig 3 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl. 30 kr. C. M. Einzelne Nummern kosten 6 kr. C. M. Man pränumerirt in der Verlagshandlung, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1168.

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß). — Papier von Fr. Lorenz Söhne & Eichmann.

Digitized by Google

k.k.n.ö. Staats-Gymnasium

Der Oesterreichische Nationalgardist und konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 12. Wien, Mittwoch den 26. April 1848.

Novellenzeitung.

Moderne Geheimnisse von Wien.

Ein kleiner halbpolitischer Roman aus der Gegenwart. Von Hermann Meynert.

(Fortsetzung.)

Bei diesen letzten Worten des Fremden fuhr Metternich von seinem Sessel auf, setzte sich aber sogleich wieder, und warf dem Sprecher ein stolzes, ungläubiges Lächeln zu, das jedoch vor dem ruhigen, zuversichtlichen Blicke des Andern nicht so ganz Sich halten wollte.

Sie verwundern sich darüber, fuhr der Fremde mit seinem Gleichmuthe fort. Haben Ihre theuer bezahlten Aufpasser, Ihre politischen Wandhorcher Ihnen Nichts davon geschrieben? Fürst, Sie geben viel Geld dafür aus, Nichts zu wissen. Das hätten Sie billiger haben können.

Der Staatskanzler biß sich in die Lippen. Ich weiß selbst nicht, sagte er mit äußerlicher Wegwerfung und innerem Ärger, woher ich die Geduld nehme, Ihren Unsinn anzuhören. Wahrscheinlich werden Sie mir auch noch den Beweis liefern, daß ich eigentlich ein Schwachkopf bin, daß das Jahrhundert blind war, indem es mir Etwas zutraute, und daß Napoleon blödsinnig gewesen sein muß, als er sich von einem so unbedeutenden Menschen, wie ich bin, überlisten ließ.

Überlisten! wiederholte der Fremde gedehnt und spöttisch. Sie vergessen, Fürst: es war der Napoleon von 1813, mit dem Sie in Dresden verhandelten und ihn überlistet zu haben sich rühmen; es war der Napoleon, dessen Heeresmacht, dessen Unfehlbarkeit, dessen europäische Diktatur der russische Schnee begraben hatte; es war der geschwächte, aufgegebene, von Vielen schon verlassene Napoleon, der die Miene annehmen mußte, Ihnen zu glauben, weil er seine Zweifel nicht mehr mit der großen Armee unterstützen konnte. Den Napoleon von 1813 zu belügen, war keine Kunst mehr. Warum hatten Sie es denn nicht lieber mit dem Napoleon von 1809 versucht? Das wäre der Rede werth gewesen und hätte Ruhm eingetragen. Aber Fürst Metternich vermochte nicht Napoleons Stärke, er vermochte nur Napoleons Schwäche zu beschwatzen. Ich lasse Ihnen Ihre Verdienste; aber offen gestanden, ich habe nie etwas Großes aus Ihrer Politik herausfinden können, und die Geschichte wird mit Ihnen dereinst in Verlegenheit gerathen, denn der Name Metternich ist nur ein berühmtes Echo, das man allenthalben vernimmt und doch nirgend den Mann dazu, nirgend den Körper der That findet.

Der Fürst stand beleidigt auf, und blickte mit stummer Andeutung nach der Thüre hin.

Ich weiß, daß Sie sich derlei Dinge nicht von mir würden sagen lassen, wenn Sie nicht befürchteten, daß ich noch mehr, und vielleicht auch anderwärts, als in Ihrem Zimmer, reden möchte, setzte der Fremde mit unerschütterlicher Ruhe hinzu. Aber, aus Dankbarkeit für Ihre Gelassenheit will ich doch nicht ohne einen guten Rath von Ihnen scheiden. Denken Sie auf Ihre Selbsterhaltung, geben Sie dem Volke Zugeständnisse, ehe es zu spät sein wird.

Sie schleudern mich von einem Erstaunen in das andere, erwiderte der Fürst beinahe mit Hohn. Sie, der Volksverächter, der Jesuit, der Emissär der russischen Despotie, werden heute plötzlich zum Apostel der Freiheit!

Ja, derjenigen Freiheit, welche täuscht; der Freiheit, welche nimmt, indem sie zu geben scheint, versetzte der Fremde kalt. Sie sind alt und gedankenschwach geworden, Fürst, denn Sie wissen nicht mehr, daß man die Welt nur beherrschen kann, indem man sie belügt. Schaffen Sie eine künstliche Bewegung, deren Herr und Lenker Sie zu bleiben vermögen, und hüten Sie sich, durch trägen Stillstand zuletzt das Volk in ein stilles Meer zu verwandeln, das stets gefährlicher und unergründlicher ist, als ein leichtbewegtes. Der Kreuzer, zur unrechten Zeit verweigert, verwandelt den Bettler leicht in einen Räuber, der dann nur mit Gold zu befriedigen ist. Geben Sie kleine Freiheiten, damit nicht große später genommen werden.

Sie sind ein Sonntagskind, das Gespenster sieht, wo andere Leute nichts sehen. Ich kenne meine guten Österreicher besser. Sedlnitzky wird eine neue Sängerin engagiren; eine neue Affenkomödie wird ankommen, um Adel und Gesindel zu ergötzen; man wird eine neue Bierart in die Mode bringen, und Nestroy wird eine neue Posse schreiben; endlich werden die Mißköpfe in den Kaffeehäusern einige Bonmots mehr machen; — das sind unsere Revolutionen in bedenklichen Zeiten.

Fürst, Sie sind ein verlorner Mann, denn der Himmel hat Sie mit Blindheit geschlagen. Sie ahnen nicht, wie Vieles sich neuerdings geändert hat. Es ist nicht mehr jener trunkene, sinnliche Pöbel wie ehedem. Sie vergessen, daß, wenn man ein Volk geistig bevormunden will, man auch für seine materiellen Bedürfnisse sorgen muß. So halten wir es in Rußland, und darum sind wir stark. Sie versäumten diese Weisheit des Absolutismus. Einer Rotte bevorzugter Wucherer und ruinirter Kavaliere zu Liebe, ließen Sie, nach einem reichen Erntesegen, eine künstliche Theurung fortbestehen; Sie zerstörten die fröhliche Blindheit des Pöbels, indem Sie ihn die Bekanntschaft des grausen Mangels machen ließen; der Hunger erweiterte die Augenhöhlen des Pöbels, und er sieht nun gar Vieles, was er vorher nicht

Digitized by Google

gesehen hat. In den besseren Klassen erheben sich bedenkliche Intelligenzen. Sedlnitzky beschnuppert den Leseverein, er weiß nicht so recht, weshalb er ihn eigentlich haßt, aber ich könnt's ihm sagen, es ist ein Instinkt der Furcht, er riecht dort seine eigene Leiche; denn aus jenem Vereine fällt Funke auf Funke in die Geister, und einer wird pfleglich zünden. Auch unter der studirenden Jugend regt sich ein Streben der Kraft, ein Bedürfniß des Anderswerdens, das mir Besorgniß einflößt. Ich sehe schlimme Dinge kommen. Nehmen Sie Rath an, Fürst; werfen Sie nicht, wie ein thörigter Xerres, Ketten in das empörte Meer; beschwichtigen Sie den Sturm zur rechten Zeit durch Zugeständnisse; — wir sind ja die Leute, sie zur geeignenen Stunde wieder zurücknehmen.

Der Sprecher blickte den Fürsten an; dieser hatte wieder sein unglaubiges Lächeln auf den Lippen.

Da verließ den Unbekannten seine bisherige frostige Ruhe. Er sprang auf, das der Sessel hinter ihm polternd zurückfuhr. Nun dann, sagte er heftig, so gehen Sie in Ihr Verderben, unverbesserlicher, begriffsstutziger Greis. Kein Monat wird vergehen — merken Sie wohl auf meine Rede — kein Monat, und Sie sind gestürzt mitsammt Ihrem Systeme, vielleicht mitsammt der Monarchie. Man wird Sie und Ihren Anhang schimpflich austreiben, und wohl Ihnen, wenn es beim Austreiben bleibt, wenn man Sie nicht durch die Straßen Wiens schleift, wer weiß wohin; — der Weg vom Ballplatze zur Spinnerin am Kreuz ist keine Unendlichkeit.

Er wendete sich mit diesen Worten rasch nach der Thüre, und blieb hier, sich besinnend, noch einmal stehen.

Als ich das letzte Mal in Wien war — sprach er mit seiner früheren Ruhe, der man jedoch ein inneres Beben anmerken konnte — fiel eine seltsame Geschichte vor. Man fand an verschiedenen Plätzen Theile eines zerfetzten Mädchenkleidung, und die Polizei konnte damals dem Zusammenhange nicht auf die Spur kommen. Hat sich seitdem in dieser Sache kein Licht ergeben?

Der Fürst blickte hastig und mit einem leichten Schrecken den Fremden an, beherrschte sich aber schnell und nahm eine gleichgiltige Miene an.

Was fragen Sie mich darnach? sagte er verdrießlich. Sie werden es besser wissen, als irgend Einer.

Nun, so ganz unbekannt ist Ihnen die Sache ja doch auch nicht, bemerkte der Fremde schneidend. Die arme Polizei würde damals nicht so sehr im Dunkeln getappt haben, hätte nicht eine mächtige Hand den Lichtschein, der einige Male auf das Geheimniß fallen wollte, zugedeckt. Beruhigen Sie sich, wir müssen Beide schweigen, ich so gut wie Sie. Was ich wissen muß, werde ich auch ohne Sie erfahren.

Ohne eine Gegenrede abzuwarten, verließ der Fremde das Zimmer.

Der Fürst blickte ihm aufgeregt nach, stampfte mit dem Fuße, und versank dann in ein langes Nachsinnen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Nationalgardist.

Regulativ für die sächsischen Kommunalgarden.

(Schluß)

Jede Kompagnie hat einen Hauptmann, mehrr Zugführer (Lieutenants) und Rottmeister (Unteroffiziere), einen Feldwebel und einen Tambour. Ein Zugführer ist auf 30 Mann, ein Rottmeister auf 15 Mann ungefähr zu rechnen.

Der Einwohnerschaft bleibt es nachgelassen, zum Dienst zu Pferde eine berittene Abtheilung der Kommunalgarde aus denjenigen Mitgliedern derselben, welche sich auf eigene Kosten zum Dienste beritten machen wollen, unter Einwilligung des Kommunalgarden-Ausschusses, und nach dazu erlangter Genehmigung des Generalkommandanten, zu bilden.

Alles, was unter den Begriff der Kommando-Angelegenheiten gehört, wird besorgt durch einen Kommandanten, welchem, für Fälle der Abwesenheit oder Behinderung, ein Stellvertretter beigegeben ist. Der Kommandant der Kommunalgarde jedes Ortes wird erwählt, indem von dem Kommunalgarden-Ausschusse daselbst drei Personen vorgeschlagen werden, aus denen von den Hauptleuten und Zugführern durch Stimmzettel, nach relativer Stimmenmehrheit, eine gewählt wird.

Die Hauptleute und Zugführer werden von den Mannschaften der Kompagnien mittels Stimmzettel, nach relativer Stimmenmehrheit erwählt und dem Kommunalgarden-Ausschusse zur Bestätigung in ihren Stellen angezeigt.

Rottmeister, Feldwebel und Tambour werden von den Hauptleuten, mit Zuziehung und Einstimmung der Zugführer, ernannt und angenommen.

Gebliche Verpflichtung der Kommunalgardisten zur Fahne findet nicht statt. Es hat aber jeder Kommunalgardist die Erfüllung seiner Dienstobliegenheit und den schuldigen pünktlichen Gehorsam im Dienste dem Kommandanten mittels Handschlags zu versprechen.

Militärischer Rang außerhalb des Dienstes ist mit einer Anführerstelle bei der Kommunalgarde nicht verbunden.

Die Kommunalgarde trägt keine Uniform, sondern thut ihren Dienst in Zivilkleidern, und sind dabei alle militärischen Abzeichen unzulässig.

Das unterscheidende Zeichen der Kommunalgarde ist eine weiße Binde um den linken Arm, sowie die Nummer der Kompagnie und die Nationalkokarde an der Kopfbedeckung. Die Auszeichnung der Anführer besteht: für die Hauptleute in einer weißen Schärpe von der rechten Achsel nach der linken Hüfte, für die Zugführer in einer weißen Schärpe um den Leib, für Rottmeister und Feldwebel in einer weißen Schleife im Knopfloche auf der Brust. Diese Abzeichen, welche von leinenem oder baumwollenem Zeuge zu verfertigen sind, werden nur im Dienste getragen. Portépée werden von den Hauptleuten und Zugführern der Kommunalgarde nicht getragen, wohl aber sind verabschiedete Offiziere der Armee berechtigt ihr Portépée beizubehalten.

Für Diejenigen, welche sich nicht selbst zu bewaffnen vermögen, hat die Kommun die nöthigen Waffen anzuschaffen.

Kompagnieübungen sollen sechsmal des Jahres wiederholt werden.

Stellvertretung im Dienste ist durchaus nicht gestattet, sondern es hat jeder Kommunalgardist den ihm angesagten Dienst persönlich zu leisten, und solchen, wenn er an dem dazu bestimmten Tage daran verhindert wäre, Krankheitsfälle ausgenommen, zu anderer Zeit nachzuthun. In der Regel geschieht aller Dienst bei der Kommunalgarde, außer in dem oben bemerkten Falle, unentgeldlich. So viel möglich, wird jede Bestellung zu Dienstleistungen um einige Tage vorher geschehen, damit die nöthigen Einrichtungen in bürgerlichen und Dienstgeschäften dazu getroffen, oder vorhandene unabweisliche Hindernisse gemeldet werden können. Die Kommunalgarde hat sich, auf Generalmarsch, mit möglichster Schnelligkeit auf ihren angewiesenen Allarmplätzen bewaffnet einzufinden, um dieselben Dienste zu leisten, welche nach den Umständen erforderlich sind. Alle Mannschaften, welche auf Befehl ihrer Kommandanten unter die Waffen getreten sind, stehen von diesem Augenblicke an, und so lange sie sich unter den Waffen befinden, an Orten, wo Garnisonen sind, unter dem Kommandanten der Stadt. An Orten, wo sich kein Militär befindet, hat die Kommunalgarde in solchem Falle die Weisungen der obrigkeitlichen Behörde, welcher die Sorge für die öffentliche Sicherheit anvertraut ist, anzunehmen.

Um bei einer in der Folge vorzunehmenden Chargen-Wahl der National-Garde den oftmals damit verbundenen Intrigiren, sich durch eine Stimmenmehrheit, aus Sucht zu glänzen, zu einer Offiziersstelle emporzuschwingen, kräftig entgegenzuwirken; die oftmals nicht intelligent sind und derselbe bei einer neuerlich vorgekommenen Wahl zu beobachten Ge-

Digitized by Google

legenheit hatte, wodurch sich die alten Chargen zurückgesetzt fühlten, dagegen appellirten und nach unnachsichtigem Geschrei und Zeitverliere die Sache doch beim Alten blieb, und wäre er ein der Malerkunst Verständiger gewesen, so lieferte derselbe jetzt ein treffliches Bild tief ausgedrückter Charakterzüge einiger nach solchen Chargen geigenden Individuen beinahe zum Affekt gesteigert ab. Kamm waren selbe fähig die Unterschriften abzuwarten, so wurden sie entkammt! Daher schlägt der Gesertigte vor in Zukunft, wo bereits jeder einzelne Garde gut eingeschult wird sein, die Namen aller in der Kompagnie befindlichen Individuen (versteht sich werden auch alle sich die Sache besser eingesehen hat lassen), in kleine lange einzelne Zettelchen aufgerollt und in eine Urne gelegt gleich dem Ziehen eines Lotospieles der ganzen Kompagnie zu übergeben; die vom Zufalle Auserwählten, die sich nicht dazu unberufen fühlen, würden als Männer von Intelligenz auf dergleichen Chargen ohnedies verzichten. Eine neue Ziehung ist in einem Momente brauchet und sollte dadurch ein einzelner Mißgriff statt finden, so ständen demselben andere praktische Männer würdig zur Seite, um denselben auf seiner neuen Bahn zu leiten, in welche er sich ohnedies von selbst bald finden dürfte. Dies wird einerseits einem als Anciserung dienen, um sich seine Aufgabe herzlich angelegen sein zu lassen, andererseits wird auch einem zweiten, mag er auch nicht absolut rangstreitig sein, die Hoffnung seine zu erhalten nicht benommen, und Mißgunst und Neid würde dadurch verbannt.

Sch. Monier,
Magister der Chirurgie und Nationalgardist, 5. Komp.
Stadt, Herrngasse Nr. 249. 5. Stock.

Sprechsaal für Jedermann.

Herrn Max Frey, Nationalgardisten,

unseren herzlichen Dank für sein schönes und kräftiges Gedicht: „den Landsländen," in Nr. 93 der allgemeinen Theaterzeitung. Zugleich melden wir ihm mit gerechter Entrüstung: daß ein gewisser Ludwig Uhland schon vor 31 Jahren sich erfreckt hat, jenes Gedicht Herrn Max Freys wörtlich abzuschreiben und es sogar unter der Überschrift: „den Landsländen zum Christfestag 1817," seinen gesammelten Gedichten (Stuttgart 1840, Seite 111) einzuverleiben, was Herr Max Frey öffentlich zu rügen nicht unterlassen sollte. Ein Feind des Nachdrucks.

(Ein schönes Bild) können wir zur nächsten Kunstausstellung angelegentlich empfehlen. Auf einer Besitzung des kühnen Reiters Grafen S—r, dem Schlosse G. unweit Gran, befindet sich ein interessantes Gemälde, das den Besuchern mit Bereitwilligkeit gezeigt wird und in welchem der Herr Graf eine allerliebste Thatsache aus seinem eigenen Leben verewigen ließ. Der ritterliche Herr war nämlich so leutselig, seine Bauern höchstpersönlich auf einem zahlreich besetzten Wagen zur Feldarbeit zu fahren. Wo der Weg am gefährlichsten und holprigsten war, peitschte er die Pferde zum Durchgehen, sprang dann zur rechten Zeit vom Sitze herab, und betrachtete nun mit unschuldiger Freude das hin und her geschleuderte, gelegentlich wohl auch zusammenbrechende Fuhrwerk, das mit hilflosen, angsterfüllten Menschen vollgepfropft war. Daß bei diesem Späßchen hin und wieder ein Arm oder ein Bein gebrochen werden konnte, und vielleicht wirklich gebrochen wurde, that dem gnädigen Scherze keinen Eintrag. Schade nur, daß das einen so glorreichen Akt aus dem Leben eines Kavaliers darstellende Bild noch nicht durch Kupferstich vervielfältigt wurde und darum könnte die hiesige Kunstausstellung einen ihrer Räume sehr würdig mit dem Originale schmücken.

Kleines Welttheater.

(Neues vom Kriegsschauplatze. Privatmittheilung aus Görz vom 20. April.) Bisher ist noch wenig von Belang hier geschehen. Das Wichtigste indeß dürfte das Vorpostengefecht sein, welches hervorgerufen zu Visco, eine halbe Stunde von Palma, durch den Überfall eines großen Haufens Rebellen auf unsere im besagten Dorfe gelegenen Grenzsoldaten angesponnen, nach einem erbitterten Kampfe von fünf Stunden zum großen Nachtheil der Angreifer endete. Diese hatten den Augenblick benutzt, da unsere Truppen ihr Mittagsmal einnahmen, um 1500 Mann stark, auf einem Seitenwege ins Dorf einzudringen; — es gelang ihnen, sich in den von den Einwohnern bald verlassenen Häusern zu postiren, worauf sie dann auf unsere angelesenden Soldaten feuerten, und nur dadurch bezwungen werden konnten, daß man die Häuser, worin sie sich festgesetzt hatten, in Brand steckte, — so ist die Hälfte des genannten Dorfes in Flammen aufgegangen. In gleicher Zeit gelang es einem Schwarm Rebellen in Strassoldo einzufallen, wo sie aber glücklich und bald vertrieben, und nachdem sie sich in ein unterirdisches Dorf zurückgezogen hatten, dorthin verfolgt und größtentheils niedergemacht wurden. Es sollen am selben Tage (den 17. d. M.) an 500 Feinde umgekommen sein, theils in Visco und Strassoldo, theils in mehren venezianischen Dörfern, die der Aufforderung, die Waffen zu übergeben, mit Flintenschüssen geantwortet hatten. Besonders beklagenswerth ist das Loos des Dorfes Jailmico. Feldzeugmeister Nugent soll Befehl gegeben haben, alle Dörfer in Brand zu stecken, die sich weigern, die Waffen auszuliefern, und ihr Verharren in der Empörung durch Länten der Sturmglocken oder Feuern auf die kaiserlichen Soldaten beurkunden. Auf diese Art ging auch besagtes Dorf Jailmico zu Grunde, welches mit Ausnahme der Kirche und eines Bauernhauses ganz Raub der Flammen wurde. Es geht ein Gerücht, daß Nugent, dessen Armee sich auf 22,000 Mann belaufen mag, von Udine gerückt sei, nachdem er schon vorher ein starkes Korps um Palma aufgestellt, und alle im Rücken liegenden Dörfer, nebst Individuen eingenommen hatte. Vor zwei Tagen hat man hier gegen sechzig Kriegsgefangene eingeführt; darunter auch mehre von den Überläufern, die theils in Udine, theils in Palma die Republik proklamirt haben. Diese wurden der Militärbehörde, die Zivilisten aber dem Tribunale zur Aburtheilung übergeben. Das souveräne Volk zu Görz hat bei dieser Gelegenheit seinen Hasse gegen die Republikaner, auf Kosten dieser unglücklichen Gefangenen Luft gemacht, was leider von den wenigen Garden und Soldaten, die als Bedeckung mitfolgten, nicht verhindert werden konnte. — Bei diesen Affären zählen die Unsern zwei Todte, darunter einen sehr braven Hauptmann der Gränzermiliz, welcher zu Visco von einem Knaben menchlings mit einem Pistolenschuß niedergestreckt wurde, als die Aufrührer zu parlamentiren begehrten. Von den Verwundeten, die man hier einführte (theils Gränzer, theils Fürstenwerther), ist ein Feldwebel gestorben und heute von der Nationalgarde mit allen Ehren begraben worden. Die Übrigen sind außer Gefahr.

Die Tiere des Gebnrtstages Sr. Majestät unsers gütigen Kaisers wurde gestern in gebührender Weise begangen, durch Festmesse und große Parade der Nationalgarden. Musterhafte Ordnung herrschte. Beim Durchzuge durch die Hofburg wurden dem Kaiser jubelnde Vivats gebracht. Die langerwartete Verfassungsurkunde wurde proklamirt, nicht als Entwurf, sondern als Gesetz. (Wir kommen im nächsten Blatte auf dieselbe zu sprechen.) Zugleich wurde die Anspahme großer öffentlicher Arbeiten angekündigt, um erwachsenen Menschen Beschäftigung und Unterhalt zu verschaffen, und endlich macht der Kaiser den Armen 100,000 fl. zum Geschenke, welche bestimmt sind, die kleinsten Beträge für dem Versahamte übergebene Gegenstände zu berichtigen und die Bedrängten wieder in den Besitz ihrer nothdürftigen Habe zu bringen. — Es lebe unser Kaiser Ferdinand!

Aber auch Er erhielt ein wichtiges Geburtstagsgeschenk, nämlich die Nachricht: daß Wendelg Japlulirt hat und wieder in österreichischen Händen ist. Die moralischen Folgen dieses Ereignisses für die weiteren Fortschritte unserer Waffen in Italien sind unabsehbar, und jede Brust athmet jetzt leichter.

Chef der Wiener Polizei-Oberdirektion ist der bisherige Abjunkt Ernst Born geworden, der sein Amt im konstitutionellen Geiste, ohne Übergriff und Raderei zu führen versprochen hat. Möge er Wort halten und sich nicht unter seiner Leitung eine Sicherheitsbehörde herausstellen, welche Anspruch auf Achtung und Vertrauen hat, denn wir bedürfen einer sol-

Digitized by Google

chen; möge dieser Born ein reines Wasser geben, denn das bisherige war trübe, weil selbst Hofrath Martinez sich nicht entblödete, es durch Fortsetzung des alten Schnüffler- und Anspaßerwesens zu verunreinigen.

Staatenbund — Bundesstaat, an diesen beiden Worten haben unsere politischen Wortgreifer — und mit diesen ist Deutschland überaus gesegnet — wieder ein ausgiebiges Thema gefunden, das nun in allen Journalen weidlich abgeleiert wird; denn die Begriffe wie Hirsekörner aus einander zu klauben und darüber nirgend mit der That fertig zu werden, das ist so recht unsere Sache. Da machen sie den Leuten schon Angst: Ihr müßt anführen Oesterreicher zu sein, wenn Ihr Deutsche werden wollt; Euer Staat wird seine Selbstständigkeit verlieren, er wird verdeutscht, und darüber erschrickt das gute Volk beinahe nicht ärger, als ob es russisch oder türkisch werden sollte. Gebuld, wir werden als Staatenbund wie als Bundesstaat nicht aufhören Oesterreicher zu sein, und beide Namen können nöthigenfalls neben einander bestehen; wir werden auch nicht zu sorgen brauchen, ob wir innerst Oesterreicher und innerst Deutsche sein dürfen, oder umgekehrt, sondern wir werden eben dadurch erst recht fowol Oesterreicher als Deutsche werden, daß wir Deutsche und Oesterreicher zu gleicher Zeit sind. Man kann leider im Staatenbunde wie im Bundesstaate sehr deutsch und sehr undeutsch sein. Als Deutschland noch ein recht eigentlicher Bundesstaat war und, freilich nur durch seine durchlauchtigen Herren Kurfürsten, seine Kaiser wählte, und jeder Fürst nur ein Glied des Reiches, zwar mit Landesherrlichkeit, doch ohne volle Souveränität, war, da bewiesen es Oesterreicher, Preußen, Baiern, Sachsen, Würtemberger ꝛc. recht evident, daß sie, trotz des Bundesstaates, doch Oesterreicher, Preußen, Baiern, Sachsen und Würtemberger in erster, und Deutsche nur in zweiter Person waren, denn sie haben zu unbestrittenen Malen gegen einig derb auf einander losgeschlagen. Der Staatenbund, mit welchem uns dann der liebe Wiener Kongreß beschenkte, hat die alten Eifersüchten redlich neben einander fortbestehen, und hätte nicht die Diplomatie sich als energische Amme zwischen die schreienden Kinder gestellt und sie aus einander gehalten, es würde innerhalb des deutschen Staatenbundes so gut gerauft worden sein, wie ehedem innerhalb des deutschen Bundesstaates. Hiermit wäre denn der freilich nicht tröstliche Satz bewiesen, daß die Deutschen sich staatenbündlich eben so schlecht als bundesstaatlich vertragen haben. Diesem wir also, statt uns über Namen zu streiten, vorläufig den Beweis, daß wir — es komme nun zu einem Bundesstaate, oder wieder zu einem Staatenbunde — einig und vernünftig sein wollen; denn der Bund des gesunden Verstandes bleibt endlich zu allen Zeiten der beste Bundesstaat und der beste Staatenbund.

Die preußischen Polen geben nun wieder Frieden. Die Regierung hat ihnen nicht weniger, als Alles, was sie forderten, zugestanden, und die bewaffneten Polen gerathen hierauf, aus einander zu gehen. Wenn man den Kindern den Willen thut, so schreien sie nicht.

Kleine Theaterschau.

K. K. Hof- und Nationaltheater.

Das k. k. Hofburgtheater, in welchem bisher „von den k. k. Hofschauspielern“ so viel alter Plunder und so viele französische Übersetzungen aufgeführt wurden, und das, auch abgesehen von den Zensurverhältnissen, wahrhaftig durchaus nichts Nationales an sich trug, hat sich jetzt aus eigener hoher Machtvollkommenheit und ohne die Nation, d. h. die Leute, erst darum zu fragen, wieder in ein Nationaltheater umgetauft. Wäre ihm dieser Entschluß so echt aus innerem Drange, ohne allen äußeren Anlaß gekommen, so könnte man diese Umwandlung ehrend loben; unter dermaligen Umständen aber entbehrt sie, nachdem das Theater an der Wien auf den Antrag eines großen Theils des Publikums den Namen eines Nationaltheaters annahm, den Vortheil des Präventive und die Ehre der Originalität, ja sie trägt vielmehr das Gepräge einer ängstlichen Namens-Bindikation, einer geschäftlichen Besorgniß vor den Lockungen einer fremden, beliebt gewordenen Firma an sich. Und was ist denn die Aufgabe eines Nationaltheaters? Mit den Wünschen, Geschmacksrichtungen nun bessern geistigen Bedürfnissen des Volkes Hand in Hand zu gehen, unterhaltend den Samen der Belehrung und Veredlung zu streuen, an der Bildung des Volkes herabzuringen, um es zu gelegener Zeit auf einen höheren Standpunkt zu erheben; endlich auch dem Volke eine bessernde Stimme zu sein, und zugleich des Volkes Stimme zu hören und zu beachten, daher Engagemente nicht nach Protektion und Eigenwille, sondern im Sinne der selten sich vergeisenden Ansicht des Publikums zu schließen, dessen Lieblinge vorzuführen, nicht mimische Lebenshäute, die man nur in Thätigkeit setzt, damit sie ihre durch Gunst und Umtriebe erlangten Gagen nicht ganz umsonst verzehren. Von dem Allen hat das Hofstegtheater bis jetzt häufig das Gegentheil gethan. Wir wollen hoffen, daß es den guten Willen habe, jene alten Krebsschäden anzuschneiden und seinem neuen Titel Ehre zu machen. Immer aber wäre es besser gewesen, wenn man die Sache dem Namen, statt den Namen der Sache hätte vorangehen lassen.

Das Hof- und Nationaltheater wurde vorgestern mit den „Karlsschülern“ von Laube eröffnet. Die Kritik über das Schauspiel behalten wir uns vor. Wenn man eine geschickte Dialogisirung für dramatische Gestaltung verwechselt, so würde dieses Stück alles Lob verdienen. Aber mit diesem Gestalten, mit dem plastischen Theile der Sache, hat es bei Laube seine großen Schwierigkeiten, und seine Schwäche in dieser Beziehung ist augenscheinlich. Indeß wird das Interesse, welches man an dem Helden des Stückes, unserem Schiller, dem Johannes des Evangeliums deutscher Poesie, nimmt, dem Stücke immerhin ein großes Interesse sichern, wenn auch Schiller noch so passiv auftritt und wie ein Kegel aufgesetzt, umgedreht und wieder aufgesetzt wird. Der anwesende Verfasser wurde mehrmals gerufen, auch He. Fichtner, der Darsteller des Schiller, sollte es werden; aber die Stanzen des Nationaltheaters nächst der Burg gestatten dies nicht. — Se. Majestät unser allgeliebter Kaiser wohnte der Vorstellung bei und wurde mit unbeschreiblichem Jubel und der österreichischen Volkshymne begrüßt.

Das Opernthater nächst dem Kärnthnerthore ist nun doch dem wackeren Pokorny in Pacht gegeben worden. Bravo! Es ist hierdurch in die besten und geeignetsten Hände gekommen. Möge es kräftig unterstützt werden.

Theater in der Josefstadt.

Vorgestern wurde hier zum ersten Male ein melodramatisches Spektakel-Schauspiel mit Chören und Tänzen: „Die Räuberschützen, oder die Locke des Enthaupteten,“ von Karl Haffner aufgeführt. Der Verfasser schrieb es schon vor langen Jahren, und hat seitdem vieles Bessere mit Gebalriether geliefert. Das fragliche Stück ist ein auf Nerven und Geschmack des Sonntagspublikums berechnetes, fratzenwärtiges Gericht, in dieser Beziehung geschickt gemacht, und erfüllt sohin seinen Zweck. Es wurde im Ganzen gut gespielt, auch viel applaudirt, Hr. Haffner am Schlusse gerufen.

Bunkes.

(Wiener Dienisten-Statistik.) In der vorigen Nummer des Blattes wurde in einem größeren Aufsatze, die Anzahl der hiesigen Diurnisten auf 413 angegeben. Diese vertheilen sich folgendermaßen: 18 auf die Kameralhauptbuchhaltung; 30 die Postbuchhaltung; 29 Domänenhofbuchhaltung; 2 Lottohofbuchhaltung; 3 politische Fondshofbuchhaltung; 6 Bergwesenbuchhaltung; 1 Tabak- und Stämpelhofbuchhaltung; 2 Provinzial-Staatsbuchhaltung; 1 Provinzial-Baudirektion; 4 Ober-Polizeidirektion; 6 Wechselgericht; 2 oberste Justiz; 17 Staatseisenbahn-Direktion.

Der „österreichische Nationalgerist“ erscheint Montag, Mittwoch und Sonnabend. Der Preis dieser Zeitung ist für Wien ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 30 kr. C. M. Einzelne Nummern kosten 6 kr. C. M. Man pränumerirt in der Verlagshandlung, Stadt, Dorotheagasse Nr. 1108.

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß). — Papier von Fr. Lorenz Söhne & Eichmann.

Digitized by Google

k.k. n.ö. Staats-anwaltschaft

Der

Oesterreichische Nationalgardist

und

konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 13. Wien, Sonnabend den 29. April 1848.

Novellenzeitung.

Moderne Geheimnisse von Wien.

Ein kleiner halbpolitischer Roman aus der Gegenwart. Von Hermann Meynert.

(Fortsetzung.)

Zweites Kapitel.

Eine Proletarierhöhle.

Unterhalb des Bodens, auf welchem die Gesellschaft mit ihren Vorurtheilen und Gewohnheiten, ihren Adelsdiplomen, Kaufbriefen und eisernen Urkunden über die Begriffe Mein und Dein wandelt, höhlt die Zeit — welche, unbekümmert um die Parlamente und Ausschüsse da oben, mit ihrem Spaten neue Gesetze, Gesetze der Zerstörung schreibt — einen tiefen schauerlichen Abgrund. Es ist der Abgrund des Proletariates. Wie in der Nordlandsmythe die weltregierenden Asen auf ihrer Himmelsburg, ihrer Herrlichkeit nie ganz froh werden konnten, weil sie in ihrer Allweisheit, die leider von keiner Allmacht unterstützt war, schon Jahrtausende vorher den Tag der Götterdämmerung heraufkommen sahen, an welchem die Mächte und Ungeheuer der Tiefe sich von ihren Fesseln losreißen, die Götterburg erklimmen und schleifen, die hohen Asen vertilgen und die ganze alte Schöpfung in ein Chaos zertrümmern würden; — so blickt auch die Gesellschaft eben so bange und eben so unthätig wie die Asen (denn gegen das Unausbleibliche reicht selbst die Kraft der Götter nicht aus) hinab in jenen schwarzen Schlund, der sich zögernd, doch unaufhaltsam unter ihren Füßen aufwühlt, und der, sie früher oder später verschlingend, an die Stelle der dermaligen Hyperzivilisation den Zustand einer sozialen Barbarei setzen wird, gleichwie einst östliche und nordische Horden eine nationale Barbarei an die Stelle verüppigter römischer Kultur setzten.

Diese dunklen Katakomben, die in immer erweiterter Verzweigung unter dem trüglichen Festlande der alten Ordnung hinlaufen, haben ihre Mündungen und Zuglöcher zunächst in großen Städten. Hier öffnet sich oft unerwartet ein kleinerer oder größerer Krater, und gewährt dem bangen Auge einen Raum, um in jene vulkanische Werkstätte der Zeit hinabzublicken; dann schließt sich wol auch scheinbar beruhigt der kleine Krater wieder zu, und der Mensch leichtsinnig und vergeßlich im Angesichte einer jeden Gefahr, die nicht im Augenblicke hereinzubrechen droht, hält, was er gesehen, für einen bösen Traum und baut harmlos fort an seinen vergänglichen Werken. Aber unterhalb schäumt und kocht es fort, ob auch unsichtbar und unvernehmlich, und über unsere Enkelskinder wird dereinst das unterirdische Flammenmeer hereinbrechen, und die künstlichen Gebäude der Zivilisation, die Schöpfungen des Menschengeistes und Menschenzeiges werden dann nur als Trümmer aus der Flut der Zerstörung hervorragen — ein Sodoma sozialen Unterganges.

Meist sind es gewisse Vorstädte und Vorortschaften, wo diese finsteren Schachten zu Tage laufen. Wien hat diese qualmenden Ventile zunächst vor einigen seiner Linien. Dort sind die Nester eines bleichen, verwilderten Pöbels. Der Sturm der Märztage trieb diesen heißen Wüstensand der Gesellschaft tief in das Herz der Hauptstadt, und wo er niederfiel, gab es Feuer. Wo von der Mariahilferlinie aus die Straße nach der kaiserlichen Sommerresidenz Schönbrunn hinlenkt, ist im Laufe weniger Jahre zu beiden Seiten eine Saat von Häusern aufgegangen, die sich immer mehr verdichtet und allmälig ein kompaktes Ganze bildet. Die Namen der einzelnen Quartiere weisen auf die kleinen Anfänge hin, aus welchen jene Häusermasse hervorging: — Fünfhaus, Sechshaus, Braunhirschengrund, und wie sie sonst noch heißen mögen.

Hier findet man Häuser, zierlich und anständig im Äußeren, aber versaut und zerfressen in ihrem Inneren, denn die Spekulation der Inhaber hat sie in Proletarierhöhlen verwandelt und versteht nach ihrer Art selbst die tiefste Armuth sich zinsbar zu machen. Der Miethzins wird nicht nach bestimmten Quartalen, sondern wöchentlich, ja in manchen Fällen wol täglich und kreuzerweise eingesammelt, und da eine Unzahl von Parteien sich auf dem kleinsten Raume, oft in einer Stube oder einer Küche, zusammendrängt, so fällt selbst dem Beutler diese kleine, tropfenweise Besteuerung nicht schwer, und ein derartiger Hausherr kommt nicht selten sicherer zu seinem Gelde, als jener, der es nur mit sogenannten honneten Bewohnern zu thun hat.

In eine dieser Höhlen warf der Mond durch die Spalten der Fensterbalken sein trübes, verschwimmendes Licht. Es war das einzige Licht, das drinnen leuchtete, und zwar sehr schlecht leuchtete, vielleicht schon darum, weil es Nichts kostete. Bei diesem matten, dunstigen Scheine vermochte man unvollkommen eine Gruppe auf dem Boden umhergestreuter, zusammengehockter Menschen — denn zum Liegen gebrach es an Raum — zu unterscheiden; eigentlich keine Gruppe, sondern ein Gewirre, wie in einem Mehlwürmertopfe, ein gordischer Knoten von Gestalten, ein aus Menschen gebildeter Rattenkönig. Von der Sündflut des Elends und der Verworfenheit planlos zusammengeschwemmt, trümmern sich diese Figuren im dumpfen Halbschlummer durch einander. Es gab keine Unterscheidung von Geschlecht und Alter; der Begriff der Scham hatte hier aufgehört. Greise und Kinder, Männer und Weiber, Jünglinge und Dirnen, waren ineinander gerührt und

Digitized by Google

gemengt, als wären sie von irgend einem Baume des Fluches herabgefallen. Hier hatte ein schnarchender junger Bursche sich mit einem Weiberrocke zugedeckt; dort ein Weib ihre Füße mit einem Paar alter Beinkleider umwickelt, weil das kärgliche feuchte Stroh nicht ausreichen wollte. Ein halbnacktes, kleines Kind hatte sich beinahe mit dem ganzen Leibe in eine große Pudelmütze verkrochen. Die Zimmerdecke gab in einzelnen, langsam einander folgenden Tropfen den Schweiß und die Ausdünstungen zurück, die sie von dem Menschenknäuel einschlucken mußte; die Wände griffen sich feucht und dumpfig an. Ringsum vernahm man ein tiefes Schnarchen oder besser ein Schnen, wie der Mensch es bei einem unruhigen, unterbrochenen Schlummer hervorstößt. Hin und wieder krachte ein Kniegelenk, das, im Begriffe sich auszustrecken, sich vor irgend einem körperlichen Hindernisse wieder in seine vorige unbequeme Lage zurückzuziehen genöthigt war, und dem mißlungenen Versuch folgte dann ein Seufzer.

Wenn du nicht ruhig liegst — erscholl mitten in dieser peinlichen Stille plötzlich eine rauhe, zornige Baßstimme von der Gegend des Fensters her — und mir noch einmal ins Gesicht trittst, so schlage ich dir deine verdammten Beine mit diesem Steemmeisen entzwei; hol' mich der Teufel!

Dabei klirrte etwas Eisernes, wie um die Drohung zu bekräftigen.

Einige Schläfer fuhren in die Höhe; aber an Störungen ähnlicher Art gewöhnt, ließen sie sich nicht weiter beunruhigen, sanken mit einem mißtönenden Gähnen zurück und versuchten wieder einzuschlafen.

Der Bedrohte blieb jedoch die Antwort nicht schuldig, der Stimme nach mußte es ein junger Mensch sein, welcher antwortete. Sage lieber, daß du mit deinem Kopfe an meine Füße kommst. Du weißt das nicht, weil du dich im Lerchenfelde wie eine Kanone betrunken hast. Aber merk dir's, Christof, wenn du mit deinem Steemmeisen nur die geringste Bewegung machst, so schlüge ich dich mit diesem Taschenfeitel *) von oben bis unten auf, daß dir der Heurige, den du gestern gesoffen, maßweise aus dem Ranzen laufen soll.

Versuchte Kröte, Kappelbube, das wollen wir doch sehen, schrie die vorige Baßstimme wüthend.

Dabei hörte man, wie eine schwerfällige Gestalt sich prasselnd vom Boden erhob.

Ein jämmerliches Gequicke, das im gleichen Augenblicke an die Ohren schlug, verrieth, daß der Mann mit der Baßstimme im Aufstehen auf ein Kind getreten war.

Besoffener Schuft! geiferte aus einem nahen Winkel eine freche Mädchenstimme; wenn du meinem Liebhaber ein Haar krümmst, so kratze ich dir die Augen aus dem Kopfe.

Deinem Liebhaber? wiederholte die Baßstimme mit einem lauten, höhnischen Gelächter. Sage lieber, deinem Strapazenbuben, liederlichen Waschcerleni. Man kennt das.

In diesem Augenblicke erscholl das Geräusch eines Schlages, weich und quabbig, wie von einer gewaltigen Ohrfeige auf ein dickes, fleischiges Gesicht. Ihr folgte ein kurzes, wüthendes Gebrüll, in welchem man wieder die Baßstimme erkannte; dann ein Gegenschlag, der wiederum fleischig wie eine Ohrfeige klang, und nun in erhöhtem Accente die Stimme der Waschcerleni, die, rechts und links auf Arme und Beine treiend, in der Finsternis ihrem Liebhaber zu Hilfe eilte, und die unsichtbaren Streitkräfte nach einer Seite hin zunächst mit ihrer gellenden, frechen Stimme verstärkte.

Einige Flüche und Schimpfworte der bei dieser Gelegenheit Getretenen sekundirten.

Heilige Mutter Gottes! wimmerte eine klägliche Greisenstimme. Sie bringen sich um!

Was gehts dich an, Kunitz; laß sie raufen! brummte sein Nachbar gleichgiltig.

Dein Gewimmer, alter Spitzbube, ist mir mehr zuwider als das Brüllen des Christof und des Peppi. Das hast du dir angewöhnt, seit du zu den Liquorianern gehst.

Mittlerweile wechselten die beiden Kämpfer unter wildem Toben Puff auf Puff, und dazwischen die gelle, schimpfende Stimme der Wäscherleni.

Daß Euch der Donner erschlage, ihr Lümmel! kreischte eine giftige alte Weiberstimme aus einem entfernten Winkel. Den ganzen Tag Plag und Elend, und des Nachts könne man vor euch betrunkenen Halunken nicht einmal ruhig schlafen. Wenn ihr nicht auf der Stelle Frieden gebt, so reiße ich eine Kachel aus dem Ofen und schlage sie euch um die Köpfe.

Nicht die Drohung, aber die Person schien einen Eindruck hervorzubringen. Es war, als ob das böse alte Weib, gleich einer Zigeunermutter, eine gewisse moralische Macht über das Gesindel ausübe.

Der Kampf setzte aus, und die Betheiligten legten sich sogar auf Entschuldigungen.

Bedenke, Mutter Suse, er trat mir ins Gesicht, sagte die Baßstimme ganz manierlich.

Er drohte mir mit seinem Stemmeisen die Beine zu zerschlagen, rechtfertigte sich der Kappelbube.

Der betrunkene Schuft nannte meinen Liebhaber einen Strapazenbuben, gellte die Wäschcerleni noch immer schwer gekränkt.

Die Mäuler sollt ihr halten, kreischte das alte Weib diktatorisch, und euch wieder schlafen legen, oder — —

Im nämlichen Momente wurde von außen stark an die Thür gestoßen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Taschenmesser.

Die österreichische Verfassungsurkunde.

Sie ist endlich da die Verfassungsurkunde, welche wir so sehnlich erwartet, und der 25. April hat wahrgemacht, was der 15. März verheißen. Über die Urkunde an sich werden Kritiken nicht ausbleiben. Hoffen und wünschen wir nur, daß sie mit Ruhe und Würde abgefaßt werden mögen; bedenken wir, daß die Konstitution unser heiligstes staatsbürgerliches Besitzthum, unsere politische Religion in sich schließt, denn in diesem Sinne wurde sie auch bei den Berathungen des Schriftstellervereines über das Preßgesetz, aufgefaßt. Sie darf sich der anständigen wissenschaftlichen Rüge nicht entziehen; wer sie aber mit roher Lästerung angreift, der sei, wie ein frecher Spötter unseres Glaubens, aus dem Schriftstellerkreise ausgeschieden, und schleppe den Schimpf eines bloßen Strichlers und Schreiers mit sich umher.

Vor Allem müssen wir das Verhältniß auffassen, unter welchem sie gegeben wurde und wonach sich ihre Natur bestimmt. Wenn die „Konstitution“ — wir meinen die Zeitschrift, die heftische, mondanbellende Namensschwester unsers neuen Staatsgesetzes — in ihrer Nr. 29 von einem „Vertrage zwischen Thron und Volk“ spricht, so zeigt sie nur, mit welcher krassen Ignoranz sie selbst das Nächstliegende auffaßt, und wie sie in ihrer tappenden Kurzsichtigkeit nirgend die geschichtliche und natürliche Basis herausfindet. Wie sehr sich auch das moderne politische Gefühl gegen diese Annahme sträuben möge, so ist doch die Thatsache nicht abzuläugnen: die österreichische Verfassung ist eine *oktroyirte*, d. h. von der Regierung allein erlassene, nicht eine *paktirte*, d. h. aus einem Vertrage mit den Ständen hervorgegangene. Mit einem Worte, wir haben sie nicht durch Bedingung erhalten, sondern wie sie ist, ist sie ein *kaiserliches Geschenk*, das Zeit und Umstände allerdings unumgänglich gemacht haben mögen, das aber nach seinen historischen Antecedentien immerhin nur als ein Geschenk angesehen werden kann. Es war schlimm — wir geben dies zu — daß der Absolutismus sich jemals, und zumal in einer aufgeklärten Zeit, so hoch steigern konnte, daß die Völker ihr *moralisches Recht* in der Form eines *politischen Geschenkes* hinnehmen müssen, und mit diesem demüthigenden Gefühle büßen wir die

Digitized by Google

Trägheit und Lässigkeit unserer Vorfahren ab, die das monarchische Princip zu einem so unnatürlichen Auswuchse fortwuchern ließen. Aber wir können dies nicht ändern, und so muß denn die Verfassung als ein Geschenk betrachtet und stets streng aus diesem Gesichtspunkte aufgefaßt werden, wenn wir nicht, so gut wie Herr L. Häfner, in allerhand schiefe Folgerungen und in Deutungen der Unwissenheit hineingerathen wollen.

Einen kann uns auch hier trösten. Die Konstitution ist zwar ein Geschenk, aber sie bahnt in ihrer Natur sich selbst den Weg, um zu künftigen Verträgen vorzuschreiten und solchergestalt aus einer oktroyirten sich in eine paktirte Verfassung zu verdeln.

Mußte man als einen der wesentlichen Fehler des heimgegangenen provisorischen Preßgesetzes den hervorheben, daß es viel zu lang war; so möchte im Gegentheile unserer Verfassungsurkunde der Hauptfehler vorzuwerfen sein, daß sie zu kurz ist. Hätte man das überflüssige Papier und die überflüssige Tinte, die das Preßgesetz in Anspruch genommen, lieber der Verfassungsurkunde zugelegt, so würde sie unstreitig vollkommener und genügender ausgefallen sein; indessen sie jetzt Manches offenbar zu sehr über das Knie bricht, auf manche Hauptfrage nur eine halbe Antwort gibt, und indem sie in vielen Fällen erst auf anderweite Gesetze verweist, einen Schwall von Nachträgen und Zusätzen in Aussicht stellt, unter deren Wucht ihr leichtes Gemächte schier zusammengedrückt, mindest ganz verdaut zu werden droht.

Weshalb bei Aufzählung jener Länder, auf welche, laut §. 2, die Verfassung Anwendung findet, das lombardisch-venetianische Königreich ganz unerwähnt bleibt, und nicht einmal andeutungsweise ein Raum zur künftigen Einschaltung offen gelassen wurde, ist nicht einzusehen. War es ein bescheidenes Verstummen gegenüber der momentanen Thatsache, daß das lombardisch-venetianische Königreich zu der Zeit, als die Verfassungsurkunde vollzogen wurde, dem österreichischen Szepter nicht gehorchte? Die Staatssprache kennt keine konventionelle Bescheidenheit, und die Politik gibt, selbst im Angesichte des widerlegenden Faktums, keinen Terrainverlust zu, so lange nicht Verträge ihn verbrieft haben. Oder nahm man den Verlust wirklich schon als ein Fait-accompli an? Der Himmel verhüte, daß die Regierung die Hoffnung früher verliere, als die Völker und als ihr mit noch ungeschwächtem Muthe kämpfendes Heer! Oder wollte man endlich gar das lombardisch-venetianische Königreich, als Strafe für seinen Aufstand, von den konstitutionellen Wohlthaten ausschließen, die den treugebliebenen übrigen Provinzen zu Theil geworden sind? Wehe uns, wenn wir die Besiegten und ewig zurückkehrenden italienischen Brüder nicht mit der ganzen Fülle unserer dürgerlichen Errungenschaften begrüßen, ihnen nicht die Freiheit als schönste Friedenspalme entgegentragen! Die Wiedervereinigung würde sonst nur eine illusorische und von kürzester Dauer sein. Was dann etwa, aus lokalen Rücksichten, an der Verfassungsurkunde in Beziehung auf Italien modifizirt oder geändert werden müßte, wäre leicht nachzutragen gewesen. Also weshalb jene unbedingte Auslassung?

Der §. 7 weist wiederum auf das unsichtbare Orakel eines besonderen Gesetzes hin, nach welchem für den Fall der Minderjährigkeit oder der Regierungsunfähigkeit des Thronfolgers, eine Regentschaft zu bestellen wäre. Gern mag zugegeben werden, daß ein so wichtiges Gesetz nur in Gemeinschaft mit den Reichsräthen berathen und erlassen werden kann; aber überflüssig würde es nicht gewesen sein, wenn gewisse Hauptpunkte eines solchen Gesetzes, rücksichtlich der Gewalt des Regierungsverwesers, der Art des Regierungsrathes, der Erziehung des minderjährigen Monarchen ic., vorläufig angedeutet worden wären. Daß bei Abfassung eines solchen, den Punkt der Succession behandelnden Gesetzes, nicht blos die Stände der an dieser Verfassungsurkunde betheiligten Länder, sondern auch die ungarischen Stände hinzugezogen werden müssen, versteht sich von selbst, hätte aber im Vorbeigehen wol mit erwähnt werden können.

Der Kaiser erklärt Krieg und schließt Frieden und Verträge mit fremden Regierungen, sagt der §. 12. Aber ein Nachsatz fügt hinzu: daß alle Verträge mit fremden Staaten der nachträglichen Genehmigung des Reichstages bedürfen. Das scheint mir weder für den Kaiser, noch für den Reichstag, noch endlich für die fremden Staaten wohlgethan; es droht auf einer Seite der Willkür, auf der andern dem Vertrauen Eintrag zu thun. Wenn der Kaiser mit fremden Staaten einen Vertrag schließt, wozu er nach jenem Paragrafe das Recht hat, so ist er für seine Person gegenüber dem fremden Staate bereits in der Haftung, denn man kann dem fremden Staate nicht zumuthen, erst den §. 12 unserer Verfassungsurkunde nachzulesen; sondern der Kaiser sagt, wie es auch buchstäblich geschrieben steht: „Ich habe das Recht, Verträge mit fremden Staaten zu schließen.“ Wie billig, glaubt das der fremde Staat, und der Vertrag wird abgeschlossen. Nun kommt aber, vielleicht erst nach geraumer Zeit (denn wenn nicht die Stände zufällig eben versammelt sind, können sie es erst bei ihrer nächsten Zusammentretung erfahren) der Reichstag, und sagt: „Halt da, der Vertrag bedarf meiner nachträglichen Genehmigung, und diese zu geben habe ich im gegenwärtigen Falle nicht Lust.“ Wir fragen: wer soll nun Recht, wer Unrecht behalten, und wer soll schließlich den Nachtheil tragen? Soll das Wort des Kaisers, der, als er den Vertrag schloß, nach dem Wortlaute des §. 12 in seinem Rechte war, desavouirt werden? Das wäre schlimm; denn wie nach §. 8 die Person des Kaisers geheiligt und unverletzlich ist, so muß es, wenn nicht seine Würde leiden soll, auch sein Wort sein. — Soll der Einspruch der Stände ignorirt werden? Das wäre ebenfalls schlimm; denn sie sind nicht weniger in ihrem Rechte, als der Kaiser, wenn sie ihre nachträgliche Genehmigung, deren der Vertrag bedarf, versagen. — Soll endlich der fremde Staat, der im Vertrauen auf des Kaisers Wort und Unterschrift jenen Vertrag mit ihm abschloß und seine Einrichtungen darnach traf, darunter leiden und ihm wol gar der ganze Vertrag nicht gehalten werden? Das wäre unbillig und entehrend zugleich. So sind denn, wie jener Paragraf abgefaßt ist, immer alle drei Theile: Kaiser, Stände und die fremde Macht, auf einmal in Gefahr, und darum sollte hier wol eine genauere Bezeichnung der Rechte auf einer und der anderen Seite hinzukommen.

(Schluß folgt.)

Der Nationalgardist.

Eine Anzahl Garden hat folgenden Aufruf an die Nationalgarde zur Unterzeichnung im Redaktionsbureau der „Konstitution“ aufgelegt.

Eure Majestät!

Eine der sichersten Bürgschaften politischer und bürgerlicher Freiheit, womit die Völker durch Eurer Majestät kais. Huld begnadet worden, beruht in dem Institute der Nationalgarde, das zugleich die festeste Stütze des Thrones zu bilden bestimmt ist.

Mit schmerzlichem Bedauern muß aber erkannt werden, daß ungeachtet des besten Willens und rühmlichsten Eifers, welcher sich von Seite der Bewohner Wiens für dieses Institut kundgegeben, seiner weiteren Ausbildung mancherlei Hindernisse entgegenstehen.

Das wesentliche Hemmniß liegt unstreitig im Mangel jenes Vertrauens, das der Oberkommandant der Garde im vollen Maße genießen muß, wenn er anders seiner wichtigen Bestimmung entsprechen soll. Dieses unentbehrliche Vertrauen, womit die Nationalgarde dem Oberkommandanten Grafen Hoyos entgegengekommen, wußte sich derselbe nicht zu bewahren.

Weit entfernt, seinem persönlichen Charakter und anderweitigen Verdiensten irgend wie nahe treten zu wollen, glauben die gefertigten Garden ihrem Pflichtgefühle folgen und aussprechen zu müssen, daß Graf Hoyos seiner Aufgabe als Oberkommandant der Nationalgarde durchaus nicht

Digitized by Google

gewachsen sei, und stellen, von dieser Überzeugung durchdrungen, die ehrfurchtsvolle Bitte: „Es wolle Eure Majestät gnädigst geruhen, das Oberkommando der Nationalgarde einem Manne zu übertragen, in dessen Gesinnungstüchtigkeit und Befähigung die sichere Bürgschaft liegt, daß er das allgemeine Vertrauen zu erwerben, und das seiner Leitung anvertraute Institut zur möglichst vollständigen Entwicklung zu bringen, geeignet sei.“

Das löbliche Bestreben, sich eine größere Popularität zu gewinnen, das Hovos in neuester Zeit an den Tag gelegt hat, dürfte einen solchen Anstand, wie den obigen, zur Unzeit erscheinen, und keinen allgemeineren Anklang, geschweige denn zahlreiche Unterschriften erwarten lassen.

Kleines Welttheater.

(Über den Aufstand in Jassy) entnehmen wir einem Privatbriefe vom 14. d. M. Folgendes: Sie werden aus dem letzten Schreiben ersehen haben, daß wir uns auf Montag gefürchtet hatten, und es traf ein. Es war 7 Uhr Abends, als Alles lief und sich versperrte, denn kein Mensch wußte was das zu bedeuten habe, daß, so breit die Straßen sind, Militär marschierte, aber so still, daß man keinen Schritt hörte; als es bei uns am Gopa vorüberkam, war es schon 9 Uhr, es war wie ein Leichenzug — der es bald hätte werden können. Die Absicht war, die Ueberher, nämlich lauter Bojaren ertrotzen Rauges, in ihren Häusern zu überfallen und Gott weiß was mit ihnen zu machen. Manche ergaben sich gleich, bei einigen war Widerstand, doch gelang es der fürstlichen Macht, den ersten Abend 14 Bojaren gefangen zu nehmen und gebunden — ich sage gebunden — mit Post über die Grenze zu führen, was auch noch dieselbe Nacht geschah. Ob sie nach Rußland oder der Türkei geführt worden sind, weiß noch Niemand, doch so viel hat man erfahren, daß einige sollen gerettet worden sein. Um das Ganze übrigens so zu schreiben wie es sich verhält, gehört eine geübtere Feder als meine. Stündlich werden Bojaren eingefangen und so reisen aus Furcht noch die übrigen weg. Die Stadt ist schon bald leer, nicht um einen Dukaten Geschäft ist unter den Kaufleuten. Was die Bojaren eigentlich vom Fürsten gefordert, weiß man nicht, doch glauben die Mehrzahl billige Sachen. Heute Nacht, nämlich von Mittwoch zum Donnerstag, ereignete sich ein Auftritt, den man nicht glauben würde, wenn ihn nicht Augenzeugen gesehen hätten. Da nämlich das Haupt der Verschwörung, oder wie sie heißen, glücklich angekommen ist, er heißt Konstantin Mormuk, so hat man erfahren, er halte sich in dem Hause eines hier sehr geachteten Bojaren, Namens Contacodin auf. Man hat das Haus erstürmt, die Bedienten und Kroaten haben auf das Militär geschossen, das letztere hat die Thore und Thüren eingesprengt, sand aber leider Bojaren nicht mehr, denn sie waren schon verschwunden, sondern nur die Frau; es soll hier furchtbar zugegangen sein. Man weiß noch immer nicht was geschehen wird. Heute früh ist der hochgeschätzte Generalkonsul von Kotzebue hier eingetroffen und in Begleitung aller hier anwesenden Konsuls zum Fürsten und dann zum Metropoliten geritt, noch ist aber nichts bekannt, was ausgemacht worden. An allen Ecken, werden von Seiten des Fürsten Zettel angeklebt, wo bekannt gemacht wird, das Volk und die Fremden sollen sich nicht fürchten. Weil Niemand arbeitet, weil öffentlich ausgerufen, die Leute sollen arbeiten so wie frühee, allein man zuckt die Achsel und zweifelt; alles wartet auf einen großen Ausbruch. — Kein Deutscher oder Franzose war so dumm und hat sich hareingemengt, nur einer, ein Advokat und noch dazu österreichischer Subit; dieser wird hoffentlich über die Grenze geschickt. Heute Nacht ist man auch in ein deutsches Haus eingedrungen und hat Untersuchung gehalten, doch Niemand mitgenommen. — Man sagt unser Konsul soll angezeigt haben, wenn das noch einmal geschieht, nimmt er seine Flagge herunter. Bei dem ersten Überfall ist ein Bedienter erschossen worden, welcher seinen Herrn mit Heldenmuth vertheidigte. Übrigens geht alles so gehein, daß das Wenigste unter das Publikum kommt. Doch hofft man, daß durch die Gegenwart des Kotzebue sich die Sache anders gestalten wird. Um was es sich hier handelt, weiß nicht ein Mensch genau anzugeben, doch daß es sich nicht, so wie in Wien, um Preßfreiheit oder Konstitution handelt, weiß jeder, denn freier kann der Mensch nirgends leben wie hier; keine Steuer, keine Accise, u. ich t s! folglich muß es sich um was Größeres handeln. Eine Nacht ist wieder vorübergegangen. Heute Nacht, gegen Morgen, hat man fünf Bojaren, welche man weder ausgenommen hat, unter sehr starker Bedeckung ins Keimnal gesperrt. Auf den Gassen ist jetzt alles leer, es ist jetzt 8 Uhr morgens, hört und sieht Niemand gehen, es ist so todt, als wenn die Stadt leer wäre. — Von Seite des Fürsten wird und Muth und keine Angst zu haben, publizirt und es ist umgekehrt, man ängstigt sich immer mehr. Gestern Abends wurde stark gesprochen, es kommen die Russen zur Sicherheit des Fürsten. Noch habe ich Ihnen zu sagen, was das Merkwürdigste an der Sache war: Dienstag um 3 Uhr war bei uns ein Gewitter, wie ich noch keines gehört, Schlag auf Schlag, es schlug niemal in Jassy ein, der Regen war so groß, daß es buchstäblich zu keinem Brand kommen konnte — also eine Stunde früher kam der Befehl vom Fürsten, es müsse der sehr beliebte alte Bojar Costaqi Sturza sammt seinen beiden Söhnen Alexo und Georg die Stadt gleich verlassen, weil Georg bei der Verschwörung war, — da war ich Augenzeuge, weil es meine Kundschaft ist, und ich war dort in demselben Augenblicke wie das ganze Hauspersonal sammt Herrschaft unter dem furchtbarsten Gewitter abreisen mußte.

Mit der Einnahme von Venedig bestätigt es sich in diesem Augenblicke noch nicht. In der Freude über die Geburtsstagfeier des Kaisers hatten Einige jenen Fall vor der Zeit proklamirt. Indeß wird die alte städtische Meerkönigin Venedig sich schwerlich lange mehr halten können; denn in ihrem Innern wühlen Knochie und Mangel, und von außen wird sie blockirt. Die Engländer waren diesmal so ehrlich gegen Österreich, der Republik Venedig fest und bestimmt zu erklären, daß sie dieselbe nie anerkennen würden.

Auch nach anderen Seiten hin erklärt sich das Glück jetzt wieder für die österreichischen Waffen. Nugent hat Udine genommen und hiermit die Losung zur Unterwerfung des ganzen Friaul gegeben. Schon dringt er von dort siegreich vorwärts; Pordenone und viele andere Plätze haben sich ergeben, die wälschen Freischaaren werden, wo sie sich blicken lassen, auf die Finger geklopft. Die Reihe soll nun an Treviso kommen. Das erste Feuer der Italiener beginnt zu verrauchen; da sie jetzt einsehen, daß es nicht so leicht geht, als sie glaubten; Entmuthigung und Uneinigkeit reißen unter dem wankelmüthigen Volke ein, und rauben ihrer Sache den Halt.

Von außen droht für den Augenblick keine Gefahr. Rußland wünscht offenbar den Frieden zu erhalten, und in Paris hat die provisorische Regierung durch würdige Festigkeit den Einfluß der kriegswüthigen Partei gebrochen. Nationalgarde und Heer stehen auf der Seite der Regierung, deren Bestrebungen ebenfalls dem Frieden zugewendet sind.

Die politische Reorganisation Posens wird mit möglichster Berücksichtigung und Schonung der deutschen Elemente vor sich gehen. Jene Distrikte, in welchen die deutsche Bevölkerung die Mehrzahl bildet, werden von dem übrigen Posen losgetrennt und bleiben bei Preußen und bei dem deutschen Bunde. Der Rest aber soll als ein Reich für sich, mit eigener Verwaltung, eigenem Heere und unter Erhebung der polnischen zur offiziellen Sprache, als ein besonderes Großherzogthum Posen fortbestehen, dessen Landesfürst der König von Preußen sein wird.

In Schleswig-Holstein geht es, wie allenthalben, wo wie Deutschen etwas unternehmen, hübsch langsam vorwärts. Der Krieg, recht dort einem schleppenden Prozeßvorfahren ähnlich; es wird wenig Blut fließen, aber auch wenig ausgemacht werden, und am Ende wird die Sache doch eben so viel Geld kosten, als ob Etwas ausgemacht worden wäre.

Der österreichische Nationalgarist erscheint Montag, Mittwoch und Sonnabend. Der Preis dieser Zeitung ist für Wien ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 30 kr. C. M. Einzelne Nummern kosten 6 kr. C. M. Man pränumerirt in der Verlagshandlung, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß). — Papier von Fr. Lorenz Söhne & Eichmann.

Digitized by Google

k.k.n.ö. Staats-anwaltschaft

Der

Oesterreichische Nationalgardist

und

konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 14. Wien, Montag den 1. Mai 1848.

Novellenzeitung.

Moderne Geheimnisse von Wien.

Ein kleiner halbpolitischer Roman aus der Gegenwart. Von Hermann Meynert.

(Fortsetzung.)

Auf dieses Geräusch entstand plötzlich tiefe Ruhe. Die Streitenden und Raufenden ließen von einander ab; der betrunkene Christof sank schwerfällig auf seinen Platz zurück, und fast im nämlichen Augenblicke hörte man ihn schon wieder schnarchen.

Hilf Himmel! sagte die vorher so laute Wäscherleni ganz ängstlich und leise. Man klopft mitten in der Nacht. Ich glaube gar, die neue Polizei-Direktion, welche erst seit kurzem von Mariahilf hier heraus geschneit wurde, ist auf den Beinen und will uns Alle mit einander arretiren.

Ei was, sie werden uns auch nicht auf dem Kraute fressen, bemerkte ihr Liebhaber Peppi mit Resignation.

Ja, du hast gut reden, fuhr ihn seine Schöne an. Du warst noch nicht im Arbeitshause. Aus dem Arretiren mach' ich mir nichts; das genirt Einen nur die ersten Male, und man gewöhnt es bald. Auch das Sitzen im Polizeihause läßt sich ertragen; es gibt da immer einige Unterhaltung, und endlich weiß man ungefähr, wie lange sie Einen dort einsperren können. Aber das verdammte Arbeitshaus hat der Teufel erfunden, denn da weiß kein Mensch, wie lange sie ihn darinnen behalten; den ganzen Tag soll man arbeiten, und das ist mir nun gar in den Tod zuwider, und wenn man sich nicht recht fromm anstellt, daß sie meinen, man sei, wie sie es nennen, gebessert, so kann man Jahre lang dort zubringen.

Halts Maul mit deinem einfältigen Gerede! keifte Mutter Suse. Sieh lieber Einer von euch auf und schiebe den Riegel von der Thür weg.

Mittlerweile wurde von außen noch stärker, als vorher, an die Thüre geschlagen. Man hörte, daß diesmal nicht mehr mit der Hand, sondern mit dem Fuße geklopft wurde.

Ach du heiliger Johannes Nepomuk! wimmerte der alte Kuntz. Mit Eurem heidnischen Gesänke und gotteslästerlichen Fluchen habt ihr uns wol gar den leidigen Gottseibeiuns heraufbeschworen, und er will nun, wie wir da sind, mit uns zur Hölle fahren!

Einige lachten unmäßig über diesen Stoßseufzer des alten bigotten Tauzenichts

Ins Dreieinfels Namen, so schiebt einmal den Riegel zurück; wetterte draußen eine unhöfliche Stimme, welche ein abermaliger Fußtritt gegen die Thüre begleitete.

Ach Gott! als ob die Leute etwas Anders, als den Teufel, im Munde führen! seufzte Kuntz, dessen singende und gehackte böhmisch-deutsche Sprache ohnehin etwas komisch Klägliches an sich hatte.

Schiebt den Riegel weg! wiederholte Suse noch energischer. Aber jagt erst die Kinder fort, die davor liegen, sonst geht die Thüre nicht auf. — Marsch, ihr Bälge, sucht euch einen andern Platz.

Die Kinder fuhren erschrocken in die Höhe, und flatterten über Köpfe und Beine der Erwachsenen weg, oder legten sich, weil es an Platz fehlte, über sie hin, so daß sich an einigen Stellen des Zimmers jetzt eine doppelte Schicht von Menschen bildete.

Der Riegel wurde endlich weggeschoben, und die Thüre ging auf. Ein dicker Dunst qualmte aus dem gräulichen Zimmer zu der geöffneten Thüre hinaus. Diejenigen, welche den Einlaß begehrt hatten, ließen den Qualm erst etwas verziehen, ehe sie sich hineinwagten, und erst als die Atmosfäre sich ein wenig gereinigt hatte, traten sie ein.

Voran ging der Hausmeister in einem eben nicht gewählten Negligé. Er war mit dem ganzen Leibe in einen großen Schafspelz gewickelt, der alle menschliche Form und Gestalt aufhören ließ und seinem Inhaber so ziemlich das Ansehen eines wandelnden Sackes verlieh. Unten blickten ein paar große Füße, die in Holzschuhen steckten, und oben ein dicker rother Kopf hervor, den eine gestreifte Nachtmütze keineswegs malerisch kleidete. Um den Hals hatte der Mann, weil er gerade an einem starken Husten litt, einen schmutzigen wollenen Strumpf geschlungen.

Nur da herein, Euer Gnaden oder Euer Hochwürden, wie ich Sie nennen soll, sagte der Hausmeister zur Thüre hinaus gewendet, während er zugleich seine Laterne auf den Ofensims setzte, die anfangs in der Stickluft des Zimmers roth und trübe, in dem Verhältnisse aber wie durch den geöffneten Eingang eine reinere Lebensluft in dem Raume sich verbreitete, immer heller brannte. Und nehmen sich Euer Gnaden in Acht, fuhr er fort, daß Sie Niemand treten. Es wäre wol kein Schade um das Gesindel, aber mir wäre nur leid um Euer Gnaden Stiefel.

Auf diese humane Einladung folgte ein fremder Herr, von dessen Äußerem sich wenig unterscheiden ließ, da er vom Kopfe bis zu den Füßen in einen weiten blauen Mantel gehüllt war, und ein Hut mit breiter Krämpe das Gesicht beschattete. Man sah nur ein paar blitzende Augen fest und sicher hervorblicken, und unter dem Kinne floß ein langer dunkler Bart über die Brust herab.

Gelt, Euer Gnaden, sagte der Hausmeister, mit der Laterne in die Gruppen hineinleuchtend, die bei diesem Lichte sich in ihrer ganzen grauenhaften Häßlichkeit zeigten; das ist ein schlechtes Gesindel, und

Digitized by Google

ich begreife nicht, was ein so schöner Herr, wie Euer Gnaden, bei diesem Pack zu suchen hat.

Hedu! schrie er dann die Inwohner an. Der gnädige Herr da will wissen, ob Jemand von euch Halunken einen gewissen Wenzel Karasek gekannt hat?

Der trunkene Christof machte bei diesem Namen eine Bewegung, nickte dann aber wieder schläfrig ein.

Die Wäscherleni wollte Etwas antworten, aber ihr Peppi gab ihr einen Wink.

Ob ich den gekannt habe, brummte die alte Suse. Was solls mit ihm sein?

Was es sein soll, alte Katze, verdollmerschte der Hausmeister. Einen schönen neuen Zwanziger, vielleicht auch ein paar, kannst du dir verdienen, wenn du Etwas von ihm erzählen kannst.

Euer Gnaden, platzte die Wäscherleni hadgierig heraus, das Geld könnt' ich mir auch verdienen. Ich habe den Wenzel auch gekannt; er war eine Zeitlang mein Liebhaber.

Halts Maul, Leni! befahl Mutter Suse. Ich werde schon sagen, was der Herr wissen will.

Bei diesen Worten kroch Suse hinter dem Ofen hervor. Sie zeigte sich in dem widerwärtigsten Bilde eines alten Weibes. Der zahnlose, zusammengefallene Mund zog sich wie eine große Falte zwischen der herabhängenden Nase und dem spitz emporstehenden Kinne hin, welche beide Gesichtstheile einander beinahe berührten. In dem Auge, das für das Alter des Weibes noch eine außerordentliche Lebhaftigkeit hatte, lag ein böser, grollender und zugleich hinterlistiger Ausdruck, und unter der unsauberen Haube hervor, hingen einige graue Haare in die tückische Stirn hinein. Den einen Fuß schleppte sie nach, wodurch der ganze, kleine und dürre Körper etwas Schiefes und Hinkendes erhielt, wie der Gang einer angeschossenen Hyäne.

Den Wenzel habe ich gekannt, Euer Gnaden, sagte sie mit verzerrter Freundlichkeit. Vor einigen Jahren kam er oft zu mir; wir hatten damals ein kleines Geschäft mit einander. Eigentlich sollte ich böse auf ihn sein; denn er hat mir eine gute, brauchbare Holzbutte, die er damals zu irgend einer Verrichtung von mir auslieh, weder bezahlt noch zurückgegeben.

Eine Holzbutte! wiederholte Christof dumpf und leise, während er zwischen der Schlaftrunkenheit des Rausches und einer in ihm erwachenden Aufmerksamkeit für das, was da gesprochen wurde, kämpfte. Schlaf und Rausch schienen jedoch die Oberhand zu behalten, und wiederum sank er in seinen wüsten Halbschlummer zurück.

Der Wenzel hatte da zumal Viel mit einem vornehmen Herrn zu thun, von dem Niemand wußte, wer er sei, fuhr Suse fort. Es war ein schöner Herr; ich besinne mich noch auf ihn; ungefähr in Eurer Gnaden Größe, vielleicht etwas kleiner, oder nein, wenn ich mir ihn recht denke, genau in Eurer Gnaden Größe; aber jünger, auch ohne allen Bart und ganz kurzgeschnitten Haar. Sonst mag er Euer Gnaden ziemlich ähnlich gesehen haben, nur daß er, wie ich sage, jünger war, und sehr freundlich, nicht so ernst und ansehnlich wie Euer Gnaden. Unter dem Kinne hatte er ein braunes Mahl, an der Stelle, wo Euer Gnaden den Bart tragen, und wo allenfalls auch so ein Mahl sitzen könnte.

Ein Mahl unter dem Kinne, ein Bart auf derselben Stelle! brummte Christof wie vorhin in sich hinein, indem er sich nach der Stirne griff. Teufel noch einmal, die letzten drei Seitel Heuriger waren gestern zu viel; ich kann meine Gedanken nicht zusammenfinden. — Ein Mahl unter dem Kinne, ein Bart über der Stelle! wiederholte er noch einige Male still vor sich hin. Den Mann muß ich kennen.

Dann richtete der Trunkenbold sich langsam und mühselig empor, und starrte mit großem wässerigen Auge und geöffnetem Munde den Fremden an, der ihn in seinem finsteren Winkel nicht bemerkte, sondern dem alten Weibe eine gespannte Aufmerksamkeit lieh, mit welcher sich einige Unruhe vermischte.

(Fortsetzung folgt.)

Die österreichische Verfassungsurkunde.

(Schluß.)

Der §. 31, welcher allen in der Monarchie durch die Gesetze anerkannten christlichen Glaubensbekenntnissen die freie Ausübung des Gottesdienstes zusichert, würde überflüssig erscheinen, wenn nicht Österreichs sonderbare bisherige Toleranzweise einen solchen praktischen Pleonasmus nöthig machte. Die akatholischen christlichen Confessionen waren nämlich anerkannt, ohne dieserhalb einen freien Gottesdienst zu genießen: Sie hatten Bethäuser, aber keine Kirchen, keinen Thurm, kein Geläute, kein von der Straße aus bemerkbares kirchliches Portale; es war ein maskirter Gottesdienst, und man mußte auf einer Hintertreppe zu seiner Andacht schleichen. Der gedachte Paragraf will in seiner salonischen Kürze hoffentlich den künftigen Wegfall ähnlicher Kleinlichen und von der Zeit verurtheilten Beschränkungen aussprechen; immerhin aber hätte er, wie noch mancher andere, sich etwas deutlicher und ausführlicher fassen können. Hiermit fällt wol auch die bisherige häßliche Benennung der Proselytenmacherei am Sterbebette, weg, wir meinen das Vorrecht des katholischen Seelsorgers, akatholische Kranke einmal zu besuchen und ihnen seine Dienste anzubieten.

Über und zwar im Wesentlichen gegen das Zweikammersystem haben sich diese Blätter (siehe Nr. 9) bereits ausgesprochen, und wir brauchen uns daher nicht zu wiederholen.

Da auch in wol allen übrigen Verfassungen den Prinzen des regierenden Hauses ihr Platz in der ersten Kammer gesichert ist, so können wir auch hier nichts Unbilliges darin finden. Die Art von Mediatisirung, welche sie durch jede Konstitution überhaupt erleiden, läßt ihnen diesen Ersatz wol gönnen. Auch weiß man, daß es in deutschen Staaten gerade den Prinzen am wenigsten gelang, sich ein entschiedenes Wort anzumaßen, da schon die persönliche Autorität, die sie sich zu erhalten bemüht sein müssen, es ihnen unräthlich macht, Diskussionen zu veranlassen, bei denen sie auf scharfen Widerspruch stoßen und sich isoliren können.

Die Bestimmung bezüglich der vom Kaiser ohne Rücksicht auf Stand und Geburt für ihre Lebensdauer ernannten Mitglieder, findet mit Recht wenig Beifall. Welchen Schwall höfischer Elemente läßt schon der Umstand zu, daß nicht einmal die Zahl dieser Art von Mitgliedern beschränkt worden ist; in wie vielen Fällen wird der Kaiser selbst die getroffene Wahl zu bereuen haben, die ihn dann für die ganze Lebensdauer des Gewählten bindet, und wie wird zuletzt der Rost des Alters diese lebenslänglichen Mumien des Reichstages versteinern und sie gegen jede Weiterentwicklung der Konstitution in Oppos stellen!

Ob die numerische Unterscheidung des §. 49, nach welcher zur Giltigkeit eines Beschlusses in jeder Kammer, die Anwesenheit von wenigstens dreißig in dem Senate, und von sechzig in der zweiten Kammer erforderlich ist*), eine Begünstigung oder eine Benachtheiligung der letzteren Kammer genannt werden kann, und ob der Vorzug: sechzig Mann hoch aufsitzen zu dürfen, nicht von dem Nachtheile: sechzig Mann hoch aufsitzen zu müssen, paralisirt werde, darüber mögen Andere entscheiden, und überhaupt dürfte sich das eine wie das Andere wol erst in der Praxis genügend herausstellen.

Im Übrigen steht dieses Verfassungsgesetz allen andern mit ihren Vorzügen und Mängeln so ziemlich ähnlich, und zu seinem Lobe muß wenigstens gesagt werden, daß bisher in keinem deutschen Staate ein freisinnigeres besteht. So wie es in seiner hinschweifenden Kürze vielleicht manche Fehler verdeckt, die erst in der weiteren Ausführung und

*) Wir dürfen nicht unerwähnt lassen, daß durch Schreib- oder Druckversehen die Konstruktion des angeführten §. 49 eine falsche, und letzterer dadurch unverständlich geworden ist. Das „ist" steht am unrechten Orte; statt: „zur Giltigkeit eines Beschlusses ist in jeder Kammer ꝛc.", muß es nämlich heißen: „Zur Giltigkeit eines Beschlusses in jeder Kammer ist ꝛc.", wodurch der Sinn des Satzes sich dann von selbst ergibt.

Digitized by Google

bei den nachträglichen gesetzlichen Unterlagen sich herausstellen werden, so stehen dagegen auch sehr löbliche, weise und zeitgemäße Verfügungen dieser Urkunde oft ganz bescheiden in dem Winkelchen einer halben Zeile, wo man sie beinahe übersehen könnte. Zu diesen stillen, wortkargen Verdiensten rechnen wir das wichtige, zu einer Lösung der Zeit gewordene Associationsrecht, welches der §. 22 in die wenigen Worte faßt: das Recht zur Bildung von Vereinen steht allen Staatsbürgern zu; weiter oben (§. 13) die hochwichtige Beschränkung des kaiserlichen Begnadigungsrechtes in Beziehung auf verurtheilte Minister, wodurch die Ministerverantwortlichkeit erst zu einer Wahrheit wird; der vollkommene Wegfall aller bisherigen Adelsprärogativen in Hinsicht auf gewissen adeligen Grundbesitz, auf ausschließende Befähigung zu gewissen Aemtern, auf erimirten Gerichtsstand, Militärbefreiung und Steuer-Erleichterungen, — Dinge, die durch die in den §. 24 und 25 ausgesprochene allseitige Gleichstellung der Staatsbürger in wenigen Worten ihre befriedigende Erledigungen finden; die Einführung des öffentlichen mündlichen Verfahrens in der Rechtspflege, und der Schwurgerichte für die Strafgerichtspflege (§. 29), wobei wir erinnern, daß die Regierung des sein vollen 17 Jahren konstitutionellen Sachsens diese zeitgemäße Reform, mit welcher Österreich sein konstitutionelles Dasein sogleich beginnt, noch vor wenigen Monaten auf das Sprödeste zurückwies.

Nehmen wir denn das Verfassungsgesetz ohne optimistische wie ohne pessimistische Ansichten, ruhig und vertrauungsvoll hin, bedenkend, daß es, wenn auch in der gegenwärtigen Gestalt noch weit von Vollkommenheit entfernt, doch alle Keime zur Weiterentwicklung in sich trägt. Man zerstückle und verstümmle es nicht durch ungestüme Eingriffe; man lasse es abgähren, und so wird es den Staud gewisser Verhältnisse, der es hin und wieder noch trübt, von sich stoßen und sich klären. Es gelte, nach langer, finsterer Zeit uns als der Lichtbringer, wenn auch noch nicht als das Licht selbst!

Sprechsaal für Jedermann.

Oeffentliche Erklärung.

Von vielen Seiten sind mir Gerüchte zu Ohren gekommen, die darauf hinarbeiten, meinen Charakter in den Augen meiner Mitbürger zu Grunde zu richten. Man hat mich als Republikaner, als Anarchisten, als ehrsüchtigen Demagogen bei einer Klasse von Menschen verschrien, die jeder Gattung von Gerüchten nur allzuleicht zugänglich ist. Warum? Wegen der Opposition gegen den Heeen Grafen Hoyos. Sie ist nicht von mir ausgegangen, sie entspraug einzig und allein aus der Natur der Freiheemegung unserer Zeit; sie ist nicht mein Werk, mein Name aber war ihr Träger, ihre Fahne. Hat diese Opposition Gutes geschaffen, hat sie ein Institut gestiftet, an dem so Vieles hängt, dann bin auch ich belohnt. Ich habe mich nicht gescheut, die Wahrheit zu sagen, als es noch eines Muthes bedurfte, sie auszusprechen, ich habe sie aller Welt, ich habe sie den Peinzen unseres Kaiserhauses gesagt. Haben dies gar so Viele gethan? Darum sage ich auch jetzt, was ich denke. Jene Verklämmungen schreibe ich der alten Partei zu, welche die Kräfte der jungen Zeit sistematisch verdächtigt, und ich erkläre ohne Rückhalt diejenigen Personen, welche jene Gerüchte erfanden, für Schurken, welche sie geflissentlich verbreiteten, für böswillige Lügner, denen aber die sie glaubten, vergebe ich von ganzer Seele. Mein Leben liegt allen klar vor. Ich frage laut: Trägt meine Ehre einen Flecken? Meine Zunge und mein Herz sind nicht erst am 15. März frei geworden, das weiß die ganze Welt, das wissen die am besten, welche mich am meisten verläumdeten. Und dieses Herz ist zu stolz, aus Anlaß jener Gerüchte ein anderes Glaubensbekenntniß abzulegen, als das der innigsten Liebe und Hingebung für mein Vaterland, der unerschütterlichen Treue für meinen Monarchen. Ich fordere alle Ehrenmänner auf, mir die Verläumder bekannt zu machen, denn persönlich will ich mich an die halten, die ihre feile Zunge gegen mich zu Markte tragen. Schließlich ersuche ich die Herrn Redakteure der Wiener Journale, diese Erklärung in ihren Blättern abzudrucken. Ich danke ihnen im Voraus für diesen Akt gerechten Biedermuthes.

Wien, am 24. April 1848.

Karl Moering,
k. k. Hauptmann im Genieforps.

An meine theuren Mitbürger Wiens.

In einigen Zeitschriften und Flugblättern sind bisher die bittersten Ausfälle gegen das Institut der Polizei gemacht worden; eine an mehren öffentlichen Orten zur Unterzeichnung aufgelegte Adresse an Seine Exzellenz, den Min ster des Innern, verfaßt vom Med. Dr. Drexler, erklärt rücksichtslos dieses Institut als ein in der allgemeinen Achtung am tiefsten gesunkenes, welches den Volksha ß in einer Weise auf sich geladen hat, daß die baldige völlige Auflösung desselben außer aller Frage stehen dürfte. Mitbürger! die meisten aus Euch kennen den hohen, äußerst schweigsamen, leider von Vielen so sehr verkannten Beruf der gegenwärtig bestehenden Polizei- oder Sicherheitsbehörde, deren Existenz mit dem Bestande einer geordneten bürgerlichen Gesellschaft aufs innigste verknüpft ist, da sie sich die Wahrung der höchsten Güter dieser Gesellschaft, als: Lebens- und persönliche Sicherheit, Ehre und Eigenthum, dann die Erhaltung der Ruhe und Ordnung als Grundbedingung aller Wohlfahrt eines Staates, zur alleinigen Aufgabe stellt. Diese Behörde bindet sich nicht gleich anderen Behörden an gewisse Tagesstunden, sondern ist Tag und Nacht unablässig, selbst mit persönlicher Aufopferung bemüht, Beeinträchtigungen der genannten Güter vorzubeugen, Verbrecher und sonstige Gesetzesübertreter zu entdecken und solche der verdienten Strafe zuzuführen. Daß die Wiener Polizei selbst mit ihren geringen Mitteln hierin Ausgezeichnetes geleistet hat, wurde stets anerkannt, und ihr, liebe Mitbürger, waret öfter Zeugen des eifrigsten Strebens ihrer Organe, die sie das allgemeine, so wie sie für das Wohl Einzelner vom besten Geiste beseelt sind. — Daß mancher Mißgriff vorgekommen, daß manches Wünschenswerthe unterblieben ist, kann nicht geläugnet werden; allein daran tragen die von Euch selbst oft als unzureichend erklärten Mittel eines menschlichen, somit nicht fehlerfreien Institutes Schuld, und eben darum darf, wenn ein Organismus in seinen Verrichtungen nur gehemmt ist, derselbe nicht zerstört und aufgelöst, sondern muß geheilt und zu seiner Kraft und Stärke geführt werden, was Herr Dezler als Doktor hätte beachten sollen.

Das erwähnte polizeiliche Institut, als Sicherheitsbehörde bekannt, hat es keineswegs mit der Gedanken- und Familienspähere zu thun; dieselbe ist im Gegentheile eine Freundin des Lichtes und der Öffentlichkeit; jeder gutgesinnte Staatsbürger begrüßt sie als den Hort seiner Güter, dem Feinde der bürgerlichen Gesellschaft aber tritt sie als abwehrend und kampfbereit entgegen und zieht ihn vor das Forum des öffentlichen Strafgerichtes. Das Institut der Polizei ist in dieser Form bei meinen Mitbürgern sicherlich nicht in der Achtung gesunken und wird auch nicht sinken, so wenig als dies in den freiesten konstitutionellen Staaten der Fall ist; in welcher Beziehung auch der als publizistischer Scheiftsteller berühmte Professor Mohl mit Recht bemerkt, daß der Bürger jeden Staates einer guten Polizei keine Stunde entbehren könne. Daher kann auch die Untergrabung des Ansehens einer Sicherheitsbehörde keineswegs von Freunden der Ordnung gebilligt werden, im Gegentheile werden dieselben aufs eifrigste bemüht sein, den Sicherheitsorganen zur Bereichung ihrer für das allgemeine Wohl eben so ersprießlichen als schwierigen Berufspflichten hilfreich die Hand zu bieten; denn nur die Achtung vor dem Gesetze führt zur Ordnung und Ruhe; ist aber diese hergestellt, dann werden alle Geschäfte ihren Gang nehmen, und Ihr, liebe Mitbürger, könnt unbesorgt um Eure Familie und Euer Habe sein.

Digitized by Google

Darum wirkt, edle und wackere Bürger Wiens, denen vorzüglich um Ruhe und Ordnung stets zu thun ist, wirkt ehrenhafte Garden der Nation und Ihr, freie Musensöhne, denen Allen die schöne Bestimmung von Seiner Majestät zugedacht ist, die gesetzmäßige Ruhe und Ordnung zu erhalten, Personen und Eigenthum zu schützen; wirket, sämmtliche Bewohner unserer Residenzstadt, kräftig mit, daß die Sicherheitsbehörde ihren hohen Beruf vollkommen erfülle.

Ein konstitutionneller Staatsbürger und
Freund der öffentlichen Ordnung.

Kleines Welttheater.

Zu den letzten ehrenden Geschenken, welche das gestürzte alte Regiment uns gemacht hat und die uns tief im Fleische sitzen, gehört auch die Erwedung Krakau's. Rußland hat uns damit noch ein Scheit mehr in den nimmer ruhenden polnischen Brand gelegt. Wiederum ist dieser unselige Boden der Heerd eines Aufstandes geworden, der schwerlich auf jenen Distrikt sich beschränken, sondern auch in das übrige Galizien seine zündenden Funken werfen wird. Die dortige Nationalgarde hatte, von dem Geiste der Empörung getrieben, vom Militär verlangt, daß dasselbe sich an sie anschließen sollte, und auf dessen Weigerung, ihre Forderung mit Flintenschüssen unterstützt. Dies war das Signal zu einem allgemeinen Aufstande. Der Kommandant zog sich in das Kastell zurück und hat angefangen die Stadt zu beschießen. Schon haben sich auch die bewaffneten Bauern zu Tarnow erhoben, ob für, ob gegen die Regierung, muß die Zeit lehren. Der polnische Bauer, obgleich in letzter Zeit von dem Edelmann auf alle mögliche Weise geschmeichelt, traut demselben doch nie völlig, und wird es jetzt um so weniger thun, da der gegenwärtige Aufstand hauptsächlich in dem Mißvergnügen des Adels über das von der Regierung beschlossene Aufhören der Roboten und anderen bäuerlichen Lasten seinen Grund haben soll. Schon sind Krakauer Studenten als Flüchtlinge und zum Theil verwundet, in Wien eingetroffen.

Krakau wurde, nach späteren ämtlichen Berichten, so wirksam beschossen, daß sich alsbald Parlamentäre einstellten und eine Kapitulation unterzeichneten, nach welcher die Stadt die Waffen niederlegen, die fremden Unruhestifter, Insurgenten und Emissäre entfernen und Ersatz für den angerichteten Schaden leisten muß. Zugleich wurde eine Amnestie rücksichtlich des Vorgefallenen zugestanden. Dieses schnelle Ende verdankt man der Energie des Kommandanten Castiglione und seines Stellvertreters Baron Molitz. Hätte man in Venedig eben so trostvon gehandelt, so würde es dort ebenfalls anders gegangen sein.

In Schleswig haben die deutschen Hilfstruppen endlich ein Lebenszeichen gegeben und Flensburg erobert. Das ist denn doch wenigstens eine Abschlagszahlung.

Den Niederländern will, wie so vielen Andern, ihre alte Verfassung auch nicht mehr gefallen. Man hat daher dort den Entwurf einer neuen gemacht, und der Himmel gebe sein Gedeihen, daß es etwas Gutes wird.

Immer etwas Neues. Seit der Versöhnung Lamartines mit Ledru-Rollin soll die Friedenspolitik der französischen provisorischen Regierung einen Stoß erhalten haben. Man will jetzt, so heißt es, nicht mehr blos die kleinlichen Demonstrationen der einzelnen fremden Emigrationen, sondern die unterdrückten Nationalitäten selbst unterstützen. Die von Paris in ihre Heimat zurückkehrenden Polen sprechen laut davon, daß ein französisches Hilfsheer ihnen auf dem Fuße nachfolgen werde. Indeß die Polen haben von jeher viel gesprochen, wenn es sich um Beweisgründe für ihre Fantasmagorien handelte, und so halten wir einstweilen nicht viel davon. Frankreich wird sich wohl hüthen, einen Anlaß zu geben, der es mit Deutschland und Rußland zugleich in Krieg verwickeln würde.

Die Czechen agitiren fort. Die böhmisch-deutschen Schriftsteller haben daher ihren Wiener Kollegen einen freundlichen Gruß gesendet, der, nach einem am vergangenen Freitage im Schriftstellervereine gefaßten Beschlusse, durch eine schriftliche Adresse erwidert werden soll, in welcher den deutschen Literaten unsere Sympathien ausgedrückt, der czechischen Eintracht und Verträglichkeit herzlich empfohlen werden soll.

Kleine Theaterschau.

Im Nationaltheater an der Wien ist nun doch, nach langen und vielfältigen Hindernissen, die große Meyerbeer'sche Oper: „Vielka, oder ein Feldlager in Schlesien," welche zuerst während des Gastspiels der Lind hier gesehen wurde, wieder zur Darstellung getommen. Das Arrangement war vortrefflich und so splendid, daß ein Hoftheater schwerlich mehr hätte leisten können. Die Partei der Vielka war in den Händen des hier gastirenden Fräul. Tuczek, einer verdienstvollen, tüchtigen Sängerin, der es jedoch für ähnliche Aufgaben an Energie des Vortrags gebricht, obwohl man im Ganzen mit ihr zufrieden sein konnte. Recht brav hielt sich Hr. Steiner (Konrad) in Spiel und Gesang. Von Staudigl versteht sich dies, was den Gesang anlangt, von selbst. Auch Fräul. Bergauer, sowie die Herrn Radl, Salomon, Schütky und Becker sind lobend zu erwähnen. Orchester und Chöre waren stark besetzt und ließen Nichts zu wünschen übrig.

Ebenfalls im Nationaltheater an der Wien kamen auch Laube's „Karlsschüler" zur Aufführung, und zwar in so grlungener Art, daß sich diese Vorstellung neben jener des Hof- und Nationaltheaters nicht zu schämen brauchte. Die Herren Emil, Kunst, Rott, Wagner, Treumann, Fräul. Weißbach ꝛc. spielten ausgezeichnet gut.

Im Josefstädter Theater wurde ein neues romantisch-komisches Charaktergemälde mit Gesang, von Nikola: „Ein Sohn aus dem Volke, oder: Die Heimkehr des Soldaten," mit Beifall gegeben, ohne jedoch am zweiten Abende das Haus zu füllen. Es hat patriotische Tendenzen, und ist überhaupt zugleich ein Stück von Gesinnung.

Kleine Bücherschau.

Das Geburtsfest unsers vielgeliebten Kaisers Ferdinand, das wir vor wenigen Tagen feierlich begingen, hat den bekannten Lyriker und Feuilletonisten, Herrn Moriz Methoch) bewogen, eine sehr interessante und dem Zeitpunkte ganz angemessene Reliquie ans Licht zu ziehen, nämlich ein von dem vor 47 Jahren verstorbenen Rautenstrauch auf die Geburt des Erbherzogs und nunmehrigen Kaisers Ferdinand (19 April 1793) geschriebenes Geliegenheitsgedicht. Der nunmehrige Herausgeber hat es unter dem Titel: „Ein altes Lied für unsere jungen Tage," von J. Rautenstrauch (Wien, bei Sollinger) erschienen lassen. Merkwürdig sind die wahren und treffenden Blicke, welche Rautenstrauch in diesem Gedichte in die Zukunft wirft; viele seiner poetischen Visionen hat die Zeit in ihrem Verlaufe zu Wahrheiten, zu Thatsachen gemacht, und mit Recht bemerkt daher der Herausgeber im Vorworte: daß ein prosetischer Geist dieses Lied durchwehe. Eben so macht er darauf aufmerksam, daß dies Gedicht zu den Zeiten einer Zensur geschrieben ist, für welche die Freimüthigkeit, welche das Gedicht athmet, zeugt daß sie unendlich dernünftiger und aufgeklärter war, als die Zensur 55 Jahre später. Herr Moriz Albert hat das Gedicht außerdem mit einem sehr gelungenen Akrostichonsonette, und mit Anmerkungen versehen, die das Verständniß dieses interessanten Fundes für jeden Leser erleichtern werdeu. Gewiß verdient das Gedicht von Allen gelesen zu werden, welche sich überzeugen wollen, daß die Resultate schon vor 55 Jahren in den Gemüthern vorbereitet lagen, und daß von einer Frühreife der Völker vor der Hand Nichts zu befürchten steht.

Der „österreichische Nationalaargus" erscheint Montag, Mittwoch und Sonnabend. Der Preis unser Zeitung ist für Wien ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 30 kr. C. M. Einzelne Nummern kosten 6 kr. C. M. Man pränumerirt in der Verlagshandlung, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1100.

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß). — Papier von Fr. Lorenz Söhne & Eichmann.

Digitized by Google

k.k.n.ö. Staats-anwaltschaft

Der Oesterreichische Nationalgardist und konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 15. Wien, Mittwoch den 3. Mai 1848.

Preßfreiheit und Preßgesetz.

(Fortsetzung)

Die Bestimmung der auf Preßverbrechen anzudrohenden Strafen und ihre Verfolgung bleibt gleichfalls den einzelnen Bundesstaaten überlassen, aber es müssen in allen Staaten bestraft werden: 1) Lästerung Gottes oder die Herabwürdigung einer der christlichen Kirchen durch Schmähung ihrer Lehre, Gebräuche u. s. w. 2) Aufforderung, sei es unmittelbar oder mittelbar, durch Rath oder sonstige Aufreizung, die Verfassung oder die Gesetze des deutschen Bundes oder eines der Bundesstaaten auf einem anderen als gesetzlichen Wege aufzuheben; 3) Herabwürdigung des deutschen Bundes oder eines Bundesstaates u. s. w. ihrer Verfassung, Gesetze, Staatseinrichtungen, Regierungs- und Verwaltungsmaßregeln der Behörden; 4) Verunglimpfung eines deutschen Regenten oder der Mitglieder seiner Familie; 5) Beleidigung eines mit dem deutschen Bunde in anerkanntem völkerrechtlichen Verkehr stehenden auswärtigen Regenten, so wie Schmähung der mit dem deutschen Bunde in freundschaftlicher Beziehung stehenden Regierungen; 6) Beleidigung eines Gesandten; 7) Angriffe auf Familie und Eigenthum; 8) grobe Unsittlichkeit. Außerdem muß die Beschlagnahme und Vernichtung der Schrift angeordnet werden. Der Herausgeber oder Redakteur einer Schrift ist stets als Mitschuldiger anzusehen, ebenso der Verleger oder Drucker, falls der Verfasser nicht genannt ist oder nicht nachgewiesen werden kann. Ist das Verbrechen in einer konzessionirten Zeitung oder Zeitschrift begangen, so ist auch auf Entfernung des Redakteurs zu erkennen; ist der Konzessionsinhaber als Mitschuldiger verurtheilt, so ist er der Konzession für verlustig zu erklären. Jedem Bundesstaate bleibt überlassen, den Debit gemeingefährlicher Schriften zu verbieten, auch wenn dieselben kein strafbares Verbrechen enthalten. Jedem Bundesstaate bleibt die Bestimmung wegen der Zulassung solcher Schriften vorbehalten, welche außerhalb seiner Grenzen gedruckt oder verlegt worden sind. Der Bund bestellt ein Syndikat, welches die Behandlung der Preßsachen in den deutschen Bundesstaaten überwacht und entscheidet, ob eine Schrift wegen ihrer Gemeingefährlichkeit zu unterdrücken sei. Es schreitet von Amtswegen oder auf Anrufen eines Bundesstaates ein. Das Syndikat, dem von allen Schriften ein Freiexemplar einzureichen ist, kann auch provisorische Beschlagnahme für ganz Deutschland anordnen. Ein von dem Bundessyndikat ausgesprochenes Verbot einer Schrift ist von allen Bundesstaaten zu beachten. — Dieses Preßgesetz ist das Muster eines Gesetzes, wie es nicht sein soll. Es hebt die Zensur nicht etwa auf, sondern setzt nur einen andern Namen: Überwachung dafür, an die Stelle der Zensurstriche tritt die schärfere Maßregel der Beschlagnahmen und Konfiskationen, es wird gegen die Presse ein förmliches polizeiliches System organisirt, als dessen Spitze eine eigene Bundesbehörde erscheint, ein Syndikat, das weiter nichts zu thun hat, als in allen Schriften nach Preßvergehen oder Preßverbrechen zu spüren und jeden glücklichen Fund der Art durch Beschlagnahme der Schrift für ganz Deutschland zu verkünden. Dieses System von Überwachungen, Beschlagnahmen und Konfiskationen, von Konzessionen und Kautionen, von Verantwortlichkeit der Redakteure, Herausgeber, Verleger und Drucker gewährte den Behörden vollauf Sicherheit, daß die so geknebelte sogenannte freie Presse nie aufathmen könne, aber wo war auch nur der geringfügigste Schutz der Presse gegen Willkür? Wie leicht konnte jeder Redakteur und Verleger wegen Preßvergehen verurtheilt werden, da auch Beleidigungen auswärtiger Regierungen als solche geahndet werden sollten! Welche Garantie erbielt die Presse, da jeder Staat nach wie vor die Erzeugnisse des anderen verbieten, die Preßvergehen an beliebige Behörden, richterliche oder auch politeiliche und Verwaltungsstellen verweisen, einen Instanzenzug einführen oder versagen konnte, da ein Buch, das allen diesen Klippen glücklich entschlüpft war, nun noch der Zentralpolizeibehörde des Bundestages sich vorstellen mußte! Selbst der wohlmeinendste Schriftsteller konnte Konfiskationsmaßregeln anheimfallen, denn die Motive des Entwurfes enthalten wörtlich Folgendes: „Es ist ohne Weiteres klar, daß es viele Schriften gibt, die ohne gerade kriminell strafbar zu sein, doch in hohem Grade verderblich und gefährlich erachtet werden müssen. Diese Art Schriften genau vorher zu bezeichnen und in Kategorien zu bringen, ist unmöglich, da, abgesehen von allen anderen Gründen, ein Buch, das heute ganz ungefährlich, morgen im hohen Grade gefährlich werden kann, weil vielleicht inzwischen ein Ereigniß eingetreten, das das bisher Unverfängliche und Unschädliche bedenklich gemacht hat. Daß jeder Staat berechtigt sein muß, derartige, zwar nicht dem Kriminalrichter verfallende, aber doch dem gemeinen Wesen schädliche Schriften zu unterdrücken, bedarf keiner weiteren Beweisführung. Es ist aber der Fall denkbar, daß in Preßsachen kompetente Behörden eines Staates zeitweise von lauteren Grundsätzen ausgehen und das Erscheinen und die Verbreitung von Schriften gestatten, die gemeingefährlich, ja verbrecherisch sind und dadurch die Gesammtheit der Bundesstaaten gefährden. Darum muß der Bundesversammlung als solcher die Möglichkeit gegeben werden, ohne Rücksicht auf das, was von Gerichten oder anderen Behörden des einzelnen Staates entschieden worden, auf eine Unterdrückung derartiger Schriften hinzuwirken.“ Die Unfähigkeitserklärungen zur Herausgabe oder Redaktion einer Zeitung, die

Digitized by Google

Konzessionsentziehungen, welche dieses Gesetz in Aussicht stellte, würden die Zahl der Schriftsteller und Buchhändler in kurzer Zeit weit genug herabgebracht haben, um Heinrich Heine's Prophezeiung wahr zu machen: „Und wird uns der ganze Verlag verboten, so hat ein Ende von selbst die Zensur.“ Die französischen Preßgesetze waren nicht viel besser. Verboten war jede Erwähnung des Königs in Bezug auf politische Maßregeln, ausgenommen um ihn zu loben; jeder Tadel der Regierungsform, alle Angriffe gegen einen Stand oder eine Volksklasse, alle Vorwürfe gegen die Kammern, alle Kritik der Verfassung, alle Bekämpfung eines Gesetzes, die Grundsätze, auf denen es beruhte, mochten noch so ungerecht, die Folgen, die es herbeiführte, noch so schädlich sein. Die Strafe erstreckt sich von 300 auf 50,000 Franken, und von sechs Monaten zu zehn Jahr Gefängniß, ja, die Gerichte konnten das Maximum der Strafe verdoppeln und lebenslängliche Einsperrung verhängen. Um die Bezahlung der Strafe zu sichern, mußte für Journale eine Kaution von 100,000 Franken gestellt werden, und ein Drittel davon dem Geranten gehören. Endlich konnten die Richter nach zwei Beurtheilungen das fernere Erscheinen eines Journals verbieten. Nach der Oeffentlichkeit der Geschworenen waren wenig Freisprechungen zu erwarten, zur Sicherung dagegen ermächtigte das Gesetz aber auch noch den Pairshof, dessen Mitglieder der König sämmtlich ernannte, die Schriftsteller zu richten, und um die Urtheiler zu ermuthigen, war es verboten, ihre Namen oder ihre Berathungen zu veröffentlichen. Ferner durfte Niemand zur Bezahlung von Geldstrafen Beiträge sammeln oder Geschenke, die ihm zu diesem Zwecke zugingen, öffentlich anzeigen. Endlich waren auch die Buchdrucker und Buchhändler dergestalt vom Ministerium abhängig, daß ihnen jeden Augenblick die Gewerbserlaubniß entzogen werden konnte. Bei solchen Gesetzen war die Begründung eines Journals schwierig und kostspielig, eine gefährliche, fast zu Grunde richtende Unternehmung, zumal wenn dies liberale Grundsätze vertreten und der Volkssache dienen sollte. Daß auch nicht etwa eine Vereinigung von Patrioten diese Schwierigkeit beseitige, verhinderte die Vorsicht, daß dem Geranten ein Drittel der Kaution gehören mußte.

Unsere Zensur, die französische Preßfreiheit, sie sind beide im Strudel der Ereignisse plötzlich verschwunden. Was fordern wir nun von der neuen Gesetzgebung für die Presse? Wir können es mit wenigen Worten sagen: wir fordern, daß die Presse unter den Schutz von Recht und Gesetz gestellt wird, daß die Polizeigewalt, unter welcher Form es auch sein möge, keinen Antheil an ihr mehr habe, wir fordern also den Wegfall aller Präventivmaßregeln und dafür Einführung von Repressivgesetzen. Keine Überwachung der Buchhandlungen und Druckereien mehr! wird durch die Presse ein Verbrechen begangen, so nehme der Beleidigte seinen Regreß an die kompetente Gerichtsbehörde, oder der Staatsanwalt erhebe Klage.

(Fortsetzung folgt.)

Knallkügelchen.

Von Moritz Albert (Metloch).

10.

Früher haben die Weiber auf der Straße das Urtheil der Gehenkten ausgerufen — nun rufen sie oft das Urtheil gesinnungsloser Skribler aus, das, dem Schwerte des Damokles gleich, auch hängt — (an einem Faden!)

11.

Bundesstaat und Staatenbund, zwei Wahlfragen! Hier handelt es sich nicht um Gratz und Grätz — hier handelt es sich um Tod und Leben. Gebt uns einen Bundesstaat und unser Staat ist gebunden; gebt uns aber einen Staatenbund — dann werden wir Euch recht sehr verbunden sein!

12.

Pro und contra Dr. Schütte erheben sich sehr viele Stimmen. Die unflugsten sind wol die, daß er zu verdammen sei, weil er ein Ausländer ist. Gerade ein Wiener wäre in meinen Augen sträflicher, wenn er der Republik das Wort sprechen würde; denn jeder Wiener hat die milde Regierung unseres Monarchen empfunden — und Derjenige, der unbewußt oder auch nur von unklaren Begriffen umnebelt, eine Sünde begeht, ist weniger scharf der Sünde zu zeihen, als Derjenige, der das Gesetz genau kennt, der unter dem Schutze des Gesetzes lebt — und dennoch dagegen sündigt!

13.

Zwölf Freitheater-Vorstellungen! Bon! Doch gegenwärtig nichts Neues! — Heut zu Tage werden uns im Freien eine Menge Vorstellungen gemacht, die, frei gesagt, oft sehr theatralisch sind!

14.

Das Zeitblättchen: „Die Konstitution“ ärgert sich, daß bei der Erlaubniß, Bärte zu tragen, dem Militär nicht jede Bartgattung ausdrücklich genannt und jede einzeln zu tragen erlaubt wurde. — Wir bitten daher das Kriegsministerium, um die Konstitution der „Konstitution“ nicht noch mehr durch Ärger zu erschüttern, durch eigenen Mauerauschlag bekannt zu geben, daß von nun an auch jeder Soldat, der sich einfallen eine Warze im Gesichte hat, die darauf wachsenden Haare nicht mehr abzurasiren verpflichtet sei.

15.

Der „Wanderer“ schlägt Herrn Mahler vor, im „Wurstelprater“ seine Volkstribune aufzuschlagen. — Um Himmelswillen nur das nicht! — sonst ist auf der ganzen weiten Erde keine Stelle, keine, keine — wo man der Politik sich entlasten darf. Jedem das Seine: Dem Wurstel seinen Prater, dem Prater seinen Wurstel!

16.

Was ist Kommunismus? — Gleichmäßige Vertheilung des — Bettelstabs.

17.

In der Aula der Universität hängt ein Stock mit der Überschrift „Corpus delicti eines konstitutionellen Spitzels.“ Dem ehemaligen Eigenthümer soll mit Haslingers Hilfe eine Polka aufgelegt und seinem rückfichtsvollen Knochensystem gewidmet worden sein.

19.

Auch auf den Hütten des Trödelmarktes weht die deutsche Fahne. Soll das heißen, daß deutsche Einheit schon etwas Altes ist?

20.

Wer ist am meisten für populären Fortschritt? — Hyc.*)

21.

Gebt uns um Himmelswillen bald ein vernünftiges Preßgesetz! Die Preßfrechheit exprest ja schon ein Gesetz. Castelli nennt die gesinnungslosen Flugschriften ganz bezeichnend Fluchschriften — denn Fluch Demjenigen, der Freiheiten mißbraucht und die ihm zum Schutze gegebene Waffe zum Hinmorden der Unschuld mit Blut und Schande befleckt! — Genug für heute!

*) „Hyc auch der Zuruf von oberösterreichischen Fuhrleuten, um die Fahrt zu beschleunigen.

Digitized by Google

Der Nationalgardist.

An den Ausschußrath der Nationalgarde.

Unterm 10. April d. J. wurde die Beschreibung der Montur und Bewaffnung der Nationalgarde erlassen. Mit einem Theile derselben, ungeachtet sie durch Stimmenmehrheit sich herausgestellt haben soll, war jedoch der größte Theil der Garden nicht einverstanden. Es wurden daher vom Ausschußrathe Besprechungen gehalten, um die nöthigen Abänderungen zu bezwecken. Was jedoch bei diesen Berathungen zur endlichen Feststellung der Uniformirung beschlossen worden, ist bis zur Stunde noch nicht durch Drucklegung bekannt gemacht worden. Ich sprach wenigstens mit Garden aus der Stadt, Leopoldstadt, Landstraße, Wieden und Josefstadt, und Keiner wußte zu sagen, was (mit Ausnahme des Rockes, Überrockes und der Beinkleider) als Norm zu gelten habe.

Da man nun doch endlich einmal zu einem festen Beschlusse gekommen sein dürfte, so wird der ehrenwerthe Ausschußrath dem Wunsche aller Garden entgegenkommen, wenn er die Veranlassung trifft, daß das hohe Oberkommando die nöthige Erläuterung zur Montures- und Waffenbeschreibung vom 10. April in Druck erscheinen lasse, und daß sodann jedem Einzelnen ein Exemplar hiervon eingehändigt werde. Dadurch wird die volle Uniformirung sicher sehr beschleunigt werden. Denn man weiß allgemein noch nicht, ob der schwarzlederne Lakirte Tschako, so wie er ursprünglich bestimmt wurde, bleibt; ob man im Dienste das deutsche Schwert oder die höchst überflüssige Bajonetscheide zu tragen habe; was die Unteroffiziere im Dienste für Kennzeichen bekommen und dergleichen mehr.

Nachdem die allgemeine Stimme außer Dienst durchaus keine Auszeichnung oder Kenntlichmachung der Chargen gestattet, so sollten doch endlich einmal die allenfalls noch herrschenden Meinungsverschiedenheiten über unbedeutende Äußerlichkeiten aufhören; denn meiner Meinung nach wäre es an der Zeit, nicht immer noch so viel die **Form**, sondern vielmehr den **Zweck** der Garde fest ins Auge zu fassen.

Jeder Patriot wird mir sicher in dieser Meinung beistimmen, und sich über das Formelle, wenn es auch nicht gerade nach seinem Sinne ist, hinaussehen. Jedem kann nicht nach Wunsch gethan werden, sonst bekämen wir alle erdenklichen Uniformen und Waffen.

Der ehrenwerthe Ausschußrath wird dies gewiß beherzigen und die endlichen Beschlüsse in Bezug auf Montierung und Armirung schleunigst zur allgemeinen Kenntniß bringen, zum Theile auch deswegen, damit man sich nicht unnöthige Auslagen mache.

Zum Schlusse füge ich nur noch den einzigen Wunsch bei, **daß im Dienste für die deutschen Schwerter entschieden werden möge**, weil man sonst in einem allfälligen Gedränge so viel als wehrlos wäre.

Wien, am 1. Mai 1848.

A. S. Gaede.

Sprechsaal für Jedermann.

Ausweis

über die in den Jahren 1845 und 1846 von der k. k. Polizei-Ober-Direktion und der Polizei-Bezirks-Direktion Wieden gepflogenen Amtshandlungen und Gestionen in einem allgemeinen Ueberblicke.

	Im Jahre 1845	Im Jahre 1846
Passanten expidirt	293126	304136
Amtshandlungen bezüglich der in Wien ankommenden Fremde, welche weder zur Klasse der Dienstboten, Taglöhner, noch Handwerker u. dgl. gehören	8411	10472
Israeliten-Aufenthaltsscheine ausgefertigt . .	5850	7672
Jahresparteien-Meldungen protokollirt . . .	38945	31247
Alterparteien-Meldungen protokollirt . . .	119722	121617
Dienstboten-Meldungen protokollirt	97097	109658
Wegen **Verbrechen** angehalten und behandelt	1327	1623
Wegen **schwerer Polizei-Uebertretungen** behandelt	6212	6395
Wegen **Vergehen** behandelt	33778	39257
Vergleiche geschlossen	4159	3796
Beschreibungen gestohlener, verlorener ꝛc. Sachen, flüchtiger Gesetzesübertreter, erhärtet und zum Druck gegeben	6172	8598
Häuser um Wahrnehmung sicherheitswidriger Gebrechen revidirt	2183	1893
Hebergemüssigkeitsfälle	1595	1386
Inspektionsdienste verrichtet	3617	3160
Injuriensachen verhandelt	7457	7656
Überdauert mündliche Verhandlungen gepflogen	16410	15510
Die Einreichungs- und Geschäftsprotokolle weisen an erlegten Amtssachen der Polizei-Ober-Direktion und aller Bezirks-Direktionen aus die Gesammtzahl von	135955	130774

Numerischer Ausweis

über die im Jahre 1847 von der k. k. Polizei-Ober-Direktion und den Polizei-Bezirks-Direktionen wegen Gesetzes-Uebertretungen unterfachten Personen, welche entweder der zuständigen Strafbehörde angezeigt oder übergeben, oder von der Polizei-Behörde selbst gestraft worden sind.

Wegen **Verbrechen**	1442 Personen.
(Darunter wegen Diebstahls, Betruges oder Veruntreuung 1319 Personen)	
Wegen **schwerer Polizei-Uebertretungen** .	6425 »
(Darunter wegen Diebstahls, Betruges, oder Veruntreuung 2923 Personen.)	
Wegen Vergehen	36964 »
in Summa also	44831 »

Diese Vergehen waren namentlich folgende:

Aufsicht, mangelhafte, auf behannntes Fuhrwerk.
Arbeits- oder Dienstes-Verweigerung.
Arbeitsscheue (dethalb ins Zwangs-Arbeitshaus verschafft).
Beschädigung fremden Eigenthumes, muthwillige.
Betteln.
Concubinat. (Unsittlichest Zusammenleben Nichtverehelichter.)
Dienstboten-Patents-Übertretungen.
Exzeß.
Entweichung aus der Lehre, dem Dienste, oder älterlichen Hause.
Fahren, ungeregeltes, der Kutschierenden.
Feuergefährliche Unfüge.
Fuhrlohns-Prellereien durch Kutscher.
Gesellenmeldung, unterlassene.
Gewerbsstörung.
Hof- und Behördenbehelligung.
Holzspalten in der inneren Stadt an unerlaubten Orten.
Injurien und Ehrenkränkungen.
Israelitenaufenthalt, unberechtigter.
Lehrjungenhalten, unberechtigtes.
Lohnkutscherlicenz-Übertretungen.
Mariandelspiel.
Marktordnungs-Übertretungen.
Meldung, unterlassene, bezüglich Verlängerung der Aufenthalts-Bewilligung für Dienstboten u. dgl.

Digitized by Google

Musiklicenz-Übertretung.
Nachtschwärmen.
Offenhalten von Schankhäusern über die erlaubte Zeit.
Passage-Hemmung und Verstellung derselben.
Quartiermäßleien, verbotene.
Rekrutirungsflucht.
Renitenz gegen die Wache.
Rückkehr eines von der Behörde Abgeschafften.
Satzungsvorschriften-Übertretungen.
Schnalzen mit der Peitsche, die Passanten gefährdend.
Sonn- oder Feiertags-Entheiligung.
Spielen, verbotenes.
Straßenverunreinigung.
Tanzunterhaltung zur unerlaubten Zeit.
Tagüberschreitung durch Fiaker.
Unsittlichkeit öffentliche und Unzuchtgewerbe.
Wandel, liederlicher.
Winkelschreiberei.
Winkelversatz, gemeiniglich mit Wucher verbunden.

In obiger Summe von 36964 sind auch die wegen Ausweis-, Erwerbs- und Unterstandslosigkeit behandelten Personen enthalten.

Aus den ämtlichen Geschäftsausweisen zusammengestellt
von einem Polizeibeamten.

Geehrte Redaktion!

Heute Vormittag kam ein Grundgerichtsbeamter zu der Hausbesitzerin von Nr. 425 am Schottenfeld mit der unten wörtlich kopieten Anweisung und einem vorgedruckten Schema zur Ausfüllung von Namen und Stand der Urwähler. — Die Hausbesitzerin fragte diesen Herrn um weitere Auskünfte, wer eingezeichnet werden solle, und erhielt die bestimmte Antwort: Nur steuerbare Geschäftsleute. In Folge dessen sind auch aus dem Hause Nr. 425 statt 7—8 Urwählern nur 3 eingezeichnet worden.

Von der Hausbesitzerin, einer sonst in jeder Beziehung sehr achtbaren Frau ist wohl die Anwendung einer exakten Definition der Staatsbürgerschaft nicht zu verlangen, allein jener Herr sollte, besonders, da er voraussehen konnte, öfters in den Fall der Auskunftsertheilung zu kommen, doch gewußt haben, daß Männer, welche großjährig, selbständig, und im Genusse der staatsbürgerlichen Rechte sind, auch oder- und unterhalb der Klasse der steuerbaren Geschäftsleute anzutreffen sind.

Da in einem konstitutionellen Staate das Wahlgeschäft von der höchsten Wichtigkeit ist, und in der neuen politischen Ära Wahlen häufiger vorkommen, so hatte ich es für zweckmäßig diese Angelegenheit zur Sprache zu bringen, damit vorkommenden Falls durch die geeignetes Maßregeln jeder Art von Beschränkung, Übergriff, Mißbrauch ꝛc. ꝛc. vorgebeugt werden könne.

Ein nicht steuerbarer und doch eingezeichneter Urwähler aus obigem Hause Nr. 425.

Zur Vorbesprechung über die Wahl der Wahlmänner zur deutschen Nationalversammlung in Frankfurt am Main findet im Urwahlbezirke des 5. Hauptwahlbezirkes Neubau eine Versammlung am 29. April Vormittags um acht Uhr im Mareda'schen Hause Nr. 301 Schottenfeld statt, wobei sämmtliche in diesem Urwahlbezirke wohnhaften Herren Urwähler zu erscheinen hiermit eingeladen werden.

Von jedem Hausbesitzer wolle zuverläßig ein, von dem Herrn Hausbesitzer oder in dessen Abwesenheit von einer andern Partei gefälligst angefertigtes Verzeichniß der sämmtlichen darin wohnhaften Urwähler, d. i. sämmtlicher Männer, welche volljährig, selbstständig und im Genusse ihrer staatsbürgerlichen Rechte sind, mitgebracht werden.

Von dem provisorischen Wahlkomite für den (obigen) Urwahlbezirk.

Kleines Welttheater.

Wieder ist eine Scholle deutscher Erde frei gemacht. Schleswig ist, nachdem die Dänen in der Dannewirke bei Duderf zurückweichen mußten, von den deutschen Bundestruppen und den Freiwilligen erobert worden. Wäre Deutschland im Besitze einer Flotte, so würde der Krieg in kürzester Zeit zu beendigen sein. Aber wie die Sachen jetzt stehen, läuft Deutschland wie eine Henne ängstlich am Ufer hin und her, während die jüngere Völkerbrut, die aus ihrem Neste hervorgegangen, die Dänen, Britten, Holländer, lustig wie Enten auf dem weiten Meere schwimmen und sich um die Noth der glucksenden Mutter wenig kümmern.

Aus Italien lauten die Nachrichten erfreulich. Graf Nugent rückt rüstig vor; Radetzky säubert sich die Straße nach Mailand. Die Italiener selbst erkalten in ihrer Kampflust, weil sie sehen, daß die Zeit der leichten Siege vorüber ist. König Karlo Alberto, das Schwert Italiens, beginnt sich selbst an den Nagel zu hängen. Ein nach Graz gelangtes Privatschreiben meldet, daß sich schon das ganze venetianische Gebiet für Österreich erklärt habe. In Udine wurde ein Tedeum für das Geburtsfest Sr. Majestät abgehalten.

Daß unser Kriegsminister Zanini so plötzlich seine Stellung aufgegeben, hat Betrübniß und einige Unruhe erregt, war er auch wol mehr ein Soldat der Feder, als ein Soldat der Waffen, da er ursprünglich dem Kaufmannsstande angehörte und seine spätere militärische Laufbahn hauptsächlich ein kanzleiliche war. Indeß gewährte es, bei der Besorgniß vor der Einmengung aristokratischer Elemente, immer eine Beruhigung, an ihm einen aus dem Bürgerstande hervorgegangenen und auch bürgerlich gebliebenen Minister zu besitzen; daher wird sein Austritt sehr schwer empfunden.

Vorgestern wurde im Gasthofe zur Birn auf der Landstraße ein sächsischer Student durch die Nationalgarde arretirt, weil er, höchlich unwohl, überdies auf der Heereise von einem böhmischen Reisegefährten bethohlen und hierdurch die Kusowechslung von Metalliques zu Verlust gekommen, in seinem Mißmuthe über derlei Unfälle, sich an der Wirthstafel etwas derbe Ausdrücke über die dürftigen Zustände erlaubt hätte. Die Polizei, die schon vorher über die Äußerungen seines Unmuthes schoneah hinweggegangen war, setzte ihn alsbald wieder in Freiheit, da ihm nur Mißstimmung, nicht böse Absicht seine unbesonnenen Reden eingegeben hatte. Wird da nicht wieder, wie kürzlich bei Schütte, ein Gesetzes über Verletzung der persönlichen Freiheit erhoben, und diesmal, statt der Polizei, die Nationalgarde verantwortlich gemacht werden?

Kleine Theaterschau.

Im Nationaltheater an der Wien gab vorgestern Fräul. Tuczek ihre dritte Gastrolle, als Angela in der beliebten Oper: „Der schwarze Domino.“ Sie sang wieder recht gefällig; aber die nöthige Frische, welche die Partie erfoedert, vermißte man auch diesmal, und erst im dritten Akte stellte sie sich im höherem Grade ein. Die Aufnahme war wiederum eine ehrenvolle. Im Texte hatte man die frühreen Zensurlücken ausgefüllt. Die vorherigen Stiftsdamen erschienen als wirkliche Nonnen. Am lustigsten aber übereraschte Herr Radt, der als Giles Perez in vollständiger Liguorianertracht auftrat und seine Arie statt mit dem „schönen Dank dafür,“ mit dem „Deo gratias“ schloß. Daß es ihm an Beifall nicht fehlte, brauchen wir wol nicht zu erwähnen.

Der „österreichische Nationalgardist“ erscheint Montag, Mittwoch und Sonnabend. Der Preis dieser Zeitung ist für Wien ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 30 kr. C. M. Einzelne Nummern kosten 6 kr. C. M. Man pränumerirt in der Verlagshandlung, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1106.

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß). — Papier von Fr. Lorenz Söhne & Eichmann.

Digitized by Google

k.k.n.ö. Staats- anwaltschaft

Der

Oesterreichische Nationalgardist

und

konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 16. Wien, Sonnabend den 6. Mai 1848.

Novellenzeitung.

Moderne Geheimnisse von Wien.

Ein kleiner halbpolitischer Roman aus der Gegenwart. Von Hermann Meynert.

(Fortsetzung.)

Das war ein Teufelskerl, der Wenzel, sprach Suse weiter. Ein so hebertes Blut hab' ich mein Lebtag nicht gesehen. Man brauchte nur mit dem Geld zu klimpern, und zu sagen: Wenzel, willst du das verdienen? so schlug er gleich ein, und fragte gar nicht vorher, was er dafür thun sollte. Man hätte dann von ihm fordern können, er solle geradewegs in die Hölle gehen und dem Teufel zur Ader lassen, er hätt' es auch gethan, denn um Geld war er blindlings zu Allem zu haben. An dem vornehmen Herrn, von welchem ich erzählte, hat er einen schönen Schnitt gemacht, denn der brauchte ihn gar nöthig und sah das Geld wenig an. Drum gab es der Wenzel nach dieser Zeit auch ziemlich hoch. Wäre er gescheidt gewesen, so wär' er hier geblieben.

Er blieb also nicht hier? Er ist nicht mehr in Wien? fragte der Fremde forschend.

Die Alte wollte antworten, wurde aber von einem lauten Gekeule der Wäscherleni unterbrochen, deren zartes Gefühl durch diese letzte Frage des Fremden lebhaft angeregt worden zu sein schien.

Ihr Peppi gab ihr, als Zeichen seiner Theilnahme, einen tüchtigen Stoß mit der Faust. Du wirst doch nicht mehr um den Kerl weinen? sagte er mit einem Anfluge von Eifersucht.

Der Fremde blickte bei dieser Störung finster auf, und als sein Auge die heulende Dirne traf, blieb es mit einiger Überraschung auf ihr haften, als komme ihm dieses Gesicht bekannt vor.

Der Wenzel — fuhr die Alte mit einiger Verlegenheit fort — zeigte späterhin eine gewisse Unruhe. Er war nicht mehr um sonst gelassen und keck wie früher. Manche wollten behaupten, er sei mit der Polizei auf gespanntem Fuße, und glaube sich nicht ganz sicher. Eines Tages war er plötzlich auf und davon — —

Und man weiß nicht, wo er sich jetzt aufhält? fragte der Fremde rasch und dringend.

Ach, wol, gnädiger Herr! versetzte das Weib, indeß ihr finsteres, tückisches Gesicht sich zu einem weinerlichen Ausdrucke verzog, der es zu einer wahren Höllenfratze verzerrte. Er ging nach Ungarn, und da ist ihm — setzte sie stockend hinzu — eine große Unannehmlichkeit passirt.

Das Schluchzen der Leni ging, als die Alte das sprach, zu einem grünlichen Geplärre über.

Der Herr erkundigt sich sehr genau, brummte Christof in der vorigen Weise ungehört vor sich hin, denn sein glotzendes, betrunkenes Auge ließ nicht mehr von dem Fremden ab.

Es war eben viel Räuberei in Ungarn, und man hätte das leidige Standrecht angesagt, erzählte die Alte finster und tonlos. Da mußte nun der arme Wenzel just dazu kommen, und er war vielleicht ganz unschuldig. Genug, das half ihm Nichts, und er wurde — aufgehenkt.

Aufgehenkt! rief der Fremde hastig. Wirklich, aufgehenkt?

Ach ja, gnädiger Herr, wirklich aufgehenkt, ganz wirklich. Sie haben das in Ungarn gut in der Übung, und wer dort einmal aufgehenkt wird, den bedient man so gründlich, daß er sichs nicht zum zweiten Male verlangt.

Dabei fuhr die Alte mit der Schürze nach ihren Augen und schien eine Thräne wegzuwischen.

Das ist gut — ich wollte sagen, es ist gut, daß er es überstanden hat, sprach der Fremde, sich emporrichtend, als fühle er sich von irgend einer Last befreit. Der arme Schelm thut mir leid.

Der Tod des Wenzel ist ihm lieb, murmelte Christof, das seh' ich ihm an. Der Wenzel muß Etwas von ihm gewußt haben. Teufel! wenn ich nur die letzten Seitel nicht getrunken hätte, ich glaube, ich würde mich auf Etwas besinnen. — Und der Trunkenbold rieb sich seine Stirn, als wollte er dort die Gedanken mit Gewalt aus ihrem Schlafe wecken.

Wer aber bezahlt mir nun meine Holzbutte, um die ich bei dem Wenzel gekommen bin? fügte die Alte hinzu, mit einem habgierigen Blicke, der dem Fremden eine Andeutung sein sollte, ihr Etwas zu schenken.

Holzbutte? wiederholte Christof in seinem murmelnden Selbstgespräche. — Blitz noch einmal, jetzt fällt mir's wie Schuppen von den Augen. Jetzt hab' ich's, jetzt besinn' ich mich auf Alles.

Was das Weib nur immer mit ihrer Butte will? sagte der Fremde verdrießlich, als ob ihm dieser Gegenstand einen widerwärtigen Eindruck machte. Hätte Sie besser nachgesucht, liebe Frau, als der Wenzel noch hier war, so würde sich die Butte wahrscheinlich gefunden haben.

Ach nein, fuhr die Alte heraus. Die Butte bekommt Niemand wieder, die ist verzweifelt gut aufgehoben, und es wird sich auch kein Mensch dazu melden, wenn ihm sein Hals lieb ist.

Sie hielt plötzlich inne, als hätte sie zu viel gesagt. Auch der Fremde schien sie abhalten zu wollen, noch einmal auf dieses unbequeme Thema zurückzukommen; denn er drückte ihr schnell einige Zwanzigerstücke in die Hand.

Digitized by Google

Da nehme Sie, sagte er leutselig. Ich will nicht, daß eine arme Frau, wie Sie, zu Schaden kommt. Ich hoffe, daß dies Ihren Verlust ausgleichen wird, und danke Ihr für die Nachricht.

Die Augen des Weibes nahmen einen katzenähnlichen Ausdruck an, als sie in ihrer Hand das schöne Silber funkeln sah. Sie fuhr nach dem Mantel des Fremden, um einen Kuß darauf zu drücken. Dieser schlug die Falte, welche Suse erhaschte, zurück, und wehrte ihren Dank ab.

Die Anderen machten lüsterne Blicke als sie das Geld klingen hörten. Die Kinder krochen heran, und hoben bettelnd die Hände auf.

Während der Fremde rechts und links kleine Münzen austheilte, stieg Christof, noch immer taumelnd, über die am Boden Liegenden weg, und ging zur Thür hinaus, ohne daß Jemand auf sein Weggehen merkte.

Der Fremde wünschte hierauf eine gute Nacht, und verließ mit zufriedenem Blicke das abscheuliche Zimmer. Der Hausmeister begleitete ihn mit der Laterne hinunter, erhielt ein Trinkgeld für seine Bemühung und schloß dann mit einem plumpen Kratzfuße hinter dem Geber das Hausthor.

Als der Fremde sich in den für ihn bereit stehenden Fiaker setzen wollte, trat von rückwärts eine Gestalt auf ihn zu, und klopfte ihn ziemlich derb auf die Schulter.

Er wendete sich überrascht um, und erblickte einen Mann, den er in der Dunkelheit nicht deutlich zu unterscheiden vermochte. Dieser legte seinen Mund an das Ohr des Fremden, und zischelte ihm mit tiefer, etwas lallender Stimme zu:

Etwas kann auch ich Euer Gnaden sagen, und ich begehre keine Zwanziger dafür. Euer Gnaden sind ein Mörder! —

Ehe der Fremde noch Etwas entgegnen konnte, war der Mann in der Finsternis verschwunden. Instinktmäßig blickte Jener um sich, ob Jemand in der Nähe sei um Etwas gehört haben könne. Aber Niemand war da, als der Kutscher, und dieser schnarchte tief und schwer auf seinem Bocke. Der Fremde mußte ihn tüchtig anrufen, um den Schläfer zu erwecken. Dann setzte er sich in den Wagen, und in der lautlosen Stille, welche ringsum herrschte, rasselte der Wagen rüstig der Mariahilferlinie wieder zu.

(Fortsetzung folgt.)

Preßfreiheit und Preßgesetz.

(Fortsetzung.)

Auch keine Kautionen und Konzessionen mehr! Das Konzessionswesen macht den Buchhändler und Schriftsteller von der Regierung abhängig, es vernichtet mithin die Selbstständigkeit gerade derjenigen Stände, die zum Wohle des Ganzen nicht frei genug sein können, es hält das Damoklesschwert der Vernichtung über der gesammten Presse in der Schwebe. Jedes Eigenthum soll geschützt werden, und es ist geradezu unmoralisch, das geistige Eigenthum, das höchste von allen, dem Belieben irgend einer Behörde zur Verfügung zu stellen. Fassen wir diese wichtige Angelegenheit nur von der gröbsten Seite auf, von der materiellen, so sehen wir, daß eine Zeitung oft ein Kapital von 10,000 bis 100,000 Thalern repräsentirt, und eine solche Errungenschaft, vielleicht das Resultat langjähriger Mühen, konnte unter der Herrschaft des alten Systems mit einem einzigen Federstriche vernichtet werden. Bliebe es den einzelnen Staaten anheimgestellt, die Blätter und Bücher der anderen deutschen Gebiete zuzulassen oder auszuschließen, so würde die Preßfreiheit und der durch sie garantirte Schutz des Eigenthums nur immer imaginär sein. Deutschland muß fortan, will es den Stimmen der Zeit gewachsen sein, eine Staatseinheit darstellen, in die kein einzelner Staat, sei er nun groß oder klein, durch seine Maßregeln einen Riß machen darf. Fühlt sich ein Staat durch die Presse eines Bundesstaates verletzt, so nehme er sich nicht selbst durch Eigenhilfe sein Recht, gestützt auf einen Begriff von Souveränetät, der nicht mehr giltig ist, sondern er suche es da, wo es zu finden ist, vor der kompetenten Gerichtsbehörde des betreffenden Staates. Das Kautionswesen kann der deutsche Buchhandel nicht vertragen. Die republikanische Verfassung, die Klopstock der Gelehrtenwelt zu geben wünschte, hat sich in unserer Presse durch die Praxis so ziemlich herausgebildet. Die Presse war schon unter der Herrschaft der Zensur ein großer Sprechsaal für die Nation, in dem sich alle Meinungen aussprachen, in dem kein aristokratisches Vorrecht galt, als das natürliche, welches die Vereinigung von höherer Bildung, Kenntnissen, Fleiß und Talent den einzelnen Schriftstellern verlieh. Es ist gewiß, daß diese demokratische Gestaltung der Presse ein sehr buntes Aussehen, daß es manchem Element Aufnahme gestattet hat, das im Grunde nicht sprechberechtigt war. Die Münchener »Landbötin,« der Leipziger »Bayard,« der ganze Schwarm der Pfennigsliteratur, diese und andere auf ein Minimum geistiger Bedürfnisse und materieller Mittel berechneten Blätter hätten nie aufkommen können, wenn von ihren Herausgebern starke Kautionen gefordert worden wären, aber solche Auswüchse an einem sonst gesunden Baume bieten keinen Maßstab der Beurtheilung. Da alle Stimmen sich erheben durften, so war unsere Presse wirklich, so weit die Zensur es gestattete, ein treuer Ausdruck der Gesammtbildung, der Meinung der Nation, die lokalen, die provinziellen, die allgemeinen Interessen waren in ihr vertreten, und diese Masse von Blättern und Blättchen aller Art waren schon vermöge ihrer Zahl eine gewisse Garantie für die Freiheit der Presse, wie die Zensur selbst zugestand, als sie in ihrem Kampfe gegen dieses papierne Urwaldsgeflecht ermattete und zuletzt verzweifelte. Das Kautionswesen würde diesem Zustande bald ein Ende machen und ein Blatt des weitschattenden Baumes nach dem anderen fallen lassen. Das Übergewicht des Kapitals würde zuerst die lokale Presse zum Verstummen bringen, die provinzielle Presse würde vermindern und wir so zu der französischen Zentralisation gelangen, nur mit dem Unterschiede, daß wir statt des einen Paris mehre Mittelpunkte erhielten, etwa Berlin, Köln, Wien, Prag, Leipzig und Stuttgart, welche die »Provinzen« ausschließlich mit gedruckter Weisheit versorgten. In Frankreich hatte die Wucht des Geldes einen solchen unnatürlichen Zustand herbeigeführt. Wenige große Zeitungen — man nennt sie ziemlich alle, wenn man die Namen Journal des Debats, Presse, Constitutionel, Siècle, National, Univers aufzählt — hatten das Monopol der politischen Meinung und fälschten die öffentliche Meinung, da sie das Organ der Parteien waren, die sich die Mehrheit in der Kammer streitig machten, also einer winzigen Minderzahl des Gesammtvolkes. So leicht es die demokratische Verfassung der Presse Deutschlands einem Schriftsteller machte, sich die Thore der öffentlichen Arena zu eröffnen, so schwierig wurde es durch die aristokratische Verfassung Frankreichs dem Franzosen. Noch unbekannte Namen mußten Jahre lang harren, ehe eines der großen Journale sie einer Erwähnung würdigte, sie verkümmerten, während ihre oft minderbefähigten aber bekannteren Genossen sich bereicherten. Wir wiederholen, das Kautionswesen begünstigt diese Herrschaft des Kapitals, denn es vermehrt die ohnedies schon bedeutenden Kosten, welche die Gründung einer Zeitschrift verursacht, und die Journale kommen in die Hände von Kapitalisten oder Aktiengesellschaften, die mit den geistigen Interessen der Nation eine Geldspekulation machen. Die schlimmste Folge davon ist die Demoralisation der Schriftsteller, von der die neueste Geschichte Frankreichs so viele Beispiele zu erzählen weiß. Der Schriftsteller, der sich darein fügen muß, nach dem Programm einer Gesellschaft von Kapitalisten zu arbeiten, nicht zu versechten, was seiner Überzeugung, sondern was ihrem Vortheile gemäß ist, gewöhnt sich daran, seine Thätigkeit ebenfalls aus dem ausschließlichen Gesichtspunkte des Geldgewinnes zu beurtheilen. Rothschild durfte bei seinen Eisenbahnspekulationen ungescheut wagen, die französischen Journale mit Aktien zu bescheken, nur zwei (National und Siècle, wenn wir nicht irren) wiesen seine Geschenke zurück, die andern steckten das Geld ruhig ein und bewiesen in langen, gründlichen Artikeln, wie

Digitized by Google

viel Nutzen der Staat davon haben werde, wenn er den Ausbau seiner Eisenbahnen dem Hause Rothschild übertasse. Der Prozeß Dujarrier-Beauvallon, die Abenteuer des Redakteurs der „Presse,“ Emil Girardin, haben noch mehr Details der Korruption geliefert, die in der Schriftstellerwelt so gut ihren Sitz aufgeschlagen hatte, als in den Regionen der Börse und des Großhandels. Dieses System hat sich an seinen Urhebern bitter bestraft. Die Presse war nicht mehr das Organ der Nation, die Schriftsteller hatten zum großen Theil aufgehört, die Interessen des Landes zu verfechten, und nur dadurch konnte es geschehen, daß Ludwig Filipp in seiner Selbsttäuschung immer schroffer mit der öffentlichen Meinung sich verfeindete und ein König ganz nach dem Herzen der Franzosen zu sein glaubte, bis der Sturm auf die Tuilerien, von Heer, Nationalgarde und Volk im Verein unternommen, ihn zu spät eines Besseren belehrte. Eine Verpflanzung dieses Systems auf unseren Boden würde die prekuniäre Lage der Schriftsteller verbessern, aber auf ihre Moralität den schlimmsten Einfluß üben, und die Einführung von Kautionen wäre der Anfang einer solchen Verpflanzung.

(Fortsetzung folgt.)

Sprechsaal für Jedermann.

Echo der Armee.

„Zanini abgedankt,“ so hallt es als Wehruf in der ganzen Armee — also wieder die Aristokratie am Ruder — das kann nicht so bliben — was haben wir dann zu erwarten? — Das heißt systematisch den Geist der Armee zu Grunde richten! — Dies sind die Exklamationen in den Garnisonen.

Was ist die Ursache der Abdankung? — Die Armee will es wissen — es war ja Alles zufrieden mit Zanini — er war die einzige Hoffnung und hatte das Zutrauen für sich.

Wer aus den höheren Chargen kann ihn bei der jetzigen Zeit ersetzen? Denn daß er ohne gegründete Ursache abgedankt hätte, wird Niemand glauben, darum heraus mit der Farbe!

Wir haben die Zuversicht, daß Zanini wieder Kriegsminister wird.

Ueber die Beförderung in der Armee.

Noch immer geschieht keine energische Maßregel, um die Mißbräuche bei den Beförderungen in der Armee abzustellen.

Ablegen der Stöcke, das Wort „Sie,“ Schnurbärte, Säbel sind Nebensachen, die Beförderung ist die Triebfeder aller Handlungen eines Soldaten.

Die Inhabersrechte bei Beförderungen können und dürfen nicht bleiben, das ist rein Gehaute und ein Wort in der Armee.

Es ist nicht möglich, daß die Ansichten so vieler mit diesen Rechten bethellten Menschen gleich sind, denn es ist ja bekannt, welche verschiedene Systeme bei Beförderungen in den Regimentern befolgt werden.

Der Eine ist Aristokrat, der will Niemanden zum Offizier machen, der nicht wenigstens ein „von“ hat, das andere ist Kanaille.

Der Zweite befördert keinen, der nicht eine ansehnliche Zulage hat, dornit kann er schon sein.

Ein Anderer hagt die Kadeten, befördert blos Feldwebels und vice versa.

Bei Vielen wird die Nationalität als Richtschnur genommen, Einige geben den Ausländern (besonders Engländern) den Vorzug — wir wollen keine Ausländer mehr.

In manchen Kavallerie-Regimentern haben die Konventionen so überhand genommen, daß die Offiziersstellen bereits auf einige Jahre in Vorhinein vergeben sind, ja es ist bekannt, daß die Gelder hiezu sogar in den Regimentskassen deponirt werden.

Bei vielen besteht ein großer Unterschied zwischen den Regimentskadeten und Ex proprüs, und ein k. k. Kadet wird nie prätexirt, wenn er noch so beschränkt ist.

Auch gibt es Regimenter, wo die Inhaberinnen Offiziere ernennen, was öffentlich geschieht. —

Die Beförderung zum Offizier muß auf das Äußerste erschwert werden, und wer kann über die Eignung eines Individuums zum Offizier entscheiden, als nicht die Offiziere des Regiments. —

Überhaupt haben alle Beförderungen auf den Geist in den Regimentern den meisten Einfluß, denn wie oft geschieht es, daß durch eine solche Ungerechtigkeit Zwiespalt und Unmuth auf längere Zeit im Regimente erregt wird.

Warum soll nicht Jeder wissen ob und was er zu erwarten hat, und warum soll besonders der Kadet oder Unteroffizier seine weitere Beförderung als Gnadenakt ansehen? — Kann er denn nicht diese im Bewußtsein seiner Eignung mit Zuversicht erwarten?

Die Ausgleichung des Avancements in der Armee ist besonders bei Ernichtungen billig und wünschenswerth, wurde auch bereits vom Kriegsministerium bei der angeordneten Errichtung der Reservirung von Stellen eingeleitet. (Wenn nur damit kein Mißbrauch geschieht.)

Es handelt sich daher um die Art der Ausgleichung, damit die im Avancement zurückgebliebenen Regimenter in den rangältesten Offizieren berücksichtiget werden.

Die Beförderung außer der Tour ist zweckmäßig und hat der Ausbildung als Sporn zu dienen, wurde aber bis nun nur auf Anempfehlung einzelner höheren Chargen vorgenommen, weil zufällig ein oder der andere Offizier sich durch Privat- oder persönlicht Dienste die Gunst eines solchen Vorgesetzten erworbn hat.

Eine solche Beförderung soll durch ein Komite aus allen Chargengraden entschieden werden und durch das Kriegsministerium allein gesichehen; die Verdienste und Leistungen dieser Beförderten sollen der Armee in einem militärischen Tagblatte oder Armeebefehle bekannt gegeben werden.

Die Vertheidigung „eines Grenzoffiziers“ der Einsichte in der österreichischen Zeitung vom 20. April l. J. erscheint sehr einseitig und nicht im Geiste der Armee verfaßt, hätte daher füglich unterbleiben können.

Über die Beförderungen in den höheren Chargen haben die in neuerer Zeit vorgekommenen Fälle ein genügendes Licht verbreitet. In dieser Epoche hat die Armee das Recht, eine schreinige Abhilfe hierin zu erwarten, um bei so vielen Ernennungen nicht die Regimenter mit unnützen Brotfressern zu überladen, welche dann wegzubringen so viel Mühe kosten würde.

Szenen aus kleinen Garnisonen nach dem 15. März 1849.

(Der Schnurbart.) Am 25. April (!) bei der Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät tritt ein junger Lieutenant mit dem Bewußtsein der bereits ertheilten Bewilligung und einem Anflug (!) von Schnurbart frohen Muthes aus dem Hause, um sich zur Parade zu begeben. An der Ecke erspheint jedoch ein altadeliger Zopf in Gestalt eines aristokratischen Hebrn in mehren Spinatoeben, erschrickt vor dem Schnurbartanflug des Lieutenants und entreißt ihm solche Anmaßung schickt er ihn nach Hause, um seinen Schnurbart zu rasiren, denn der Befehl war noch nicht veröffentlicht. Zwei Tage früher kam in der Durchreise ein vom Feldwebel befördterter Lieutnant eines fremdrn Regiments mit stattem Schnurbart und Säbel (!), um sich bei diesem Zopfe vorzustellen. Mit einem Rückwärtssprunge fing er ihn: ob er einen österreichischen Offizier vor sich habe? —

(Sie.) Einige Tage, bevor das Wort „Sie“ für die Korporals der Armee angeordnet wurde, redete ein Offizier bei der Wachtabklöhrung einen Korporalen von besserer Bildung mit „Sie“ an. Der Stabsoffizier hierüber entrüstet, rief dem Offizier zu: Der Korporal heißt „Er,“ nicht „Sie.“ —

In einer andern Garnison trat bei Erhalt dieser Anordnung ein hochgestellter Militär in das Vorzimmer und redete mit einer höhnischen Artigkeit seinen Ordonnanz-Korporalen in Gegenwart mehrer Offiziere an: Herr Korporal, haben Sie die Güte hereinzuspazieren, ich bitte, genieren Sie sich nicht und fragen Sie sich

Digitized by Google

k.k.n.ö. Staats-anwaltschaft

Der

Oesterreichische Nationalgardist

und

konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 17. Wien, Montag den 8. Mai 1848.

Der Geist des Kaisers.

Hinab zum tiefen Thale schaut
Der wolkennahe Kiffhäuser,
Dort schläft, von Dämmerung umgraut,
Der Deutschen gewaltiger Kaiser.

Kühl weht die Luft am Bergeswall,
Und rauschende Fichten ragen;
Ein Jüngling ruft dem Felsenhall
Entgegen des Herzens Klagen.

Was hilft's, erhabner Kaisergeist,
Wenn dein erwachtes Leben
Des Traums umstrickende Bande zerreißt,
Die jetzt dich fesselnd umgeben?

Was hilft's, wenn du mit mächt'ger Hand,
Wie die Sagen uns berichten,
Befreien willst das deutsche Land,
Den Antichrist vernichten?

Was hilft's, daß jetzt, so stolz erbaut,
Der Freiheit Säulen schimmern? —
Des Ostens wilde Horde haut
Das schöne Werk zu Trümmern.

Denn ist die Eiche auch stark und groß,
Und trotzet Sturm und Wettern, —
Reißt sich die wilde Lawine los,
So wird sie die Eiche zerschmettern.

Und wenn nicht jetzt ein Geist ersteht,
Ein deutscher im deutschen Volke;
Dahin ist Deutschland und vergeht
Durch den Blitz der nahenden Wolke.

Noch hallen durch's weite Felsgestein
Im Echo des Jünglings Worte; —
Da zuckt mit einmal heller Schein,
Aufdonnert des Berges Pforte.

Und sieh, der alte Kaiser steht
Vor ihm mit Scepter und Krone,
Der Purpur um seine Schultern weht,
Als stiege er eben vom Throne.

Er spricht: So seid ihr noch bethört,
Wie eh vor tausend Jahren?
Habt nur das Wort der Lehre gehört,
Der göttlichen, wunderbaren.

Denn Eure Priester, die ihren Sinn
So hin und her gewendet,
Die strebten nie nach dem Lichte hin —
Es hätte sie wol geblendet!

So hör es denn: Die Freiheit ist
Der Sinn der Gottesliebe;
Wer sie bekämpft' der Antichrist,
Gen' ihn gilt's heil'ge Wehre.

Hinunter steig vom Bergesrand,
Und künd es Teutschlands Söhnen,
Bald soll im ganzen deutschen Land
Mein Schlachtenruf ertönen.

Und als der Jüngling steigt hinab,
Thät er mit Staunen sehen,
Von allen Münstern rings herab
Das deutsche Banner wehen.

Ja selbst die alte Krone weist
Man in den deutschen Landen —
Ich glaube der alte Kaisergeist
Ist wirklich auferstanden.

Theodor.

Novellenzeitung.

Moderne Geheimnisse von Wien.

Ein kleiner halbpolitischer Roman aus der Gegenwart. Von Hermann Meynert.

(Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

Alte Schäden.

Die Leser, welche uns bis hieher in dem Gange unserer Erzählung freundlich folgten, müssen verzeihen, wenn wir sie jetzt plötzlich um mehre Jahre zurück, und obendrein auf einen anderen Schauplatz führen. Wir versprechen ihnen feierlich, sie zu seiner Zeit glücklich und ungefährdet wieder dorthin zurückzubringen, von wo wir ausgegangen.

Digitized by Google

Knalkügelchen.

B-n Moritz Albert (M. Loch).

22.

Unlängst wurde ein unverschämter Gläubiger, der es wagte, die Straße zu betreten, von seinen Schuldnern eingesperrt.

23.

Dem Vernehmen nach ist auch der Freie Wiener — eingesperrt.

24.

Katzenmusik! welche würdige Reminiszenz des klassischen Alterthums! — So stelle ich mir die Musikbanda im Teutoburgerwalde vor!

25.

Fünf und zwanzig! — Ein schlechter Witz! Nationalgardisten, Ihr seid auch ein Militärkörper; verwahrt Euch vor den Bank-Aktionären, bei denen die Fünf und zwanzig immer fallen. Nur keine schlechte Spekulation!

26.

Die Schüler und Schülerinnen einer Trivialschranstalt haben ihre Professoren vertrieben und Republik erklärt. Sie wollen nun gemeinschaftlich — gar nichts lernen.

27.

Unlängst rief ein Weib die Konstruktion oder Konskription, (wie sie die Konstitution zu nennen pflegte,) aus und äußerte sich zu ihrer Nachbarin: »Ich kann nicht begreifen, was die Leute wollen! Früher haben wir nur auf ein Bett gehen dürfen, und jetzt bewilligt uns der Kaiser zwei Kammern — und sie sind noch nicht zufrieden!«

28.

Wie soll Deutschland einig werden, wenn die Vertreter von zwei und dreißig Bundesstaaten reden? — Österreich war auch nur so lange einig unter sich, so lange es nichts reden durfte.

29.

Und noch ein Verrat der Straßenkoth-Literatur! — Da verkaufen jetzt ganz ordentlich aussehende Mädchen, wie es scheint aus schon etwas besseren armen Bürgerklassen, Pamflete, worunter auch förmliche Anleitungen sind, wie man ein Freimädchen wird! Wozu soll das noch führen? — Gebt uns um Himmelswillen bald ein vernünftiges Preßgesetz!

Der Nationalgardist.

Waffen-Wucher.

Es ist jetzt an der Zeit, daß alles, was in der Finsterniß sich befindet, zu Tage gefördert und daher auch jeder sträfliche Wucher, der sich früher so wohl geschehen ließ, zur Rechenschaft gefordert und mit nachdrücklichster Ahndung bestraft, nämlich der Schmach der Öffentlichkeit preis gestellt werde.

Es ist nämlich die allgemeine Noth an Waffen jeder Art bekannt. — Wochen — ja Monate können vergehen, bis die Nationalgarde individuell mit Säbel oder Schießgewehr vom Staate and versorgt sein wird — und so trifft sich der häufige Fall, daß Viele mit Aufopferung ihrer wenigen Baarschaft die erforderlichen Waffen selbst käuflich an sich zu bringen suchen, um für den Nothfall bewehrt zu sein, und auch hier wagen es die schändlichen Wuchereien, ihr elendes Handwerk fortzusetzen — es sind dies die sogenannten Tandler, welche dem Namen nach Bürger und auch Nationalgardes sind?! — Schande über sie, welche mit dem heiligsten Gefühle, dem Patriotismus, ihr gewinnsüchtiges Spiel — ihren elenden mehr als jüdischen Schacher treiben — die den Namen Bürger und Garde der Nation zum Deckmantel brauchen — in Frankreich ꝛc. würde eine solche entehrende Handlung vom Volke auf das härteste bestraft; aber auch detestiren will ich dieses saubere Geschäft. — Es ist bekannt, zu welchen Preisen die Herren sogenannten Tandler diese Degen, Säbel, Gruben und andere Waffen ankaufsten: Für die schönste, beste Klinge sammt blühtener Scheide oft kaum 40 kr. oder höchstens 1 fl. K. M., für ein Schießgewehr schlechterer Gattung kaum 1 fl. höchstens 1 fl. 20 kr., für ein besseres 2 bis höchstens 3 fl. Jetzt, wo jeder Patriot sein Gut und Habe auf den Altar des Vaterlandes legen sollte — jetzt verkaufen sie alte verrostete Klingen ohne Scheiden zu 3 bis 4 fl. — zugleichbrte alte Säbel sammt Scheide zu 7 und 8 fl. K. M., alte unbrauchbare Schießgewehre zu 10 bis 15 fl. und im guten Zustande erhaltene zu 15 bis 20 fl. und noch viel höheren Beträgen. — Wer bestraft man solche schurkische Wucherseelen? —

Kaufts nichts von ihnen, meine Herren, und sie sollen selbst ihre Waffen behalten.

Also nichts gekauft!

Die Herren Schwertfeger und sonstigen Armaturslieferanten werden dringend ersucht, keine übertriebenen Preise zu stellen, um mit den Vorerwähnten nicht in eine Klasse zu fallen.

Die geehrten Redaktionen anderer Blätter würden sich ein Verdienst erwerben, wenn sie jenen Übelstand ebenfalls zur Sprache brächten.

Ein Patriot und Garde der Nation.

Sprechsaal für Jedermann.

Kräftiget die Regierung!

Ein bitterer Unmuth schnürt die Brust jedes Gutdenkenden zusammen, und mit Ekel wendet er sich von jenen frechenhaften Ausgeburten des Übermuthes und der Ungebundenheit: von jenen Charivaris und Katzenmusiken ab, die wieder zu einem stehenden Artikel geworden sind und die Ruhe der Nächte in Blocksbergszenen verwandeln. Wohin sind wir gekommen, und wohin soll das noch führen? Sieht dies noch unserer gtorreichen Revolution ähnlich, die in ihrem Beginne so groß, so rein und jungfräulich dastand, daß ihr Sieg schon in ihrer Würde gesichert lag, und sie gleichzeitig noch oben die Tyrannei, nach unten die Anarchie zu bezwingen vermochte? Pfui, weich' ein häßlicher, verzerrender Spiegel jenes hehren März ist dieser Mai geworden!

Wie müssen sie sich im Stillen freuen jene vertriebenen und gehaßten Zwingherren, wenn sie ersahren, wie es jetzt in Wien zugehe! Wird ihre Eitelkeit ihnen nicht die schadenfrohe Meinung einflößen, daß mit ihnen der Geist des Friedens und der Ordnung von uns gewichen; — werden sie, die unsere Ideale und Dämonen waren, sich in ihrer Anmaßung nun nicht als unsere entflohenen Schutzengel ansehen? O welchen Triumf gebt Ihr mit jedem Straßentumulte, mit jeder Katzenmusik, mit jeder zertrümmerten Fensterscheibe oder herabgerissenen Tafel, unseren ärgsten Feinden: einem Metternich und einem Sedlnitzky, in die Hände, und welche Nahrung bietet Ihr ihrem despotischen Wahne: daß wir wirklich unmündig und der Freiheit, die sie uns so lange vorenthalten, nicht würdig noch fähig gewesen!

Wo soll noch ein Gesetz wirken können, wenn wir seine Mahnungen mit Hohnlachen zurückweisen, ihm nur so weit eine Wirksamkeit zugestehen, als es mit unserer momentanen Laune und unserer persönlichen Bequemlichkeit sich verträgt; wenn wir seine Würde durch Gewalt oder Spott vertilgen, und so seinen Nimbus selbst in den Augen des Pöbels auslöschen, der obenhin nur ungern mit dem Gesetze sich befreundet? Wer soll noch das Gesetz vertreten, wenn mit der Sache auch der Repräsentant derselben in den Staub gezogen wird? Wer soll noch Minister sein, wenn die Höhe der Stellung im Staate nur dazu dient, den Stein- und Kothwürfen einer anarchischen Rotte und eines literarischen Janhagels

Digitized by Google

eine doppelt bequeme Zielscheibe zu bieten? Wer wird endlich noch Kaiser sein wollen, wenn wir die konstitutionelle Majestät täglich in ihren Organen verklagen, um nicht zu sagen beschimpfen?

Und sehr Ihr denn nicht ein, daß dieses Schalten zu Eurem, zu Aller Ruine führen, den Staat zuletzt in allen seinen Lebensbedingungen auflösen muß? In dieser verhängnißvollen, allwärts bewegten Zeit pulsirt der Verkehr, der Handel obenein matt und krankhaft, und es bedarf nicht viel, um ihn völlig stillstehen zu heißen. Und dahin muß es unausbleiblich kommen, wenn fortgesetzte Wühlereien, immer neue Tumulte die Bevölkerung in Spannung und Unruhe versetzen, die Geldkapitalien von dem Markte der Unternehmung verscheuchen, den Sinn für Aufwand und Luxus bei den Reichern verdämmen, jeden Einzelnen dazu bringen, sich auf die unumgänglichsten Bedürfnisse zu beschränken, und solchergestalt alle Zirkulation des Geldes hemmend, zuletzt den obnehin gesunkenen Wohlstand vernichten. Wenn Gründer der Vernunft und Moral Euch nicht von einem solchen Treiben abhalten können, so sollte es doch mindest die Rücksicht auf Euere eigene materielle Existenz.

Und ist denn Niemand da, der mit Kraft und Entschiedenheit eingreift, und jenen Freveln in die Zügel fällt? Ist Alles in Stumpfsinn und Lethargie versunken, und sollen Verstand und Recht zuletzt unterliegen: „Unsinn, du siegst, und ich muß unterziehen!“ Steht denn die Nationalgarde, die der Staat vertrauensvoll zu Wächtern der konstitutionellen Ordnung aufstellte, ruhig dabei, wenn unmittelbar in ihrem Angesichte und Beisein der Pöbel seine lärmenden Orgien, die Gesetzlosigkeit ihre Kakenmasken feiert? Ist der Nationalgarde schon in ihrer ersten Jugend die Kraft und der Muth entwichen, um es mit dem Treiben eines gesetzlosen Haufens aufzunehmen und ihn Ordnung und Ruhe zu lehren? Nun in diesem Falle können wir unsern versagten politischen Tyrannen es nicht wehren, sich an unserer Anarchie zu kitzeln; wir müssen dann mit tiefer Beschämung zugestehen, daß die alte Despotie mehr Kraft besaß, als unsere junge Freiheit.

Doch nein, zu dieser bitteren, feigen Selbstverurtheilung wird es hoffentlich nicht kommen, und noch ist es Zeit, sie uns zu ersparen. Nationalgarden, die Ihr die Intelligenz und den Besitz repräsentirt, duldet nicht, daß auf jene Güter die Barbarei sich stürze; teelet jeder brutalen Störung der Ruhe mit Entschiedenheit entgegen; zeiget, daß wir nicht nur die Freiheit zu erkämpfen, sondern auch die Ungebundenheit niederzuhalten verstehen. — Studenten, die Ihr zuerst jene rostige Fessel zerbrachet, die Ihr im ersten Gliede des schönen, unvergeßlichen Kampfes standet, gebet nicht zu, daß eine verhältnißmäßig kleine Zahl auf Euren Namen hin sündige und Euren Ruhm durch einseitige Gewaltstreiche beflecke; bringt durch ernste Warnung die Verirrten auf den Weg des Rechtes zurück, auf welchem einzig Euer und unser Aller Heil zu finden, und hören sie auch dann nicht die Stimme der Vernunft, so stoßt sie aus — diese schwarzen Tropfen in Eurem edlen Blute, trennt Eure Sache von der übrigen, und faßt sie in der Schmach einer solchen Vereinzelung unterliegen. Unser Kaiser, unser Vater, hat zu uns gesprochen; soll sein Friedenswort unbeachtet bleiben? Die Völker haben nur dann gesiegt, wenn sie besser waren als die Throne. Wehe uns, wenn wir den Fall umkehren; mit unserem Ruhme würde nothwendig auch unsere Freiheit enden!

H. M.

Kleines Welttheater.

Der Siebzehner-Ausschuß — für Österreich ist dieser Name etwas ominös, denn die Siebzehner sind außer Kours gesetzt, und man spricht wohl auch von falschen Siebzehnern — hat einen Entwurf zur künftigen Reichsverfassung Deutschlands zu Stande gebracht, der sehr unpraktisch erscheinen muß und den Anschluß Österreichs zur Unmöglichkeit machen würde. Deutschland sollte, nach diesem Entwurfe, einen Erbkaiser erhalten, eine Einrichtung, die im Mittelspruche zu allen historischen Bedingungen steht, indem Deutschland stets ein Wahlreich war und im Bundesstaate wie im Staatenbunde ein erblichen Oberhaupt eine Anomalie sein, überdies zur fortgesetzten Hegemonie Eines Staates und in dessen Folge zur Eifersucht der andern führen würde. Ferner sollte dieser Erbkaiser seinen Sitz in Frankfurt haben. In diesem Falle könnte von einem deutschen Souverain kaum die Rede sein, und man könnte höchstens einen appanagirten Prinzen oder einen Professor der Staatswissenschaften zum Kaiser machen, in welchen Fällen die Erblichkeit sich immer noch possierlich genug ausnehmen würde, da eine bloße Amtserblichkeit ohne Besitzerblichkeit ein Unding ist. Auch in allem Übrigen würden die einzelnen Staaten durch Verlust des Gesandtschaftsrechtes ꝛc. politisch und diplomatisch in ein Verhältniß der Unmündigkeit hineingerathen, das mit ihrer Souveränität unvereinbar wäre und auf welches besonders die österreichische Monarchie in ihrer eigenthümlichen Zusammensetzung unmöglich eingehen dürfte. Also, Ihr Herren Siebzehner, schafft einen besseren Verfassungsentwurf; denn gegen den vorliegenden müßten wir feierlich protestiren.

Die republikanischen Löffelgaarden, welche in Oberdeutschland ihr Wesen zu treiben suchten, sind glücklich versprengt. Hecker hat sich nach der Schweiz geflüchtet, und stellt sich jetzt sehr friedliebend an. Herwegh, der seine theure Person nie der Gefahr preisgab, ist mit seiner jungen Frau nach dem Elsaß gegangen und schreibt wieder Gedichte. Das soll er thun; wir werden sie gern lesen, jedoch künftig etwas weniger daran glauben, als früher.

Das Wiener Zivilgericht hat bei dem Ministerium gegen die oberste Justizstelle Beschwerde erhoben, weil diese Stelle, während sie aus allen juridischen Behörden Mitglieder nach Deutschland, Belgien und Frankreich gesendet, um sich daselbst mit dem öffentlichen Verfahren bekannt zu machen, nur von dem Zivilgerichte Keinen abgesendet. Das Zivilgericht bemerkt hierbei, daß es nicht nur vollkommen geeignete Vertreter zu stellen in der Lage gewesen sein würde, sondern auch seit Einführung des summarischen Verfahrens bereits mündliche Verhandlungen ins Werk gesetzt habe. Indem es in dieser Anschließung einen gewissen aristokratischen Einfluß zu erkennen glaubt, fordert es zugleich öffentliche Angabe der Gründe, welche jenes Übergehen des Zivilgerichtes veranlaßt haben, und erklärt, wenn dies nicht geschehen werde, den Fall durch die Presse bekannt zu machen.

Kleine Theaterschau.

Im Nationaltheater an der Wien wurde am Freitage die Oper: „Nielka“ wiederholt, in welcher Fräul. Tuczek ihr Gastspiel beendigte, statt des zum Opernthenter nächst dem Kärnthnerthor übergegangenen Hrn. Staudigl aber Hr. Formes den General gab, im Spiele und in der Repräsentation seinen Vorgängen unstreitig übertraf, im Gesange ihm aber ziemlich gleichkam und vollständig befriedigte.

Ebendaselbst wurde vorgestern ein neues Lustspiel nach dem Französischen: „Die geheime Polizei,“ aufgeführt, das unter dem Namen: „Michel Perrin,“ an mehren anderen Orten bereits beifällig aufgenommen worden ist. Es ist pikant und gemüthlich zugleich, und gefiel auch hier außerordentlich, zumal es sehr gut gespielt wurde. Besonders erzeichnete Hr. Lutzberger in der Hauptrolle des Michel Perrin.

Im Josefstädter Theater kam das auswärts schon lange bekannte Birch-Pfeiffer'sche romantische Schauspiel: „Der Glöckner von Notredame,“ zur Aufführung, hatte jedoch für das Publikum nicht mehr den Reiz der Neuheit, da schon vor vielen Jahren in Wien eine zensurgerechte Bearbeitung jenes Schauspiels unter dem Titel: „Der Astrolog und sein Knecht,“ von Stelzhammer, gesehen worden war. Indeß fand es doch noch immer hinlänglichen Anklang.

Der „österreichische Nationalgarde“ erscheint Montag, Mittwoch und Sonnabend. Der Preis dieser Zeitung ist für Wien ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl 30 kr C. M. Einzelne Nummern kosten 6 kr. C. M. Man pränumerirt in der Verlagshandlung, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß). — Papier von Fr. Lorenz Söhne & Eichmann.

Digitized by Google

k.k.n.ö. Staats-anwaltschaft

Der

Oesterreichische Nationalgardist

und

konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 18. Wien, Mittwoch den 10. Mai 1848.

Novellenzeitung.

Moderne Geheimnisse von Wien.

Ein kleiner halbpolitischer Roman aus der Gegenwart. Von Hermann Meynert.

(Fortsetzung.)

Einen einzigen Fall nur hatte der Zahlenfinn unseres trefflichen Herrn Andreoli aus der Acht gelassen, und hierin zeigte sich dann, daß sein Rechenexempel der Welt den oft ironischen Launen des Schicksals gegenüber Stich hält. Herr Andreoli war alt, Marianka nicht mehr jung; was Wunder, wenn der Punkt der Nachkommenschaft aus dem Kreise der Berechnungen des würdigen Ehepaares gänzlich wegblieb! Man denke sich nun den Schrecken Beider, als Marianka unerwartet jenen „interessanten Zustand“ an sich wahrnahm, durch welchen Königin Viktoria ihren treuen Britten beinahe alljährlich Gelegenheit gibt, in patriotische Begeisterung zu gerathen. Ein solcher interessanter Zustand aber läßt sich, ohne ein Verbrechen gegen die Natur und das bürgerliche Strafgesetzbuch, selbst von den uninteressirtesten Leuten — und das waren in diesem einen Falle Herr Andreoli und Frau Marianka in hohem Grade — nicht beseitigen. Man mußte also der Natur ihren Lauf lassen, und diese brachte denn nach gesetzmäßiger Zeit ihr Werk glücklich zu Stande, und ein Mädchen mehr auf die Welt.

Das arme Kind wurde von seinen Eltern, die in ihm vorläufig nur einen unerbetenen Miteser erblickten, nicht mit den freundlichsten Augen angesehen. Indeß ein neugebornes Kind fragt nicht viel nach dem wehe oder minder bereitwilligen Empfange, und da die neue kleine Einquartierung ungeniert durch herzhaftes Schreien forderte, was es eben brauchte, so mußten denn wohl oder übel die nöthigen Sachen verabreicht werden. Marianka spielte nun nicht sowohl die Rolle einer zärtlichen, hingebenden Mutter, als jene einer verdrossenen Dienerin, welche, weil es einmal nicht anders ging, den stürmischen Requisitionen des kleinen Schreihalses entsprach. Herr Andreoli pflegte, wenn zu manchen Zeiten die Nachkommenschaft gar zu laut ward, sich die Ohren zuzuhalten; er eilte dann zu seiner Kasse, musterte seine Münzen und Papiere und zählte die Häupter seiner Lieben, die vor dem Sprößling seiner Liebe, auf welchen kein Wechsler einen Kreuzer Agio gegeben hätte und von welchem sich keine Koupons abschneiden ließen, noch den großen Vorzug hatten: daß sie nicht nach Verköstigung schrien und weder Kindskost noch Wäsche in Anspruch nahmen.

Mit der Zeit ergab sich Herr Andreoli mehr in sein Schicksal, er sah ein, daß ein Kind sich nicht wie eine Ziffer auslöschen lasse, und betrachtete es allmälig als ein unabänderliches Fakt-accompli, mit einer gewissen stoischen Fassung. Er würde wahrscheinlich nicht zu sehr mit der Vorsehung gehadert haben, wenn diese dem lieben Kinde die dornenvolle Bahn des Lebens abgekürzt und es wieder der Welt entnommen hätte, auf welche es, ohne zu fragen, gekommen war; doch wagte er diesen Fall nicht gerade zu einem klaren Wunsch zu erheben, denn wir müssen zur Steuer der Wahrheit hiermit nachtragen, daß Herr Andreoli eigentlich sehr fromm war, und zwar besaß er jenen schiefen Superlativ von Frömmigkeit, den man mit dem Namen Bigoterie nennt, und welcher sich mit kleinen Listen und Spitzbübereien im Geschäfte recht wohl vertrug.

Das Kind ließ sich diese Parteiansichten seiner Eltern wenig kümmern, es wurde karg und christlich auferzogen und gedieh vortrefflich bei der dargereichten Kost, sie mochte ihm nun gern oder ungern gegeben werden. Ein bemerkenswerther Umstand war, daß Hannchen — so wurde das Mädchen genannt — mit den Jahren sich recht hübsch anließ. Die Eltern konnten an den äußeren Reizen ihrer Tochter sich unmöglich ein Verdienst anmaßen, und da thörichte Eitelkeit nicht ihre Sache war, so thaten sie es auch nicht. Herr Andreoli sowohl als Marianka hegten das beruhigende Bewußtsein, daß sie Beide ziemlich häßlich waren und demgemäß von den Anfechtungen der Welt wenig zu besorgen hatten. Herr Andreoli war gelb und spindeldürr; es ließ sich aus der spitzen Verlängerung des Rumpfes und Halses, die bei ihm den Kopf ausmachte, nicht füglich eine eigentliche Physiognomie herausfinden; Alles lief zuletzt auf ein paar kleine, schwarze Augen hinaus, welche listig und habgierig vor sich hin blinzelten. Eben so wenig ließ sich mit dem breiten slavischen Gesichte der tugendsamen Marianka eine strenge Definition anstellen; es lag höchstens Geiz und ein stumpfes Sichgehenlassen darin ausgeprägt, sonst Nichts. Dagegen hatte Hannchen, wenn auch keine schönen, doch recht niedliche und gefällige Züge, und besonders sprach in denselben eine außerordentliche Lebhaftigkeit an, die schon in den munteren, blauen Augen hervorblitzte. Selbst das Stumpfnäschen, welches einigermaßen an die slavische Abstammung von mütterlicher Seite erinnerte, stand dem frischen, jugendlichen Gesichte recht wohl an.

Marianka's wirthschaftlicher Sinn verläugnete sich bis zum letzten Augenblicke nicht. Als die Tochter so weit erwachsen war, daß sie der mütterlichen Pflege nicht mehr bedurfte, und demgemäß auch so viel zu essen anfing wie eine erwachsene Person, glaubte Marianka dem Haushedarfe einen Esser ersparen zu können. Erfüllt von dieser zarten Rücksicht, machte sie bei sich selbst den Anfang, d. h. sie legte sich hin und starb, und zwar in weiser Vorsicht an einem plötzlichen Schlagflusse ohne

Digitized by Google

alle vorhergegangene Krankheit, so daß alle Doktor und Apotheke nicht einen Kreuzer an ihr verdienten.

Herr Andreoli fügte sich — denn das Sichfügen hatte ihn zum reichen Mann gemacht — auch in seine Witwerschaft. Er betrauerte die gute, sparsame Marianta; aber bei Abschluß der Wochenrechnung fand er, daß eine todte Frau auf die Dauer doch noch immer billiger zu stehen komme als die sparsamste lebende, und wäre es auch nur in Bezug auf eine Frühstückssemmel mehr oder weniger.

Hannchen führte nun die Wirthschaft fort. Es war eigentlich nicht viel daran zu führen, da das vom Papa auf Heller und Pfennig ausgerechnete Budget den Haushalt tagtäglich in einem und demselben winzigkleinen Kreise herumjog. Sie war ein gutes harmloses Wesen, etwas unbedacht und Herrn Andreoli noch immer nicht sparsam genug, weil sie von dem ohnehin schon auf ein Minimum eingeschrumpften Wirthschaftsgelde nicht noch herumerzusparen verstand. Mit anderen Leuten als ihrem Vater kam sie so gut als in keine Berührung, denn die fremden Personen, welche in das Haus kamen, meist vornehme Herrschaften, erschienen nur als Kunden und Käufer, und standen, nach abgemachtem Geschäfte, in keiner Beziehung mehr zu ihrem Vater. Sie sah da manchen berühmten Herrn, manchen großen Diplomaten, ohne auch nur seinen eigenen Namen zu wissen. Sie selbst wurde, da sie während der Geschäfte ihrem Vater bisweilen ein oder das andere Stück aus seinem Waarenlager herbeiholen oder abholen mußte, wol von den Wenigsten für die Tochter des Hauses, sondern meist für einen Dienstboten gehalten, was sie jedoch wenig kränkte, da sie von den verschiedenen Standesklassen so gut wie keine Begriffe hatte. Hin und wieder warf ihr auch wohl einer der Kavaliere — und zwar die alten Herren öfter als die jüngeren — im Vorbeigehen einen freundlichen Blick zu, nannte sie ein hübsches Mädchen und kniff sie in die Wange. Das arme Kind verstand auch hiervon nicht sonderlich viel, da Nichts da war, was ihrer Eitelkeit, die sie denn als Mädchen doch auch vielleicht hatte, einen festen Anhaltspunkt hätte geben können.

Ein einziger Herr schenkte ihr eine größere Aufmerksamkeit und behandelte sie, wie es ihr als Tochter des Hauses zukam. Er wurde daher auch von ihr ein wenig mehr bemerkt als die übrigen. Wer er eigentlich war, wußte ihr Vater selbst nicht. Da der Fremde aber einem vornehmen geistlichen Herrn ähnlich sah, und Herr Andreoli, in seiner schon geschilderten bigotten Richtung, eine tiefe Ehrfurcht gegen alles Geistliche besaß, so wurde auch diesem unbekannten Herrn — den er übrigens in sehr traulichem Verkehre mit mehren Diplomaten der Frankfurter Bundesversammlung sah — von ihm mit besonderer Auszeichnung begegnet.

(Fortsetzung folgt.)

Preßfreiheit und Preßgesetz.

(Fortsetzung.)

Daß durch die Presse Vergehen und Verbrechen begangen werden können, deren strenge Bestrafung im Interesse der öffentlichen Ordnung liegt, wird wohl Niemand bezweifeln. Nur darüber herrscht Streit, ob ein besonderes Gesetz über Preßvergehen nothwendig sei, oder ob die bestehende Kriminalgesetzgebung ausreiche. Diejenigen, welche sich am entschiedensten gegen ein Preßgesetz aussprechen, haben dabei wohl ein solches Gesetz im Sinne, wie unsere Bundesgesetzgebung uns in Aussicht stellte, also ein Gesetz mit Uebervachung aller Art, mit Konzessionsentziehungen und Kautionen, das auch wir für nachtheiliger halten würden, als die bisher bestandene Zensur. Diese Opposition gegen Preßgesetze ist eine Rückwirkung des so lange genährten Mißtrauens, das ein Jeder natürlich finden wird, der da weiß, daß die Preßgesetzgebung bis zum März 1848 bei uns sehr im Argen lag, daß jeder neue Erlaß, der sich als eine Erleichterung der Presse ankündigte, zugleich neue Beschränkungen brachte, so daß es häufig zweifelhaft blieb, ob nicht der alte, laut beklagte Zustand vor der sehnlich erwarteten Reform den Vorzug verdiene. Vor einer abermaligen Täuschung sind wir nunmehr sicher und können unbefangen die Frage erörtern, ob ein besonderes Preßgesetz nothwendig und der Presse förderlich ist. Wir bemerken, daß wir hier unter Preßgesetz ein Preßstrafgesetz verstehen, also Bestimmungen über die Vergehen und Verbrechen, die durch Mißbrauch der Presse verübt werden können. Gegen ein solches Gesetz wird gesagt, was ein Mitglied einer südteutschen Kammer etwa so aussprach: „Wer ein eigenes Preßstrafgesetz fordert, der übersieht, daß in der Strafgesetzgebung nur zwei Bestimmungen wesentlich sind, die Bestimmung der Rechtsverletzung, die bestraft werden soll, und die Bestimmung des darauf zu setzenden Strafübels, daß es hingegen ganz gleichgiltig und unwesentlich ist, mit welchem Instrumente sich Jemandes Recht verletze, daß das gebrauchte Instrument keine Handlung zu einem Verbrechen stempelt, die es nicht schon an und für sich ist, daß Mord zum Beispiel Mord ist, ob ich ihn nun mit einem Messer oder einer Pistole vollführe, daß daher die den Preßvergehen gewöhnlich zum Grunde liegende Idee falsch ist, die Idee nämlich, die Preßvergehen, d. h. die mittelst der Presse verübten Vergehen, als eine eigene, von allen übrigen verschiedene Klasse von Vergehen oder Verbrechen aufzustellen, während eine mittelst der Presse verbreitete Rede im Allgemeinen nur dann ein Verbrechen oder Vergehen ist, wenn solche Rede schon an und für sich ohne solche Art der Verbreitung, blos mündlich ausgesprochen, als Verbrechen oder Vergehen sich darstellte. Müßte man nicht mit eben so viel Recht eine eigene Strafgesetzgebung aufstellen über die Dolchvergehen, Messervergehen, Stockvergehen, wenn es zulässig wäre, die Verbrechen nach dem Instrumente zu ordnen, womit sie begangen werden? Und wenn man so verführe, was müßte die nothwendige Folge sein, wenn ein solches Gesetz, z. B. über die Messervergehen, ein vollständiges, die Fälle, für die es bestimmt ist, erschöpfendes sein sollte? Es müßte durchaus den ganzen allgemeinen Strafkodex des Landes in sich aufnehmen, um der Vollständigkeit sicher zu sein, weil es kaum irgend ein Verbrechen geben kann, zu dessen Vollbringung nicht jedes gegebene Instrument unter Umständen als Mittel dienen könnte. So müßte deshalb auch ein Preßgesetz verfahren, wenn es ein vollständiges werden sollte. Denn es gibt durchaus kein Verbrechen unter der Sonne, welches nicht mittelst der Druckpresse begangen werden kann, wenn auch nicht durch unmittelbare Rechtsverletzung, so doch durch mittelbare Theilnahme daran, z. B. durch Aufforderung oder Aufreizung Anderer zur Begehung bestimmter Verbrechen, überhaupt durch die sogenannte intellektuelle Theilnahme. Ein Preßgesetz ist schon vollständig, wenn es zwei Grundsätze enthält: 1) daß jede mittelst der Presse vollführte Handlung oder Rechtsverletzung von derjenigen Strafe getroffen wird, die durch das allgemeine Strafgesetzbuch des Landes auf die Klasse von Vergehen oder Verbrechen gesetzt ist, wozu jene Handlung oder Rechtsverletzung gehört. Die von der Presse zugefügte Rechtsverletzung muß aber als eine unter erschwerenden Umständen begangene (qualifizirte) aufgefaßt und strenger bestraft werden, als hätte sie blos in Worten bestanden, denn die Rechtsverletzung ist größer, weil sie eine bleibende ist, zuweilen auch schon darum, weil sie mehr bekannt wird. Eine mündliche Aufforderung zum Hochverrath verhallt mit dem Worte zugleich, sie stiftet keinen Schaden, wenn sie im Augenblicke der Begehung des Verbrechens auf einen unempfänglichen Boden fällt; eine gedruckte Aufforderung, ganz dieselben Worte enthaltend, aber in Tausenden von Abdrücken verbreitet, wirkt mächtiger und nachhaltiger, sie kann noch Unheil hervorrufen, wenn ihr Urheber selbst sie vergessen hat. Bei Ehrenkränkungen unterscheidet schon das gewöhnliche Gesetz, ob sie privatim oder öffentlich zugefügt wurden, und verschärft im letzteren Falle die Strafe, wie viel mehr muß dies also bei durch die Presse ausgesprochenen Beleidigungen geschehen, die um so weiter dringen und dauernd wirken. Die bisherige Gesetzgebung erregt allerdings manche Bedenken gegen die Bestrafung der Preßvergehen nach den bestehenden Landesgesetzen. Unsere Kriminalgesetzbücher sind fast alle in der Zeit der Reaktion

Digitized by Google

entstanden, theils von 1817—1830, theils von da bis 1840, und tragen deutliche Spuren der Zeit ihres Ursprunges. Die Bestimmungen über politische Vergehen, Majestätsbeleidigung u. s. w., sind eben so weit auszulegen als streng (man erinnere sich an die baierische Strafe der Abbitte vor dem Bilde des Königs!), und selbst der wohlgemeinteste Tadel kann, wie in Preußen vorgekommene Beispiele beweisen, unter allgemeine Strafbestimmungen über unehrerbietigen Tadel der Landesgesetze u. s. w. subsummirt werden. Über den Begriff der Verleumdung und Injurie schwanken die gesetzlichen Definitionen fast von Land zu Land, und die Praxis hat das Ihrige gethan, diese Buntscheckigkeit zu vermehren. Den Begriff der intellectuellen Urheberschaft der Injurie und Verleumdung durch ein allgemeines deutsches Gesetz festzustellen, gehört zu den nächsten und dringendsten Aufgaben unserer Nationalvertretung. Außer diesen allgemeinen Grundsätze, daß jede mittelst der Presse vollbrachte Handlung oder Rechtsverletzung von derjenigen Strafe getroffen wird, die durch das Strafgesetzbuch des Landes auf die Klasse von Vergehen oder Verbrechen gesetzt ist, wozu jene Handlung oder Rechtsverletzung gehört, bedarf es dann noch 2) spezieller Bestimmungen, wiefern die Einrede, die mitgetheilten Thatsachen seien wahr (exceptio veritatis), den Schriftsteller vor jeder Strafe schützen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Der Nationalgardist.

Hindernisse der Bildung der Volkswache und Gegenmittel.

Wird der dritte Absatz des allerhöchsten Patentes: „Eine Nationalgarde, errichtet auf den Grundlagen des Besitzes und der Intelligenz, leistet bereits die ersprießlichsten Dienste,“ im engern Sinne gedeutet, so wäre mit diesem allerhöchsten Gnadenakte blos die in Wien am 15. März 1848 aktiv gewordene Nationalgarde sanktionirt worden.

Die Spitzfindung des vorbezogenen allerhöchsten Patentes und insbesondere des dritten Absatzes weicht von der bisherigen Form allerhöchster Bewilligungen ab, und hat einen Zweifel über die Ausdehnung der Nationalgarde zurückgelassen, welcher durch den vom Herrn Minister des Innern bekannt gegebenen Entwurf des Organismus derselben gehoben wurde, wornach die Nationalgarde auf größere Orte mit einer Bevölkerung von wenigstens tausend Seelen beschränkt sein soll. — Diese Beschränkung war bisher aus dem allerhöchsten Gnadenakte des Patentes vom 15. März 1848 nicht gefolgert, Jedermann sah die Kraft der Volkswache erhöht durch den Anschluß wehrfähiger Männer auch jener Klasse der Bevölkerung, um so mehr, da die Städte und Märkte ohnehin den theilweisen Schutz des Militärs und der Municipalwache für sich haben, während das offene Land in Zeiten des Krieges und der offensiven Stellung der Heere den Gewaltthaten der innern Feinde mit eigener Kraft begegnen, mithin in sich selbst die Wache für Person und Eigenthum gründen und erhalten muß. — Die Nationalgarde wurde in dem Augenblicke der Geburt der Freiheit der Völker ins Leben gerufen, sie ist eine Zwillingsschwester der freien Konstitution, und soll, wie diese, nicht für besondere Korporationen, Städte und Märkte privilegirt, sondern ein freudiges Kind, die hoffnungsvolle Erstgeburt der Gesammnation sein. Die Wehen der Geburt waren zu ernst und bedeend, als daß das sehnlichst und lange erwartete Kleinod dem Landvolke vorenthalten werden könnte, dessen Freunde, vertreten durch die Organe der Intelligenz und des Gewerbstandes, dem Werdrn Vorschub gaben.

Die Märztage haben allerorts bewiesen, daß im Innern des Landes die soldatische Manier und die nach schroffen und eisernen Befehlen agirende Militärmacht dem Frieden und der Erhaltung der Ordnung unter frei sich bewegenden Völkern keine Gewähr halten können. Es ist auch klar, daß die zwei Gegensätze — das willenlose Müßige in Zwangskleidern, und die im Reden und Handeln frei gewordene Bevölkerung in Anstrebungen um Güter, rücksichtlich welchre sie nicht leicht fraternisiren können, sich nur hart begegnen können, daher in den Tagen des Aufwachens für ein freieres Leben wohlweislich das Militär zurückweich, und die Nationalgarde mit freiem Willen in volksthümlicher Tracht und geziert mit den Abzeichen der Nation die ersprießlichsten Dienste leistete.

Nach §. 1 jenes Entwurfes der Grundzüge über die Organisation der Nationalgarde soll deren Bestimmung werden:

„Schutz des konstitutionellen Landesfürsten, Schirm der Verfassung und Gesetze, Erhaltung der Ordnung und Ruhe im Innern, Wahrung der Unabhängigkeit und Integrität des Gesammtstaates, sohin Abwehr jedes feindlichen Angriffes von Außen.

Diese Bestimmung ist weiter gerückt, als bisher abzusehen war. Wie aber eine so umfassende Bestimmung sich mit der Beschränkung der Nationalgarde auf größere Orte vereinigen und realisiren lasse, ist schwer begreiflich. — Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen, es sind daher die Schranken der Ausdehnung zu heben, die Nationalgarde muß höher als die verlachte Bürgerwehr des alten verhaßten Regimentes werden, denn sonst mahnt sie zu sehr an die durch die gewesene Zensur verdrängten Krähwinkler des Spießbürgerthums, es ist zu besorgen, daß unter der freien Presse die hohe Stellung der Nationalgarde durch die bekannten Karrikaturen der Bürgerwehr verkümmert werde.

Die Nationalgarde werde eine Volkswache auf der breitesten Basis mit Wehrmännern aus allen Ständen, sie muß sich auch auf das Land erstrecken, denn sonst bliebe die in jenem höchsten Orts gestellten Entwurfe vertrauungs- und würdevoll angedeutete Bestimmung unerreichbar.

So unzweideutlich die Volkswache ein Attribut der konstitutionellen Monarchie werden muß, eben so unrecht erschinen derzeit die Elemente des Landvolkes, aus denen sie gebildet werden soll, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Das stehende Heer ist zu zahlreich. — Dasselbe läßt zu wenige wehrfähige Männer übrig, und verkümmert die Generation.

Ungeachtet der dreißigjährigen Friedensperiode war der Heerstand zu groß, das Heer galt mehr zur Schau als Wehrmacht.

Wenn auch der Militärrist nicht immer unter Waffen steht, so ist er doch dem sozialen Leben entzogen, und wollte man ihn in der Heimat zur Volkswache verwenden, so gäbe er zur Antwort: Ich bin ohnehin Soldat, meine Waffen gelten dem Kriege.

Der zu zahlreiche Heerstand mit einer zu langen Kapitulationszeit und unter der nachgelassenen Landwehrpflicht verkümmert auch die Generation. Dem Schreiber dieser Zeilen sind gedrigige Bezirke Kärnthens bekannt, wo bei einer Stellung aus hundert Stellungspflichtigen höchstens zwei militär- und kaum dreißig wehrfähige Individuen gezogen werden können. Die meisten Bezirke sind noch im Stande, die allschichtige gemeine militärfähigeer Leute zu stellen.

Wie soll ein kräftiger Mannsstamm unter der Landbevölkerung heranwachsen, wie eine wehrfähige Generation gekräftigt werden, wenn alle rüstigen Männer aus der Bevölkerung zu den Waffen gezogen, und durch die lange Kapitulation und Landwehrpflicht bis ins zeugungsfähige Alter vom ehelichen Vereine ausgeschlossen bleiben!?

Jede Ausnahme, wo es sich um des Staates Wohl handelt, ist schlecht, ihre rücksichtlich der Militärfreiheit für den Hubendestzer ist doppelt nachtheilig, dieselbe setzt den einzelnen Staatsbürger, der gleiche Menschenrechte, aber kein Besitzthum hat, fürsmütterlich zurück, und schadet der Gesammtgeneration. Um jene Ausnahmen zu erschleichen, werden 17jährige Söhne zu Besitz geschrieben, und mit 18 bis 20 Jahren zur Wirthschaft und zum ehelichen Vereine gelassen. Der unreife Samen kann keine kräftige Frucht geben, seine Nachkömmlinge sind schwach und siech, werden vor der Zeit alt und gebrechlich. Wenn es so fortginge, würde die Wehrfähigkeit ausserben.

Um alle militär- und wehrfähige Männer heranzuziehen und der Volkswache die nöthigen Kräfte zu gewähren, verringere man das stehende Heer, setze die Kapitulationszeit herab, hebe die Ausnahmen rücksichtlich der Militärpflicht auf, und überzeuge das Volk, daß jeder Mann zur Wahrung der konstitutionellen Stückgüter wehrpflichtig werden muß.

Digitized by Google

k.k. nöö. Staats- anwaltschaft

Der

Oesterreichische Nationalgardist

und

konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 19. Wien, Sonnabend den 13. Mai 1848.

Novellenzeitung.

Moderne Geheimnisse von Wien.

Ein kleiner halbpolitischer Roman aus der Gegenwart. Von Hermann Meynert.

(Fortsetzung.)

Mit der Zeit kam der fremde Herr immer öfter in Andreoli's Haus; da er aber sich häufig in Begleitung vornehmer Kunden einstellte, welchen er das Kurlsätenkabinet des Italieners empfohlen hatte, und die nicht nur eifrig kauften, sondern auch hohe Preise zahlten, so wurde er gern gesehen. Eine Zeitlang erblickte man ihn viel in der Gesellschaft des erst im vorigen Jahre verstorbenen russischen Staatsrathes Baron Schweiger, dessen lebhafte und mysteriöse Wirksamkeit im Dienste der Petersburger Regierung allerlei Muthmaßungen und Denunziationen veranlaßt hat, und welcher, als ein Kenner und Liebhaber von Seltenheiten bekannt, ebenfalls Herrn Andreoli manches schöne Stümmchen zuwendete.

Bei einem so lebhaften und einträglichen Umsatze mußte unser Antiquitätenhändler natürlich auf rasche Wiederkompletirung seines Waarenlagers bedacht sein, und das war er auch. Es kostete ihm manchen Brief, und da drieflich sich nicht alles richten läßt, auch manchen Gang, so daß er jetzt häufiger als sonst nicht zu Hause angetroffen wurde. Einige Male geschah es daher, daß auch der Fremde ihn nicht zu Hause fand. Dann ging derselbe gewöhnlich schnell wieder fort, doch nicht ohne ein paar freundliche Worte mit Hannchen gewechselt und ihr eine kleine Artigkeit gesagt zu haben.

Eines Tages wollte der Fremde abermals Herrn Andreoli einen Besuch abstatten, und traf denselben nicht an. Diesmal konnte er sich jedoch nicht so bald wieder entfernen, als er gewöhnlich zu thun pflegte; denn er hatte dem Antiquitätenhändler einige Aufträge und Bestellungen zu hinterlassen, und mußte hierüber mit Hannchen ausführlich sprechen, damit diese ihrem Vater Alles getreu ausrichte. Er schien vom Gehen ermüdet zu sein, denn er eilte sich auf ein Sofa zu setzen, und forderte Hannchen auf, neben ihm Platz zu nehmen.

Er sprach von Geschäften, und Hannchen mußte natürlich aufmerksam zuhören, um ihrem Vater genauen Rapport abstatten zu können. Das Sofa war klein und schmal, wie Alles in Herrn Andreoli's Hause, und sie saßen daher so eng beisammen, daß bei jeder Bewegung ihre Ellbogen und Kniee sich unwillkürlich berühren mußten. Hannchen machte bei dieser Gelegenheit zum ersten Male die Bemerkung, daß der Fremde eigentlich ein schöner Mann sei; seine Züge liefen in edle und bestimmte Linien aus, die nirgend am unrechten Orte abbrachen; es war in dieser Fysiognomie Alles vollständig und durchgeführt, und selbst die bleiche, fahle Gesichtsfarbe stimmte zu dem Ganzen. Sein Auge, das sonst einen strengen und scharfentschiedenen Ausdruck trug, hatte heute, im harmlosen Zwiegespräche, etwas Sanftes und Wohlwollendes, so daß Hannchen, statt eingeschüchtert, sich in seiner Nähe vielmehr ermuthigt und zutraulich fühlte, — und das Vertrauen, welches in einem Mädchengemüthe, der Scheu folgt, hat nicht selten Eindrücke der tiefsten Art zu Begleitern.

Zuweilen schweifte er in seinem Gespräche ab, und lom, indem er einem zufälligen Schlagworte zu folgen schien, auf Gegenstände zu reden, die nicht im Kreise des Geschäftlichen lagen. Er berührte Hannchens eigene Interessen, ihre Zukunft, und fragte, ob über letztere schon Etwas entschieden sei? Dabei nahm er ihre Hand in die seinige. Es geschah das ganz unbefangen, wenigstens kam es so heraus, und dennoch fuhr Hannchen dabei zusammen, denn aus den Fingerspitzen des blassen Mannes zuckte es wie ein elektrischer Funke in ihre Hand hinüber, und eine Empfindung sonderbarer unbekannter Art griff an ihr Herz, die sie zurückstieß und auch wieder fest bannte.

Das arme Kind zitterte, denn die Hand, welche die ihrige umschlungen hielt, schloß sich zu einem leisen, stillen Drucke zusammen, und trieb ihr alles Blut nach dem Herzen.

Was ist Ihnen, liebes Kind? fragte er, indem er sich näher zu ihr hinbeugte und ihr in's Gesicht blickte.

Sie seufzte, denn sein Athem wehte in dieser Nähe sie heiß und glühend, wie ein Stirokko an, vor welchem ihr eigener Athem stillzustehen drohte. Und dieser schwüle Hauch kam ihr noch näher und schien plötzlich zu einer Flamme zu werden; — ein Kuß brannte auf ihrem Munde.

Ach! ach! stammelte sie, mit einem schwachen Versuche aufzustehen.

Was erschrickst du vor einem Kusse, mein Kind? sagte er mit einem überwiegenden Lächeln. Von mir gegeben, hat das keine Bedeutung. Du siehst, ich bin alt.

Alt! wiederholte sie bebend, indem sie ihn scheu von der Seite anblickte. Das wußte ich nicht.

Und doch ist es so, liebes Kind; ich zähle schon sechs und dreißig Jahre.

Aber, mein Gott, ich hörte ja immer, das sei für einen Mann noch nicht alt.

Nach Umständen, liebes Kind. Man ist immer alt, wenn die süße Thorheit der Jugend aus unserem Denken gewichen ist, wenn wir nicht blos blicken, sondern wirklich sehen, wenn wir genießend

Digitized by Google

überlegen und überlegend genießen. Da sieh', an den Seiten zeigen sich bei mir schon graue Haare.

Ach diese paar hellen Haare, sagte Hannchen naiv, verlohnen sich gar nicht der Mühe. Man könnte sie in einigen Sekunden ausreißen, und dann wäre keine graue Spur mehr da.

Und du meinst wohl, man würde wieder jünger dadurch, daß man graue Haare entfernt; — du meinst, es könnte mir Etwas helfen, wenn ich einzelne Sylben in dem Briefe der Natur ausradiren wollte, in welchem sie mir sagt, daß sie mich als alt betrachtet.

Er lächelte bei diesen Worten, und küßte Hannchen.

Sie fuhr zurück, seufzte und ward über und über blutroth im Gesicht.

Ich habe es dir schon gesagt, wiederholte er ernst und fast gebieterisch; ich bin alt; ein Kuß von mir hat keine Bedeutung mehr.

Sie sind nicht alt, widersprach Hannchen mit einiger Entschiedenheit. Auch ist es besser so. Ich liebe das Alleein nicht; ich selbst fürchte mich vor Nichts so sehr, als vor dem Altwerden.

Es gibt ein sicheres Mittel, sich vor dem Altwerden zu bewahren.

Ein sicheres Mittel? Geschwind nennen Sie es mir. Wie heißt das Mittel?

Es heißt: nicht mehr jung sein wollen, wenn man jung zu sein aufgehört hat.

Das verstehe ich nicht.

Du brauchst es nicht zu verstehen, denn du bedarfst dieses Mittels noch lange nicht. Wenn aber einst die Zeit da sein wird, wo du es nöthig hast, dann möge es dir nicht fehlen.

Hannchen schüttelte zweifelnd den Kopf. Ich verstehe das Alles nicht, sagte sie. Aber — fügte sie zaghaft hinzu — der Vater sagt mir, daß Sie sind, was man einen geistlichen Herrn nennt; daß es für Sie ein Verbrechen ist, zu lieben, und mindest ein Übersluß, sich lieben zu lassen.

Der Fremde blickte sie ziemlich überrascht an; die einfache, kunstlose Wahrheit, die in diesen Worten des unerfahrenen Mädchens lag, setzte seine Dialektik für den Augenblick in Verlegenheit.

Mein Kind, sagte er nach einigem Besinnen, nicht die That, sondern die Umstände machen das Verbrechen aus, und für den Geweihten kann eine Heiligkeit auch in Dem liegen, was für einen Anderen vielleicht Sünde wäre. Das Blut wallt in den Adern des Priesters, wie des Profanen; die Sinne drängen nach Befriedigung, während sein Gelübde ihn zurückzuziehen scheint zur Entsagung, zur Selbstverläugnung. Aber ist denn mit dem Unterlassen auch wirklich die Sünde vermieden; hört mit dem freiwilligen Hunger denn auch wirklich das Bedürfniß auf? Nein, es spricht vielmehr nur noch lauter; unser körperliches Selbst protestirt immer heftiger, je mehr wir ihm verweigern, und zuletzt machen unsere Gedanken mit ihm gemeinschaftliche Sache, führen es zum ewig erneuten Angriffe auf sein verlagtes Recht, und fordern kühner, wilder, als der Leib selbst. So machen wir, indem wir die Reinheit des Fleisches zu retten uns abmühen, den Geist selbst unrein, der doch Gott zugehört, während das Fleisch doch nur von Erde stammt und wieder zur Erde wird. Sollen wir nicht lieber den göttlichen und unsterblichen Geist retten, den wir dereinst Gott zurückgeben müssen und der auch über den Tod hinaus unlösbar an unserem Ich haftet, indessen wir diese handvoll Staub im Grabe zurücklassen müssen und sie dereinst mit der Erde selbst vergehen wird?

Du begreifst das nicht, setzte er nach einer Pause hinzu, während sein durchdringender Blick den Eindruck prüfte, den seine verwirrende jesuitische Beredsamkeit auf das Mädchen hervorbrachte. Du brauchst es auch nicht zu begreifen, brauchst nicht einmal darüber nachzudenken. Ja mir, dem Priester, ruht die Lösung aller Geheimnisse, die auch dir zu Gute kommt, selbst wenn du nicht nach ihr forschest. Mir vertraue dich an; ich führe dich auf jene heitere, göttliche Höhe, unter welcher die Begriffe der Menge als Nebel zurückweichen, wo wir alle Luft der Erde erschöpfen und doch an unserer Heiligkeit Nichts verloren geht, ja wo diese durch sinnliche Freuden vielmehr gehärtet und befestigt wird.

Er schlang seinen Arm um sie. Sie sank matt und achzend an seine Brust, als er sie so mächtig und eifern, wie ein Verhängniß, umfaßte.

Wirst du morgen wiederkommen? flüsterte sie, als der Jesuit von ihr ging.

(Fortsetzung folgt.)

Preßfreiheit und Preßgesetz.

(Fortsetzung.)

Die englische Gesetzgebung, deren Grundsätze das unter dem Ministerium Wallerstein in Baiern erlassene Preßgesetz im Wesentlichen adoptirt hat, läßt die Einrede theils zu, theils erklärt sie dieselbe für wirkungslos. A) Die Einrede und der Beweis der Wahrheit wird zugelassen mit der Wirkung, daß dadurch die Klage oder Anklage wegen Verletzung der Ehrenrechte eines Anderen durch den Gebrauch der Presse niedergeschlagen wird: a) wenn die Beschuldigung eine Amtshandlung eines Staatsbeamten berührt oder zum Gegenstand hat; b) wenn sie zwar nicht eigentliche Amtshandlungen der Staatsbeamten, wohl aber solche Handlungen oder Verhältnisse derselben berührt, die mit ihrer nothwendigen Amtsehre und ihrem nothwendigen persönlichen Ansehen unverträglich sind, also nach deutschen Bestimmungen auf solche Handlungen oder Verhältnisse, die nach den Staatsdienergesetzen zur Entlassung auf dem Verwaltungswege führen können; c) wenn die Beschuldigung eine solche Handlung zum Inhalte hat, welche nach den Bestimmungen des peinlichen Gesetzbuches ein Verbrechen ist, ohne Unterschied, ob der Beschuldigte ein öffentlicher Beamter oder ein Privatmann ist; d) wenn die Beschuldigung oder Bekanntmachung solche Thatsachen oder Privathandlungen eines Anderen zum Inhalte hat, die mit meinen privatrechtlichen Verhältnissen in solcher Beziehung stehen, daß die Bekanntmachung in Ansehung derselben als Rechtsverfolgungs- oder Rechtsvertheidigungsmittel erscheint, nicht als Handlung, in der der bösen Absicht vollführt, den Anderen widerrechtlich zu beleidigen, zu kränken, zu beschädigen oder Rache gegen ihn zu üben. B) Das Gesetz wird hingegen die Einrede und den Beweis der Wahrheit nicht zulassen, sondern die Bekanntmachung ohne alle Rücksicht auf Wahrheit oder Unwahrheit des Behauptungsmachten als Preßvergehen bestrafen, wenn von reinen Privathandlungen, von Privatverhältnissen, von dem Privatleben eines anderen die Rede ist, wovon ich irgend eine Beziehung der vorher bezeichneten Art zur Stärke meiner eigenen Rechtsverhältnisse nicht nachzuweisen vermag. — Die Annahme dieser Gesetzgebung in unserem Vaterlande räumt die Bedenklichkeiten hinweg, die der ruhige Bürger gegen den freien Gebrauch der Presse gewöhnlich hegt. Verwirrung und Erbitterung im Familienverkehr, Klatsch der gehässigsten Art, Verschleppung des ehrlichsten Namens durch lange Reihen von Schimpfblättern, das sind die Wirkungen, die der ungebildetere Bürger von der Preßfreiheit erwartet und fürchtet. Wirklich fehlt es nicht an Schriftstellern, die sich berufen glauben, das Sittenrichteramt nach allen Richtungen zu üben, und die dies mit Wirksamkeit nur dann thun zu können vermeinen, wenn ihnen jedes Privatleben freigegeben wird. Diesen antworten wir, daß auch wir Ironie und Satire unter den Waffen der Presse zu erblicken wünschen, daß wir sie aber nur gegen allgemeine Gebrechen und Laster gerichtet sehen wollen, daß die Presse ihren veredelnden und sittlichenden Einfluß dadurch vollkommen bewähren kann, daß sie aber von ihrer Höhe herabsteigt, sobald sie das Gewerbe der Klatschschwestern zu dem ihrigen macht. Daß die Presse einen so umwürdigen Schauplatz ihrer Thätigkeit sich erwählen werde, fürchten wir in keinem Falle. Hat sie es hier und da gethan, so geschah es, weil man ihr den Spielraum zu edleren Anstrengungen versagte, bespritzte sie sich zuweilen mit Koth, was anderes war der

Digitized by Google

Grund, als weil man sie vorher zu Boden geworfen hatte! Die Presse zeigte vielfach eine fleißige Auffassung der Verhältnisse, sie verrieth Neigung zu billiger Beurtheilung und Schmähsucht, aber diese Fehler entstanden weder in ihr noch durch sie, sie klebten unserem ganzen öffentlichen Leben an. Der wahre Staatsmann wird, so oft er einen trostlosen Zustand der Presse gewahrt, nicht mit Repressivmaßregeln und Strafen gegen die Presse einschreiten, er wird in dieser Erscheinung ein sehr ernstes Symptom einer tiefer liegenden Zerrüttung erblicken und der Heilung der öffentlichen Zustände seine Aufmerksamkeit zuwenden. Die schlimmsten Folgen der alten Auffassung, daß die Presse nicht ein Spiegel der Zeit, sondern eine Brandfackel ist, daß sie nicht vorhandene Mißstände darlegt, sondern beunruhigende Lügen verbreitet, sind in den letzten Tagen der Herrschaft der Zensur auf eine entsetzliche Weise an das Licht getreten. Als die Noth in Schlesien zuerst sich zeigte, nahmen sich wackere und erfahrene Männer, Pelz, Schlöffel, Wander, der Armen an und führten deren Sache mit Energie und Begeisterung. Diese Männer nannte man Lügner und verfolgte sie als Kommunisten, man untersagte den Breslauer Zeitungen bei Strafe der Konfessionenziehung die Aufnahme ihrer „aufregenden Schilderungen," und so konnte es denn geschehen, daß das Elend unbeachtet Riesenschritte machte, bis der Nothschrei, von Tausenden von Verbungernden erhoben, nicht mehr zu unterdrücken war. Die freie Presse wird es freilich nie dahin kommen lassen, daß die Verwaltungsstellen in eine bequeme Sicherthäuschung sich einwiegen, sie wird es aber auch verhindern, daß sie plötzlich einer Verantwortlichkeit gegenüberstehen, vor der ihnen schaudern muß.

(Schluß folgt.)

Sprechsaal für Jedermann.

Erklärung der Studenten Wiens.

Unbenannte Individuen haben den Namen der Universität mißbraucht. Sie haben sich für Organe derselben ausgegeben und als solche Adressen überreicht, Sammlungen veranstaltet, Aufrufe erlassen; einzelne haben sich sogar bei Exzessen auf unwürdige, von uns laut mißbilligte Weise betheiligt. Wir haben bereits erklärt, daß es eine unserer wichtigsten Aufgaben sein wird, direkt Mißbräuche für die Zukunft zu verhindern; hoffen aber auch, von allen gutgesinnten Mitbürgern in diesem Streben unterstützt zu werden.

Nicht jeder, der einen Stürmer trägt, ist Student. Wer als der akademischen Region angehörig gelten soll, wird sich auf jede Aufforderung mit seiner Einzeichnungskarte ausweisen. Aufrufe sind nur dann als von uns ausgehend anzusehen, wenn der Betreffende eine zu diesem Zwecke mit dem Comitétzeel versehene Beglaubigung vorzuzeigen im Stande ist. Geldsammlungen außer dem Bereiche der Universität sind noch nie vor von derselben nie ausgegangen. Wir bitten daher im Falle eines solchen Mißbrauches denselben der Studentenwache an der Universität, dem polytechnischen Institute oder der Akademie der bildenden Künste unverzüglich mitzutheilen.

Wir achten das Vertrauen unserer Mitbürger viel zu hoch, als daß wir nicht dergleichen Vorgänge, die unsere Ehre in einem so hohen Grade verletzen, auf das Entschiedenste von uns weisen sollten, wir fügen nur noch hinzu, daß ein von uns selbst eingesetztes Ehrengericht jeden solchen Vorfall auf das Strengste ahnden wird.

Im Namen des Ausschusses der Studirenden.
Dr. Goldmark, Vorsitzer.
Joseph Unger, 2. Schriftführer.
Dr. August Wach, Ausschußmitglied.

An die Männer des Fortschrittes.

In dem weiterschütternden Augenblicke, wo wir, befreit von den Fesseln eines despotischen Regierungssystemes, uns in die Arme der Freiheit stürzen, ist es von höchster Bedeutung, die bisher so ungerecht unterdrückten Arbeiterklassen über ihr neues Verhältniß zur Gesammheit über ihre Pflichten und Rechte gegen dieselbe so viel und so schnell als möglich zu belehren.

Und dies könnte am wirksamsten und erfolgreichsten durch Gründung einer:

„Arbeiter-Zeitung"

geschehen, welche, im liberalen Tone gehalten, die Volksklassen von den Bewegungen unserer Zeit und deren Wirkung auf die ganze große Gesellschaft unterrichte. Durchdrungen von der großen Wichtigkeit und dem segenbringendem Einflusse eines derartigen Unternehmens, beabsichtigt der Gefertigte, im Vereine mit gleichgesinnten Männern ein Volksblatt für die Interessen des Nährstandes zu gründen, die Redaktion desselben unentgeldlich zu leiten und sich dabei auch außerdem nach Kräften pekuniär zu betheiligen.

Der Gefertigte fordert daher alle wahren Menschenfreunde, denen es um die heilige Sache der Freiheit und Gleichheit wirklich Ernst ist, hiermit auf, sich diesem populären Unternehmen eifrig anzuschließen und es durch ihren Beitritt zu fördern und zu unterstützen.

Obschon man bei Herausgabe dieses die Rechte der Arbeiter vertretenden Volksblattes durchaus keinen Gewinn, sondern lediglich die Erziehung der Regierten beanspruchet, so muß doch dasselbe, soll es seinen humanen Zweck vollkommen erreichen, so außerordentlich billig verkauft werden, daß die Kosten auf andere Weise, als durch die Pränumerationsbeiträge, gedeckt werden müssen. Aus diesem Grunde schlägt der Gefertigte die Emission von Antheilen zu 20, 50 und 100 fl. K. M. vor, welche zwar als Fonds peraus zu betrachten wären, jedoch im Falle einer günstigen Gestaltung von der Gesellschaft jährlich mit drei Prozent verzinset werden sollten.

Dies sind die Grundlinien dieser Unternehmung, welche sich die Lösung des wichtigsten Problems, die Zukunft der Arbeiterklassen, zur Aufgabe stellt, und welche nur durch die regste Theilnahme, durch die großmüthigste Unterstützung entstehen und gedeihen kann. Das Programm ist vollendet und wird, für den Fall, daß dieser Vorschlag die gewünschte Aufnahme findet, unverweilt veröffentlicht werden. Zuschriften, welche eine Betheiligung an dieser rein humanen Sache zum Zwecke haben, erbittet sich der Gefertigte unter seiner Adresse an die löbliche Buchhandlung von Kaulfuß Witwe, Prandl und Komp.

Wien, den 8. Mai 1848.

Karl Scherzer,
Plateristraße, Nr. 408.

Anzeige und Bitte.

Mein ehrenwerther Herr Verleger J. P. Sollinger hat den Reinertrag von fünfzig Exemplaren des von mir aufgelegten Gedichtes von Rautenstrauch, und von fünfzig Exemplaren meiner Liedersammlung: „Volk und Sänger," für die arme Witwe eines durch anstrengenden Dienst erkrankten und gestorbenen **Nationalgardisten** und für dessen hinterbliebenen drei unmündigen Kinder bestimmt. Diese Exemplare sind sowol bei Herrn J. P. Sollinger (Tuchlauben Nr. 439, dem Musikvereinssaale gegenüber) als auch bei mir (St. Ulrich, Neustiftergasse Nr. 131, 1. Stock, das Erstere à 6 kr. K. M., das Letztere à 24 kr. K. M.) zu bekommen und es wird für höhere Beträge auf Verlangen mit Dank quittirt. — Ebenso habe ich das mir gebührende Honorar für mein allegorisches Szenenspiel: „Licht und Freiheit, oder: Das Kaiserwort," das Herr Holding an mehrere Bühnen verkaufte, obigem Zwecke gewidmet und Herr Holding hat großmüthig auf seinen Honorarantheil, der ihm für die Mühe der Versendung gebührte, zu Gunsten dieser Armen verzichtet.

Indem ich zur öffentlichen Kenntniß bringe, daß die für diesen Zweck eingelaufenen Beiträge in der „Theaterzeitung" ausgewiesen und gewissenhaft ihrer Bestimmung zugeführt werden, ersuche ich die hochverehrten Herrn Redakteurs, diesen Zeilen in ihren geschätzten Blättern Raum zu gönnen.

Moriz Albert (Molloch).

Digitized by Google

Freiheit.

„Freiheit! Freiheit!“ Was willst du, arme Erde, unaufhörlich mit diesem verdächtigen Worte, hungerst bei den guten Bissen, welche die Natur die vorsetzt, gähnst bei den Zerstreuungen, welche Politik, Kunst und Industrie für dich ausgräbeln, und seufzest Freiheit, träumst Freiheit, suchst Freiheit? Was haschst du unaufhörlich nach diesem schillernden Protens, der Jedem in anderer Gestalt erscheint, seufzest nach ihm, ohne ihn zu kennen, besitzest ihn, ohne es zu glauben, verlierst ihn, ohne es zu wissen? Welcher Sterbliche hat noch dieses Chamäleon in seiner wahren Farbe erblickt, und hat es überhaupt eine eigentliche Farbe, ist es nicht am Ende blos eine Farbenerscheinung ohne lebendigen Gegenstand, eine krankhafte Illusion in der Iris des geistigen Auges? Die Weisesten und die Einfältigsten scheiden sich im Begriffe dieses Wortes, und der Krieg um dieses gekannte Nichts, oder um dieses unbekannte Etwas reicht in die äußerste Perspektive der Zeit zurück und sein Ende ist nur mit dem Ende alles Daseins abzusehen.

Was ist Freiheit? Keiner weiß es und Jedee ist bereit, sein Herzblut für die unbekannte Göttin zu verspritzen. Sei es! Jedenfalls bezeichnet dies räthselhafte Gefühl den dunklen Naturtrieb der Menschen nach einem ewigen Vorwärts, das Streben nach einer politischen Unendlichkeit, nach stets erleichterter äußerer Bewegung, das positive Hinüberschwen des Positivs zum Komparativ. Wie die animalische Natur sich, ohne daran zu denken, nur für das unbekannte Grab mästet, wo es seine individuell angesammelten Kräfte der Allgemeinheit zurückgibt, so wirkt der Mensch mit Allem, was er denkt und schafft, für einen nie erreichten, unaufhörlich erwarteten idealen Zustand der Freiheit, den geistigen Himmel, wo seine Gurthaten sich auffpreichern und fortwuchern. Jeder verwirrt sich in Widersprüche und Dunkelheiten, wenn er den wunderlichen Begriff der Freiheit in seine Bestandtheile zu zerstehen versucht; dieser Begriff ist ein Gedankenatom, ein nur gedachter Grenzpunkt, und vergebens wied man suchen ihn zu theilen, um in sein geheimnißvolles Innere zu blicken. Es ist ein Mysterium, das selbst die Eingeweihten in Blindheit läßt.

Freiheit! ist sie das trotzige Bäumen der Kräfte, das Alles hassen muß, wovon es umgeben, weil es in Allem eine hindernde Gränze für sich erblickt; ist sie die selbstsüchtige Vertreterin einzelner Ich's, oder die großmüthige, selbst aufopfernde Kämpferin für das Allgemeine, der Kolumbus, der, Raum suchend, rastlos über Länder und Meere zieht und, wie Dieser, zuletzt in Ketten begraben wird? Es paßt keine aller Auslegungen auf diese, von den Geistern angestaunte Sphynx; man kann die Freiheit nicht anders erklären, als durch die Freiheit, und ihre Gegensätze sind leichter aufzufinden, als sie selbst.

Gönnt Euren Völkern immer dieses ungebuldige Drängen nach Vorwärts, Ihr Fürsten der Erde; es ist unschädlich, wenn man ihm Spielraum gewährt, verderblich, wenn man es zu hindern sucht. Es ist das Lebensprinzip der Nationen, der Menschheit überhaupt, die in einen wirren Klumpen zusammenfallen würde, wenn nicht Gefühle dieser Art ihr inneres Leben bewahrten. Die Freiheit verteidigt sich gern mit den Theorien; Freiheitstrieb ist bei den Völkern ein Zeichen der Gesundheit, der Gesunde befreundet sich gern mit der Nothwendigkeit des Gesetzes, und nur der Eigensinn des Kranken wird sich wahnwitzig dagegen sträuben, oder es höchstens bitten, statt es zu verehren. Welchem Fürsten wird es gleichgiltig sein, ob sein Volk mit der Treue eines denkenden Wesens, oder mit der stumpfen Treue eines Pudels an ihm hängt, ob es mit Vernunft und Gemüth, oder nur mit thierischem Instinkte ihm zugethan ist, und wird man das Letzte für dauernder halten?

Kleines Welttheater.

Die schwerfällige Kriegsmaschine beginnt allgemach sich ein wenig zu rühren, und man bekommt wieder bessee Hoffnung, da nur wieder Etwas geschieht. In Nugent scheint, wenn die patriotische Begeisterung nicht zu schnell ihm im glänzendsten Lichte erblickt, ein Heldengestirn in diesem Kampfe emporzuarbeiten. Besonnen, aber unwiderstehlich vorrücknd, hat er die Stadt Bellune unterworfen, an deren Fall auch jener der ganzen gleichnamigen Provinz sich knüpfen dürfte, seine Verbindung mit Radetzky, welcher wie so lange als einer der entscheidensten Operationen entgegensahen, glücklich bewerkstelligt und Letzteren dadurch in den Stand gesetzt, wieder mit Erfolg die Offensive zu ergreifen. Man hoffe, daß Benedig sich nun nicht mehr lange halten könne, da im Innern dieser Stadt die österreichische Partei wieder mächtig zu wirken beginne, wie denn auch die Landleute sich größtentheils als gut österreichisch gesinnt zeigen. Aber wir haben schon auf so Manches gehofft, und sind daher bedenklich geworden, den Tag vor dem Abende zu loben.

Die Zeitungen haben eine romantische Geschichte über Nugent und seine in Treviso von den Empörern gefangen gehaltene Tochter ausgesprengt. Die Trevisaner sollen dem Vater gedroht haben, das Mädchen zu tödten, sobald er zur Belagerung ihrer Stadt schreiten würde. Er soll geantwortet haben, dies sei ein Privatfall, er werde thun, was seine Pflicht als Soldat sei, d. h. Treviso erobern, wol aber, falls man seiner Tochter ein Haar krümme, die Trevisaner bis auf den letzten Mann vertilgen. — Man wird leicht einsehen, daß dies nichts weiter als eine unschuldige Zeitungslüge, ein neu aufgewärmter bekannter älterer Fall ist. Da der italienische Krieg bereits völkerrechtliche Formen angenommen hat, so werden die Trevisaner schwerlich nicht eine so brutale und unpassende Drohung gebraucht haben; sie werden aber auch wissen, daß Nugent werder das Recht nach die Macht haben würde, ein Attentat auf seine Familie zum Anlasse der Vertilgung einer Stadtbevölkerung zu machen und seine Privatrache mit den vom Staate ihm anvertrauten Mitteln auszuführen. Wie unglaublich und widersinnig die Geschichte auch ist, so haben viele Journale sie doch als pure Wahrheit abgedruckt.

In Posen der alte Tanz. Die preußischen Truppen erlitten bei Miroslaw durch die Überzahl der polnischen Insurgenten, trotz tapferer Gegenwehr, eine Schlappe, die sie wahrscheinlich durch ein neues Massacre wettmachen werden wollen.

Im Schleswig'schen Kampfe deutsche Landsiege, die durch unsere Ohnmacht zur See sich aufheben.

In Trier ein wüthender Volkskampf. — Dies sind die unkröstlichen Bilder der Gegenwart.

Kleine Theaterschau.

Im Nationaltheater an der Wien wurde am Mittwoch ein dreiaktiges Charaktergemälde: „Ein Mann aus dem Volke, oder: Feurige Kohlen,“ nach der Idee von Auvray's Lenoir, von Friedrich Adami, zum ersten Male gegeben. Es gefiel um so mehr, da es eine ganz zeitgemäße Handlung und Färbung, und doch nach keiner Seite hin eine verletzende Tendenz hatte; wie denn überhaupt die Kunst nothwendig über aller Parteienansicht erhaben stehen muß. Der Fleiß, welcher an dieser Bühne auf die Darstellung verwendet zu werden pflegt, war auch diesmal auf das Rühmendste anzuerkennen und trug nicht wenig zu der günstigen Aufnahme bei. Besonders thaten Hr. Kunst, Hr. Treumann und Frau Klimesch sich ehrenvoll hervor.

Wenigee Glück machte an demselben Tage ein im Josefstädter Theatre zum ersten Male gegebenes älteres Lustspiel von Raupach: „Der Theaterdirektor und die Narren, oder: Die feindlichen Brüder“ (eigentlich heißt es: „Der Doktor und der Apotheker“). Es ist eines der breiteren und schwerfälligeren Stücke Raupachs und fand, ungeachtet der recht gerundeten Aufführung, wenig Anklang.

Der „österreichische Nationalcensor“ erscheint Montag, Mittwoch und Samstabend. Der Preis dieser Zeitung ist für Wien ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl 30 kr. C. M. Einzelne Nummern kosten 6 kr. C. M. Man pränumerirt in der Verlagshandlung, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1198.

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß). — Papier von Fr. Lorenz Söhne & Eichmann.

Digitized by Google

k.k. n.ö. Staats anwaltschaft

Der

Oesterreichische Nationalgardist

und

konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 21. Wien, Mittwoch den 17. Mai 1848.

Novellenzeitung.

Moderne Geheimnisse von Wien.

Ein kleiner halbpolitischer Roman aus der Gegenwart. Von Hermann Meynert.

(Fortsetzung.)

Zeigen Sie, sagte der Fremde begierig. Wahrhaftig, ich gratulire Ihnen; Sie werden ein schönes Geschäft machen und für die chinesischen Bilder und japanesische Vase entschädigt werden.

Herr Andreoli blickte um sich; er wollte sich überzeugen, daß Niemand sie höre.

Eben klopfte es an die Thüre, und ein galonnirter Bedienter trat herein, um sich zu erkundigen, ob die orientalischen Waffen und die ziselirte Rüstung nach Wien für den Baill Tattischeff bereits abgesendet worden wären, und eine Bestellung auf einen antiken Schmuck zu überbringen.

Der Italiener beantwortete die Fragen des Bedienten mit einer kriechenden Freundlichkeit, und der Letztere entfernte sich mit einem vornehmen Gruße von dem demüthigen Millionär.

Man muß mit diesem Bedientenvolke sehr höflich sein, seufzte der Italiener, als der Livréemann fort war. Ist man es nicht, so begehren sie desto mehr Zubringergebühren, und so erspart man sich durch große Artigkeit immer ein hübsches Geld das Jahr lang. Übrigens ist man in diesem Zimmer keinen Augenblick vor einer abermaligen Störung sicher. Es wird am besten sein, Euer Hochwürden gehen mit mir in mein Kabinet. Dort überrascht uns Niemand, und wir können da unsere Merkwürdigkeit in aller Gedult mustern.

Er öffnete eine Seitenthüre, und führte über einen Gang hinweg den Fremden in sein Kabinet.

Hier angekommen, schloß er ein Pult auf, und nahm aus verschiedenen Fächern deoselben einige Schlüssel, mit denen er sich zu seiner eisernen Kasse begab. Im Begriffe, den Schlüssel anzustecken, zuckte er plötzlich ein wenig zurück, und warf auf seinen Begleiter einen Blick, in welchem ein Anflug von Argwohn lag. Noch nie hatte er die Kasse in Gegenwart eines Anderen, nicht einmal seiner Tochter geöffnet, und er begriff sich selbst nicht, wie er dazu kam, mit einem Male eine solche Ausnahme zu machen. Es war, als ob sein Schicksal es so gewollt habe, denn in Herrn Andreoli's Natur lag eine solche Offenheit nicht. Indeß konnte er jetzt nicht füglich mehr umkehren, und seine angeborene bigotte Gläubigkeit zu geistlichen Herren ließ kein entschiedenes Mißtrauen in ihm aufkommen. Auch überzeugte er sich zu seinem Troste, daß der Fremde nicht die geringste Aufmerksamkeit für die goldgespickte Kasse habe, sondern, ohne nach ihr hinzublicken, vielmehr einige auf einem Schranke stehende, byzantinische Statuetten mit dem größten Interesse betrachtete.

So beruhigt, schloß der Alte die Kasse auf. In dem Augenblicke, als er den Deckel hob, gab es einen schrillenden Ton, wie wenn ein metallener Gegenstand zerspringt. Herr Andreoli sah nach, was es sei. Wirklich war jener gekrümmte Widerhalter gesprungen, der gegen den geöffneten Deckel gestemmt werden mußte, damit dieser nicht wieder zufallen konnte, da schwere Druckgewichte ihn niederzogen.

Corpo di Bacco! folgte Herr Andreoli verdrießlich. Das muß ich gleich morgen repariren lassen. Euer Hochwürden müssen die Gnade haben, einstweilen den Deckel zu halten, sonst kann ich nicht in die Kasse hineingreifen. Belieben Sie aber fest zu halten; der Deckel ist verzweifelt schwer.

Der Fremde ging gleichgiltig zu ihm hin und hielt mit nervöser Hand den Deckel in die Höhe. Der Alte aber wühlte, vor der Kiste kniend, im Bauche derselben, und wie er da und dorthin griff, klang es nach Gold und Silber, wie ein leises und heiseres dämenisches Gekicher. Der Gegenstand, nach welchem er suchte, schien ziemlich tief unten zu liegen, denn er mußte sich sehr hinabbücken, so daß sein Kopf in der Kiste drinnen stak und sein Hals auf dem eisernen Rande ruhte, genau an der Stelle wo das Schloß einschnappte.

Herr Andreoli konnte in dieser Stellung Nichts von den Gegenständen neben und über sich sehen; er konnte daher auch nicht wahrnehmen, wie die gleichgiltige Miene, welche der Fremde ihm gezeigt hatte, plötzlich einem ganz entgegengesetzten Ausdrucke wich, wie derselbe seinen Kopf behufsam hinter dem Deckel hervorstreckte und die Lage des Alten musterte. In diesem Momente sprühte ein furchtbarer, ein tödlicher Blitz aus dem Auge des Fremden, und gleichzeitig ließ er die Hand von dem schweren, durch Druckgewichte unaufhörlich gegen die Basis der Kiste hinabstrebenden Eisendeckel los.

Dieser fiel polternd zu, doch ohne zu klirren, weil ein weicher, elastischer Körper, nämlich der Hals des Alten, den Deckel nicht ganz bis zum Rande der Kiste kommen ließ, und in den dumpfen Mission, den dieser Fall verursachte, mischte sich ein erstickter Schrei, welchem ein undeutliches Röcheln folgte.

Der Fremde wich einen Schritt zurück; er war noch blässer als gewöhnlich, und über sein Antlitz flirrte ein fahler, grünlicher Ton, wie die Farbe der angehenden Verwesung: nur das fürchterlich leuchtende Auge, über welches die Brauen sich krampfig herabzogen, und ein fleischendes Beben seiner Lippen bezeugten, daß diese entsetzliche Gestalt noch dem Leben angehörte. So und nicht anders mußte Kain

Digitized by Google

ausgesehen haben, als er den ersten Mord in die Welt trug und seinen grauenvollen Sieg betrachtete.

Plötzlich schwang er sich auf die Kiste hinauf, und sprang einige Male auf derselben herum, so daß die Wucht seines Körpers den Deckel noch mehr gegen den Rand der Kiste trieb. Bei jedem Sprunge, den er machte, schoß ein Blutstrahl zwischen der Spalte hervor und spritzte über die Dielen hin.

Eben so schnell schwang der Mörder sich dann von der Kiste herab, lief zur Thüre hin, donnerte heftig mit Fäusten und Knien gegen dieselbe, und schrie: Zu Hilfe! Um Gotteswillen zu Hilfe!

Auf dieses Geschrei kam ein alter Aufwärter herbeigelaufen, der im Hause des Antiquarhändlers das Amt eines Marktheifers und Einpackers versah.

Hilf mir schnell die Kiste öffnen, sagte der Fremde bebend und dem Anscheine nach, am ganzen Körper zitternd; denn mich hat der Schrecken dergestalt gelähmt, daß ich allein es nicht zu Stande bringen würde.

Was ist denn geschehen? fragte der Aufwärter, stupid in der Höhe des Zimmers herumglotzend, als müsse das Unglück oben an der Decke angeschrieben stehen, und die Kiste ganz aus dem Auge lassend.

Was geschehen ist, Unglücklicher! rief der Fremde im scheinbar höchsten Affekte. Der Widerhalter an der Kiste ist gebrochen und der Deckel zugefallen, während Herr Andreoli den Kopf dazwischen hatte. Ich fürchte, er hat sich weh' dabei gethan. Ein Glück, daß ich dabei war und man ihm gleich helfen kann.

Der Aufwärter blickte hin, und schüttelte sich vor Schrecken, als er jetzt sah, um was es sich handle.

Er hob den Deckel auf. Es war ein gräulicher Anblick. Der nach unten gespitzte eiserne hackenartige Riegel, welcher die Bestimmung hatte, in das Schloß einzuschnappen, war beinahe durch und durch in den Hals des Opfers gedrungen und hatte ihm das Genick abgeschlagen. Es kostete Mühe, den breitzequetschten Hals von dem Eisen, das mit seiner Widerspitze sich in der Wunde festklammerte, loszumachen.

Ach ja, sagte der Aufwärter einfältig, der hat sich sehr weh' gethan. Ich will wetten, er ist maustodt.

Geh, hol' ein Glas Wasser, und spritze es ihm ins Gesicht, gebot der Fremde; vielleicht bringt ihn das wieder zu sich. Und dann laufe, so schnell du kannst, nach einem Wundarzte. Spute dich um Gotteswillen.

Der Aufwärter ging träge und schwerfällig aus dem Zimmer. Hat sich was zu fynten, brummte er mit sauler Zuversicht in den Bart. Da wäre jeder Schritt zu viel. Der ist maustodt und bleibt maustodt.

Indessen kam auch Hannchen herbeigestürzt. Als sie ihren Vater in seinem Blute schwimmend und gräßlich entstellt am Boden liegen sah, sank sie in Ohnmacht. Der Fremde fing sie in seinen Armen auf, rieb ihr die Schläfe und hielt ihr einen Flakon vor. Nach einigen Sekunden kam sie wieder zu sich.

Ach mein Gott! mein Gott! seufzte sie aus tiefster Brust, indem sie sich die Augen zuhielt, um von dem entsetzlichen Anblicke befreit zu sein. Er ist todt, und wie schnell todt! Ich konnte ihm nicht einmal mehr sagen, daß ich, sein Kind, ihn geraubt und hintergangen habe, daß ich seiner Verzeihung bedarf.

Der Fremde machte, als sie dies sagte, ein finsteres Gesicht, und entgegnete Nichts.

Er ist ohne Beichte, ohne Absolution gestorben, setzte sie hinzu. Sie sind ein Priester, mein Herr, segnen Sie seine Leiche. Vielleicht ist seine Seele uns noch nahe.

Bei diesen Worten ließ der Fremde das Mädchen, welches er vorher in seinen Armen gestützt hatte, los, und trat einen Schritt zurück. Ein unbezwinglisches Widerstreben hielt ihn ab, der Aufforderung Hannchens zu entsprechen. Zum ersten Male schien ein Schauer durch sein Inneres zu schleichen. Er wollte zu der Leiche hin, und vermochte es nicht.

Warum zögern Sie? fragte Hannchen, und der Ton des sanften Mädchens nahm etwas Heftiges und Befehlendes an. Hat mein Vater nicht den priesterlichen Segen um Sie verdient?

Der Fremde streckte sich hoch empor, als wollte er mit seinem herrischen Willen sein eigenes widerstrebendes Ich fassen und es zwingen, seinen Ungehorsam aufzugeben. Dann näherte er sich festen Schrittes der am Boden ausgestreckten Leiche, kniete neben ihr hin, zeichnete mit der Hand Kreuze über sie hin und murmelte lateinische Gebete.

Dieselbe Hand, welche das Opfer erschlagen, sendete demselben den Segen der Kirche nach.

Als er fertig war, erhob er sich schwer athmend und wischte sich den Schweiß von der Stirne. — Der Mord war ihm leichter geworden, als diese Zeremonie, mit welcher er gegen sein eigenes Gewissen zu Gerichte saß.

(Fortsetzung folgt.)

Knallkügelchen.

Von Moriz Albert (Meteor).

34.

Neulich bin ich tüchtig erschrocken! — Mit meiner verwünschten Kurzsichtigkeit kam ich aber auch schon recht oft in Verlegenheiten und Angst. Da sah ich einen Anschlagzettel, kanariegelb, wie die personifizirte Eifersucht und glaubte nichts deutlicher darauf zu lesen, als die Worte: »Letzte Zeitung!« — Du großer Gott, dachte ich mir, ist solche Noth in Israel? — Kommen auch jene Blätter, welche im Frühling sprossen, auf seinen grünen Zweig? — Ich wähnte nämlich, daß alle Zeitschriften durch die Sündflut ihrer politischen Artikel überschwemmt, zu Grunde gehen müßten und nur der »Landbote« als moderner Noe herumschwimmen darf! — Als ich näher trat, so sah ich, daß ich nicht gut gesehen — ich athmete auf — ich fühlte neues Leben in meinen Pulsen — das letzte Ständlein hat den Jonrnalen noch nicht geschlagen — es hieß nicht: »Letzte Zeitung,« sondern: »Lesel Zeitung!« Dies ist die schöne Geschichte meines kurzsichtigen Straßenwandels.

35.

Die Damen Wiens gedenken einen Leseverein zu gründen. Ohne im Mindesten dem schönen Geschlechte nahe treten zu wollen, so erlaube ich mir dennoch die bescheidene Bemerkung, daß die Damen Wiens schon längst einen Redeverein gründeten.

36.

Neulich besuchte ich in einer Anwandlung von Melancholie den Wurstelprater! Ach, auch diese Fluren sind nicht mehr rein von Politik! Die Praterwirthe wollen nicht mehr vierzigfige Sklaven des Feuerwerkers Stuwer sein — ein gerechtes Gesetz sieht immer auf den Vortheil Aller und nur ein ungerechtes auf den Vortheil des Einzelnen; solche politische Anschlagzettel kleben an den Theatergebäuden des sonst so harmlosen Wurstels! O tempora, o mores! — Im Kreuzertheater gab man die »Zauberflöte« bei herabgesetzten Preisen. Ich begab mich, mit dem Gedanken, eine konstitutionelle Wurstelprater-Fantasie zu schreiben, durch den aristokratischen Wurstelprater nach Hause.

37.

Ein früherer Bewohner des Kahlenbergs hat sich vom Stoppelfeld des Gebirges auf das kritische Stoppelfeld geworfen. Er kann schon so ziemlich gut orthographisch schreiben, nur pflegt er zwischen die beiden Buchstaben des Wörtchens »Ja« immer einen Gedankenstrich

Digitized by Google

zu setzen; vielleicht zur Erinnerung an die Zeit, in welcher so viele Gedanken g e s t r i c h e n wurden!

38.

Rappo ist übertroffen! — Es hat sich ein Gigant gefunden, der mit einem Male a l l e Lignorianer und Jesuiten, welche sich in den österreichischen Staaten befanden, a u f h o b und der Gute wollte ganz nalv behaupten, diese athletische Übung sei f e d e r l e i c h t gewesen!

39.

So muß sich denn noch immer meine Knallbüchsen gegen die frechen Mißbräuche richten, die durch eines der schönsten Geschenke konstitutioneller Freiheit, durch die „P r e ß f r e i h e i t“ hervorgerufen wurden? — O warum sind diese Knallbüchsen keine Bomben! hätte ich die Macht, ich würde sie mitten unter alle jene Scheiber schleudern, welche so frech das köstliche Gut mit Füßen treten und schänden! G e b t u n s u m H i m m e l s w i l l e n b a l d e i n v e r n ü n f t i g e s P r e ß g e s e t z.

Böhmen in seiner neueren Entwickelungsperiode.

(Fortsetzung.)

Im Staatshaushalte Böhmens ist das letzte Dezennium besonders epochemachend, da ein durchgreifend verändertes System eingeführt wurde. Die Aufhebung der Judensteuer in unseren Tagen, die schon im Jahre 1840 erfolgte Erbsteuerreduktion, so wie die, auf beharrliche Verwendung des Erzherzog-Landeschefs von Sr. Majestät bewilligte Gründung einer F i l i a l b a n k in Prag, deren Eskomptgeschäfte mit dem 15. April 1847 definitiv begannen, haben auf das liegende und zirkulirende Kapital der Provinz mächtig und wohlthätig eingewirkt. Erst durch jene Filialbank ist der, unter drückenden Geldverhältnissen leidenden Industrie Böhmens eine Zukunft garantirt worden; und dadurch, daß diese Filialbank seit dem 10. November 1846 auch die, vorläufig auf eine Million Gulden für ganz Böhmen stipulirten Zentral-Kassenanweisungen mit drei vom Hundert eskomptirt, geschieht allen schwindelnden Unternehmungen der sicherste Einhalt und der Spekulationsgeist ist weniger als bisher in die Fremde gerichtet. Von der Schwierigkeit vollperzentiger Geldeslozirungen immer mehr überzeugt, hatte die k. k. Hofkanzlei schon unterm 24. April 1839 verstattet, daß Stiftungskapitalien nach Umständen auch gegen 4½ oder 4 Perzent angelegt werden dürfen, wenn nicht Ankauf von Staatsschuldverschreibungen vorgezogen wird. Dieser Maßregel ist die plötzliche Fünftigwerdung unzähliger todtliegenden Geldsummen zu danken. Auch von der, im Dezember des Jahres 1846 vorgegangenen Reform der Provinzial-Sparkassenanstalt, die ein Totalvermögen von 4,337,276 fl. und 32,686 Interessenten zählt, sind bereits heilsame Folgen zu spüren; möchte die Realisirung des bereits projektirten Versicherungsvereins des böhmischen Fabrikstandes gegen Absagtreisen nicht mehr fern sein! Von anderweitigen Versicherungsanstalten hat Böhmen zur Zeit nur eine einzige — die Peager, für Brandschäden — aufzuweisen, nach deren Muster sich die Bauern im Egerlande schon 1831 ein Lokalinstitut gegründet haben, von dem es merkwürdig bleibt, daß dasselbe bis jetzt 120 Dorfschaften und Sitze mit 28,000 fl. Steuer- und 1,190,000 fl. Gebäudewerth in und um Eger assekurirt, wobei auf den Steuergulden blos 4½ Kreuzer Geldbeitrag entfallen ist.

Das Armenwesen der böhmischen Provinz hat dem Grafen Kael Chotek eine sichere Basis und Regelung, dem Erzherzog Stefan aber seine größte Hebung zu verdanken. Nach der jüngsten Überschwemmung Böhmens durch die Moldau und Elbe (März 1845) bildeten sich z. B. sogleich zwei Hilfsvereine, deren Leitungskomite die Freude hatte, Se. kais. Hoheit schon am 24. Juni mit einem Wohlthätigkeitsergebnis von 1 Souvd., 37 Dut., 390,117 fl. und 31 fr. K. M. zu überraschen. Auf dem Lande flossen damals durch milde Gaben in dem einzigen Leitmeritzer Kreise 21,510 fl. 41 kr. ein — der bedeutenden Nachträge nicht zu gedenken. Unter den stabilen Armeninstituten steht das Prager obenan, das in jeder Winterwoche des Jahres 1845 an mehr als 3000 Arme 1000 fl., in jeder Woche des Sommers 1846 an 2252 Hilfsbedürftige 727 fl. 45 kr. K. M. vertheilt hat. Auf dem Lande stellt sich im Jahre 1847 die Armenstatistik folgendermaßen heraus: Beraun'er Kreis: 9 Armen- und Pfründlerspitäler, 57 Lokalarmenkintitute mit einem Stammvermögen von 221,000 fl. W. W. Bidschower Kreis: 18 Spitäler, 27 geregelte Armeninstitute, letztere mit 155,000 fl. W. W. Stammkapital. Budweiser Kreis: 31 Spitäler, 62 Armeninstitute, welche letzteren 133,000 fl. K. M. Stammvermögen besitzen. Und in diesem Verhältnisse geht es durch die übrigen dreißig Kreise Böhmens, die zusammengenommen 287 Armen- und Pfründler-Krankenspitäler, 780 geregelte und 27 ungeregelte Armeninstitute haben, von denen die beiden letzteren zur Zeit mit einem Vermögen von 805,000 fl. K. M. und 1,095,000 fl. W. W. nebst 179 (böhm.) Strich Acker dotirt sind — gewiß eine Armenhilfe, die vielen ausländischen Staaten gegenüber unglaublich scheint, obgleich jene Zahlenangaben nur das runde Minimum enthalten und der ausübende Wohlthätigkeitssinn in Böhmen bei jedem besonderen Anlasse, als: Brandunglück, Mißwachs, Elementarschäden ꝛc. wahrhaft brüderlich und unerschöpflich regsam ist.

(Fortsetzung folgt.)

Puntes

Ein neuer Beweis, daß sich in der Welt Alles beweisen läßt. Louis Filipp, weil. König der Franzosen, ist nicht der Sohn des Herzogs Josef Filipp von Orleans, damaligen Herzogs von Chartres, sondern das angetauschte Kind eines italienischen Gesangemeisters! Diesen Beweis führt eine im Jahre 1847 in Bern mit diesem Titel erschienene Schrift, unterzeichnet von der Prätendentin Maria Stella Nemborough, Baronin von Sternberg, geborenen von Joinville, welche mit unglaublichen Anstrengungen die Rechte ihrer Geburt geltend zu machen suchte. Eine in der ersten Hälfte des Jahres 1803, wenige Monate vor der Revolution auf Kosten der genannten Dame gedruckte Darstellung dieser Geschichte wurde angenblicklich nach der Erscheinen unterdrückt. Man kaufte dem Buchhändler, dem das Werk zum Debit übergeben war, die ganze Auflage abgekauft haben. Ein später in Brüssel erschienener Nachdruck war in wenigen Wochen vergriffen, und gegen vierfachen Preis kein Exemplar mehr zu haben. — Jener Gesangemeister, welcher zum schimpflichen Tausche sich hergab, schrieb wenige Tage vor seinem Tode an Maria Stella folgenden Brief: „Mildop! Endlich bin ich nun doch zum Ende meines Lebens gelangt, ohne Jemand ein Geheimniß enthüllt zu haben, welches Sie und mich speziell angeht. Dies Geheimniß besteht in Folgendem: An dem Tage, wo Sie von einer Frau geboren wurden, deren Namen ich auch jetzt noch nicht nennen kann, die mir aber schon längst in jene Welt vorangegangen ist, wurde auch mir ein Sohn geboren. Man bot mir einen Austausch an und in Betracht meines geringen Vermögens ging ich endlich auf die mir wiederholt gestellten sehr vortheilhaften Anträge ein. So kam es, daß ich Sie als meine Tochter zu mir nahm, während mein Sohn von der andern Partei adoptirt wurde ꝛc. Lorenzo Chiappini.“ Maria Stella, geb. Joinville, wie sie sich in jetzter Zeit stets unterzeichnete, hatte in ihren Gesichtszügen auch die unverkennbarste Ähnlichkeit mit den Bildnissen der Bourbon'schen Familie in der Pariser Gallerie. — Ebenso waren Louis Filipps Züge von diesen Bildern ganz abweichend. Einst war Maria Stella mit ihrem Sohne im Palais Royal, als dieser vor einem Bilde, das sie noch nicht gesehen hatte, stehen blieb mit dem Ausrufe: „Mein, sieh' einmal, liebe Mutter, wie ähnlich dieses Bild mit dem alten Chiappini und seinem Sohne ist.“ — Sie sah hin und erkennt mit größtem Erstaunen das Portrait Louis Filipp's. — Der Kindertausch ward hauptsächlich darum in's Werk gesetzt, weil die Herzogin von Chartres keinen Sohn gebar, welchem große Reichthümer in Aussicht gestanden. — Ob Maria Stella Joinville noch lebt, sagt berührtes Buch nicht.

Digitized by Google

k. k. Staats-Anwaltschaft

Der

Oesterreichische Nationalgardist

und

konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 22. Wien, Sonnabend den 20. Mai 1848.

Novellenzeitung.

Moderne Geheimnisse von Wien.

Ein kleiner halbpolitischer Roman aus der Gegenwart. Von Hermann Meynert.

(Fortsetzung.)

Nach einer Weile kam der von dem langsamen Aufwärter endlich herbeigeholte Wundarzt an, ein langer hagerer Mann mit einem ausdruckslosen Gesichte, dem er jedoch die Miene der Gelehrsamkeit zu geben sich bemühte. Die gravitätische Haltung, zu welcher er seinen langen Körper zwang, gelang ihm so ziemlich; nur konnte man aus der gespreizten, abstehenden Lage seines linken Daumens wahrnehmen, daß diese gelehrte Hand in früherer Zeit sich fleißig mit dem Barbiren beschäftigt habe.

Er warf einen ziemlich flüchtigen Blick auf den Leichnam.

Der hat's tüchtig, sagte er, die Wunde leichthin untersuchend. Es wäre nicht so pressant gewesen, mich zu rufen; denn Herr Andreoli ist auf der Stelle todt gewesen, der Riegel ist mitten durch das Hirnmark gegangen. Er hat einen sehr leichten Tod gehabt. Immerhin ist der Fall nicht uninteressant; die Wunde sitzt wie abgezirkelt auf dem tödtlichsten Flecke, und doch war es bloßer Zufall. — Wie ist es denn eigentlich zugegangen? fragte er, eine Prise nehmend.

Der Fremde erzählte in aller Kürze den Hergang, wie derselbe nach den Anzeichen sich herausstellte; nämlich wie Herr Andreoli in der Kasse nach einer Antiquität gesucht, die er ihm habe zeigen wollen, wie er im Suchen tiefer und immer tiefer mit dem Kopfe in die Kasse gekrochen, und wie dann mit einem Male der eiserne Widerhalter gesprungen und der fallende schwere eiserne Deckel ihm den Hals eingeklemmt habe.

Die ganze Sache hörte sich so einfach und natürlich an, daß Niemand auch nur den leisesten Zweifel dagegen erheben konnte.

Ja, ja, sagte der Chirurg, eine zweite Prise nehmend. Es fügt sich oft recht seltsam, und ich glaube daher an eine Bestimmung, welcher der Mensch nicht entlaufen kann, er mag zappeln wie er will. Wie würde sonst der einfältige Widerhalter gerade in dem Augenblicke gesprungen sein, da Herr Andreoli mit der Nase im Bauche der Kiste steckte! Der gute Mann ist in sein eigenes Schwert gefallen, in das Schwert seines Reichthums; er hat sich an seinem eigenen Gelde gespießt. Nun, wie gesagt, Alles in der Welt ist Bestimmung. Und somit habe ich die Ehre, mich zu empfehlen. Das Parere werde ich in ein paar Stunden aufsetzen. Servus.

Bei diesen Worten schwenkte er mit der linken Hand seinen Hut gegen die Anwesenden, während er mit der rechten eine abermalige gewichtige Prise in die Nase steckte, und ging seines Weges.

Bald nach ihm erschien auch ein Gerichtsaktuar mit zwei Schreibern. Es war ein feistes, freundliches Männchen mit spärlichem Haare und einer Brille über den vergnügten Augen. Er ging nie ohne ein verbindliches Lächeln aus, das in zwei nach oben hin geknifenen kurzen Falten um die Mundwinkel stehend geworden war. Erst als sein Blick auf die Leiche fiel, besann er sich, daß in solchem Falle ein ernsthaftes Gesicht am Platze sei, und nicht ohne Schwierigkeit fügten sich seine Mienen in diese Rolle.

Habe die Ehre, mein inniges Beileid zu vermelden, sagte er artig grüßend. Der Herr Stadtwundarzt, dem ich, von einer vorgenommenen Amtshandlung kommend, so eben begegnete, hat mir den Fall bereits erzählt. Nur der Form wegen erlauben Sie mir ein kleines Protokoll aufzunehmen. War Jemand zugegen, als Herrn Andreoli das betreffende Unglück widerfuhr, oder befand es sich in jenem Augenblicke allein im Kabinet?

Ich war zugegen und Augenzeuge des traurigen Vorgangs, versetzte der Fremde mit unbefangener Würde.

Der Aktuar, der jetzt erst den Sprecher aufmerksamer betrachtete, schmelz, als er den vornehmen Anstand und den stolzen geistlichen Zuschnitt des Fremden wahrnahm, in einen kolossalen Bückling zusammen, den er wenigstens viermal und mit solcher langsamen Förmlichkeit wiederholte, daß der Aufwärter unterdessen Zeit hatte, das in dem Kabinet befindliche Schreibpult in Ordnung zu bringen, Papier zu dem aufzunehmenden Protokolle bereit zu legen und das eingetretene Tintenfaß frisch zu füllen.

Ich werde, wenn Euer Hochwürden mir erlauben, Dero Erzählung wörtlich zu Papier geben, sagte der Aktuar, unter einer neuen Verbeugung sich setzend. Darf ich um den hochgeschätzten Namen und Charakter bitten?

Mein Herr, erwiederte der Fremde, ich befinde mich hier in wichtigen, diplomatischen Aufträgen, die eine Nennung meines Namens mir schlechterdings verbieten. Ist es jedoch nöthig, so werden der Staatsrath Baron Schweizer, der Geheime Rath Rosiz und Jankendorf, der Oberst von Radowitz und sonst noch einige hochgestellte Männer Zeugniß für meine Person und meinen Charakter ablegen.

Der Aktuar begleitete jeden dieser vornehmen Namen, die der Fremde da aufzählte, einzeln mit einem andächtigen Bücklinge.

Nicht im Mindesten nöthig, sagte er artig protestirend. Der Name thut Nichts zur Sache. Ich werde schreiben, daß ein Freund

Digitized by Google

des Andreoli'schen Hauses und dem Gerichte bekannt, die Aussage diktirt habe, und zwar, zur Verstärkung der Glaubenswürdigkeit, sub fide pastorali.

Sie sind ein Mann, der zu leben weiß, antwortete der Fremde. In einer Stadt, die wie Frankfurt durch den Bundestag eine vorschlagende diplomatische Parade hat, sind solche Männer unschätzbar.

Der Aktuar vergaß diese Schmeichelei mit einer so tiefen Verbeugung, daß seine Nase in das Tintenfaß eingetaucht zu werden in Gefahr stand, und es folgte nun auf beiden Seiten ein etwas langer Austausch nichtssagender Artigkeiten, in deren Verlaufe man nebenbei das Protokoll aufnahm.

Als dasselbe zu Stande gebracht war, stand der Aktuar von seiner Arbeit auf, die er sich leicht genug gemacht hatte, spritzte die Feder aus, und steckte das Aktenstück zu sich.

Um Verzeihung, sagte er, hinterläßt Herr Andreoli seine andern Leibeserben, als seine Fräulein Tochter?

Keine, versetzte der Fremde, auf Hannchen deutend, welche ganz theilnahmslos in einer Ecke saß.

Und der Wohlselige — fragte der Sohn der Themis weiter — hat kein Testament gemacht?

Ich glaube nein, sagte der Fremde; denn Herr Andreoli sprach noch vor kurzem mit mir über diesen Gegenstand, und erwähnte dabei seinen Entschluß, gelegentlich seinen letzten Willen aufzusetzen.

So kann man dem Fräulein dort Glück wünschen, raunte der Aktuar dem Fremden zu, denn der Verstorbene war, wie genugsam bekannt, immens reich. Unter uns gesagt, er war auch ein enormer Geizhals. Was hat er nun davon, als daß sein eigener Mammon ihn mit seiner Wucht erschlagen hat! — Übrigens habe ich die Ehre, mich unterthänigst zu empfehlen, setzte er mit einem Katzenbuckel hinzu.

Noch ein Wort erlauben Sie mir, bemerkte der Fremde. Es war ja doch immer ein gewaltsamer Todesfall, bei welchem ich die Fatalität hatte, zugegen zu sein, ohne helfen zu können. Das Gericht muß sich auf allerlei Möglichkeiten gefaßt machen, und wenn sie noch so seltsam lägen. Wollen Sie daher, um Ihrer Pflicht zu genügen und zugleich mich zu schonen, nicht Visitation bei mir halten?

Wohin denken Euer Hochwürden? rief der Aktuar aus. Der Fall ist so klar, daß das eben nun von mir aufgenommene Protokoll vollständig hinreicht. Das Gericht versteht sich zu gut auf Lebensart, als daß ihm beikommen könnte, auch nur an eine Visitation bei einem solchen ausgezeichneten Herrn zu denken. Ich habe also nochmals die Ehre mich zu empfehlen. Unterthänigster Diener!

Mit diesen Worten schlängelte sich der Aktuar unter Bücklingen zur Thüre hinaus.

Als er fort war, gebot der Fremde dem Aufwärter mit einem stummen Winke, den Leichnam in ein anderes Zimmer zu schaffen, was mit Hilfe noch eines anderen herbeigeholten Mannes schnell ins Werk gesetzt war. Der Blutstrom wurde aufgewischt, und ein dichter Teppich über den Fußboden gebreitet, so daß hiernit so ziemlich jede Spur des Vorgefallenen entfernt wurde.

Der Fremde nahm, als jene bösen Merkmale verschwunden waren, wieder eine weit beherztere und zuversichtlichere Miene an. Er blickte saltblütig in die noch offenstehende Kasse, nahm ein Packet heraus, welches zu oberst lag, schleuderte die daran befindenden Blutstropfen ab, und öffnete es im Beisein des Aufwärters.

Ein Glück, sagte er, indem er den Umschlag wegriß und den Inhalt musterte; ein Glück, daß ich mich darauf besann, das Packet zu reinigen, ehe das Blut durch den Umschlag dringen konnte. Die Wechsel da, die es enthält, hätten sehr verlöscht und zu Grunde gerichtet werden können. Dadurch wäre die Erbin vielleicht um die Forderung gekommen.

Er nahm einen reinen Bogen Papier aus dem Schreibpulte, wickelte die Wechsel hinein, und legte sie wieder in die Kasse, die er dann verschloß.

Hannchen hatte, wie wir schon erwähnten, an allen weiteren Vorgängen keinen Theil genommen. Sie saß, in einer Art von Betäubung, in ihrer Ecke, unbeweglich und starr; nur ein tiefes seufzendes Athmen gab Zeugniß für ihr Leben.

Als der Aufwärter sich entfernt hatte, und Niemand weiter im Kabinete war, trat der Fremde zu Hannchen hin, und ergriff sie bei der Hand.

Das Mädchen fuhr wie aus einem Traume auf, und starrte ihn an.

Hannchen, sagte er, du bist nun reich und unabhängig, wirst du hier bleiben?

Nein, o nein! jammerte sie. Überall, nur nicht hier, wo ich so Schreckliches erlebte.

Ich verlasse Frankfurt noch in dieser Woche, fuhr er fort. Wirst du mir folgen?

Wohin du willst, sagte sie mit schmerzlicher Willenlosigkeit. Mein Selbst ist an dich verkauft. Ich habe Sünde begangen und mit ihr meine Freiheit verloren. Ich bin deine Sklavin.

Einige Tage später las man im Frankfurter Tageszettel unter den Abgereisten:

»Fräulein Johanna Andreoli, abgereist nach Wien.«

Von ihrem Begleiter las man Nichts. Er gehörte zu jenen Unsichtbaren, welche wie der Sturm kommen und gehen, ohne daß man weiß: woher und wohin.

(Fortsetzung folgt.)

Böhmen in seiner neueren Entwickelungsperiode.

(Fortsetzung.)

Die Fortschritte in der Rechtspflege und Gesetzgebung theilt Böhmen größtentheils mit den übrigen deutsch-erbländischen Provinzen. Im Jahre 1838 wurde der Prager Magistrat als Gerichtsstand der Adeligen bei Verbrechen erklärt; und seitdem das denkwürdige Jahr 1845 das summarische Verfahren bei Civilrechtssachen in die Rachsstuben und die achtjährige Kapitulationsfrist unter die Garnisonen, das laufende Jahr 1847 vollends die Frohnablösung unter das Landvolk und die Aufhebung der Personalsteuer unter die Juden der Provinz eingeführt hat: seither ist auch die Landeswohlfahrt im Steigen, wie vielleicht nie zuvor.

Bei dem trefflichen Bodengehalte und dem guten Temperaturwechsel Böhmens, sowie bei den sorgfältigen Kultur- und Gewirthschaftungsmethoden, die hier herrschend sind, leuchtet das Emporblühen aller Zweige der landwirthschaftlichen Industrie von selbst ein. Blicken wir jedoch vorerst auf die Produktion unter der Erde — welch' unermeßlicher Reichthum erscheinet sich da! Zwar scheint Böhmen an dem einzigen und nothwendigen Naturprodukt des Salzes ewigen Mangel leiden zu sollen; dahingegen ist daselbe mit einem zehn- und hundertfachen Hüttenertrage gesegnet. Zinn liefert Böhmen allein in der Monarchie, und obgleich die Erzeugung verhältnißmäßig schwach ist, so übersteigt die Ausbeute jährlich doch 900 bis 1000 Zentner; ebenso kommen von den 7 Millionen Zentner Stein- und Braunkohlen, welche die österreichischen Provinzen alljährlich gewinnen, auf Böhmen allein 4½ Million. Der Bergbau auf Gold und Silber, dessen einstige Imemsität durch die Chroniken verbürgt wird, hat in neuester Zeit vielfach zur Wiederaufnahme im Großen gereizt. Kaiser Franz ging im Jahre 1832 mit dem Gedanken um, in Przibram eine Bergakademie zu errichten und beauftragte den (auch als Montanisten geseierten) Grafen Kaspar Sternberg sewol mit genauer Untersuchung der todten Schachte, als auch mit Abfassung einer urkundlichen böhmischen Bergwerksgeschichte, welche letztere 1837 wirklich erschienen ist. Seit zwei Jahren ist auch die Lehrkanzel des Bergrechtes an der Landesuniversität obligat. Das einheimische Montanwesen ist den vier Distriktualbergerichten zu Przibram, Joachimsthal, Kuttenberg und Mies anvertraut, denen eine Menge Filialzehenämter und (grundherrschaftliche)

Digitized by Google

Bergzgerichts-Substitutionen unterstehen. Um bei'm Kohlenbergbau zu beginnen, so sei bemerkt, daß die Ausbeute der Braun- und Steinkohle besonders seit dem Jahre 1835 auf eine erstaunliche Weise zugenommen hat; indem dieselbe z. B. 1830 blos 2,568,825 Zentner, 1837 bereits 3,920,500 Zentner, 1843 schon 4,783912 Zentner betrug; von dieser Zeit an aber weit über 6,000,000 Zentner ausmacht und von Jahr zu Jahr steigt. Es beträgt also nach genauen Berechnungen die Kohlenausbeute Böhmens ungefähr das Dreifache des Königreichs Baiern, $^1/_7$ der preußischen Monarchie, $^1/_8$ der Niederlande, $^1/_{20}$ von Frankreich, aber nur $^1/_{100}$ jener von England (das bekanntlich eine Ausbeute von 15 Millionen Tonnen à 20 Zentner hat). Das summarische Bergwerkserträgniß Böhmens ist nach der letzten Veröffentlichung folgendes, wobei blos Gewinn und Verwerthung der Steinkohle aus dem Jahre 1843 beibehalten erscheint:

	Mark	Loth	fl.	kr.
Silber	23,662	$9^1/_2$	555,269	$32^1/_2$
Gold	4	$^5/_6$	1487	36
	Ztr.	Pfd.		
Roheisen	257,659	25	750,951	$18^1/_4$
Gußeisen	132,244	90	641,525	3
Mineralkohle	4,685,912	41	593,618	30
Bleierze	18,546	60	125,026	9
Bleiglätte	10,175	—	103,739	—
Vitriolstein	51,286	47	94,970	12
Kupfervitriol	4495	93	63,907	30
Alaun	11,963	—	58,478	—
Eisenvitriol	34,466	28	56,304	27
Graffit	18,926	56	50,927	25
Zinn	905	—	41,084	—
Schwefel	8152	17	33,760	$38^1/_4$
Blei	972	49	8,673	$12^1/_2$
Arsenik	718	—	7,895	20
Bleischlicher	2249	50	3,957	24
Kupfer	31	95	1,677	22
Kobalt	—	20	1	—
Zusammen			3,282,835	fl. 32 kr. C. M.

Im Jahre 1846 war der Gesammtwerth der Bergwerkserzeugnisse Böhmens auf 3,955,584 fl. 40 kr. K. M. gestiegen, worunter Silber: 28,917 Mark 15 Loth; Zinn: 871 Zentner; Roheisen 313,668 Ztr.; Gußeisen 178,213 Ztr.; Mineralkohlen: 7,209,550 Zentner; Eisenvitriol: 38,252 Zentner; Kupfervitriol: 6443 Zentner.

(Fortsetzung folgt.)

Kleines Welttheater.

Der 18. Mai war ein dunkler Tag für Wien, denn er brachte die Nachricht, daß am Abende vorher unser geliebter Kaiser in aller Stille seine Residenz verlassen und den Weg nach Tyrol eingeschlagen habe. Leider mischte sich zu unserem Schmerze auch die Beschämung, die Reue. Wir fühlten, daß wir das Herz des besten, gütigsten Monarchen gebrochen, daß wir mit dem Sturme des Schreckens gegen seine weiche Seele angelaufen, ja selbst die Heiligkeit seines Hausfriedens, die doch dem Bettler zugestanden bleiben muß, wenigstens dem Unscheine nach bedroht hatten. (Schweigen wir davon; der 15. Mai bildet eine schwarze Stelle in der Geschichte Wiens; wir wollen ihn zu vergessen suchen, und wohl uns, wenn auch die Mitwelt ihn vergißt!) Tief fühlten es alle Besseren: mit dem Kaiser sei unser guter Engel entflohen, und die Gefahr sei für uns da, aus den Händen einer Partei in die der anderen geschleudert zu werden. Alsbald wurden ihm Deputationen nachgesendet, um ihm die Trauer der Bewohner Wiens, die einstürzige Sehnsucht nach seiner Rückkehr zu schildern, ihm die feierlichsten Versprechungen unserer Treue, unseres festen Schutzes zu überbringen; sie trafen ihn in St. Pölten. Kaiser Ferdinand, der treuer Bitte seines Volkes widerstehen kann, gab auch diesmal nach, und wurde noch am nämlichen Tage zurückgekehrt sein, hätte er sich nicht zu angegriffen gefühlt. Doch versprach er dafür, am anderen Tage wieder nach Wien zu kommen (was leider nicht geschah. — Werden wir nun aber auch des Kaisers Vertrauen rechtfertigen; werden wir trotz der gesetzlichen Entwicklung der Staatsverhältnisse, als redliche, denkende Bürger, nicht als rohe, irregeleitete Massen, ihren Gang gehen lassen; werden wir uns von den Einflüssen losmachen, denen wir uns so willenlos hingaben und von welchen wir uns hinweisen ließen? Es läßt sich hoffen; denn wir haben viel einzubringen, um uns in den Augen des übrigen Österreich und des Auslandes von der Erinnerungen des 15. Mai zu befreien. Doch schon blitzt ein edler Unwille über frühere Übereilungen in den Augen unserer Bürger; schon hat die akademische Jugend die rühmliche Bahn besseren Rathes betreten, und die erzwungenen Punkte jener unseligen Sturmpetition werden als nicht vorhanden, der Vorfall als nicht geschehen angesehen. Somit herzliches Vergeben und Vergessen für Alle!

Zum Glück beginnt die Regierung wieder größere Kraft zu entwickeln, und alle Gutgesinnten werden sie bei ihren Bestrebungen nach Möglichkeit unterstützen. Eine Art Aufruhrakte ist in Umlauf gesetzt worden, um das Volk über die neuerdings ganz vergessenen Begriffe von Anfruhr und Hochverrath aufzuklären und vor den Folgen zu warnen.

Auch unter den Arbeitern zeigt sich großentheils ein gesunder Sinn. Die braven Leute nahmen mehre Aufwiegler, die das Volk zu Unruhen zu verleiten suchten, gefangen und lieferten sie an die Behörde ab.

Unsere Zeitung hat von jeher eine entschiedene Opposition gegen Hrn. Häfner und seine »Konstitution« geführt, weil sie die verworfenen Elemente, die in diesem Redakteur und seinem Blatte schlummerten, frühzeitig erkannte. Der vorgestrige Tag hat diesem Urgwohn gerechtfertigt. Auf die Nachricht von des Kaisers Abreise, setzte Hr. Häfner sich in einen Fiakre, ließ bei jeder Volksgruppe halten, haranguirte die Leute und rief die Republik aus, doch ohne Anklang zu finden. Auch hatte er bereits Proclamationen bereit, unter welchen er als Minister der Republik in spe unterzeichnet war. Bei seiner Arretirung benahm er sich sehr frech, und spuckte im Polizeihause vor der Nationalgarde aus. Man hatte Mühe, ihn der Wuth des Volkes zu entziehen, das ihn buchstaben in Stücke reißen wollte. Nach kurzem Verhersöre wurde er dem Kriminalgerichte übergeben. Sein Schicksal theilten, weil in gleichen republikanischen Attentaten ergriffen, Hr. Tuvora (der Mitredakteur des »Freimüthigen«), Hr. Grüner und mehre Andere. Hr. Maler, der Herausgeber des Freimüthigen, gilt als Mitschuldiger, hat sich aber gestüchtet oder hält sich verdeckt, und konnte daher bis jetzt noch nicht zur Haft gebracht werden. Die vorgefundenen Papiere sollen starke Anklagegründe enthalten. Und solche Leute waren eine Zeitlang die Stimmführer der öffentlichen Meinung!! Mir ihrer Entfernung wird hoffentlich die bisherige nichtswürdige Preßbengelei ein Ende haben.

In Ofen wurde am 13. Mai in der von 9 bis 2 Uhr währenden Sitzung der zur Untersuchung des bekannten Exzesses vom 10. Mai ernannten Kommission, eine große Anzahl Zeugen aus dem Civile vernommen. Es mochten über 40 sein, beinahe alle Augenzeugen. Sie hatten ihre Aussagen schriftlich eingereicht, zum Theil mit ärztlichen Zeugnissen über ihre erhaltenen Verwundungen belegt. Diese Aussagen wurden — auf Antrag Nyári's — erst nach vorhergegangener Vereidigung sämmtlicher Zeugen, vorgelesen, und stimmen in der Hauptsache darin überein, daß keinerlei Mahnung an das zahlreich versammelte Volk zum Auseinandergehen vorangegangen, vielmehr — wie dies gleich in den ersten Augenblicken erzählt worden war — waren im Hofraume des Zeughauses verborgen gehaltene 48 Mann Kürassiere und nach diesen 2 Züge ungarische Grenadiere im Sturmschritt vorgerückt. — Empörend sind die dabei zu Tage gekommenen Einzelheiten. Mehre wurden am Boden liegend gestochen und mit Gewehrkolben geschlagen. Einige Grenadiere verfolgten unschuldige Zuschauer bis in die Häuser. Einer der Zeugen wurde auf der Treppe von einem ihm nachstehenden Grenadiere verwundet. Von Seite des Volkes warn durchaus keine Insulte gegen das auszichende Militär vorangegangen, selbst widersetzt oder vertheidigt hatte sich Nie-

Digitized by Google

mand. Als besonders kompromittirt erscheint der Graf Zedlitz, Adjutant B. Lederers, der auf die ausdrückliche Anfrage eined Unteroffiziers die etwaigen Folgen des verkappten Angriffes auf sich nahm, und ein Grenadier-Lieutenant, Baron Lippe, der seinen Leuten nach vollbrachter That 1½ Eimer Wein frei gab. Dies ward von dem Wirth bezeugt, der den Wein geliefert, das Gröbere aber von dem betreffenden Unteroffizier selbst. Ein anderer Unteroffizier erzählte in einem gut geschriebenen Bericht, daß die verwendete Mannschaft auf döswillige Weise schon vorher harangnirt wurde, wobei man die erwarteten Davbringer des Charivaris als raubsüchtiges Gesindel schilderte, das kräftig anzugreifen der Wunsch der Minister sei! — An der Ecke des Zeughauses war ein Grenadier aufgestellt, die Vlakaden abzumahnen? nein, ihre Ankunft den im Hofraume in aller Stille aufgestellten Truppen anzuzeigen!

Koffuth, der schon früher die ungarische Journalistik durch den von ihm redigirten »Pesti Hirlap« glänzend geboren und ihr im In- und Auslande Anerkennung, Einfluß, Ruhm und Ehre verschaffte, — betritt das Gebiet journaistischer Wirksamkeit in einem durch ihn zu begründenden eigenen Organ wieder, indem er unter dem Titel: »Kossuth Hirlapja« vom 1. Juli angekangen eine wöchentlich sechsmal in Großfolio erscheinende Zeitung herausgibt. Eine vorläufige Anzeige ist heute allen ungarischen Blättern beigelegt. Das Programm wird nächstens erscheinen.

Die Bürgerschaft der Hauptstadt Gray hat an die akademische Legion d. k. k. Franzforlauniversität in Gray eine Adresse zur friedlichen Ausgleichung des Zerwürfnisses zwischen den Deutschen und Slovenen in Betreff der Farbenunterschiede der Fahnen erlassen, worin es unter Anderem heißt: »Slovenen und Deutsche! blicket zurück auf Das, was Eure Einigkeit leistete, und zittert vor der Hydra Uneinigkeit, denn diese würde nicht nur Euch, sondern auch jene Länder, die ihr als Euer Vaterland begrüßt, zerreißen. Wenn die Sprache und die Wappenfarben der Länder verschieden sind, aus denen Ihr entsprossen seid, soll dies ein Hindernis sein, sich gegenseitig lieben und achten zu können, oder — durch soziale und sientifische Bildung gleichgestellt, — auf ein und derselben Bahn vorwärts schreiten und zum gemeinschaftlichen Ziele Freiheit gelangen zu können? Nein! Es mögen nun die Deutschen an ihren Kokarden und Rocktiken die Farben roth, Gold und schwarz, und die Slovenen roth, weiß und blau tragen — das gelte gleich, — wenn nur in ihrer Brust sich gleichartige Gefühle für das Gute, für das Recht und für die Wissenschaft bewegen, so kann Euch gegenseitig dadurch die vollste Beruhigung für die Aufrechthaltung deutscher und slovenischer Interessen erwachsen, denn Ihr strebet nach einem gleichen Ziele und werdet es erreichen. Möge die Luft mit roth, gold und schwarzen, oder mit roth, weiß und blauen Fahnen spielen! — bedroht dies Eurere Freiheit? — Nein! Slovenen; laßt dem Deutschen seine errungenen Farben sich an der Sonne spiegeln; — Deutsche! laßt dem Slovenen seine Farben an das Tageslicht bringen; — es waren ja Beiden solche bis jetzt verschlossen, und von Beiden zugleich wieder gefunden. — Gönnet Einer dem Andern die sichtbaren Zeichen der Freude, welche durch das Wiederfinden eines durch so lange Zeit als verloren gedachten lieben Kleinodes die Herzen der Deutschen und der Slovenen im gleichen Maße durchzieht.«

Stuhlweißenburg, 19. Mai. Kurz nach der ersten Israelitenverfolgung in Preßburg brach auch hier der Sturm gegen dieselben los, der um so wüthender zu werden drohte, als es hier überall genug Individuen gibt, die aus jeder Unordnung Nutzen zu ziehen suchen. — Indessen diese beklagenswerthen Auftritte hatten bald ihr Ende erreicht, wenn Pulszky's energische kraftvolle Worte das Meiste beitrugen, und alles sah man zu seiner gewohnten Beschäftigung zurückkehren. Solche Ereignisse, wie tadelnswerth sie ihrem Prinzipe nach auch sein mögen, haben doch das Gute, daß man Männer dabei kennen lernt, über deren Charakter man sonst im Dunklen war, daß sich dabei dem Ehrenmann auch der größeste Egeist, der unvernünftigste Schreier zur Seite stellt. In diese letztere Klasse zählen wir einen hiesigen Beamten, der seit jenen glorreichen Märztagen sich zum Volksredner aufgeworfen hat, und seinen über die unteren Schichten der Bevölkerung errungenen Einfluß dazu benützte, diese zu allem Ungesetzlichen, Unzerechten und Gewaltthätigen anzureizen, der durch Wort und That jede Macht der Behörde zu paralysiren, der durch gewaltthätige Demonstrationen das zu erreichen sucht, was auf legalem Wege als ungesetzlich befunden werden dürfte, der dem großen Haufen goldene Berge verspricht, wohlwissend, daß seine Worte bloße Seifenblasen sind, und der sich endlich in zahlreichen von der Hefe der Population besuchten Versammlungen gegen die achtbarsten öffentlichen Personen die größten Injurien erlaubt, um die rohen Massen dadurch nur aufzureizen und zu seinen verwerflichen Zwecken zu benützen. — Wir enthalten uns aller Persönlichkeiten, die jedem Ehrenmanne fremd sein müssen; aber die heilige Pflicht der frei gewordenen Presse ist es und muß es sein, gegen Diejenigen zu Felde zu ziehen, die, wie im vorliegenden Falle, kein Mittel unversucht lassen, sich mit einem Scheine von Popularität zu umgeben, um auf diese Weise bei der bevorstehenden Reklamation die öffentlichen Ämter an sich und seine gleichgesinnten Anhänger zu bringen. Leider ist der größere Theil unserer Vorstädte von Bauern bewohnt, denen der ehemalige Bürgerstand die Wage nicht halten kann, und auf diese Art haben wir die traurige Aussicht, unser Schicksal in die Hände von Menschen gelegt zu sehen, deren Unverstand dem Diejenigen gleicht, nur deren Gunst sie sich angelegentlichst bewerben.

Arad. Die hiesigen Israeliten erließen unterm 24. April l. J. folgendes Manifest: »Es ist nicht zu verkennen, daß eine durchgreifende Reformirung der bestehenden äußern Religionsgebräuche im Judenthume nunmehr zur höchsten Nothwendigkeit geworden, um sowohl dem Einwande, daß der Jude sich in seiner Religionsausübung von allen andern Kulten gewaltsam absondert, zu begegnen, als auch die gebotenen Sazungen in allen sozialen Verhältnissen als frommer Israelite befolgen zu können. Um jedoch der andern Überzeugung Einzelner keinen Zwang anzuthun, und in den Gemeindeverhältnissen keine Störung zu verursachen, dürfte die Reform mit dem Prinzipe gegenseitiger Toleranz in folgender Weise eingeführt werden: 1. durch die Verlegung des Sabbats auf den Sonntag als Ruhetag, käme man, vorzüglich der Ackerbauende, Gewerbtreibende, Handwerker, mit der übrigen bürgerlichen Staatsgesellschaft in Einklang. Jedoch bleibe für die an der althergebrachten Ordnung Hangenden auch ein Sabbatgottesdienst. 2. Noch mehr sprechen alle sozialen Beweggründe für die Abschaffung sämmtlicher hindernder Speisegesetze. 3. Wenn es schon nicht möglich ist, vermöge unserer verschiedenen Zeitrechnung unsere Feiertage mit denen der übrigen Kulten zu gleicher Zeit zu begehen, so müssen diese doch, da sie größtentheils aus Erinnerungsfesten bestehen, auf das äußerste kurze Zeitmaß reduzirt, die Wochenfeste und Fasttage aber bis auf den Versöhnungstag abgeschafft werden. 4. Muß ein kurzer Gottesdienst mit Einführung der Gebete in lebender Sprache geregelt werden, damit auch der Geist mit Andacht fasse, was der Mund ausspricht, dabei bleiben alle Akzeichen so auch die Kopfbedeckung im Tempel weg. Die Anhänger des alten Systems mögen jedoch die Feiertage nach althergebrachter Art und Weise vollziehen. 5. Da die Beschneidung keine Bedeutung des Mosaismus ist, dieses auch an mehren Orten Deutschlands von Rabbinen deutlich ausgesprochen wurde, und die Menschlichkeit dagegen spricht so soll die Unterlassung derselben kein Hemmniß vom Judenthume aus erfahren. 6. In der Bibel ist die ausdrückliche Erklärung, daß zur Grundlage der Religion nur die »Zehn Gebote« als Offenbarung Gottes an Moses für den Juden bindend sind, daher es sich von selbst versteht, daß alle selbst in der Bibel enthaltenen Religionsgebräuche, der Talmud, so wie bisher eingeführte Satzungen wegfallen.«

Der »österreichische Nationalgardist« erscheint Montag, Mittwoch und Sonnabend. Der Preis dieser Zeitung ist für Wien ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 30 kr. C. M. Einzelne Nummern kosten 6 kr. C. M. Man pränumerirt in der Verlagshandlung, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108.

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß). — Papier von Fr. Lorenz Söhne & Eschmann.

Digitized by Google

k. k. n.ö. Staats-anwaltschaft

Der

Oesterreichische Nationalgardist

und

konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 23. Wien, Montag den 22. Mai 1848.

Novellenzeitung.

Moderne Geheimnisse von Wien.

Ein kleiner halbpolitischer Roman aus der Gegenwart. Von Hermann Meynert

(Fortsetzung.)

Fünftes Kapitel.

Die Besuche. Ein Naderer. Ein frommer Vater.

Ich habe versprochen, den Leser von dem improvisirten Ausfluge gegen Frankfurt hin wohlbehalten nach Wien zurückzuführen, und schon ist mein Wort gelöset; wir sind wieder in Wien.

Es war zu Anfang des Frühjahrs 1843, als Hannchen erwartungsvoll am Fenster stand. Sie bewohnte ein etwas versteckteres Haus in der Vorstadt Landstrasse. Sie war weit schöner gekleidet als dazumal, wo wir sie in Frankfurt im Hause ihres Vaters antrafen, aber auch viel blässer. Eine kurze Zeit hatte hingereicht, die Frische der Jugend von ihren Wangen zu streifen. Ihr Anzug war geschmackvoll, vielleicht reich zu nennen, und stach daher von der zwar sorgfältigen, aber durchaus unelegannten und unmodischen Weise, wie sie ihr Haar trug, sonderbar ab. Sie ordnete aus einer gewissen kindlichen Pietät ihr Kopfhaar noch immer so, wie sie es von ihrer böhmischen Mutter, der wohlseligen Frau Marianka, gelernt hatte und wie man es in mehren slavischen Gegenden zu tragen pflegt; ihre Haare waren nämlich in zwei breite achtheilige Zöpfe geflochten, nach vorn zu aber gescheitelt, an den Schläfen glatt anliegend, hinter den Ohren zusammengedreht und nach rückwärts gleitend.

Sie besah sich einige Modebilder der Bäuerle'schen »Theaterzeitung,« die, nebst mehren Journalen, vor ihr auf dem Fensterbrete lagen, und blickte abwechselnd in den Garten hinaus, der unter ihrem Fenster sich ausbreitete, aber eine noch wenig vorgeschrittene Vegetation zeigte und daher einen öden und unerfreulichen Anblick bot. Hannchen schien weder an dem Einen noch dem Andern einen besonderen Antheil zu nehmen; zerstreut und gedankenlos schweifte ihr Auge bald auf die Bilder und Journale, bald auf die noch ziemlich kahlen Baumgruppen des Gartens, bis ein Geräusch an der Thüre sie plötzlich elektrisirte und ihre Gedanken wieder wachrief. Sie eilte lebhaft an die Thüre hin, und schob den Riegel hinweg.

Der Eintretende war der Fremde.

Nun, da bist du ja, sagte sie erfreut und an ihn sich schmiegend. Sei tausendmal willkommen. Ich möchte dich gerne bei deinem Namen grüßen, wenn du kommst; aber du hast mir noch keinen genannt, du besitzest für mich keinen Namen. Ach! es ist recht traurig, wenn man das, was man liebt, nicht einmal zu nennen weiß.

Kindische Dinge, erwiderte er mürrisch; ich liebe dergleichen nicht. Übrigens wenn du mich gern mit irgend einem Namen nennen willst, so brauchst du dir ja nur den ersten besten auszusuchen, wie er eben im Kalender steht. Nenne mich Karl oder Wilhelm oder Adolf, oder wie du sonst willst. Der Name ist ja eine blos gedachte Form, die wir über einen Gegenstand werfen, um eine Erkennungsbrücke für unser schlechtes Gedächtniß oder unsere mangelhafte Vorstellungskraft zu haben.

Ach ja, ich will dich Adolf nennen. So hieß ein Söhnchen meines Vaterbruders, mit dem ich als Kind häufig spielte, ein munterer, zärtlicher Knabe, der schon mit vier Jahren starb.

Sei es; nenne mich wie du willst. Aber fasse dich kurz, denn ich muß sogleich wieder fort.

Du lässest mich schon wieder allein, Adolf. Ich bin recht unglücklich in dieser Einsamkeit. Da stecke ich schon seit Monaten in Wien, das man mir so lebensfroh, so glänzend geschildert hat, und noch kam ich keinen Schritt aus diesem öden Zimmer, sah kein anderes Haus, als die Giebel und Dächer der Häuser, die zwischen und über den Bäumen dieses abgelegenen Gartens hervorragen, sprach kein menschliches Wesen, als dich und deinen alten, worrkargen Diener.

Das wird sich mit der Zeit ändern. Ich habe es dir gesagt, mich binden wichtige Rücksichten; nur unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses kann unser Verhältniß fortbestehen, Niemand darf dich sehen, Niemand Etwas von deiner Nähe ahnen, wenn du nicht mich, nicht dich verderben, nicht auf ewig mich verlieren willst. Hoffe auf die Zeit, und sage mir jetzt, ob du einen Wunsch hast.

Einen Wunsch! Mein Gott, was bliebe mir in meiner Einsamkeit zu wünschen übrig, als dich immer bei mir zu haben. Indeß ich bin ein Mädchen, ich will mich mit mir selbst zerstreuen. Gib mir einiges Geld, damit ich mir von deinem Diener Putz kaufen lasse, wenn ich ihn auch nicht brauche.

Du spielst mit dem Gelde, das ist ein gefährliches Spielzeug, das dir nicht nützt, wenn du es hast, und dir doch schadet, wenn du es verlorst. Du mußt sparsamer werden, Johanna.

Und warum? Ich weiß ja, daß ich vom Vater vieles Geld geerbt habe, daß ich sehr reich bin.

Reich! Das will viel sagen. Du besitzest einigen Wohlstand, und der läßt sich erschöpfen. Ich muß also für dich rechnen, da du nicht

Digitized by Google

zu rechnen verstehst. Da hast du Geld, aber vergeude es nicht thöricht, und plage mich nicht gleich wieder; denn du bekommst ohnehin Alles, was du brauchst.

Mit diesen Worten griff der Fremde in seine Brieftasche und legte etliche Banknoten auf den Tisch.

Und nun leb' wohl, ich muß fort, setzte er hinzu, seinen Hut nehmend.

Schon wieder fort, und ich schon wieder einsam, Adolf? sagte sie betrübt. Und gibst du mir keine Hand zum Abschiede? Du bist recht kalt und häßlich gegen mich, lieber Adolf.

Mein Himmel, man kann doch nicht unaufhörlich zärtlich sein, versetzte er unwirsch. Unser Verhältniß ist ja nicht von heute, auch bin ich nicht mehr jung genug zum Schwärmen. Da hast du meine Hand, und nun halte mich nicht länger auf, und laß es dir wohl ans Herz gelegt sein, daß Niemand dich sehen, Niemand dich sprechen darf, wenn ich die nicht für immer verloren gehen soll.

Er wollte gehen, besann sich aber noch auf Etwas, oder nahm wenigstens die Miene an, sich erst jetzt darauf zu besinnen, weil er, zum Fortgehen bereit, es um so flüchtiger zu berühren und schneller abzumachen einen Vorwand hatte, der bei delikaten und fatalen Sachen gewiß sehr vieles Gute hat.

Du warst noch in keiner Kirche, seit wir in Wien sind, sagte er etwas zögernd, und bei der Heimlichkeit, die über deinem hiesigen Aufenthalte walten muß, wirst du vor der Hand auch nicht so schnell eine Kirche besuchen können. Dennoch darfst du dich den Pflichten der Religion nicht entziehen, und deshalb habe ich mit einem frommen Vater gesprochen, der sehr bald, vielleicht heute noch, ja wol gar in der nächsten Stunde, dich besuchen wird und vor welchem du dein Herz erleichtern kannst. Nimm ihn mit Ehrerbietung und Demuth auf, und verschweige ihm Nichts. Die Beichte kennt kein Geheimniß. Empfange mit Vertrauen seinen Trost und seinen Rath; du bedarfst desselben, und dem, was er für gut findet, werde auch ich mich unterwerfen. Meine eigenen Beschlüsse können hier Nichts gelten, da ich Partei in der Sache bin.

Mir ist Alles recht, was du willst, lieber Adolf, sagte sie mit Ergebung.

So ist's gut, Hannchen. Sei verständig und gehorsam, und nun lebe wohl.

Er drückte einen flüchtigen Kuß auf ihre Stirn, und entfernte sich eilig aus dem Zimmer.

So lange er da war, hatte sich eine sanfte Röthe über die Wangen des Mädchens verbreitet, und in ihrem Auge hatte ein Strahl der Freude und des Lebens geglänzt. Aber dieser trügerische Schmuck sank von ihr, sobald er das Zimmer verlassen hatte. Die vorige Blässe suchte ihr Antlitz wieder auf; ihr Blick senkte sich matt und trostlos zu Boden. Sie ließ sich erschöpft auf ein Ruhebett nieder.

In Gedanken verloren überhörte sie es, daß es mehre Male leise und manierlich an ihre Thüre geklopft hatte. Als sie es endlich vernahm, fuhr sie in die Höhe.

Ach, da kommt vermuthlich der fromme Vater schon, von welchem mir Adolf gesagt hat, seufzte sie. Ich wollte, er wäre schon wieder fort. Indeß mag es sein; Adolf will es so.

(Fortsetzung folgt.)

Böhmen in seiner neueren Entwickelungsperiode.

(Fortsetzung.)

Oben bereits ist der landwirthschaftlich benützte Boden Böhmens, anstatt wie ehemals — wo der Flächenraum des ganzen Landes zu 914 österreichischen Quadratmeilen (= 9,140000 Joch) angenommen ward — auf 7,784362 Joch, vielmehr zufolge der neuen Katastralvermessung, welche Böhmens Oberfläche blos nur zu $902_{,6}$ österreichischen Quadratmeilen (= 9,026637 Joch) festgestellt hat — auf 8,612201 Joch 1169 Klafter berechnet worden. *) Es ergibt sich demnach, daß ehemals auf den unproduktiven Boden mit Inbegriff der Bau-Area nicht weniger als 1,355638 Joch ausfiel; während dieser Boden durch die neue Vermessung auf 414,474 Joch, also weniger als ein Drittheil, reduzirt wurde, ungeachtet die neue Vermessung die Teiche ohne Rohrwuchs zu dem unproduktiven Boden nimmt, die (mit 89513 Joch abgerechnet) gar nur 324,958 Joch steriles Land in Böhmen wahrnehmen lassen würden. Und so sind in Böhmen, neben dem reichen Bergsegen und den schiffbaren Flüssen, weit über sieben Achtheile des gesammten Flächeninhalts nutzbarer Boden. Gleichwol kann ein allgemeines Bild von Böhmens Volkswirthschaft nur aus den schroffsten Gegensätzen bestehen. Denn während sich Böhmens Natur von einer Seite her noch völlig neu, jugendlich frisch und einer großen Entwicklung fähig darstellt, erinnern anderseits die vielen Trümmer alter Burgen, die uralten Städte und Dörfer, die fruchtbaren seit Jahrhunderten bebauten Ackerfluren, die Denkmäler gewonnener und verlorener Schlachten an die reiche geschichtliche Vergangenheit, welche das Land bereits hinter sich hat. Ebenso verschieden ist der Typus der Volkswirthschaft. In einer Gegend z. B. (im Erzgebirge) sind Berg und Thal wie überfäet mit Häusern und Hütten, es lebt da eine Volksmenge, welche die englischen Fabrikbistrikte noch übertrifft, mit allem Elend und Jammer der Fabrikländer, Alt und Jung den Maschinendienst des Spitzenklöppelns treibend und dahinsiechend unter der zwar stillen und wenig anstrengenden, aber entnervenden Arbeit, die kaum hinreicht, die Hungersnoth abzuhalten; daneben (bei Schlaggenwald) arme Bergleute, welche ohne Arbeit sind, weil die wohl immer noch ertzhaltigen, aber mit Wasser angefüllten Gruben, brach liegen; endlich (im Prachiner oder Klattauer Kreise) Bauern, deren Aker und Wiesen mehr Steine als Halme tragen — und dort weiter ins Land hinein (Leitmeritz, Czaslau) das beste fetteste Ackerland, der üppigste Wiesengrund, Gemüse und Obst in Überfluß, kurz eine Gegend, die mit den fruchtbarsten in Europa wetteifert, mit einer Bevölkerung, welche dazu im schönsten Verhältnisse steht und sonstlich noch einmal so stark sein könnte. In einer andern Gegend begegnet dem Auge der Reisenden eine großartig wilde Natur von Granitblöcken (Budweis u. s. w.), dürren Haideflächen und schwarzem Moorgrunde; aus vormaligem Seeboden und uraltem Bruche treten so eben erst einige Wiesen hervor (Hohenmauth); die Ackerfelder mit ihren Zäunen aus Granitgesteln (Lipnik, Aichenburg) sind unsäglich dem widerstehenden Felsboden abgerungen worden und schauen aus den dunklen Tannenwäldern wie grüne Oasen hervor; der Eigenthümer hat sich selbst die Baumstämme zu seiner Wohnung gefällt und rings um dieselbe lagert sich patriarchalisch sein Besitzthum von Wiese, Aker und Wald, die kleine Heerde weidet, von seinen Kindern bewacht, in der Nähe, kein Laut von dem Geräusche der Welt dringt in diese Stille (Landskron, Herzmannsiesß, Rothenhaus). Sieht man nun noch (im Böhmerwalde) die vom Winde gefällten Baumstämme unbenützt vermodern, weil hier noch kein Bedürfniß vorhanden ist, das Holz weiter als aus der nächsten Umgebung zu holen, so ist der Eindruck gleich dem amerikanischer Urwälder, und die Bevölkerung erscheinen wie jüngst angesiedelte Anbauer in einer neuen Welt. Dem Verfasser dieses Artikels begegnete im Erzgebirge ein Mann mit einem Fuder Holz; dies Holz hatte er sich selbst gefällt und zugehauen, und zwar auf seinem eigenen Grundstücke; er fuhr sein Holz mit eigenem Geschirr, Wagen und Pferde hatte er mit eigener Hand beschlagen, denn er war von Profession ein Schmied und wollte jetzt das Holz zu einem Meiler aufthürmen, um es zu verkohlen. So vereinigte er denn

*) Nach den Summarien des Landeskatasters (vom Jahre 1840) beträgt der produktive Boden blos 7,784362 □/Joch; und zwar Dominikale 3,388698 Joch 901 Quadratklafter, Rustikale 4,395663 Joch 1467 Quadratklafter — mithin um ungefähr 84 österreichische Quadratmeilen weniger, als die neue Vermessung faktisch ausgewiesen hat.

Digitized by Google

Förster, Kohlenbrenner, Fuhrmann, Gutsbesitzer, Bauer und Handwerker in Einer Person! Und er ist gewiß nicht der Einzige seiner Art in Böhmen!!

Bei dem Umstande, daß sich der gesammte landwirthschaftlich benützte Boden zu dem Totalflächeninhalte des Landes wie 43:45 verhält und dennoch nicht mehr als $^{1}/_{15}$ von der Gesammtfläche der Landwirthschaft entzogen sind, befremdet es keineswegs, daß das Land gegenwärtig 134,907 Bauern und überhaupt 675, 535 bei der Landwirthschaft beschäftigte Individuen zählt. Nach der neuen Katastralvermessung haben verhältnißmäßig am meisten produktiven Boden (vergleiche die obige Tabelle) der Saazer, Pilsener, Prachiner, Czaslauer und Königgrätzer, am wenigsten der Bidschower, Budweiser, Chrudimer und Leitmeritzer Kreis. Wenn man dieses Areal nach den einzelnen Kulturzweigen berrachtet, so ergeben sich nachstehende Theilsummen:

	Joch	□Klft.
Ackerland	4,286,408	1270
Gärten	81,090	376
Weinland	3133	354
Wiesen	916,502	1362
Trieschs- und Weideland	684,074	1163
Waldungen	2,638,808	571
Teiche mit Rohrwuchs	2183	873
Teiche ohne Rohrwuchs	89,513	1561

(Fortsetzung folgt.)

Friedrich Hecker.

Dieser in neuester Zeit vielgenannte Mann und fanatische Republikaner wurde im Jahre 1816 geboren und widmete sich dem Studium der Rechte. Nachdem er die Universitätsjahre durchgemacht und die Staatsprüfungen bestanden hatte, trat er in Mannheim als Obergerichtsadvokat in Thätigkeit. Mannheim, wo er praktizirte, war der Ort, ihn mit den politischen Parteien in Verbindung zu bringen. Er schloß sich den Radikalen an, die dort ihre tüchtigsten Vertreter hatten, und machte sich der Partei durch Eifer und Talente angenehm. Im Jahre 1842 wählte ihn der Bezirk Weinheim-Ladenburg in die zweite badische Kammer. Dieser Landtag stürzte das Ministerium Blittersdorf, wozu Hecker kräftig mitwirkte. Er und Bassermann griffen die Minister, deren Rücktritt bereits beschlossen war, so schonungslos an, daß ihre eigenen Freunde sie zu schweigen baten. »Dem Volke werden Rechte um Rechte entrissen,« antwortete Hecker, »und wir sollen schweigen? wenn ein Volk sich schweigend Rechte um Rechte entreißen läßt, so ist es unmündig und schwach und verdient, mit der eisernen Zuchtruthe beherrscht zu werden. Wie der Löwe, wenn er schläft, von dem Kinde überwältigt werden kann, so ist es mit dem Volke, wenn es nicht wachsam auf seine verfassungsmäßigen Rechte ist, darum nicht schweigen, sondern reden wollen wir, frei und offen heraus.« Nach diesem Landtage schied Hecker aus, durch das Loos dazu bestimmt, wurde aber von seinem Bezirke Weinheim-Ladenburg mit 45 gegen 12 Stimmen gleich wieder gewählt. Der zweite Landtag, der von 1843 bis 1845 dauerte, war ein sehr wichtiger. Hecker schlte bei seiner Hauptfrage auf der Rednerbühne und stellte selbst den wichtigen Antrag auf Verantwortlichkeit der Minister. Dem Beamtenwesen ging er unbarmherzig zu Leibe. Er war es, der die Spionerie der Gendarmen zur Sprache brachte, und legte der Kammer den Beweis des Unwesens in dem Berichte eines Beamten vor, welcher so lautete: »Bericht der Gendarmerieabtheilung an das Korpskommando, die vierteljährige Volksstimmung betreffend. Man meldet, daß in diesem Vierteljahre von dergleichen Gefährlichkeiten nichts vorgekommen ist.« Einem Abgeordneten (Fauth), gegen dessen Amtsverwaltung Klagen eingelaufen waren, rief er zu: »Wissen Sie, was einem Beamten in England geschehen wäre, der die individuelle Freiheit des Bürgers auf eine Weise, wie sie es eben bezeichnet worden, angetastet hätte? Gerichtet und gehenkt wäre er worden.« Nach dem Schlusse des Landtags unternahm er mit Itzstein die Reise nach Preußen, die zu so viel Beschwerden Anlaß gegeben hat. Auf dem Landtage von 1846, der das liberale Ministerium Bekk am Ruder fand, blieb Hecker in der Opposition und ging darin so weit, dem Ministerium die Steuern zu verweigern. Seine Gründe faßte er in einer kurzen Rede zusammen: »Was bringen wir dem Volke von diesem Landtage mit heim?« sagte er. »Das wahre konstitutionelle System fast man abzuschätzen, und die Stände will man nur als Kreditanstalten benutzen, um im Nothfalle noch von den Bankhäusern Geld zu erhalten. Um dies zu bewirken, greift man nicht zum offenen Despotismus, sondern zu einer unwürdigen Verdrehung der Rechte des Volkes, welche tief erbittern muß. Wo ist die Freiheit der Wahlen gegenüber den bureaukratischen Verfolgungen? Wo sind die Rechte der Gemeinden, die man in Restripen negirt? Wo ist die religiöse Freiheit, da man es nicht einmal noch dahin gebracht hat, daß gemischte Ehen eingelegnet werden? Wo ist das Steuerbewilligungsrecht, da man Ausgaben macht, welche die Kammer verweigert hat, und die Ersatzforderungen verhöhnt, weil man die Minister nicht belangen kann? Wie steht es endlich mit der Preßfreiheit und der mündlichen Mittheilung, wenn man den Ausdruck der Klagen über Rechtsverletzungen durch die Zensur streicht und den Bürgern verbietet, sich in geordneter Weise zu versammeln, um Petitionen zu berathen? Die Schlüssel zu diesen Räthseln sind in den Wiener Konferenzbeschlüssen von 1834 zu finden, und so lange diese nicht weggeräumt sind, werde ich nicht mehr für ein Budget stimmen. Aber stärker als alle Reaktionsversuche ist die Zeit. Das jetzige System wird unter der mächtig fortschreitenden Zeit erliegen. Ich verweigere das Budget.« Die »Halben« der Kammer, wie die Radikalen die Liberalen bezeichneten, stimmten für das Ministerium, das Budget wurde bewilligt, was in Hecker's Augen einem Aufgeben des Sieges gleichkam. Derselbe Mann, der an offenen Thränenfeste von 1844 seinen Mitbürgern zugerufen hatte, auszuharren und wenn auch erst die Enkel erneten, was man jetzt säe, wollte nun seine Wirksamkeit, ja sein Vaterland aufgeben und auswandern. Hätte er Amerika gewählt, so wäre ein solcher Entschluß noch zu begreifen gewesen, aber er erkor Algier, dessen protonsularische Regierung damals den Franzosen selbst ein Greuel war. Wo Peitsche und Säbel die Eingebornen, militärische Gewalt die Europäer regieren, da wollte der Mann sich niederlassen, dem Nebenius für einen Tyrannen galt. Er reiste in der That nach Algier, kehrte indessen zurück. Der Republikaner war fertig. Er betheiligte sich bei der ersten Offenburger Versammlung (12. September 1847), wo das unter dem Namen der Forderungen des Volkes bekannte Programm der radikalen Partei entworfen wurde. Wegen dieser Versammlung sollte gegen ihn, Struve und Eßler eine Kriminaluntersuchung eingeleitet werden, doch ließ ihn die Regierung in die Kammer eintreten, deren Sitzungen von der Februarrevolution unterbrochen wurden. Im Vorparlament trat er dann als Hauptredner der Republikaner auf. Seine letzte Wirksamkeit ist bekannt.

Buntes.

Ein Jäger, beseelt von dem Gedanken: »Quäle nie ein Thier zum Scherz oder auch nicht im Ernst,« war Mitglied des Vereins gegen Thierquälerei zu H. geworden. Als nun die Jagdzeit herannahte und er seinen jungen Hund zu dressiren begann, konnte er es durchaus nicht mehr ansehen, wenn der Hund beim Prügeln Schmerz empfand. Mitleidig, wie er war, ließ er seinen Hund vor jeder Trachi Prügel Schneefelder einathmen, um ihn so unempfindlich gegen den Schmerz der Schläge zu machen.

Kleines Welttheater.

Unser geliebter Kaiser ist leider noch nicht nach Wien zurückgekehrt. Er befindet sich zu oder in der Nähe von Kleinmünchen. Die Ereignisse haben ihn dergestalt angegriffen, daß er unwohl und für den Augenblick

Digitized by Google

nicht im Stande ist, die Rückreise anzutreten. Aus diesem Grunde sind vorgestern zwei seiner Leibärzte ihm nachgereist. Möglich auch, daß er an seine Rückkehr Bedingungen knüpft, am gegen ähnliche Scenen, wie jene des unseligen 15. Mai, künftig gesichert zu sein. Doch auch ohnedies würde der gute Sinn der Ehrwürdigen sich nie wieder von einem übergreifenden Einflusse so weit hinreißen lassen, als daß eine Wiederholung jenes schändlichen, unräthselhaften Tages jemals möglich würde. Gestern Abend ist ein Frauenausschuß von Wien abgereist, um Ihrer Majestät der Kaiserin eine mit den Unterschriften vieler hiesigen Frauen bedeckte Bitte um Rückkehr des Herrscherpaares zu überbringen.

Hr. Mahler, der Redakteur des »Freimüthigen,« ist als unbetheiligt an den republikanischen Wühlereien seines Mitredakteurs, von der Untersuchung befreit worden, und setzt sein Journal fort.

In Böhmen haben die Tschechen und Deutschen sich mit einander ausgesöhnt und wollen ein großes Verbrüderungsfest begehen. Wie werden uns darüber erst freuen, wenn wir über die Bedingungen und Endzwecke dieser Aussöhnung näher aufgeklärt sind. Einstweilen haben sich beide Theile geeinigt, den Frankfurter Tag nicht zu beschicken, und somit ist also das deutsche Element in Böhmen der kapitulirende Theil.

In Galizien behaupten die Bauern, trotz aller Versuche sie davon abzubringen, standhaft bei ihrer Treue gegen Oesterreich. Sie erklären den Edelleuten, nie für einen andern Zweck, als für ihren Kaiser, die Waffen zu ergreifen, und zerrissen die Banknoten, mit denen man sie für den Aufruhr erkaufen wollte.

Treviso ist leider noch nicht in österreichischen Händen. Vielmehr zeigt es sich zu harmäckiger Vertheidigung bereit, und von österreichischer Seite hat man die Belagerung eingestellt, um seine Kräfte gegen Vicenza zu verwenden. Eben so ist man, durch die Ankunft eines neapolitanischen Geschwaders, genöthigt gewesen, die Blokade von Venedig aufzuheben. Nugent hat sein Kommando niedergelegt. Unsere Aussichten in Italien trüben sich also wieder.

Der Vorabend des Maimonates ist auch zu Pâpa in Ungarn mit einer kleinen Demonstration gegen die Juden gefeiert worden. Es drang nämlich des Abends zwischen acht und neun Uhr eine Schaar Handwerksgesellen, — darunter zwei Nationalgardisten, — in die Wohnungen einiger Juden, um diesen — angeblich im Auftrage ihrer Vorgesetzten — die bei ihnen vorfindlichen Waffen abzufordern. Die Abenteurer mußten die erbeuteten Gewehre sogleich der patrouillirenden Bürgermiliz abliefern, und damit war der Krawall zu Ende. Die Israeliten selbst würden bei Besagungen dieser Art sich eine ruhigere Stimmung bewahren, wenn sie sich entschließen könnten, unsere Kirchengeschichte zu studieren. Diese würde sie überzeugen, daß die Verfolgungen, die Christen von Christen zu erleiden hatten, noch viel bitterer und grausamer waren, als die Judenverfolgungen. Sobald Juden und Christen gebildeter werden, werden die Feindseligkeiten ein Ende haben. —

Ein Privatbrief aus Bozen gibt uns einige recht felsfame Aufschlüsse von dort und vom Kriegsschauplatze: In Bozen, so schreibt man, geht sich schon eine italienische Aber durch den Charakter des Volkes. Man lebt hier ziemlich einträglich. Von Zeitungen erhalten wir keine außer der Wiener- und der einzigen Theaterzeitung. Übrigens lebt man hier billig, obwol durch das Herzuströmen Flüchtiger aus Italien bedeutend theurer als in Meran. Heute hat Vizekönig Rainer abgedankt und hier seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Weil er die Bulletins, die ihm Radetzky täglich zusendet, abends im Publikum zirkuliren läßt, so wissen wir, daß sich die Truppen zwar pechtchig halten, ihre Führer aber (mehrentheils die von Österreich zu sehr gehätschelte hohe Aristokratie) zuweilen unentschlossen scheinen, ob sie österreichisch bleiben oder italienisch werden sollen. Die Geschichte hat kein Beispiel einer solchen Kette von Verräthereien aufzuweisen, wie sie sich dermalen durch Italien zieht. So verdot Mailmoden Mailand mit großem Geschütz anzugreifen; und Kempten ließ 800 Granaten ins Wasser werfen, um sie nicht in die treulose Stadt schleudern zu müssen. Gerardi ist hier Kommandirender; Niemand traut ihm, der Verräther steht ihm aus den Augen, und doch hat er seinen Posten. Er läßt ohne das geringste Hinderniß eine große Anzahl Mailänder in den Sägemühlen bei Bozen sich umhertreiben, die als Verräther allgemein bekannt sind. Radetzky kann ohne Nugent nicht 8000 (?) Piemonteser und Römer angreifen, weil er nebst diesen regulären (?) Truppen das ganze Land gegen sich hat. Bei uns ziehen täglich Tiroler- und andere Studenten durch, die man aber wegen ihres anmaßenden Benehmens mit Indignation entlassen hat. Die Tiroler ziehen in Massen an die italienische Grenze, voll Kampflust und Entschlossenheit, aber wie es scheint, mehr für des Landes Sicherheit, als für die Dynastie. Sie sind nicht mehr die Tiroler vom Jahre neun, sondern voll Argwohn und Mißtrauen suchen sie den eigenen Vortheil. Wie es deutschen Beamten erging, von 17 Fällen 2 Beispiele: Der Militärverpflegsoffizient Dimbock in Bergamo verfaumte, gestützt auf mehrjährriges kordiales Zusammenleben mit den Bergamasken, die Absugsfrist der Deutschen daselbst, um seine Effekten zu retten. Kaum ist seine Anwesenheit bekannt, so erbricht man seine Haushöhle und stürmt mit Bajonetten in die Wohnung. Er verbarg sich im Rauchfang bis die Nacht einbrach, floh ohne Hut im Kanzleirock bis in die Schweiz, und wurde hier in der schlechten Hütte eines noch schlechtern Kerls gefangen und nach Bergamo gebracht, wo man ihn noch fehdhält. Sar, ebenfalls ein Militärassistent, entkam nur durch Zufall in Strümpfen und Unterhosen durch einen gewagten Sprung durchs Fenster aus Pavia und lief in Holzschuhen und einem Reitermantel von Lodi bis Verona, wo er sich dem Radetzky in diesem Aufzuge vorstellte. — Aber trotz unzähliger solcher charakterlosen Niederträchtigkeiten der Italiener gibt es noch genug perfide Deutsche, die ihre Partei nehmen! —

Kleine Theaterschau.

Im Nationaltheater an der Wien trat am vergangenen Freitage Fräul. Anna de Lagrange aus Paris als Rosine im »Barbier von Sevilla« auf. Das ist wieder einmal eine Sängerin, die, wären wir nur ein bischen mehr in Nube, uns alle politischen Rheumatismen, allen Ein- und Zweifammerärger eine Zeitlang vergessen machen könnte; — eine Sängerin von der italienischen hohen Schule, mit einer gewaltigen Koloratur, die aber nicht in bloßen kleinen Trillerchen, nicht in jenem Sprühregen von Noten sich erschöpft, worin wir gewöhnlich die Aufgabe des ferriten Vortrags erblicken, sondern die Gesangskunst auch in ihrer Kühnheit, in schönen, zierlich-stolzen Figuren vor uns aufgehen läßt. Sie wirft mit der Bravour einer Jongleurs den Ton in die Höhe, balancirt ihn hoch in den Lüften und fängt ihn nach einer Weile mit Sicherheit wieder auf, um ihn neuen verwegenen Schwingungen zu unterwerfen. Dabei besitzt die Stimme des Fräul. Lagrange einen merkwürdigen Umfang, eine seltene Kraft und Reinheit, und namentlich ist die Tiefe sehr schön ausgebildet. Ihre Erscheinung und ihre Bewegungen sind anmuthvoll, und hätte sie, als Französin, den deutschen Dialog nicht beinahe ganz fallen lassen müssen, so würde sie die liebenswürdigste Rosine gewesen sein, die vielleicht seit der Sontag dagewesen. Die Aufnahme war enthusiastisch; es war ein Lind-Beifall, und stellte sich nicht die stürmische Zeit dazwischen, so würde es durch die Lagrange auch Lind-Einnahmen für den wackern Pokorny geben. — Hr. G. Formes gab den Figaro. Er gebt mit seiner Stimme wie ein Riese um, und da kann es nicht fehlen, daß die Freigebigkeit nicht immer am passenden Orte angewendet, und in manchen Stellen das richtige Maß überschritten wird. Vieles sang er jedoch recht schön, und auch sein Spiel war munter und ansprechend. Eben so war Hr. Nadi als Bartolo an seinem Platze. Hr. Steiner leistete als Almaviva Gutes, wenn auch seine Kolorature für ähnliche Partien nicht ausreichen will. Lobenswerth war auch Hr. Schärtz als Basilio, namentlich trug er die Arie von der Verleumdung mit dramatischer Steigerung vor. Das Orchester hielt sich brav, und die ganze Darstellung war eine gelungene zu nennen.

Der »österreichische Nationalgardist« erscheint Montag, Mittwoch und Sonnabend. Der Preis dieser Zeitung ist für Wien ganzjährig 3 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl. 30 kr. C. M. Einzelne Nummern kosten 6 kr. C. M. Man pränumerirt in der Verlagshandlung, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß). — Papier von Fr. Lorenz Söhne & Eichmann.

Digitized by Google

k.k. n.ö. Staats-anwaltschaft

Der

Oesterreichische Nationalgardist

und

konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 24. Wien, Mittwoch den 24. Mai 1848.

Novellenzeitung.

Moderne Geheimnisse von Wien.

Ein kleiner halbpolitischer Roman aus der Gegenwart. Von Hermann Meynert.

(Fortsetzung.)

Nur herein, Euer Hochwürden, sagte Hannchen, indem sie an die Thür ging und öffnete.

Der Eintretende aber hatte zwar etwas Majestätisches, doch nichts Hochwürdiges an sich, und schien auch ziemlich verwundert, daß man ihn mit jenem Prädikate begrüßte. Er war ein schöner alter Mann, fein und einfach gekleidet, mit vornehmen Manieren und einem stolzen, zuversichtlichen Lächeln im Gesicht.

Hilf Himmel, sagte Hannchen erschrocken, da habe ich wohl zur Unzeit die Thüre geöffnet, oder wären Sie wirklich jener fromme Vater, von welchem mir Adolf gesagt und von dem ich Rath und Trost erwarten sollte?

Rath und Trost dürfen Sie jedenfalls von mir erwarten, versetzte der alte Herr, indem er Hannchen artig, obwohl herablassend grüßte, und in dieser Absicht bin ich ausdrücklich gekommen, wenn ich auch nicht das bin, was man im gewöhnlichen Leben einen frommen Vater zu nennen pflegt.

Nein, nein, verwahrte sich Hannchen ängstlich, wenn Sie nicht der sind, den Adolf mir bezeichnete, dann darf ich Sie nicht anhören, dann hätte ich Ihnen gar nicht öffnen sollen, dann entfernen Sie sich schnell.

Wie aber, mein Fräulein, wenn ich im amtlichen Auftrage an Sie gesendet worden wäre.

In diesem Falle, mein Herr, müßte ich Sie bitten, mir Ihre Vollmacht oder Beglaubigung zu zeigen.

Eine solche gibt es nicht immer, und es können Umstände eintreten, wo es unmöglich wird, sie in klaren Worten auszusprechen, ohne daß dieserhalb der Auftrag fehlt. Der Verständige bescheidet sich, nicht überall nach dem Warum zu fragen; er gehorcht, er spricht die Wahrheit und tritt so aus jeder Verantwortung heraus.

Mein Herr, erwiederte Hannchen, ihren Gast mit einem mißtrauischen Blicke messend; ich bin in Staatssachen sehr unerfahren, und nun vollends hier stehe ich auf einem mir völlig fremden Boden. Aber ich entsinne mich gehört zu haben, daß es in Oesterreich eine geheime Polizei gebe — —

Sie brach ab, und ihr Auge, das bei diesen Worten sehr viel sagte, vervollständigte den Satz.

Sie wollen sagen, daß ich Ihnen wie Einer vorkomme, der zur geheimen Polizei gehöre, bemerkte der Fremde mit vollkommener Gelassenheit und ohne Hannchens forschendem Blicke gegenüber im Mindesten seine Fassung zu verlieren. Liebes Kind, manche Dinge haben einen unangenehmen Namen, und nicht alles Nothwendige ist beliebt. Es gibt heilsame Arzneien, die der menschliche Unkunt, blos deßhalb, weil sie übel riechen und übel schmecken, mit häßlichen, ja wohl gar mit unanständigen Namen belegt. Verlieren sie dadurch an ihrer Heilkraft? Nein. Suchte die Welt im Guten wie im Bösen überall das Licht, so würde das Gesetz ebenfalls nur offene Wege zu wandeln brauchen. Weil aber das Unrecht im Finstern schleicht und die heimlichen Pfade sucht, so vermag ihm nur eine Macht beizukommen, welche ebenfalls den Weg des Geheimnisses gehen muß, wenn sie die Spur nicht verlieren will?

Ich verstehe das Alles nicht, entgegnete Hannchen, denn das sagte sie gewöhnlich, wenn eine Rede den Gesichtskreis ihrer Fassungskraft überflog. Auch geht es mich nichts an. Ich habe Sie nur zu bitten, mein Herr, daß Sie mich baldigst verlassen, denn ich darf Sie nicht anhören. Was wollen Sie denn eigentlich hier?

Aufklärung fordern und dafür Aufklärung geben. Kennen Sie Ihren Begleiter?

Ob ich ihn kenne? Ja und nein. Er ist mir werth und ich kenne ihn, soweit mein Gefühl ihn kennen zu lernen sich gedrungen fühlte. Nach Namen und Herkommen habe ich dabei nicht fragen zu müssen geglaubt.

Wenn nun aber in diesem schönen Vertrauen eine Voreiligkeit, eine Gefahr läge?

Die Gefahr würde nur an mir ausgehen, und ich werde mich ihr unterwerfen.

Auch wenn Ihr Gewissen, Ihre Tugend dabei in Konflikt geriethe? fragte der Unerschütterliche, indem er auf Hannchens etwas veränderte Leibesgestalt einen Blick warf, der, obwohl dem Anscheine nach zufällig, doch durchdringend war.

Dieser Blick that eine schreckliche Wirkung. Hannchen wurde über und über roth; sie schlang das Umschlagtuch, welches sie trug, fester über Brust und Schooß zusammen, und brach in bittere Thränen aus.

Der alte Herr schien von dieser Wirkung nichts zu ahnen, wenigstens nahm er die unbefangenste Miene an, und Hannchen fühlte sich hierdurch wieder einigermaßen beruhigt.

Ich wüßte nicht, sagte sie, ihre Thränen trocknend, welche Ge-

Digitized by Google

fahr es für mich geben ſollte. Ich bin viel zu unbedeutend, als daß ich Etwas zu befürchten hätte, und mein Begleiter erfreut ſich hier der mächtigſten Protektionen. Ich weiß, daß er einen großen Staatsmann zum Freunde hat, deſſen Namen ich oft gehört habe und mir ihn doch nicht merken kann, obwohl mein ſeliger Vater mehrmals brieflich Geſchäfte mit ihm gemacht hat.“

Vielleicht iſt es dieſer hier, ſagte der Herr, indem er eine Karte aus ſeiner Briefta[illegible] nahm.

Hannchen beſah die dargebotene Karte. „Fürſt Metternich“ las ſie. Ja, das iſt der Name jenes Staatsmannes, den ich meine. — Aber, fuhr ſie betrachtend fort, wie ſoll ich das zuſammen reimen? Sie ſcheinen mit dem Fürſten befreundet, ſind wohl gar von ihm abgeſendet, und gleichwohl ſuchen, wie mir vorkommt, Ihre Forſchungen nach einem Anklagepunkt gegen Adolf, der doch des Fürſten Freund iſt.

Mein Kind, die Freundſchaft der Staatskunſt iſt ein ſonderbares Weſen. Sie iſt ein Egoismus und bleibt nur unverfälſcht, ſoweit der Kreis ihres eigenen Vortheils reicht.

Und jetzt, indem ich Sie näher betrachte, mein Herr, geht mir eine Ahnung auf, die in dieſem Augenblicke faſt ſchon zur Gewißheit wird. Ich ſah vor kurzem ein Bild des Fürſten. Es ähnelt Ihnen auf das Haar; ja es kann nicht täuſchen, ich weiß Alles, Sie ſelbſt ſind der Fürſt Metternich.

Der Herr zeigte ſich etwas überraſcht. Und wenn ich es wäre, ſagte er, was dann? Nun gut, ich bin der, für den Sie mich halten. Ich bin der Fürſt Metternich. Werden Sie mir jetzt vertrauen?

Ich muß es ja wol thun, ſeufzte Hannchen furchtſam. Was bliebe einem armen, hilfloſen Mädchen wie ich, einem ſo allmächtigen Manne, wie Euer Durchlaucht gegenüber, anders übrig, als vertrauen! Aber Eines muß ich wiſſen. Sprechen Sie, mein Fürſt, hegen Sie die Abſicht, Adolf zu verderben?

Der Fürſt zögerte. — Nein, ſagte er nach einer Pauſe; aber Sie müſſen aufrichtig ſein.

Doch zu welchem Zwecke ſtreben Sie dann ſo hartnäckig, etwas Übles über Adolf zu erfahren?

Sie gehen ſehr auf den Grund, liebes Kind, erwiederte der Fürſt lächelnd. Nun gut, ich will es Ihnen ſagen, weil Sie mich gewiſſermaßen dazu zwingen und nicht eher antworten wollen, als bis ich mit den Gründen meines Fragens den Anfang gemacht. Merken Sie wohl auf. Ich bin hier mächtig und angeſehen, mein Wille gilt als gebietend, wenigſtens glauben es die Leute. Aber tauſend Rückſichten bewachen mich, Neider und Feinde ſpähen um mich her, und ein Rudel junger Leute, die mich als den Gegenſatz deſſen nehmen, was ſie Freiheit nennen, haftet unverwandt ſeinen feindſeligen Blick auf mich, um eine Blöße an mir zu entdecken. Ich bin nur mächtig, ſo lange ich als unfehlbar daſtehe, ſo lange ich der Verleumdung keinen Anhaltspunkt biete. Ich bin mit Adolf — wie Sie ihn zu nennen belieben — in gewiſſe Beziehungen politiſcher Art getreten, die ich Ihnen nicht andeuten kann, und von welchen Sie, wenn ich es auch thun wollte, Nichts begreifen würden. Die Politik aber hat ihre Moral für ſich; ſie vermag vor ſich ſelbſt Manches zu verantworten, was mit dem einfeitigen Sittengeſetze des großen Haufens nicht ganz zuſammenſtimmt; ſie darf manches Hilfsmittel nicht von ſich weiſen, dem der Schlendrian der moraliſchen Gewohnheit ſeine Anerkennung verſagt; kurz, ſie befindet ſich in einem Ausnahmeszuſtande delikater Art, der das öffentliche Urtheil nicht immer verträgt. In dieſer Beziehung mußte ich auch Ihrem Adolf Manches einräumen, was der große Haufe und meine Feinde ungünſtig auslegen und in eine Waffe gegen mich verwandeln könnten. Adolf, der nicht dieſelbe Stellung einnimmt, mithin nicht denſelben Rückſichten unterthan iſt, wie ich, hat dabei Nichts riskirt, und was Gewagtes an der Sache iſt, laſtet daher lediglich auf mir. Er könnte, wenn er über kurz oder lang mit mir bräche, durch ein Ausplaudern unſerer Beziehungen mich gefährlich kompromittiren, ohne daß durch eine ſolche Kundmachung für ihn ſelbſt ein Nachtheil erwüchſe. Sie begreifen, liebes Kind, daß dieſe Ungleichheit der Chancen mich genirt, und daß es mir fatal und ſchwierig iſt, eine Beziehung zu unterhalten, bei welcher der Andere mich, nicht aber ich den Anderen gleichfalls in den Händen habe.

Ich verſtehe, ſagte Hannchen ſinnend. Sie hoffen durch meine Erwägungen eine Furt zu finden, durch welche Sie trockenen Fußes vor irgend eine angreifbare Stelle in Adolfs Leben und Handeln rücken können. Sie wünſchen etwas Nachtheiliges über ihn zu erfahren, um ihn eben ſo gut in Ihre Hände zu bekommen, wie er bisher Sie in ſeinen Händen hatte, und ſo die Gleichheit der Partie herzuſtellen.

Der Fürſt nickte lächelnd.

Wie aber, wenn ich Nichts wüßte, wenn ich mich ſtandhaft zu ſprechen weigerte?

Sie würden Sie, erwiederte der Fürſt kalt, mich nöthigen den für Adolf ſchonenderen Weg, den ich bisher einſchlug, aufzugeben, und zu meinen Nachforſchungen Perſonen zu wählen, die minder diskret ſein dürften, als Sie. Die Spuren habe ich, und ich bin der Mann, mir auch ohne Sie vollkommenes Licht zu verſchaffen. In dieſem Falle aber werden nur Sie es zu verantworten haben, wenn Adolf dabei Gefahr läuft. —

Ein Klopfen an der Thür hinderte den Fürſten am Weitersprechen.

O Gott! rief Hannchen leiſe. Das iſt entweder Adolf oder der fromme Vater. Ich bin verloren, wenn man Euer Durchlaucht bei mir findet.

Auch mir wäre es nicht angenehm, hier angetroffen zu werden, ſagte der Fürſt mehr verdrießlich als unruhig.

Treten Euer Durchlaucht einſtweilen in dieſes Kabinet, und verhalten Sie ſich um Gotteswillen ſtill.

Und auch Sie werden ſchweigen. Bedenken Sie wohl, Sie würden nur Adolf in Gefahr ſetzen, wenn Sie mich verriethen.

Ich werde ſchweigen, gelobte Hannchen in höchſter Angſt.

Der Fürſt trat in das Kabinet und legte, nach Hannchen ſich umblickend, den Finger auf den Mund. — Das geängſtigte Mädchen eilte die Thüre zu öffnen.

(Fortſetzung folgt.)

Knallkügelchen.

Von Moritz Albert (Metlech).

40.

Gott ſei Dank, jetzt haben wir ein vernünftiges Preßgeſetz! — Der Unterſchied zwiſchen dem früheren und dem jetzigen liegt nur in einem orthographiſchen Fehler: Das jetzige iſt proviſoriſch — das frühere war profoßoriſch.

41.

Ich muß doch Etwas gleichſehen, ſonſt könnte ich nicht ſo oft mit anderen Perſonen verwechſelt werden. Neulich trat auf der Gaſſe ein Herr zu mir und fragte: „Sind Sie nicht der Mahler vom Freimüthigen?“ — Da ich eben mit den Töchtern meiner Schweſter ging, antwortete ich: „Mit Nichten!“

42.

Es iſt erſtaunlich, was das Preßgeſetz für eine energiſche Wirkung hervorbrachte! Selbſt die Weiber, welche durch nun verbotene Pamflete nur gewinnen konnten, ſind jetzt den Pamfletiſten aufſäßig — denn ſie ſitzen auf den verbotenen Pamfleten.

43.

Das Kärnthnerthortheater war an jenem verhängnißvollen Maitage nur wegen Unpäßlichkeit der Küchenmeiſter geſperrt. Natürlich auch! „Die Kunſt geht nach Brot!“

Digitized by Google

44.

Liebe Leute, seht auf Eure Gesundheit! — Ihr habt in den jüngsten Tagen der Journalistik erst wieder den Beweis, daß sich nur eine gute und feste Konstitution in den Wirren unserer Tage erhalten könne!

45.

Drei Beweise für Einen — wir brauchen nichts nöthiger, als Organe der Volksbelehrung!

1) In den Märztagen, als die Konstitution proklamit wurde, mengte sich in den allgemeinen Jubelruf auch der Ruf: »Es lebe die Republik« — und man überzeugte sich, daß die Leute, welche diesen Ausruf thaten, vom besten Geist beseelt waren und nur aus Unkenntniß das Wort »Republik« mit »Konstitution« verwechselten.

2) Einen Tag nach der Sturmpetition kamen Arbeiter auf die Universität; ihr Redner versicherte die Studenten, daß die Arbeiter Blut und Leben für sie geben wollten und äußerte nur die Besorgniß: Die Proletarier würden etwa nicht ihrer Meinung sein.

3) Am verhängnißvollen Märztage versammelte ein Volksredner um sich viele Menschen und erzählte fast außer Athem, wie ein ganz ordinär aussehender Mann die Frechheit gehabt hätte, sich auf den Bassin am Hof zu stellen, das Sacktuch zu schwingen und in einer langen Rede an das Volk — die Konstitution zu proklamiren — und setzte hinzu, daß dieser Frevler allsogleich eingesperrt wurde.

Was geht daraus hervor? — Sorgt strenge für die nöthige Volksaufklärung, wenn Ihr in Wien und nicht in Krähwinkel leben wollt!

46.

Die deutsche Fahne am Stefansthurm gibt schon wieder äußere Zeichen innerer Zerrissenheit!

Ueber die neue Verfassung des deutschen Bundes.

Nach der Befreiung Deutschlands durch den Völkerkrieg 1813 und 1814 wurde in dem Pariser Frieden beschlossen, daß die deutschen Staaten unabhängig und durch eine Föderation unter sich vereint sein sollten. Österreich, Preußen (diese beiden Staaten für ihre vormals zum deutschen Reiche gehörigen Besitzungen), Sachsen, Baiern, Hannover, Würtemberg, Baden, Kurhessen, Großherzog von Hessen, der König von Dänemark für Holstein, der König der Niederlande für Luremburg, Braunschweig, Meklenburg, Schwerin, Nassau, Sachsen-Weimar, Sachsen-Gotha, Sachsen-Koburg, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Hildburgshausen, Meklenburg (Strelitz, Holstein, Oldenburg, Anhalt-Köthen, Schwarzburg-Sondershausen und Rudolstadt, Hohenzollern-Hechingen, Liechtenstein, Hohenzollern-Sigmaringen, Waldeck, beide Linien von Reuß, Schaumburg, Lübeck, Frankfurt, Bremen und Hamburg traten gemäß diesem Beschluße in einen Bund zu dem Zwecke zusammen, die äußere und innere Sicherheit des gesammten Deutschlands, die Unabhängigkeit und Integrität der einzelnen deutschen Staaten aufrecht zu erhalten und deren gemeinschaftliches Interesse zu fördern. Um demselben die nöthige Haltkraft zu geben, konstituirte er sich mit einer Verfassung, wie sie die wohlüberdachte Berathung beim Wienerkongreß für am entsprechendsten erhalten. Allen Mitgliedern wurde gleiches Recht zuerkannt, die Angelegenheiten des Bundes sollten durch eine Bundesversammlung mit ihrem Sitze zu Frankfurt am Main besorgt werden, und die Berathung eine doppelte Form erhalten. Die eine Form hätte in der allgemeinen Versammlung, dem vollen Rathe, Plenum, in welchem jedes Mitglied wenigstens Eine, die größeren Staaten aber mehre Stimmen zu führen hätten, nämlich Österreich und die fünf Königreiche jedes vier, und die übrigen verhältnißmäßig weniger, so daß mit allen Stimmen das Plenum 71 Stimmen zählte; die andere in der Bundesversammlung eines engeren Rathes zu bestehen, wo die Stimmen der Bundesglieder auf 17 reduzirt sind. Dieser engere Rath hätte die Initiative und Vorbereitung der an das Plenum zu bringenden Vorschläge, die Vollziehung der Bundesbeschlüsse und die Sorge für alle Bundesangelegenheiten überhaupt über sich. Er sollte mit einfacher Stimmenmehrheit entscheiden, demnach für den Beschluß neun Stimmen nöthig wären. Im Plenum wäre nicht zu diskutiren, sondern nur mit ja oder nein abzustimmen. Österreich hätte in beiden Räthen den Vorsitz und gäbe bei eintretender Stimmengleichheit die Entscheidung. Die Gesandten sollten die Eigenschaft völkerrechtlicher Abgeordneter haben, und wären nur ihren Regierungen verantwortlich, daher auch stets nur an die Instruktionen ihrer Höfe, nicht an ihre eigene Überzeugung gewiesen. Mit der Stadt Frankfurt sollten über die Verhältnisse des Bundestages und der Gesandten eigene Verabredungen getroffen werden. Auch Privatpersonen können sich an die Bundesmitglieder wenden, ihr Anliegen vorzubringen. Und die Sitzungen der Bundesversammlungen endlich wären theils vertrauliche, in welchen vorläufige Besprechungen Statt zu finden hätten, und worin kein Protokoll aufgenommen wird, theils förmliche.

Diese Verfassung wurde in die allgemeine Wiener-Kongreßakte aufgenommen, von allen Mächten sanktionirt und hat in ihrer Ausübung bisher der unparteiischen und rationellen Beurtheilung eines Jeden, der sich die Mühe genommen, in die jüngste allgemeine Geschichte tiefer einzudringen, völlig entsprochen. Es wurden durch den Einfluß des österreichischen Staates auf den Kongressen zu Aachen, Troppau, Laibach, Verona die politischen Umtriebe und Verbindungen in Deutschland unterdrückt, die Königreiche Neapel und Sardinien, deren Ruhe von einer Rotte tollkühner Carbonari gefährdet war, durch den Beistand österreichischer Heere gesichert, und dadurch das österreichische Italien vor der Ansteckung derselben bewahrt; die Achtung Deutschlands in der Juli-Revolution Frankreichs im Jahre 1830 und in dem spanischen Successionskriege behauptet, durch Deutschlands und insbesondere Österreichs Politik und Friedensliebe mit Rußland (das im Jahre 1830 und 1831 den Aufstand in seinem Polen zu dämpfen hatte), so wie mit allen übrigen auswärtigen Staaten in Eintracht gelebt, und die in Preußen eingeführte freie parlamentarische Reichsstände-Verfassung entgegen genommen, ohne daß es deshalb in den verbündeten Staaten zu politischen Ruhestörungen irgendwo gekommen wäre.

Damit macht aber auch nun die Geschichte Deutschlands einen Abschnitt. Es reihen sich an diese Zeit Ereignisse an, welche dieselbe für Deutschland als zu Ende gegangen bezeichnen. Der Bundesverfassung kann aber darum nicht zur Last gelegt werden, daß sie einen Fehler an sich trage, der die Verhältnisse nicht mit der nöthigen Vorsicht hätte erfassen lassen, wie sie erfaßt werden mußte. Die Zeit ging mit einer Katastrofe schwanger, die sich mit unaufhaltsamer Gewalt in den Gang des Lebens eindrängte. Sie brachte sie mit Macht zur Reife und ließ darum die Dinge, die sich anders hätten gestatten sollen, aus den Spuren des alten Geleises nicht heraustreten. Es erfolgte der Aufstand der Polen in Preußen und Österreich, in Folge dessen der freie Staat Krakau aufgehoben und dem österreichischen Kaiserstaate einverleibt wurde, wogegen England und Frankreich Protest einlegten; England protestirte auch wegen Erbfolgerechts gegen die Heirat des französischen Prinzen Montpensier mit der spanischen Prinzessin Louisa Fernanda, Schleswig erklärte, sich dem deutschen Bunde einverleiben zu wollen. Die Schweizer Tagsatzung mußte den Siedner-bund durch Gewalt zum Gehorsam bringen; der Papst fing an, seine Staatsverfassung zu reformiren, Sizilien revoltirte gegen Neapel, es befiel ganz Italien ein Geist der Aufregung, der auch das lombardisch-venetianische Königreich zur Empörung gegen seine Regierung, unsern Staat, mit sich fortriß und durch den Verrath Sardiniens, das zu dessen Beistand herbeieilte, das so schöne fruchtbare Land nun zum Schauplatze der Verwüstung macht. Dazu kamen gleich anfangs zwei aufeinanderfolgende Jahre der Mißernten, und ein aus der freien Konstitution hervorgegangener unrichtig verstandener Fortschritt in der Industrie und dem Handel, der die Produktion des Ackerbaues und den Erwerb nach der alten Organisation sehr beeinträchtigte, weil durch denselben von dem alten Betriebe ungeheure Summen weggenommen und in Grundkapitalien umgestaltet werden, welche in der Funda-

Digitized by Google

tion keine Lebensbedürfnisse erzeugen, im neuen Betriebe nachher nur die Interessen davon mehr einbringen, und manche auch den Gelehrmann verrücken und stark vermindern. Es wurden auch hauptsächlich aus der Ursache, daß große Summen wegen der verkürzten Ackerbau-Production auf dem Ankaufe für Getreide nach Rußland und in fremde Weltheile versendet werden mußten, fast in ganz Europa ein Mangel an dem so nothwendigen Tauschmittel, Geld, äußerst fühlbar. Es nahmen so Muthmuth, die Begierde über Politik zu diskutiren und der Geist der Reformsucht immermehr überhand. Man fing an, die Steuern zu untersuchen, in wie fern man ein Recht dazu hätte, solche in der bestehenden Bemessung zu sondern, tadelte Alles Bestehende und meinte zuletzt, die Ursache des verschwundenen Wohlstandes, die Hungersnoth, die in mehren Orten und die Theuerung der Lebensbedürfnisse, die sich einstelle, liege in den Regierungsformen. Man müsse überall eine freie Verfassung, eine Regierungsform einführen, die sich auf die breiteste Basis der Liberalität gründe, und behufs dessen Sprach- und Preßfreiheit vorangehen lassen, um durch ungehinderte Diskussion über die der Geschichte nach bestandenen, und in der Gegenwart wirklich in Ausübung stehenden Konstitutionen, so wie über die Lebensvorgänge in den Volksgruppen der Nationalitäten, nach den Sitten, Gewohnheiten, Begriffen über Lebensglück, geistige Bildung, Religion, sich die beste Regierungsform daraus zu abstrahiren. Es gedalteten sich so größtentheils durch Begehren und faktischen Widerstand gegen die alten Regierungs-Verfassungen, Regierungen mit freien Konstitutionen. In der Schweiz, in Italien und in Frankreich machte man dazu den Anfang, indem sich letzteres sogar zu einer Republik mit provisorischer Regierung konstituirte. Auch unsere allerhöchste Landesregierung verhieß, nachdem Fürst Metternich in Folge der Märzvorgänge in Wien abgedankt hatte, eine freie Konstitution, und veröffentlichte jetzt eine so liberale Verfassungsurkunde für ihre Staaten, mit Ausnahme Ungarns und des lombardisch-venetianischen Königreichs, welch ersteres sich eine besondere Verfassung mit einem eigenen Ministerium gab, und der größere Theil des letzteren noch nicht zu seiner Unterthanenpflicht zurückgekehrt ist, daß sie nichts zu wünschen übrig läßt.

(Schluß folgt.)

Puntes.

Die Forschungen des **Dr. Stark** in Ebinburg bestätigen die schon früher von Statistikern gemachte Bemerkung, daß die Ehe ein Hauptmittel zur Verlängerung des Lebens sei. Die mittlere Lebensdauer für Verheiratete im Allgemeinen ist 57,54, für Unverheiratete 42,48; es leben mithin die ersteren im Durchschnitt 15 Jahre länger als die letzteren. Die mittlere Lebensdauer für verheiratete Männer ist 56,69, für unverheiratete 38,22; für verheiratete Frauen 58,20, für unverheiratete 46,84. Mithin beträgt bei den Männern die längere Lebensdauer der Verheirateten dreizehn Jahre und bei den Frauen elf Jahre.

Die Werkstätten zu Seraing in Belgien gehören zu den merkwürdigsten industriellen Etablissements der Welt. Sie liefern dem Handel und der Fabrikation jährlich 240,000 bis 260,000 Zentner Eisen, das als Erz in die Werkstätte geliefert wird und dieselbe als Lokomotive verläßt. Der jährliche Kohlenverbrauch beträgt 2,360,000 Ztr. und der Werth der jährlich dort erzeugten Gegenstände siebzehn Millionen Franken. Sie besitzen fünf Kohlengruben, die sich zusammen in der Richtung von Norden nach Süden auf 1400 und in der von Ost nach West auf 2400 Meter erstrecken. — Die Anlage erstreckt sich über eine Fläche von 120 Acker und die Gebäude nehmen eine Fläche von 47 Quadratmetern ein. Sie beschäftigt 4200 Arbeiter Tag und Nacht und 27 Dampfmaschinen, zusammen von 1050 Pferdekräften, sind ununterbrochen in Thätigkeit. — Man zählt dort 6 Hochöfen, 2 Öfen zum Rösten der Erze, 54 doppelte Koaksöfen, 1 Frischherd mit 6 Gebläsröhren, 37 Flammöfen für die Behandlung des Schmiedeeisens, 5 Walzengassen, 5 Blechscheeren, 6 Hämmer, 10 Zirkulirfägen, 138 Schmiedefeuer, 86 Erzschächte in Thätigkeit, 17 Erzwäschen und 14 Öfen für Kothguß.

Kleines Welttheater.

Auch in dem ungarischen Marktflecken Neustadt an der Waag brach vor kurzem eine gräßliche Meuterei wider die dort wohnenden sehr zahlreichen Israeliten aus; wobei nach alter scythischer Sitte die Juden in ihren Gewölben durch eine große Anzahl aus der dortigen Umgegend nach Neustadt zum Markte erschienenen, mit Knitteln versehenen und zum Angriff gleichsam vorbereiteten Bauern unvermuthet überfallen, ihrer Habe auf eine gewaltsame Art beraubt, unmenschlich auf das Grausamste mißhandelt wurden.

Fünf würdige Geistliche gaben jüngst in der „Freib. Z." die Erklärung ab, daß sie in Zukunft die Schulen ihrer resp. Gemeinden nur noch in der Eigenschaft als Religionslehrer besuchen würden, wodurch der erste Schritt einer Mündigsprechung der Schule von der Kirche geschehen ist. Hoffen wir, daß dieses Beispiel bald überall Nachahmung finden werde.

Die Fürstin Belgiojoso machte von ihrer Damenwahl bei den ihr unterstehenden Truppen einen echt damenhafter Gebrauch. Sie erlor nämlich, wie die satyrische Jama wissen will, diejenigen Herren zu Chargen, die das Glück hatten, dem weiblichen Generale am besten zu gefallen. Die ungalante Truppe protestirte gegen diese Wahlen in ziemlich ungeniirter Weise, worüber sich nun die moderne Johanna d'Arc zwar nicht in einen Feuerprobe, aber doch in der „Gazzetta di Milano" standhaft zu vertheidigen sucht.

Trencsin. Privatnachrichten zufolge soll sich der Schaden, welchen das während nach Mord und Raub durstige Volk, welches mit unverlöschlichen Schandflecken den christlichen Namen braudmarkte, angerichtet hat, auf einige Millionen belaufen. Man behauptet jedoch, daß einige Juden selbst den ersten Anlaß hierzu gegeben hätten, namentlich ein dortig ansässiger reicher Fruchthändler, Namens Lapko. Er soll einen deutschen Soldaten, der vor seinem Hause Wache gestanden, nach Anbietung bitziger Getränke angereizt haben, daß derselbe einen besahrten Bauer, der bei dem Hause ruhig stand, angreifen und ihn wegjagen möchte. Der brauchbare Soldat hieb sogleich mit bloßem Säbel auf jenen Bauer ein und verwundete denselben. Das hierher stürmende Bauernvolk auf das Äußerste erbittert durch die Mißhandlung des wirtschaften und vom Blute triefenden Bauers, verjagte erstens den angreifenden Soldaten, und überfiel mit unbändiger Wuth auch Nordwest nicht nur das Haus des Rufsitzers Lapko, sondern drang mit Macht auch in andere jüdische Häuser und Gewölbe ein, wo es schrecklich hausse, mordete und raubte. Zwar sollen sich auch die Juden mit verschiedenen Mordgewehren anfangs tapfer vertheidiget haben, doch bald mußten sie der sich stündlich vermehrenden Übermacht der Bauern nachgeben, welche noch viel roher, wie einst die barbarischen Vandalen, dort gehaust haben. Tausende sollen nun ihrer ganzen Habe entblößt, mit ihren armen Kindern obdach- und hilflos herumirren. Nun frage ich: — sind das die Bekenner Christi? wie sich solch grausame Verfolgungen erlauben? — Wo ist die Beobachtung des ersten aller Gesetze, der Nächstenliebe, — und warum ist selbe unterblieben? — Die Verfolgungssucht gegen die Juden hat jedoch, einer ansteckenden Pestkrankheit ähnlich, auch im Trencsiner Komitate sich verbreitet. Die Bauern hört man fast allgemein von beabsichtigten Überfällen der Juden sprechen, weil sie schon zehnfach ihr Mark — Hab und Gut — ausgesogen haben sollen.

Die Siebenbürger Sachsen erklärten sich in Hermannstadt am 3. Mai und die Wallachen zu Blasendorf am Ostermontage — gegen die Vereinigung mit Ungarn, steckten die kaiserlich-österreichische schwarzgelbe Fahne aus und betrachteten Jeden, der für eine andere als die Union mit Österreich stimmt, als einen Verräther.

Der „österreichische Nationalgardist" erscheint Montag, Mittwoch und Sonnabend. Der Preis dieser Zeitung ist für Wien ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 30 kr. C. M. Einzelne Nummern kosten 6 kr. C. M. Man pränumerirt in der Verlagshandlung, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1168.

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß). — Papier von Fr. Lorenz Söhne & Eichmann.

Digitized by Google

k.k. n.ö. Staats-anwaltschaft

Der

Oesterreichische Nationalgardist

und

konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 25. Wien, Montag den 29. Mai 1848.

Novellenzeitung.

Moderne Geheimnisse von Wien.

Ein kleiner halbpolitischer Roman aus der Gegenwart. Von Hermann Meynert.

(Fortsetzung.)

Diesmal hatte Hannchen sich nicht getäuscht, als sie in dem neuen Besuche etwas Hochwürdiges argwöhnte. Der Ankommende sah übertrieben stark in diese Kategorie hinein. Er trug einen schwarzen, geistlichen Rock, und auf dem Kopfe einen runden Hut mit so mächtig breiter Krempe, daß sie sein ganzes Gesicht beschattete und solchergestalt bildlich anzuzeigen schien, daß es auf Verfinsterung der Köpfe abgesehen sei. Sein ganzes Gesicht hatte einen leblosen, unheimlichen Ausdruck, und die Augen, welche, ohne eigentlich Jemand anzusehen, gerade vor sich hin starrten, ließen im Zweifel, was sie sagen wollten, und was sie suchten. In der ganzen Gestalt lag eine verknöcherte Scheinheiligkeit, die in dem mühsamen Bestreben, sich unaufhörlich zu überwachen und ihr Mienenspiel nicht einen Augenblick zu vergessen, endlich zu einer stehenden Grimasse erstarrt war und jenen wüsten Eindruck machte, den eine von der Zeit geschwärzte, verwitterte und verstümmelte Heiligenbildsäule an einem abgelegenen Orte und in den Schauer der Dunkelheit eingehüllt, verbreitet.

Hannchen blickte den schwarzen Raben der Kirche, der steifen Ganges und ohne sie anzusehen, an ihr vorüber in das Zimmer schritt, mit großen verwunderten Augen an. Den lateinischen Gruß, den er mit hohler, theilnahmloser Stimme ihr zumurmelte, verstand sie nicht, und ließ ihn gänzlich unerwiedert, denn sie nahm so wenig eine Spur von Ehrfurcht in sich wahr, daß nicht einmal ihr Kopf sich bücken wollte, und der fromme Gast daher vollkommen unbegrüßt seinen Einzug halten mußte.

Ein Kruzifix, welches auf der Höhe eines Schrankes stand, zog sogleich den andächtig nach oben gerichteten Blick des schwarzen Mannes an, wie der Magnet das Eisen. Er nahm den breiten, weithinschattenden Hut ab, warf sich auf die Knie nieder, und unterhielt nun durch mehre Minuten ein abenteuerliches Geberdenspiel mit dem Bilde des Gekreuzigten. Hannchen sah mit neugieriger Verwunderung dem lebhaft arbeitenden Mechanismus dieser Andacht zu. Sie bog sich unwillkürlich näher, so oft dieser, Gebete murmelnde bleiche Kopf auf die Brust herabsank, und fuhr mit einem leichten Schrecken zurück, so oft derselbe Kopf dann plötzlich wie in einer künstlichen Entzückung, sich in die Höhe bäumte und gegen den Nacken zurückbog.

Nachdem diese betende Maschine ihr Triebwerk hinlänglich erprobt, die Augen genugsam gedreht, die Hände zerrungen, die Brust zerschlagen hatte, stand sie endlich wieder vom Boden auf, ohne daß jene fromme Durchwühlung der ganzen Körpermasse im Geringsten eine Spur von höherer innerer Erhebung auf diesem trockenen Antlitze zurückgelassen hätte.

Euer Hochwürden — redete Hannchen ihren Gast an, indem sie ihm einen Sessel bot — sind wahrscheinlich der fromme Vater, von welchem mir Herr — sie zögerte, denn sie hatte eigentlich keinen Namen für den Mann, auf welchen sie sich berufen wollte — von welchem mir Herr Adolf gesagt hat.

Der fromme Vater nickte. — Schließen Sie das Fenster, meine Tochter, gebot er, denn die unreine Welt hat ihre Zunge und ihre Ohren überall, und man kann sich nicht genug von ihr absperren.

Aber es wird Ihnen zu warm im Zimmer werden, wenn ich das Fenster schließe, wendete Hannchen ein. Unser einfältiger Diener hat viel zu stark eingeheizt; der frische Luftzug thut Einem wohl.

Ach, meine Tochter, die Luft, die dich zu erquicken scheint, ist mit Atomen der Hölle erfüllt, und mit jedem Hauche, den sie dir spendet, athmest du einen Teufel mehr ein. Reinige, kläre sie durch den Seufzer des Gebetes, sonst wird sie deine Seele versengen, wie sie deine Lunge kühlt. Schließe das Fenster.

Hannchen gehorchte kopfschüttelnd, und wollte sich dann auf ihren gewöhnlichen Sitz begeben.

Ehe du dich setzest, laß' auch die Vorhänge herab, meine Tochter, lautete der nachträgliche Befehl.

Aber da wird es sehr finster im Zimmer werden, Hochwürden; es ist ohnehin ein trüber Tag.

Ach, meine Tochter, dieses falsche Licht, das dein Auge ergötzt, ist noch trüber als die Finsterniß selbst, in welcher sich die Seele sammelt und an ihren Gott denkt, dessen Gedanken sie unter den zerstreuenden Bildern des Tages so oft verliert. Wo es dunkelt, da kehrt der Herr am liebsten ein; es steht geschrieben: bleibe bei uns Herr, denn es will Abend werden. — Schließe die Vorhänge, meine Tochter.

Mit abermaligem Kopfschütteln zog Hannchen die Vorhänge herab und es wurde sehr schattig im Zimmer. Fast hatte es den Anschein als ob der fromme Mann, wie ein Nachtfalter, erst in der Finsterniß sich in seinem Elemente fühle, denn sein ganzes Wesen nahm, seit das Zimmer gebührend gegen Luft und Licht verstopft war, einen freieren und wohligeren Ausdruck an, und das starre büstenartige Gepräge, in welches vorher seine Züge eingegossen waren, wich einer lebendigeren und natürlicheren Art und Weise. Gleichwohl ließ sich schwer

Digitized by Google

entscheiden, ob jener oder dieser Ausdruck besser zu dem Gesichte des ehrwürdigen Herrn stand.

Wir sind doch ganz allein? sagte er, etwas argwöhnisch nach allen Seiten blickend.

Hannchen sah nach der Thüre des Kabinets hin. — Wer sollte denn außer uns hier sein? stammelte sie.

Gut, sprach er, Hannchens Verwirrung nicht bemerkend oder eine andere Ursache unterlegend. Wenn wir allein sind, so ist der Herr bei uns. Setzen Sie sich zu mir, meine Tochter. Was haben Sie mir zu sagen?

Ich? wiederholte Hannchen, während sie von Zeit zu Zeit seitwärts einen scheuen Blick auf die bewußte Thür warf. Ich habe Ihnen eigentlich gar Nichts zu sagen. Ich warte vielmehr, daß Sie mir Etwas sagen sollen.

Haben Sie mir Nichts zu sagen über Ihr Verhältniß, über Ihre Umstände?

Das arme Mädchen ward blutroth. Ach, mein Gott! schluchzte sie; ich fühle es am besten, in welchem Labyrinthe sich meine Seele befindet, aber ich kann es nicht ändern. Ich weiß, daß mein Verhältniß ein Unrecht, eine Sünde ist; aber es ist jetzt zu spät umzukehren, denn die Rückkehr würde mich geradewegs zur Verzweiflung führen.

Ich bin nicht gekommen, um Sie zu erschrecken, sondern um Sie zu trösten, Ihnen zu rathen, Ihnen, bei oft zweifelhafter Wahl, zu sagen, auf welcher Seite das Rechte liegt, entgegnete er, und während sein zuvor starres, einschüchterndes Auge zu einer fremdartigen Freundlichkeit überging, bemühte sich auch seine schroffe, hohle Stimme, einen milden, traulichen Ton anzuschlagen, der ihr nicht gelingen wollte. — Gleichwie nicht Alles Tugend ist, was auf den ersten Anblick wie eine Tugend aussieht, so ist auf der anderen Seite auch nicht Alles Sünde, was Sünde heißt. Der stille, geheime, herzinnige Bund, den Sie mit Ihrem hochwürdigen Freunde geschlossen, ist — weit entfernt, ein Unrecht zu seyn — vielmehr eine schöne, vorsichtige Umarmung zweier Seelen, damit nicht die Sünde der Welt sich zwischen sie dränge und sie einzeln saffe und zu Boden stürze. Wie er und Sie Brust mächtig an Brust stemmen, wie er mit seiner gewohnten Hand Sie aufrecht hält, indessen Sie seinen Kampf gegen die Sünde der Welt mit der süßigkeit der Liebe belohnen, sind Sie beide doppelt stark gegen alle Anfechtungen der Hölle. Hüten Sie sich, meine Tochter, in dieser sanften Verschmelzung des irdischen und des himmlischen Theils etwas Verbotenes zu fürchten. Die Sünde dort argwöhnen, wo die Tugend wirkt, ist vielleicht die größte aller Sünden.

Davon verstehe ich Nichts, seufzte Hannchen; ich weiß nur, daß mein Herz sehr schwer ist.

Aber die sündhafte Welt, fuhr der fromme Mann fort, wird nicht aufhören, gegen dieses tugendhafte Bündniß Sturm zu laufen; sie wird in ihrem schadenfrohen Vorwitze es auswittern, wo es auch noch so tief in sein süßes Geheimniß sich verhülle; sie wird Ihren ehrwürdigen Freund begeifern; Sie aber, meine Tochter, durch andere gleißende Bilder anzulocken suchen, und jung, wie Sie sind, werden Sie sich täuschen lassen und die treue Hand aufgeben, welche Ihnen bisher als Schild diente gegen die Künste des Satans. Zur Sicherheit Ihres Freundes, zum Heile Ihrer eigenen Seele, ist es nöthig, daß vor der Hand ein noch sieferes, noch undurchdringlicheres Geheimniß vor Ihr Verhältniß trete. Und siehe, meine Tochter, der Himmel öffnet dir eine Zufluchtsstätte, in welcher nicht nur deine Liebe gegen die rauhen vorwitzigen Spähereugen der sündigen Welt gesichert ist, sondern wo auch deine Seele ein Asyl findet, um in Andacht und Heiligkeit des Herrn zu harren, bis daß er kommt.

Wenn Adolf dort mir nicht fehlt, will ich ja gern überall hin, sagte Hannchen mit Ergebung.

Er wird dir dort weniger, als irgendwo, fehlen. Er wird öfter, als jemals bei dir sein. Alle anderen irdischen Lasten, die den Geist verwirren, wirft du draußen vor der Thüre jener heiligen Zufluchtstätte lassen; du wirst ihrer nicht mehr bedürfen, sie nicht mehr begehren, wirst Putz und zeitlichen Tand von dir werfen, und den Fluch irdischen Reichthums, mit welchem der Satan dein Herz versuchte, in der Hand der Kirche zum Segen verwandeln; denn es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in den Himmel komme.

Mich reizt mein Reichthum nicht, wenn nur Adolf mir um so gewisser bleibt.

Er bleibt dir, und in innigerer, seligerer Beziehung denn je. Liebevolle Schwestern, Büßerinnen, wie du, welche bereuen, was wirklich zu bereuen ist, und darum doch der gottgefälligen irdischen Freuden im süßen Reize des Geheimnisses genießen, werden dich umarmen und in ihre Mitte führen.

Sie sprechen von den Büßerinnen! fiel Hannchen mit einem Schauer ein. Ich habe von diesen finsteren Schwestern gehört.

Der fromme Mann schwieg.

Sei es, sagte Hannchen mit dumpfer Stimme, Adolf hat mir geboten, Ihnen zu gehorchen. Ich will zu den Büßerinnen gehen, wenn nur er mir bleibt.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Adel.

Adel heißt jener Geburtsstand, dessen Mitglieder sich durch den Genuß gewisser erblicher Vorrechte oder Titel über die anderen Staatsbürger zu erheben veranlaßt sind. Der Adel in Deutschland und den Ländern germanischen Ursprungs ist eine uralte Erscheinung. Tacitus spricht bereits von den Edlen, und schon Drusus, da er 12 Jahre v. Chr. den Rhein überschritt, fand Edele. Und Eginhard, Karls des Großen Kapellan, berichtet: Die Sachsen theilen sich in drei Stände und nennen sich Ethelingi, Frielingi und Lazzi. Aber der Begriff des Adels war damals ein durchaus anderer und vernunftgemäßerer, als heut zu Tage; er war lediglich auf den Grundbesitz basirt, mit dessen Verkaufe er sofort erlosch, und als erblicher Stand war er noch nicht vorhanden. Unsere Vorfahren nannten das Edel, was wir Adel nennen; ihre Rangordnung war objektiv, nicht wie heute, subjektiv. Das konnte auch nicht anders geschehen, weil den sozialen Zuständen nach, sich alle Glieder der Gemeinde, und alle übrigen, selbst Frauen und Kinder, waren Hausbörige, kurzab Börige. Deutlich spricht sich diese Rangordnung in der Wehrgeldrolle aus. Darnach hat der Edle ein Wehrgeld von 60 Werthen, wenn der Freiling 30, der Leut (Laxze) 15 Werthe steuert, aber auch das Recht, von der Allmande (dem Gemeindegute) 60 Theile zu benutzen, wenn der Freiling 30, der Leut 12 benutzen. Von dem Objekte, dem Landbesitze, als dem Edel, Athel, Ethel, ging das Wort auf das Subjekt: den Landbesitzer, über. Der große Landbesitz hieß Edel, und wer in dessen Besitz war, eine Edler, Etheling. Dies ist urkundlich erwiesen: sindet he in ayn land ende bi bekenne mege sin Kdel ende sin Ekern, d. h. findet er sich im Lande wieder und ist vermögend, sein Erbgut oder sein Baulandnachzuweisen u. s. w. (Altfrief. Landrecht II. 81). Hier finden wir wörtlich das Erbe als Stammgut oder, wie wir jetzt sagen, als Erbgut, Edelbof bezeichnet. Es ist das Objekt, wovon der Besitzer Edeling, wie der Besitzer von Hufen Hüfner, genannt wird. So heißt es Asgabbok S. 120: dat is riuchi wrandes riucht der de Edlingen set habet. Hier wird der Besitzer Erling genannt. Die ganze Geschichte der Vorzeit bekundet dies bei allen Völkerstämmen, und in dem ebenfalls von germanischem Stamme ausgegangenen England haben die Nachkommen unserer Väter diese Institution rein erhalten. Der Adel beruht also historisch auf dem Grundbesitz, und nur der Besitzer für seine Person war ursprünglich Edler, nicht seine Frau, Verwandte, Kinder Erbe, wenn sie sonst nicht für sich selbst ein Edel besaßen. Erst im zehnten Jahrhunderte bildete sich, als eine Verdrehung jenes ursprünglichen, naturgemäßen Besitzadels, der grund- und anhaltlose Stand des heutigen Erbadels aus, wie überhaupt um diese Zeit durch die Sonderung der Thätigkeit und der

Digitized by Google

Beschäftigung auch eine schärfere Sonderung der Stände eintrat. Um die Städte zu bevölkern, denen der Adel auf seinen Gütern bei Jagd und Freiheit gern fernblieb, ertheilten die deutschen Kaiser Städten und Bürgern große Freiheiten, die einen schnellen Flor derselben bewirkten.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die neue Verfassung des deutschen Bundes.

(Schluß.)

Bei diesen Vorgängen glaubte man auch in Deutschland, der deutsche Bund mit seiner alten Einrichtung genüge nicht mehr, könne den Stürmen, die auf dem Kampfe über neue Regierungsformen, über Einigung zu Nationalitäten, Absonderung von dem Stammlande und Verletzung der Territorial-Besitzungen häufig hervorgehen, nicht mehr hinlängliche Kraft entgegen bieten, das gemeinschaftliche Interesse nicht mehr zureichend wahren. Es trat daher zu Frankfurt ein Vorparlament zusammen, die Verfassung des deutschen Bundes nun volksthümlich in Berathung zu nehmen. Man meinte, eine kräftige Hand, ein Bundesstaat mit einem Oberhaupte sei an die Stelle des Staatenbundes zu setzen, dem die Geschicke Deutschlands künftig anzuvertrauen wären. Es wurde auch die Republik zur Sprache gebracht. Allein der fortwährende Wechsel der Regierungen in den Republiken bringt ein für das öffentliche Leben höchst nachtheiliges Schwanken hervor. Parteikämpfe, ein unseliges Streben nach Volksgunst, Bestechungen ꝛc. treiben ihr heilloses Spiel mit der öffentlichen Sicherheit. Mit dem Mangel an innerer Einheit und Kraft fehlt es dem Staate auch an äußerer Energie und Stärke, weßhalb doch wieder selten, um die Selbstständigkeit des Staates zu behaupten, und ihn vor Verwüstung und Ausplünderung zu bewahren, militärischer Despotismus und Terrorismus auf den Präsidentenstuhl kommen. Und gebirt die Zeit ein Naturgenie, das sich die Gunst des Volkes zu erwerben weiß, so steht auch ein Umschlag zum absolutern Monarchismus, so wie darauf ein abermaliger Wechsel auf freie Konstitution, und mit ihm all der Bandalismus und die Anarchie, die sich mit der Umänderung der Regierungsverfassungen zuweilen verbinden, wieder zu erwarten. Die Republik war also bald verworfen, so daß sie mit dem Bund wol schwerlich je wieder zur Sprache gebracht werden wird.

Mit einem Bundesstaat, einem deutschen Kaiser wird es ebenfalls nicht gehen. Als Staatenbund bilden die deutschen Staaten durch Oesterreich mit seiner großen Volkszahl, seinem reichen ergiebigen Bergbau auf Gold und Silber und zureichender Produktion an Nahrungsmitteln, da es im Falle eines Krieges, der Deutschland drängte, auch für sich mit seinen übrigen zum deutschen Bunde nicht gehörigen Staaten dem feindlichen Lande den Krieg erklären könne, einen so mächtigen Verein, der in Europa das bis auf letztere Zeit bestandene, organisationelle, als zweckmäßig befundene Gleichgewicht aufrecht zu erhalten im Stande war. Er ist als solchen von allen mit ihm in näherem völkerrechtlichen Verbande stehenden Mächten anerkannt, geachtet, und wird folglich, in so fern er in der Wesenheit seine alte Form beibehält, unangetastet bleiben; zu einem Bundesstaate aber, mit einem Oberhaupte, mit einem neuen Kaiser, umgestaltet, hebt sich die Verpflichtung der Anerkennung der föderativen Verfassung der deutschen Staaten von Seite der Mächte auf. Man wird wahrscheinlich dagegen Protest einlegen, und ist so, wenn man dessenungeachtet auf der Errichtung eines solchen bestehen wollte, der Gefahr ausgesetzt, einen verderblichen Krieg von mehren Mächten sich auf den Hals zu laden. Auch würde durch die Errichtung eines Bundesstaates die Integrität und Souverainität des österreichischen Staates angetastet, dadurch und besonders in Rücksicht der Stellung unsers Staates zu Preußen der Keim der Zwietracht in den Schooß der deutschen Staaten gelegt werden, und daraus eine Auflösung oder zum Mindesten doch eine Schwächung desselben durch den Abfall einzelner Länder früher oder später wahrscheinlich hervorgehen. Zudem müßte sich ein Bundesstaat eine neue Finanzverwaltung und einen neuen Hofstaat geben, was der Beiträge wegen, die dazu von den einzelnen Staaten zu leisten wären, seinen besonderen Schwierigkeiten unterliegen würde. Oesterreich wird daher in die Umgestaltung des deutschen Bundes in einen Bundesstaat, oder in eine sonstige wesentliche Änderung desselben, wie es sich auch schon vorläufig darüber ausgesprochen hat, nicht eingehen können. Es erkennt die wahre Einheit, die Macht und das Ansehen Deutschlands nur in einem Staatenbunde, und wird einem solchen sein innigstes Anschließen nicht versagen; doch sollte, um dem Mißtrauen des sich nun heran gebildeten deutschen Volksgeistes zu begegnen, eine Berathung bei der bevorstehenden deutschen Bundesversammlung in Frankfurt darüber: dem deutschen Bunde eine mehr öffentliche, eine parlamentarische Form zu geben, als sehr zweckmäßig bezeichnet, und bei den Berathungen des Bundestages vielleicht auch Folgendes für erwägungswürdig erkannt werden dürfte:

a) Eine Konföderation aller größern Mächte Europas zu veranlassen, um durch ein engeres Bündniß die Unabhängigkeit und Integrität des Territorialbestandes aller europäischen Staaten aufrecht zu erhalten, mithin auch das Lostrennen einzelner Provinzen zu selbstständigen Regierungen von ihrem Stammlande, durch welche Zersplitterung der Reiche nur die Gefahr der Kriege vermehrt, der gegenseitige Beistand in der Noth und der Handelsinteressen beeinträchtigt werden, zu verhindern.

b) Durch Garantie des deutschen Bundes, die willkürliche Umänderung der Verfassung der einzelnen deutschen Staaten als bundeswidrig in die Bundesakte aufzunehmen.

c) Den Aufwand auf die industriellen Umgestaltungen durch Aktien-Gesellschaften im Übermaße als ausserhalb des Gebiets der gewerblichen Freiheit liegend zu betrachten, demnach denselben zu beschränken und den Fortbau der Eisenbahnen abzustellen.

d) Dem überall, so auch in Deutschland herrschenden Mangel an Edelmetallmünze dadurch abzuhelfen, daß alle im Besitze von Gold- und Silbermünzen und Goldwäschereien befindlichen Staaten Deutschlands verhältnißmäßig mehr an Gold und Silber als gegenwärtig nach der Modalität, wie sie der Verfasser unlängst im Graher Industrie- und Gewerbeblatte angegeben, gewinnen und ausmünzen sollten.

e) Zur mehren Gewinnung des Goldes und Silbers diejenigen vielen Arbeiter zu verwenden, die in Folge der neuen industriellen Betriebe und der jetzigen Zeitverhältnisse brodlos geworden und nun sichern Verdienst haben werden; und endlich

f) den Betrieb des Ackerbaues auf jede mögliche Art zu begünstigen, und um die Population, die sehr wirt Neigung zeigt, über die durchschnittliche Nahrungs-Produktion des deutschen Bodens hinauszusteigen, wodurch das für den Umlauf und Erwerb so nützliche Geld zum Ankauf des Mangelnden über die Gränze gehen würde, zu vermindern. Das Heiraten derer, die nur knappe Mittel vorweisen können, eine Familie zu ernähren, zu beschränken.

Übrigens wäre, um der Sicherheit und Wohlfahrt Aller willen eine thätige, gehörig kontrolirte Polizeiaufsicht zur Überwachung der Befolgung der Gesetze einzuführen, eine unerläßliche Sache, und es nöthig, allem Volke dringend zu empfehlen, sich demselben zu fügen; denn in jedem Staate, wenn er auch gleich in seiner Verfassung unter derjenigen steht, die nach den herrschenden Begriffen für die vollkommenste gilt, wird doch, wenn man das Volk durch gehörige Strenge in der Bestrafung der Übertretung der Gesetze dazu herandildet, denselben Gehorsam zu leisten, immer Ruhe herrschen; werden ärtein, weil die Grund- und Betriebskapitalien durch gewaltsame Antastung keine Schmälerung erleiden, und die Erzeugung der Lebensbedürfnisse durch Arbeit ununterbrochen seinen Fortgang hat, selbst der auf der untersten Stufe des Einkommens stehende mit der Zeit zum Wohlstande gelangen, um wie viel mehr wird dies nicht bei vollkommenen, Staatsverfassungen, wie sie jetzt eingeführt werden, der Fall sein, sobald durch eine unbestechliche Polizei und von jedem Redlichen auf kluge Art und mit Energie darauf hinge-

Digitized by Google

wirkt werde, den Gesetzen Achtung zu verschaffen und öffentliche Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten.

(Pol. ind. Tagbztg.)

Die Arbeiterfrage.

Die freie Presse, die jüngste Errungenschaft unseres Vaterlandes wird jetzt mehr als je, zu Gunsten einer Volksklasse benützt werden, die in Österreich genügsamer und gemeinnütziger, als in jedem andern Lande Europa's ist, und die den schweren Druck bisher geduldig getragen hat, der auf ihn lastete.

Es ist nothwendig, die Krankheit genau zu kennen, um die treffenden Medikamente zur Heilung anwenden zu können. Ich schildere daher in gedrängter Kürze die Verhältnisse unserer Arbeiterklassen, wornach es möglich sein wird, die Mittel zu bezeichnen, welche zur Verbesserung der Lage dieser Volksklassen anzuwenden sind. Wenn in Österreich unter dem arbeitenden oder Arbeit suchenden Volke noch keine so gefährlichen Unruhen ausgebrochen sind, welche Ströme von Blut noch fließen, und durch welche unendlich Viele ihren Wohlstand verloren haben, wie es in Frankreich und England der Fall war, so liegt dies zum Theile in dem verhältnißmäßig geringeren Aufschwunge, den unsere Industrie, gegenüber der riesenhaften Industrie Englands und Frankreichs, bisher gewonnen hat, daher in der weniger großen und gefährlichen Arbeiterkonkurrenz und in der eigenthümlichen, früher berühmten Charakteristik unseres Arbeitervolkes.

Wir dürfen und jedoch nicht zum irrigen Glauben verleiten lassen, daß unsere Arbeiterklassen sich durchgehends in einer glücklichen oder befriedigenderen Lage befinden, als in Frankreich oder England, denn nach einem Blick in die Bezirke Böhmens und Mährens, in denen der größte Theil der Lohnweber lebt, nach den Thälern des Erz- und Riesengebirges, Schlesiens, wo jetzt Hungersnoth und Epidemie wüthen, der Karpathen und eines Theiles von Galizien würde eine zu günstige Beurtheilung eine bittere Enttäuschung erfahren.

Hier wird die Frage am rechten Orte sein: Was ist für die armen, brotlerwerblosen Bewohner dieser Gegend zeitgemäß geschehen? — Leider Nichts! Nichts, was der traurigen Lage dieser Unglücklichen vorbenget, oder vorgebeugt hätte.

Der Wahn, man könnt den Pflichten nach, welche den Reichen an den Armen binden, wenn man dem Verhungernden ein Almosen reicht, wenn man dem aus Elend Erkrankten die nothdürftigsten Medikamente zukommen läßt, ist mehr als einseitig, und muß in der Folge gerade dem Wohlhabenden sehr gefährlich werden. Man darf es in einem wohlorganisirten Staate nicht so weit kommen lassen, daß der Arbeitsbiege und Arbeitwillige durch Arbeitslosigkeit oder Herabdrücken des Lohnes in grenzenloses Elend und zur endlichen Demoralisation getrieben werde.

Man gebe dem Arbeiter Brot, das heißt Arbeit, und vergesse nie, welch' böser Rathgeber der Hunger ist. Almosen gebührt dem Alter, dem Arbeitsunfähigen! Wir haben während der vor Kurzem ausgebrochenen Revolution, zum Umsturze des bestandenen veralteten, zeitwidrigen und verhaßten Regierungssystemes, welcher Exzesse, Raub- und Plünderungszüge durch die Arbeiterklassen und den Pöbel in den entfernteren Vorstädten und außer den Linien Wiens folgten, den Beweis erhalten, daß diese Volksklassen an jenen Orten und in den Fabriken am ärgsten gewüthet haben, welche in früheren Zeiten eine große Anzahl Arbeiter beschäftigten, sich später der Maschinenkräfte bedienten, wodurch eine Menge Arbeiter erwerb- und brodlos wurden. Wie haben das Unglück der in ihrem Eigenthume Gekränkten zu beklagen, wodurch die Zahl der arbeitlosen Fabriksarbeiter mit ihren Familien noch vermehrt wurde.

Das öffentliche Urtheil hat die Übelthäter verdammt, und Tausende wurden den Gerichten übergeben.

Was war aber zur Zeit, als die Maschinenkräfte die Händearbeit verdrängten für die dadurch Erwerblosen geschehen? Wer hat sich ihrer erbarmt, und ist ihnen mit Rath und That zur Aufhndung neuer Erwerbsquellen behülflich gewesen? Ich erspare mir die Beantwortung dieser Fragen, denn sie würde für jene, denen eine genügende Organisation der Arbeit zugestanden ist, sehr unglüstig ausfallen.

Wir stellen die Wahrheit der Sachlage unbemäntelt vor die Blicke des Lesers, und decken die Übel auf, welches dadurch entsteht, daß die Einnahmen mit den Auslagen der Arbeiter in einem ungünstigen Verhältnisse stehen, ein furchtbares Übel, das schnelle Hülfe verlangt.

(Schluß folgt.)

Puntes.

Die Manillazigarren werden bekanntlich von Frauen gearbeitet. In einer der beiden Fabriken sind deren täglich 8000 beschäftigt. Die tägliche Arbeit jeder Frau schätzt man durchschnittlich auf 200 Zigarren, was für eine einzige Werkstätte die Summe von 1,600,000 Stück für den Tag gibt. Die Arbeitszeit dauert 12 Stunden, 2 Stunden Mahlzeit und Erholung mit eingerechnet.

Kleines Welttheater.

Als in Mailand die deutschen Angestellten ihrer Dienste entlassen wurden, traf dieses Loos auch einen Postbeamten. Als dieser bei seinem gewesenen Direktor Abschied nahm mit den Worten: „Ich scheide mit dem Bewußtsein, kein anderes Vergehen an mir zu haben, als daß ich ein Deutscher bin,“ antwortete Letzterer: „Nun, ist das nicht genug?“ —!

Die Piemontese haben eine neue Kriegslist erfunden, sie wollen die deutschen Vorposten erschrecken, zu welchem Zwecke sie heute mit Teufelsmasken, langen Hörnern, langen rothen Zungen und gläsernen Augen gegen sehr ausschicken. Diese armen Teufel kamen aber dabei schlecht an, sie wurden von den bayonlauern sollenden erschossen.

Auch unser Triest ist in Gefahr. Die neapolitanische Flotte hat diesen Ort zu blockiren begonnen und droht mit Eröffnung der Feindseligkeiten. Doch soll diese Maßregel nur auf Herausgabe der angeblich der Republik Venedig angehörigen Schiffe gerichtet sein. Die Engländer haben gegen ein Bombardement protestirt und ihre Flotte wird von Malta aus Triest zu Hilfe eilen. Sollte den Österreich in seinem guten Rechte auf seiner Seite Unterstützung finden, während die Rebellion und der Verrath sich so vieler Helfer erfreuen?

Die Direktion der ersten k. k. pr. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft hat wieder einen Scheitt zur Ausdehnung ihres großartigen Institutes gethan und dadurch einen von Seite der Bevölkerung eines großen Gebietes unseres Vaterlandes längstgehegten Wunsch erfüllt. Zwischen Szolnok und Lokay wird den nun an eine Dampfschiffahrt bestehen. Am 18. d. M. sollte das erste Dampfboot die Fahrt von Szolnok nach Lokay antreten.

Zu Mócz, Graner Komitats, hatten die geöstentheils reformirten Einwohner Anfangs vor dem Nationalgarden-Dienste einen panischen Schrecken. Als nun in dieser Angelegenheit der Bezirksvorsteher dahin kam, um die Bauern dafür zu gewinnen, war ihr lebenskräftiger Prediger D. G. der Erste, der dem Stuhlrichter die Hand entgegenstreckte und sich als Nationalgardist einschreiben ließ. Das wirkte. Seitdem wurden die Zögernden von ihren eigenen Weibern, mit Hinweisung auf das Beispiel des Predigers, angeeifert, sich für den Nationalgarden-Dienst einschreiben zu lassen, und diese Aufmunterung hatte den besten Erfolg. Nur blicken sie stets sehnsuchtsvoll nach Ofen und rufen um Waffen.

Der österreichische Nationalgardist erscheint Montag, Mittwoch und Sonnabend. Der Preis dieser Zeitung ist für Wien ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 30 kr. C. M. Einzelne Nummern kosten 6 kr. C. M. Man pränumerirt in der Verlagshandlung, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1166

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß). — Papier von Fr. Lorenz Söhne & Eichmann.

Digitized by Google

k.k. n.ö. Staatsanwaltschaft

Der

Oesterreichische Nationalgardist

und

konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 27. Wien, Sonnabend den 3. Juni 1848.

Ueber den Adel.

(Schluß.)

Der Artikel 14 der deutschen Bundesakte sichert nämlich dem ehemaligen hohen Adel, welcher nach der Auflösung des deutschen Reiches einer Landeshoheit unterworfen wurde (den Mediatisirten, Standesherren, deren man jetzt ungefähr 80 zählt), zu, daß diese fürstlichen und gräflichen Häuser auch künftig zu dem hohen Adel in Deutschland gerechnet und ihnen das Recht der Ebenbürtigkeit bleiben solle, d. h. die Ehen, welche zwischen Personen aus einer mediatisirten und einer souveränen Familie geschlossen werden, sind vollkommen rechtsbeständig und die in denselben erzeugten Kinder thronfähig. Ferner sollen die Mediatisirten und ihre Familien die privilegirteste Unterthanklasse, namentlich in Ansehung der Besteuerung, bilden; es soll ihnen die unbeschränkte Freiheit bleiben, ihren Aufenthalt in jedem zu dem Bunde gehörenden oder mit demselben in Frieden lebenden Staate zu nehmen; ihre noch bestehenden Familienverträge sollen aufrecht erhalten werden, und ihnen auch fortan die Befugniß zustehen, über ihre Güter und Familienverhältnisse autonomische Anordnungen zu treffen, nur müssen diese dem Souverän vorgelegt und bei den höchsten Landesstellen zur allgemeinen Kenntniß und Nachachtung gebracht werden; endlich soll dem hohen Adel ein privilegirter Gerichtsstand, die Befreiung von aller Militärpflichtigkeit, die Ausübung der bürgerlichen und peinlichen Gerichtsbarkeit in erster, und wo die Besitzungen groß genug sind, in zweiter Instanz, die Fortgerichtsbarkeit, Ortspolizei und Aufsicht in Kirchen- und Schulsachen auch fernerhin zustehen. Auch der ehemaligen Reichsritterschaft gedenkt der Artikel 14 der deutschen Bundesakte und sichert derselben rücksichtlich der Wahl des Aufenthaltsortes, sowie des Fortbestandes und der neuen Errichtung der Familienverträge gleiche Rechte mit den Mediatisirten zu, und außerdem noch privilegirten Gerichtsstand und den begüterten Mitgliedern derselben Antheil an der Landstandschaft, Patrimonial- und Fortgerichtsbarkeit, Ortspolizei und Kirchenpatronat. Die Rechte und Verhältnisse des übrigen Adels brauchen dagegen, da seiner weder in der Bundesakte, noch in den anderen Bundesgesetzen gedacht wird, einzig und allein auf den Gesetzen der einzelnen deutschen Staaten.

Zu dem Rechte der Landstandschaft, welches der Adel in allen deutschen Staaten, in welchen landständische Verfassungen bestehen, wieder genommen hat, genügt jedoch nirgend der Adel der Personen allein, sondern es wird überall außer diesem noch der Besitz eines Rittergutes erfordert; wohl aber ist die Landstandschaft in einigen Staaten, wie in Preußen und Sachsen, an den Besitz eines Rittergutes schlechthin geknüpft, so daß dieselbe auch Bürgerlichen, die den erforderlichen Grundbesitz haben, zusteht, während in anderen Staaten, wie in Würtenberg, Baden, Baiern und Hessen bisher der Besitz eines Rittergutes und der Adel des Besitzers verlangt wurde. Man nennt diese Adelsrechte, die an einen bestimmten Grundbesitz geknüpft sind, einen dinglichen Adel, zu welchem, außer der Landstandschaft, die Patrimonialgerichtsbarkeit, das Kirchenpatronat, bisweilen auch gewisse Steuer- und Abgabenfreiheiten gehören. Wie vormals im deutschen Reiche, gibt es auch jetzt noch verschiedene Klassen des niedern Adels.

In Oesterreich wird der Adel, bezüglich der deutschen, illyrischen, böhmischen und galizischen Länder, in hohen und niederen Adel, Herren- und Ritterstand abgetheilt. Der erstere enthält Fürsten, Grafen und Freiherren; zu dem niedern Adel gehören die Ritter und die übrigen Geadelten. Zu den vorzüglichen Rechten des begüterten Adels in Oesterreich gehörten bisher: Sitz und Stimme auf den Landtagen, Besitzungsrecht von Dominien, Obereigenthums- und Grundherrenrecht über die Unterthanen ihres Bezirkes und deren Realitäten, wozu auch die Real- und Personalgerichtsbarkeit gehört; das Patronat-, Vogt-, Weinbergs-, Zehent-, Jagd- und Baurecht. Im Allgemeinen hatte hier der Adel das Recht, Titel und Wappen zu führen; er hatte einen privilegirten Gerichtsstand in Zivilsachen und war von der Rekruttirung befreit; nur trug er auch Verhältniß zu allen Staatslasten bei, und mußte sich den Gesetzen, wie jeder andere Staatsbürger, fügen. Alle jene ungerechten Bevorzugungen sind durch die österreichische Verfassungsurkunde nunmehr Gottlob aufgehoben; denn nicht nur kann dort jetzt jeder Staatsbürger Grundbesitzer werden und zu allen Aemtern und Würden gelangen (§. 24), sondern die Wirksamkeit des Gesetzes ist auch gleich für alle Staatsbürger, sie genießen einen gleichen persönlichen Gerichtsstand und unterliegen dergleichen Wehr- und Steuerverpflichtung (§. 25). Anderen bisherigen Realrechten des Adels ist durch die Ablösung ein Ende gemacht.

Noch wesentlicher waren bis zum Sturze der achthundertjährigen ungarischen Adelsverfassung im März 1848, die Privilegien des Adels in Ungarn. Er nimmt Antheil an der Abfassung der Landesgesetze; er allein war bis 1844, wo er dieses Rechtsmonopol aufgab, des eigenthümlichen Besitzes liegender adeligen Güter und der Herrschaft über die daselbst wohnenden Unterthanen zähig; sowie von aller und jeder Steuer und Abgabe, vom Zehnten, von allen Mauth- und Dreißigstgefällen innerhalb der Grenzen des Reiches, und sein Edelsitz von aller Einquartirung frei. Er kann zwar verklagt, aber einige Fälle ausgenommen, von Niemand verhaftet werden, ohne vorher von sei-

Digitized by Google

nem gesetzmäßigen adeligen Richter gehörig vor Gericht geladen und seines Verbrechens überwiesen zu sein. Ihm kam das Jus honorum oder das Recht zu, alle Ämter und die vornehmsten davon ausschließend zu bekleiden, ein Rechtsmonopol, das ebenfalls erst 1844 wesentlich eingeschränkt wurde, indem damals die Zulassung von Bürgerlichen zu öffentlichen Ämtern die Bekätigung aller gesetzgebenden Gewalten erhielt. In Ungarn und den damit verbundenen Ländern begreift der Adel im weitesten Sinne die vier Landesstände, Status et Ordines in sich: a) den hohen Klerus, wozu seit der Regierung Leopolds II. auch die griechisch nicht unirten Bischöfe gehören; b) die weltlichen Reichsbarone und Magnaten, c) die Edelleute, welche den Ritterstand ausmachen, wozu sowohl die adeligen Güterbesitzer, denen der König einen liegenden Grund verliehen hat (Nobiles donatarii), als auch der Briefadel, d. i. solche Edelleute gehören, die der König durch Sold und Brief ernennt (Nobiles armalistae). Die von dem Erzbischofe von Gran, von den Bischöfen zu Raab, Agram ꝛc. durch Verleihung erzbischöflicher und bischöflicher Ämtlichen ernannten Edelleute, welche Prädialisten heißen, sind, wenn ihr Adel vom Könige bestätigt worden ist, den anderen Edelleuten gleichgestellt. Endlich d) werden zu dem ungarischen Adel die königlichen freien Städte gezählt, deren jede in corpore wie ein Edelmann behandelt wird, obgleich deren einzelne Bürger zur Klasse der Unadeligen gehören. In Siebenbürgen genießen die Edelleute mit jenen Ungarns im Wesentlichen gleiche Vorrechte und werden, ebenso wie diese, für wahre Membra coronae gehalten. Überdies hat der siebenbürgische Adel das Indigenat in ganz Ungarn, und das Recht, sich dort niederzulassen, wo er will und kann. Der ungarische Adel hat dasselbe Recht in Siebenbürgen.

Man darf die Lebensfähigkeit, durch welche der Adel bisher in Deutschland fortbestand, nachdem alle Ursachen die ihn ins Dasein gerufen, längst verschwunden sind, unmöglich für eine eigentliche Lebenskraft halten, denn in sich trägt er alle Zeichen des Siechthums, und man kann ihn daher nur mit Schlöger als »ein keineswegs nothwendiges Übel,« mit Schließen als »ein Trümmerwerk der Vorzeit,« mit Klüber als »ein Institut des Mittelalters, das sich selbst überlebt hat,« bezeichnen. Leider muß man ihn anklagen, daß er, nachdem die Bedingungen seines Daseins durch die Zeit aufgehoben wurden, sich, namentlich in Deutschland, in einem feindseligen Widerspruch zu der Zeit stellte. Während in früheren Jahrhunderten er es war, dem vorzugsweise die Pflicht des Kriegsdienstes und der Vaterlandsvertheidigung zukam, hat er sich jetzt das völlige Gegentheil: das feige Recht der Militärbefreiung erschlichen, und spielt, ohne das Verdienste und Bravour ihm seine Stelle erworben, jetzt in der Person unbärtiger adeliger Lieutenants den Herrn über im Dienst ergraute Truppen. Statt ein vermittelnder Prinzip zwischen dem Regenten und dem Volke zu bilden, hat er die Throne abgesperrt, und vor die Fürsten einen hermetischen Kordon hingestellt, durch den die Stimme der Völker vergebens zu dringen suchte. Er war es, der auf den Landtagen vorzugsweise seine Interessen verfocht, und von der Sache des Volkes nicht nur kaltsinnig abwendete, sondern dessen Vertretung offen und ingeheim bekämpfte. Immer hat diese bevorzugte Kaste in selbstsüchtiger Engherzigkeit den Fortschritt gehemmt, und während in England der Adel, der dort noch auf dem alten germanischen Grundsatze des Besitzthums ruht, freigebig seine Vorthelle auf dem Altare des Gemeinwesens opferte; während in Ungarn der Adel selbst das achthundertjährige aristokratische Verfassungsgebäude hochherzig schleifte und die Beute seiner ausschließenden Freiheit erröthend mit dem Volke theilte, — saß der Adel in Deutschland geizig auf der Truhe seiner Monopolien und brachte, als die Völker endlich im Sturme der Revolution ihr gutes Recht eroberten, die Throne selbst in Gefahr, sie mit seinem Sturz zu verwickeln. Gewiß, über Deutschland hat der Adel nur Unheil, Druck, Erstarrung und endlich unergründliche Verwirrung gebracht, und er darf nicht länger bestehen. Nicht als ob wir ihm verwehren wollten, künftig seine antiquirten Wapen auf seinen Kutschenschlag zu firnissen, sein »von« und »zu« vor seinen Namen zu pflanzen, — diese kleinen Spielereien, über welche die triumfirende Zeit lächelt, wollen wir ihm gern gestatten. Aber die Praxis des Adels im Staate muß aufhören; jedes persönliche und dingliche Prärogativ, jede Exemtion muß verschwinden, der Adel muß sich mit dem Volke vor der Vernunft und dem Gesetze gleich stellen, er muß in die Mitte, statt auf die Höhe des Staates treten; dann sei die Unbill finsterer Jahrhunderte ihm verziehen, dann sei er als Mitbürger, als Mitkämpfer im edlen Befreiungskriege der Menschheit uns willkommen, und finde für aufgegebene ungerechte Usurpation Ersatz in den Segnungen einer alle Stände mit gleicher Freiheitsfülle beglückenden Konstitution!

Republik und Monarchie.

»In fünfzig Jahren wird Europa republikanisch oder kosakisch sein!« ist ein bekannter Ausspruch Napoleon's. Der grollende Kaiser, der diesen Ausspruch auf den öden Felsen von St. Helena that, hatte in seinem Sinne Recht. Ihm lag jeder Gedanke an Vermittlung fern, er konnte sich die Grundsätze, welche Europa bewegten, nicht anders denken, als im heftigsten Kampfe an einander prallend, namentlich seit seine eiserne Faust die Parteien nicht mehr bewältigte. Die Völker waren indessen weiser als der versagte Herrscher, und strebten, in der konstitutionellen Monarchie einen Zustand zu verwirklichen, der die Rechte der Krone mit den Rechten des Volkes versöhne. Die von republikanischen Institutionen umgebene Monarchie der Julitage war das Resultat dieses Strebens. Diese Monarchie ist jetzt gestürzt worden, nachdem sie alle Hoffnungen getäuscht hat, die sich an sie knüpften. In Frankreich das man Bedenken getragen, sich durch Beibehaltung der Monarchie einer gleichen Täuschung wie 1830 auszusetzen, und hat aus diesem Grunde die Republik proklamirt. In Italien sind die ehemaligen französischen Beispiele nachgefolgt, Sizilien republikanisirt sich, und täuscht nicht Alles, so wird auch Piemont sich anschließen, der erbärmlichen Rolle eingedenk, die sein Held von gestern, das »Schwert Italiens,« seit seinem ersten Verrathe gegen die Kardonari bis zu seinem letzten Verrathe an Österreich immer gespielt hat. In Deutschland existirt nicht minder eine republikanische Partei, die sich durch die bis jetzt erlittenen Niederlagen keineswegs entmuthigen lassen wird. Es ist daher an der Zeit, die Frage näher zu betrachten, ob Republik, ob Monarchie unseren Verhältnissen am besten entspreche. Denn so muß die Frage gestellt werden und nicht so, ob die Republik oder die Monarchie die beste und vernünftigste Staatsform sei. Nicht die konsequente Theorie hat hier zu entscheiden, nach ihr ist kein Streit, sie wird die Palme der Republik zuerkennen. Die Verhältnisse sprechen das entscheidende Wort, ihnen wird sich die Theorie anbequemen müssen, und sie kann es ohne alle Gefahr, wenn sie nur will.

Das Erste, was Jeder thun sollte, der eine so ernste Frage erwägt, ist, zwischen der Monarchie und ihren Mißbräuchen zu unterscheiden. Wir haben noch keine Erfahrungen gemacht, die uns berechtigen, die konstitutionelle Monarchie zu verdammen, denn wir haben in Deutschland noch gar keine konstitutionelle Monarchie gehabt. Es gab nicht einen Staat in Deutschland, in dem der Volkswille zur reinen Äußerung gelangen konnte, die Wahlgesetze waren mangelhaft, die Presse konnte sich nur unvollkommen aussprechen, das Recht wurde durch gelehrte Richter verkümmert, über allen öffentlichen Angelegenheiten schwebte Dunkel, unverantwortliche Minister mit einem unglaublichen Schwarme von Schreibern hinter sich, verwalteten nach Gutdünken. Nicht zwischen diesem Zustande und der Republik ist jetzt die Wahl. Jetzt handelt es sich um eine wahrhaft konstitutionelle Monarchie, das heißt um eine solche, welche jedem Staatsbürger die ihm zustehende Theilnahme an den allgemeinen Geschäften einräumt und Selbstregierung des Volkes an die Stelle der Beamtenherrschaft setzt. In Deutschland ist von nun an blos eine von republikanischen Institutionen umgebene Monarchie noch möglich, das wissen oder fühlen alle Diejenigen, die den Gang unserer Entwicklung mit Einsicht und Be-

Digitized by Google

sonnenheit verfolgen, also die ungeheure Mehrheit aller Deutschen, der gegenüber das kleine Häuflein Derer, die sich durch die Revolution in ihren Vorrechten oder in ihrem Stolze gekränkt fühlen, nicht in Betracht kommt. Die Republik setzt ebensalls die gleiche Berechtigung aller Bürger voraus, es ist zwischen ihr und der konstitutionellen Monarchie der Jetztzeit nur der Unterschied, daß sie statt eines erblichen Oberhauptes einen auf Zeit wählbaren Beamten hat.

Die theoretische Frage ist festgestellt, wir müssen nun die bestehenden Verhältnisse näher beleuchten. Deutschland hatte bis zu den Februartagen nur in seinem kleinsten Theile freie Verfassungen. Solche besanden in Baiern, Würtemberg, Baden, beiden Hessen, Sachsen, Nassau, Braunschweig, Luxemburg und den Reichsstädten, in einem Gebiete, das nicht ganz zwölf Millionen Einwohner zählt. Selbst in diesen Staaten war der konstitutionelle Sinn keineswegs überall verbreitet, der gemäßigte Liberalismus in der südlichen Bevölkerung überwiegend, unter dem Landvolke dagegen Anhänglichkeit an das Alte vorherrschend. Das Kurfürstenthum Hessen kann man kaum zu der konstitutionellen Staatengruppe hinzurechnen, seine Regierung bildete vielmehr mit Oesterreich und Hannover die äußerste Rechte des alten Bundestages. In Preußen bestand seit einem Jahre eine ständische Verfassung, welche die ersten Früchte zu tragen anfing; Hannover, Holstein, die sächsischen Herzogthümer (mit Ausschluß von Gotha), die lippeschen Länder hatten ebenfalls Stände, die aber, außer in Holstein, Hannover und Weimar, kaum zweimal ein Lebenszeichen von sich gaben. Auf diese Staaten trifft eine Bevölkerung von ungefähr 16 Millionen Menschen. Das große Oesterreich, beide Mecklenburgs, Oldenburg und die noch übrigen kleinen Staaten waren absolute Monarchien. Diese Staatengruppe umfaßte eine Bevölkerung von mehr als dreißig Millionen. Es ergibt sich hieraus, daß die konstitutionellen Staaten das kleinste Drittheil von Deutschland ausmachten, zwölf Millionen Einwohner von 41 Millionen der Gesammtbevölkerung zählten. Man kann im Allgemeinen annehmen, daß sich die politische Bildung nach den staatlichen Verhältnissen abstufte, Würtemberg, Baden, Sachsen am meisten vorgeschritten, die nördlichen Küstenländer, von Schleswig-Holstein abgesehen, am weitesten zurückgeblieben waren. Die jetzige Bewegung hat darin sehr viel geändert, indem sie Fragen, welche der Träge oder Gleichgültige gar nicht an sich herantreten hatte, Jedermann dicht vor die Augen rückte und Deutschland plötzlich in einen großen Sprechsaal verwandelte, in welchem die Intelligenz sich Gehör verschaffen mußte und wirklich verschaffte. Alle Aeußerungen des Volksgeistes, so viel ihrer aus den verschiedenen Theilen des Vaterlandes laut geworden sind, bekunden eine außerordentliche und höchst erfreuliche Uebereinstimmung. Als das schönste Zeichen der Bewegung steht die Stimmeneinheit da, mit der sich das deutsche Volk für ein deutsches Parlament ausgesprochen hat, es hat sich darin das allgemeine Bewußtsein ausgedrückt, daß wir vor allen Dingen einig sein müssen, wenn wir frei sein und bleiben wollen. Befragen wir die Bewegung selbst, wie sie sich zu der Frage, ob Monarchie, ob Republik, verhalte. Die Stimmen haben sich aller Orten frei aussprechen können, und hundert Erzeugnisse der Presse geben den Beweis, daß die Bewegungspartei sich keine Nüchternen irgend einer Art auslegt, daß wohl aber die Gemäßigten sich einschüchtern lassen, mit ihrer Meinung gerade heraus zu gehen. Wenn es sich also zeigt, daß die Republik nur von einer Minderheit verfochten wird, so ist gewiß, daß sie die Volksmeinung nicht für sich hat. Und so ist es. Der Südwesten hat allein eine kompakte republikanische Partei aufzuweisen, mit wenigen Führern, unter denen blos drei (Hecker, Struve und Hoff) einen Namen haben, mit wenig Anhang unter den mittleren Ständen und der gerelften Bevölkerung. Nenn man Konstanz, Mannheim, Donaueschingen und Mainz, so hat man die Zahl der Orte umfaßt, die von den Republikanern als ihre Haltpunkte benutzt werden. In Mitteldeutschland sollte es schwer fallen, einen Ort zu nennen, wo die Republikaner in der Mehrheit sind, wenn man nicht etwa Bamberg für einen solchen hält. Im Norden ist Hildesheim allein für Tendenzen aufgestanden, die dem Anschein nach republikanisch sind. Aus Oesterreich hört man keine Stimme für Republik, Preußen hat eine allgemein verbreitete kommunistisch-republikanische Partei, die aber nirgends mahrhaft auftritt, ausgenommen in Breslau und vielleicht in Berlin. Es ist aber anzunehmen, daß die Anhänger der Republik sich verstärken werden, je mehr übertriebene Hoffnungen unerfüllt bleiben. Die meisten derjenigen, die von der jetzigen Bewegung die Realisirung eines allgemeinen Utopiens oder spezieller Wünsche erwarten, nicht minder die, welche in ihrer Ungeduld die Neugeburt eines Volkes in Wochen, spätestens in Monaten erfüllt sehen wollen, werden zu der Fahne der Republik schwören. Damit dann, was die provinzielle Vertheilung der Partei betrifft, das alte Verhältniß wieder in seine Rechte trete, wie ebedem, werden die Extreme im Südwesten und im Osten sich ablagern. Geschieht dies, gewinnen in Baden, Würtemberg, einem Theile von Hessen und Baiern die Republikaner die Oberhand, während in Folge des namentlichen wie unvermeidlichen Rückschlages jeder Sonderung der Norden mit Oesterreich der Fortschritt mäßigt, so ist die alte unheilvolle Spaltung drohender denn je wieder da, und die Bewegung hat ihr schönstes Ziel verfehlt. Wir wollen ein einiges und freies Volk sein. Laßt die Einigkeit erst dahin sein, die Freiheit wird dann bald nachfolgen. Es ist zwischen uns, die Jahrhunderte lang feindlich auseinandergehalten wurden, und einander als Brudestämme zu lieben verlernen sollten, ohne dies Manches zu schlichten: wir müssen lernen provinziellen Vorurtheilen zu entsagen, in allgemeinen Fragen der Majorität uns unterzuordnen. Je rascher und vollständiger die Einigkeit zwischen den deutschen Bruderstämmen sich herstellt, um so rascher und vollständiger wird die neue Organisation Deutschlands sich in das Werk richten lassen. Dazu ist republikanischer Sinn nothwendig, Unterordnung des Menschen unter den Bürgern, Selbstbeschränkung, mit einem Worte das, was man unter dem Namen der Bürgertugend zusammenfaßt. Es mag unerörtert bleiben, ob diese Bürgertugend schon in uns Allen lebendig ist, so viel bleibt gewiß, das Diejenigen sich ihrer nicht rühmen können, die in ihrer Parteiwuth dem Aufschwunge Deutschlands Gewalt anthun und einer winzigen republikanischen Minderheit über eine ungeheure monarchische Mehrheit verschaffen wollen. Die Folgen eines solchen Beginnens lassen sich leicht übersehen. Es ist der Bürgerkrieg, den man hervorufen will. Die Monarchie hat in Deutschland zu tiefe Wurzeln geschlagen, als daß sie ohne die ärgsten Zuckungen zu beseitigen wäre. Die Beschlüsse kleiner Volksversammlungen in Offenburg, Mainz, Konstanz reichen nicht aus, die monarchischen Ideen zu beseitigen, wohl aber können sie dazu dienen, die Einmischung der Franzosen zu beschleunigen, ein Feuer anzuzünden, aus dessen Asche eine zweite Jansahr, ein zweiter Rheinbund hervorgehen würde. Die äußere Lage Deutschlands weist eine republikanische Verfassung eben so gebieterisch zurück, wie die inneren Zustände. Es ist unser Schicksal, daß uns von allen Seiten Feinde umgeben, von denen wir nur die beiden mächtigsten in Anschlag bringen wollen: Rußland und Frankreich.

(Fortsetzung folgt.)

Hilferuf aus Posen an das gesammte Deutschland.

Deutsche Brüder! Der Schrecken des Bürgerkrieges, welcher durch die beklagenswerthe Schilderhebung Polens heraufbeschworen ist, sendet nunmehr von allen Seiten seine Trauerboten nach unserer Stadt.

Die deutschen Einwohner drei platten Landes und der kleinern Städte flüchten in Schaaren zu uns. In langen Wagenreihen, welche die eilig zusammengerafften Habe bergen, folgen die einen den aus ihrer Gegend zusammen berufenen Militärkolonnen, während andere, durch mordende und plündernde Banden all ihrer Habe beraubt, in eiliger Flucht nur das nackte Leben zu retten vermochten. Ganze Städte sind eingeäschert oder völlig verödet, bis auf das geringste Besitzthum ausgeplündert. Einige Häuser daselbst haben bereits 60—80 Flüchtlinge aufgenommen.

Digitized by Google

kaiserl. k. Staats-anwaltschaft

Der

Oesterreichische Nationalgardist

und

konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 28. Wien, Montag den 5. Juni 1848.

Novellenzeitung.

Moderne Geheimnisse von Wien.

Ein kleiner halbpolitischer Roman aus der Gegenwart. Von Hermann Meynert.

(Fortsetzung.)

Auch das will ich Ihnen sagen, entgegnete der Fürst. Ihr Freund hat sich in Verbindungen mancher Art eingelassen, welche kostspielig sind. Er erhält bedeutende Zuschüsse, experimentirt aber so viel auf eigene Hand, daß jene Mittel oft nicht ausreichen wollen. Ein so großes Vermögen, wie das Ihrige sichert seine Stellung auf lange, ja auf immer, und gewährt ihm reichliche Quellen, um seine kecken Projekte zu verfolgen. Aus diesem und keinem anderen Grunde stahl er Ihnen Ihr Geld, liebes Kind.

Pfui, das that er nicht, fiel Hannchen mit Heftigkeit ein. Ich überließ ihm es freiwillig, weil ich es nicht brauche und nicht mag. Ihn wird es glücklich machen, und ich bin zufrieden, wenn nur er mir bleibt.

Ja, aber er wird Ihnen nicht bleiben, und eben mit Ihrem Gelde gaben Sie Ihm die Mittel in die Hand, Sie um so leichter zu verlassen. Daß er dies bald thun wird, dafür stehe ich Ihnen.

Das glaube ich nicht, mein Herr, und Sie werden es mir nicht beweisen können.

Vielleicht doch, sagte der Fürst, ein Papier aus seiner Brusttasche ziehend. Dieser Brief nach Petersburg wurde heute von Ihrem Freunde der Post übergeben und gelangte, ehe er abgefendet wurde, in meine Hand. Er ist in Zeichen geschrieben, die Sie nicht verstehen und welche mein Chiffre-Amt Mühe hatte zu entziffern. Blos einen Nachsatz nahm er sich nicht die Mühe in Geheimzeichen zu schreiben, weil er ihm zu unbedeutend vorkam, und gerade diese paar Worte werden Sie interessiren. Sehen Sie selbst, ist das nicht die Schrift Ihres Freundes?

Hannchen nahm den Brief in die Hand, und las mit halblauter bebender Stimme das Postskript, welches ihr der Finger des Fürsten andeutete:

„Mein lästiges Verhältniß zu der Antiquarstochter stehe ich auf dem Punkte abzuschütteln, und ich bin nicht wenig froh, daß sich dies so leicht und so vortheilhaft macht. Morgen kommt sie zu den Büßerinnen, bei denen ich sie um ein hübsches Stück Geld eingekauft habe und welche, um nicht um dieses feile Kostgeld zu kommen, sie zuverlässig nicht mehr loslassen werden. Das Vermögen des Mädchens ist in meinen Händen und von mir bereits in sichere Wechsel verwandelt. Uebermorgen verlasse ich Wien und gehe direkt nach Petersburg."

Es ist seine Hand, sprach Hannchen leise und erblassend. Mir bleibt kein Zweifel mehr übrig: ich bin verrathen. Aber wie kommt es, daß Sie, mein Herr, so sorgsam darauf bedacht sind, mir mein Vermögen zu erhalten, dessen Besitz mir, wie Sie sehen, gleichgiltig geworden ist?

Sie fordern über jedes meiner Worte Rechenschaft, erwiederte er lächelnd, und nehmen mich streng ins Verhör. Wenn ich Ihnen nun sagen wollte, es wäre Theilnahme für Sie, die mich bewöge, Ihnen Ihr Erbtheil nicht rauben zu lassen, so würden Sie es nicht glauben, weil ich Sie erst seit heute kenne. Allein ich bemerkte Ihnen schon vorhin, daß er bisher von mir bezahlt wurde, aus meiner Hand die Mittel empfing, um die Wege verfolgen zu können, die ich ihm vorschrieb. Er bedurfte meines Geldes, und weil er desselben bedurfte, vermochte ich ihn auf derjenigen Bahn zu erhalten, für welche ich ihn brauchte. Dies würde sich ändern, wenn es ihm gelänge, sich in den Besitz Ihres Reichthums zu setzen. Er würde dadurch aufhören, von mir abhängig zu sein, würde, körnlich und widersetzlich wie er ist, von meinen Wegen ab-, über mein Ziel hinausgehen, ja vielleicht gegen mich handeln. Ist Ihnen das klar?

Ich verstehe Sie, mein Herr; aber wie kann ich es hindern, was soll ich thun?

Mir Thatsachen und Beweise in die Hände liefern, die Ihren Freund wieder einigermaßen von mir abhängig machen. Kann ich ihm zeigen, daß ich Dinge von ihm weiß, die er dem Auge der Welt zu entziehen Ursache hat, so wird er mir Rücksichten schuldig, und ich kann im Stande sein, auch Sie zu schützen.

Hannchen sann lange nach. Ich sehe, ich entfliehe Ihnen nicht, sagte sie schmerzlich, und mein Verhängniß besteht, daß ich mich in Ihre Arme werfe. Ich habe Ihr Wort, daß Adolf keine Gefahr dabei läuft. Meine Absicht ist nicht, mich gegen ihn zu schützen; denn was liegt an mir und wie wenig kümmert mich selbst mein Glück und Leben, seit ich ihm falsch gegen mich weiß. Aber ich will ihn wenigstens hindern, sich von mir zu entfernen; ich will ihn in meiner Nähe haben, wenn ich auch aufhören muß, ihn zu besitzen, und es sei seine Strafe, mir nicht ganz entfliehen zu können. Doch wird es auch ihm gewiß keine Gefahr bringen? Geben Sie mir Ihr Wort darauf, daß ihm nichts Schlimmes widerfahren soll?

Ich gab Ihnen mein Wort, und es bleibt dabei. Aber nun verschaffen Sie die Beweise, mein Kind.

Hören Sie mich an, mein Herr. Ich habe nie in Adolf gebrun-

Digitized by Google

gen, mir zu sagen, wer er sei. Ich liebte ihn, und das war mir genug. Aber es schmerzte mich, für den Mann meiner Neigung nicht einmal einen Namen zu haben, und mehrmals hat ich ihn dahet, sich mir wenigstens zu nennen, denn mein Herz sträubte sich bei dem Gedanken, einen Gegenstand zu umschließen, für welchen kein Name vorhanden war und der, wie dem Gesetze der Dinge entrückt, keinen Laut, keinen Ton gab, wenn man ihn berührte. Selbst diese stille Bitte war ihm zu viel; er nannte sie Thorheit, Vorurtheil, Spielerei, er wollte die Empfindung, die ihn feierte, stumm wissen. So fühlte ich mich denn von einer unwiderstehlichen Begierde getrieben, jenen Namen, den ich mir so hartnäckig verweigert sah, mir um jeden Preis zu erobern, wäre es auch durch eine List. Als wir hieher kamen und unsere Reiseeffekten auspackten, bemerkte ich, daß Adolf ein Packet Papiere mit besonderer Hast hervorsuchte und dann mit gleicher Vorsicht es tief unter Gegenstände anderer Art vergrub, die er mit sich in seine mir unbekannte Wohnung zu nehmen gedachte. Ein Instinkt sagte mir, daß jenes Packet die auf Adolf's Person und Herkommen bezüglichen Papiere enthielt. Kaum hatte er mich daher auf eine Stunde verlassen, so suchte ich nach, fand richtig das Kleinod, dem ich nachspürte, nahm es an mich, und ordnete die übrigen Effekten, unter welchen es verborgen gewesen, genau wieder so, wie ich sie gefunden. Ich durfte nicht befürchten, daß Adolf den Raub schnell entdecken würde; denn augenscheinlich hob er jene Papiere nur für eintretende außerordentliche Fälle auf und ließ sie gemeinhin ruhig an ihrem Platze liegen. Auch hat er in der That den Abgang bis jetzt nicht bemerkt.

Nun, und was lasen Sie in den Papieren? fragte der Fürst, ihr begierig ins Wort fallend.

Mein Raub half mir Nichts. Die Papiere, zum Theil mit großen, prachtvollen Siegeln bedeckt, waren insgesammt in mir unverständlichen Sprachen geschrieben. In einigen entnahm ich aus der Aehnlichkeit einzelner Worte mit dem Italienischen, daß sie in lateinischer Sprache abgefaßt sein mochten; an manchen waren mir selbst die Schriftzeichen fremd. Einen Sinn fand ich nirgends zusammen.

Aber Sie haben diese wichtigen Papiere doch noch in Ihren Händen? Sprechen Sie!

Sie liegen tief unter meinen Kleidern und vielen andern Gegenständen verborgen, und ich werde ein hübsches Weilchen brauchen, um sie hervorzuziehen. Warten Sie einige Minuten; ich hole die Papiere.

Mit diesen Worten ging Hannchen an die zu dem Kabinete führende Thüre. Als sie aber im Vorübergehen einen Blick durch das Fenster in den Garten warf, erbleichte sie und fuhr heftig zurück.

Fliehen Sie um Gotteswillen, rief sie tödtlich erschrocken. So eben tritt Adolf in den Garten. Er wird sogleich hier sein, fliehen Sie auf der Stelle, oder wir sind Beide verloren.

Der Fürst zeigte einige Unruhe. Gut, ich entferne mich; aber Sie werden Ihr Versprechen halten, und wenn ich morgen wieder komme, die Papiere ausliefern, die auch Ihnen Rettung bringen werden.

Ja, flüsterte sie, den Garten angstvoll im Auge behaltend. Aber wer weiß, ob ich morgen noch hier, und nicht schon zu den Büßerinnen geschieppt bin, zu deren Gemeinschaft man mich verurtheilt hat.

Sei es, auch dorthin reicht mein Arm, versetzte der Fürst leise, indem er die Karte mit seinem Namen, die er Hannchen früher gezeigt hatte, wieder hervorzog und aus einander riß. Nehmen Sie diese Hälfte an sich; wer Ihnen die andere Hälfte bringen wird, ist von mir gesendet und Sie dürfen ihm die Papiere anvertrauen.

Gut, es soll geschehen, aber jetzt eilen Sie hinweg, ehe er Sie findet.

Auf Wiedersehen, mein Kind, und vergessen Sie nicht, was Sie versprachen.

Er schlich auf den Zehen zur Thüre hinaus, welche Hannchen hinter ihm verschloß.

(Fortsetzung folgt.)

Republik und Monarchie.

(Fortsetzung.)

Es wurden jetzt die beiden Einwürfe angedeutet, die nach des Verfassers Ansicht keinen Gedanken an eine Republik aufkommen lassen dürfen. Die Republik macht uns uneinig im Innern, ohnmächtig nach außen. Die Republikaner läugnen natürlich, daß ihre beliebte Staatsform und die Anarchie bringen würde, aber es ist nicht anders. Die Leidenschaften sind entfesselt, sie toben gegen Alles, was ihnen zu unbequem ist, gegen Mißbräuche wie gegen die weisesten Staatseinrichtungen. Wo ist der Zügel, der die rohen Massen noch hemmte? Die Gesetze werden verachtet, es ist als ob sie gar nicht vorhanden wären, die Stimme der Kirche findet nirgends Gehör, gegen das Eigenthum predigt der Kommunismus einen Kreuzzug, dem sich Arbeiter und Pöbel in großer Anzahl anschließen werden. Über die Trümmerhaufen, die ganz Deutschland erfüllen, ragt allein noch das Königthum empor. Wird auch dieser letzte Hort der Ordnung noch niedergeworfen, so ist der einzige Damm geborsten, der die wilden Gewässer zurückhielt, so haben wir den alten Zustand der ersten Menschheit, da Kains Hand gegen Jedermann war und Jedermanns Hand gegen Kain. Die Parteiführer täuschen sich arg, wenn sie das Zauberwort zu besitzen wähnen, das den Tumult bändigen könnte, wenn sie im Stande zu sein glauben, ein neptunisches: Quos ego! zu sprechen. Wenn sie selbst die jahrhundertalte Autorität des Königthums als usurpirt verwerfen, wie können sie da hoffen, daß ihre Autorität von gestern Achtung finden wird? Alle und jede Autorität beruht auf Meinung, die von Parteiführern am meisten. Unter der republikanischen Partei ist aber kein Name, der die allgemeine Meinung für sich hätte, die bekanntesten Führer sind Millionen von Deutschen gänzlich unbekannt. Die Republik wäre selbst kaum kaum oder doch blos unter Strömen von Blut durchzuführen, wenn an der Spitze der Partei ein Mann stünde, der vor dem Kampfe so allgemein geachtet wäre, wie Washington unter seinen Landsleuten nach dem Siege war. Ein solcher Mann fehlt unsern Republikanern so ganz, daß sie, wenn sie allen Einzelruhm ihrer Führer auf ein Haupt zusammenhäufen könnten, nicht eine halbe Reputation wie die Washington's heraus bringen würden. Die französische Revolution konnte ganz andere Namen aufweisen, als die, Hecker und Struve, und doch gelang es keinem ihrer Helden, den reißenden Strom zu stauen. Die Anarchie brach in dem Augenblicke herein, als man das Königthum in den Koth zog, und verschlang einen nach dem anderen die Männer, welche die Leiter hatten sein wollen. Die Redner des Parlaments, Sabatier, Espremenil, Monsabert, eröffneten den Reigen der von dem Sturme niedergeworfenen Volksmänner, Bailly, Lafayette, Barnave, die Lameths wurden die Märtyrer der konstituirenden Versammlung, ihre Feinde Gualet, Bergniand, Jznard, die gänzende Girondе erlagen zunächst, dann die Jakobiner mit ihren mannigfachen Abhuhungen von Desmoulins bis auf Robespierre, und der Preis der ungeheuersten Opfer war, daß die Gewalt von den Ränkeschmiedeu, die im Directorium saßen, auf den Tyrannen Napoleon überging. Diese Warnung möge uns nicht verloren gehen, vielmehr uns lehren, unsere Freiheit nicht als Resultat eines wilden Parteikampfes, sondern als Preis unserer Einigkeit zu erwarten. Noch eine zweite Warnung ist in der Geschichte der französischen Revolution enthalten. Während der Parteikämpfe entstand mehrmals die Gefahr, daß Frankreich in verschiedene Staaten sich theile, in ein royalistisches Westreich, ein terroristisch-republikanisches Mittelreich und ein gemäßigt-republikanisches Südreich. Diese inneren Spaltungen wiederholten sich unter der Restauration wenigstens insoweit, daß die Ultra's ein unabhängiges Königreich Aquitanien stiften wollten, und sie waren es, welche die russische Diplomatie zu einem förmlichen Theilungsprojekte ermuthigten. Trotzie die Republik schon dem seit Jahrhunderten an Zentralisation gewöhnten Frankreich

Digitized by Google

mit Zerfall, so läßt sich nicht annehmen, daß sie auf das zerrissene Deutschland anders einwirken werde.

Wir fordern also die Aufrechthaltung des Königthums im Interesse der Einheit, wir fordern sie auch im Interesse der Macht Deutschlands, an die ohne Einheit nicht zu denken ist. Alle anderen Einwürfe gegen die Republik bei Seite gestellt, gehört eine unbegreifliche Leichtgläubigkeit dazu, anzunehmen, daß unsere Nachbarn und die Republik ruhig konstituiren lassen würden. Wie eine Meute Hunde würden sie über uns herfallen, während wir im Bürgerkriege begriffen wären, Frankreich den „Fetzen Land“ bis an den Rhein (warum nicht bis an den Main?), Rußland den „Fetzen Land“ bis an die Oder (oder Elbe) sich nehmen. Käme dann noch, wie nicht zu zweifeln ist, der Däne mit seinen Ansprüchen auf Nordalbingien, Italien mit seinen Anmaßungen an das italienische Gebirge, der Slawismus mit seinen hundert Forderungen auf Alles, was er jetzt zu besitzen und einst gehabt zu haben glaubt, so verlohnte das Stückchen Deutschland nicht der Mühe, als Republik oder Monarchie konstituirt zu werden. Glücklich, wenn man dem Lande Hermanns gestattete, als neutrales Gebiet ein ehrloses Dasein hinzuschleppen. In der That, Deutschlands geographische Lage sollte allein hinreichen, jeden Gedanken an eine Republik auszuschließen. Das Land, das in der Mitte Europas hingelagert ist mit der hohen Mission, ein Damm der wahren Humanitätsbildung zu sein gegen den Barbarismus der Slawen wie gegen die Fäulniß der Romanen, das Land bedarf vor Allem einer starken Regierung. Eine solche bietet die Monarchie, nicht die Republik, außer in der Form einer Diktatur. Wie paßt aber die Diktatur zu der Freiheit? Die vereinigten Staaten Nordamerikas, die den Republikanern immer als Beispiel und Muster dienen, geben den Beleg zu der Behauptung, daß die republikanische Staatsform eine starke Regierung nicht begünstigt. Im Freiheitskampfe wurde Amerika nur dadurch gerettet, daß es so fern von England lag, und daß Frankreich ihm Hilfe leistete. Wo die Loyalen (Royalisten) in einer irgend beträchtlichen Anzahl vorhanden waren, wie z. B. in Newyork, da behaupteten sich auch die Engländer. Die Eindrücke, welche die jungen Republikaner in ihren Freiheitskriegen empfangen hatten, waren so starker Natur, daß eine nahe an die Mehrheit reichende Partei bis in dieses Jahrhundert hinein eine starke Regierung verlangte. Der Krieg von 1812 enthüllte die Schwäche der Republik abermals. Von dem einzigen Siege bei Neworleans abgesehen, erlitten die Nordamerikaner nichts als Niederlagen. Ihre reichen Städte wurden gebrandschatzt, ihre Hauptstadt in Asche gelegt, und sie konnten es nicht hindern.

Wir fordern die Aufrechthaltung der Monarchie im Interesse der Freiheit. Das Volk ist gut berathen, das jeden Schritt, den es vorwärts macht, sich erst sichert, ehe es den zweiten Schritt thut, das sich vor allen Dingen in seiner Stellung befestigt; das Volk ist schlecht berathen, das ungestüm vorangeht, nur das Ziel im Auge hat und des Weges vergißt. Das alte Rom machte die Erfahrung, daß zügellose Demokratie in hundert Fällen zur Tyrannei führt, selten oder nie zur Freiheit. Das trunkene Volk stürzte sich in die Agitation der Gracchen, es taumelte von Bürgerkrieg zu Bürgerkrieg und erwachte in den Armen eines Tiberius. Die französische Revolution hat die alte Lehre eindringlicher wiederholt, noch frischer sind die Erfahrungen der spanischen Exaltados. Dort Napoleon, hier Narvaez, in beiden Fällen eine Militärherrschaft das Ende langer Zuckungen.

Wir fordern die Aufrechthaltung der Monarchie im Interesse der Bildung. Alle unsere geistigen Errungenschaften stehen in Gefahr, wenn mit der Republik die Herrschaft der Massen ihren Anfang nimmt. Der rohe Haufen weiß nichts von den Segnungen der Wissenschaften und Künste, obgleich sie auch ihm zu gut kommen. Die Aristokratie des Geistes hat unter ihm zahlreichere und erbittertere Feinde, als die anderen Aristokratien der Geburt, des Amtes, des Besitzes. Höhere Bildung ist dem Rohen unbequem und verhaßt, denn sie ist eine Anklage gegen seinen eigenen Zustand. Der Kommunismus hat dieser Bildung offenen Krieg erklärt, die Demokraten von reinstem Wasser werden sich in dieser Beziehung ihm anschließen, nicht minder alle diejenigen, die als einzige oder doch höchste Aufgabe der Zeit erkennen, daß jedem Menschen Brot gegeben, zu diesem Zwecke die Regierung auf das Wohlfeilste eingerichtet werde. Was Börne im tiefsten Unmuthe sagte, daß man die Bibliotheken verbrennen, die Gemäldesammlungen verkaufen, die Maskanten als Soldaten einkleiden solle, wird von dem Troße der Bewegung im Ernste verlangt. „In meine Republik passen keine Dichter und Künstler,“ schrieb Pluto vor zweitausend Jahren, und die Republik der Jetztzeit würde ihm Recht geben. Als ein Zeichen der Zeit kann jene Versammlung der „Berliner Demokraten“ gelten, in der man höhnisch fragte, wie ein gewisser Alexander v. Humboldt als Kandidat zum Parlament aufgestellt werden könne, wer der Mann denn sei, was er jemals Verdienstliches gethan habe? So spottet man eines Mannes, der in der Wissenschaft seines Gleichen nicht hat, der durch seine Forschungen der wahren Freiheit mehr Boden erobert hat, als alle Volksredner dieser Zeit. Die schlimmste Richtung unserer Zeit: materiellen Erwerb und materiellen Genuß als das höchste Ziel anzuerkennen, wird durch die Republik unendlich mehr Vorschub erhalten, als durch die Monarchie. In der Republik kann sich der Materialismus ungescheut breit machen, die Monarchie bildet ein moralisches Gegengewicht, sie muß um ihrer selbst willen die geistigen Interessen begünstigen. Man vergleiche Nordamerika und Europa, so wird man die Wahrheit des eben Gesagten bestätigt finden. Der jugendliche Freisaat hat uns in vielen Dingen überholt, in den Wissenschaften und Künsten ist er kläglich zurückgeblieben. Seine Geschichte erzählt von Eisenbahnen, Kanälen, Dampfschiffen, von merkantilen und gewerblichen Geschäften kolossaler Art, die Blätter aber, auf denen die wissenschaftlichen und künstlerischen Forschritte berichtet werden sollen, sind noch zu beschreiben.

(Schluß folgt.)

Böhmen in seiner neueren Entwickelungsperiode.

(Fortsetzung.)

Der Ackerbau allein nimmt also nahezu die Hälfte des produktiven Bodens ein, und gibt (da durchschnittlich nur 2,520,000 Joch Gerstelandes angebaut werden) überhaupt jährlich 41,947,950 n. ö. Metzen Körnerfrucht. Auf den meisten großen Dominien finden sich Musterwirthschaften, bei welchen die neuesten Erfahrungen und Versuche rationeller Landwirthschaft in Ausführung gebracht werden. Eigenthümliche Wirthschaftsmethoden (wie z. B. Robbien in Vorschlag gebracht) gibt es in Böhmen nicht. Wol aber sind anführungswerth einige landesgenthümliche Ackerwerkzeuge, als der Hackenpflug im Sudetengebirge, der Prager Pflug, das sogenannte Radhabla, der Kalnischke Pflug (von Michna eingeführt), daneben die 4 Fuß langen Radeisensen, die einfachen und höchst zweckdienlichen Prager Dreschmaschinen und mehre andere mechanische Vorrichtungen bei Saat und Ernte der Zerealien. Wenn man folgende Durchschnittspreise zur Grundlage nimmt: Waizen 3 fl. 14 kr.; Korn 2 fl. 20 kr.; Gerste 1 fl. 50 kr.; Hafer 1 fl. 3 kr.; Hülsenfrüchte 3 fl. K. M., so ergibt sich ein jährliches Brutto-Erträgnis von 92,102,368 Gulden. Es bleibt also als höchster Nettoertrag von einem Joch Ackerland die Summe von 20 fl., von einem n. ö. Metzen 6 fl. 40 kr. K. M. Der Obstbau des Landes ist im Ganzen im Zunehmen begriffen; am stärksten wird derselbe im Leitmeritzerkreise betrieben (130,000 Strich jährlich), am schwächsten im Budweiser (10,000 Strich). Es dürften, abgesehen von den mit einer Länge von 1,355,900 Kurrenklaftern angegebenen Obstalleen, allmälich 90,000 Joch Landes zum Obstbau verwendet werden; namentlich macht der Obstbau in den unteren Moldau- und den gesammten Elbegegenden einen der Hauptverwerbszweige aus. Der Gemüsebau ist in der Umgegend Prags am bedeutendsten, auf dem Lande aber minder beliebt als in anderen Provinzen, da alle Gemüsegärten zusammen blos 3008 $^{1}/_{4}$ Joch einnahmen. Ebenso ver-

Digitized by Google

mindert sich, selbst in den eigentlichen Weingegenden, in den südlichen Abhängen des Mittelgebirges an der Elbe und der Niedermoldau, neuerlich bedeutend die Weinkultur. Im Leitmeritzerkreise, welcher den stärksten Weinbau hat, betragen die Weingärten 1771 Joch und der jährlich erzeugte Wein 31,200 Eimer; diesem Kreise zunächst steht der Bunzlauer mit 926 Joch Weingärten und 15,000 jährlichen Eimerertrag. Bei Prag gibt es 16 Joch 26 Klafter Weingärten. Czernosek erzeugt ein jährliches Quantum von 5000 Eimern, Lobositz 3400 E., beinahe nur weißen Wein; hingegen die Herrschaft Melnick 9000 E., die Stadt Melnik 4000 E., faß durchweg rothen Wein. In ganz Böhmen werden jährlich ungefähr 49,500 Eimer Weinmost gekeltert, wovon der Export niemals beträchtlich erscheint.

Der Hopfenbau war in einer noch nicht lange entschwundenen Zeit ein dem Böhmerlande eigenthümlicher Kulturzweig; aber ungeachtet unter den Nachbarländern, besonders Baiern, hierin Karl in Konkurrenz getreten ist, so hat der Hopfenbau doch im Ganzen eher zu- als abgenommen. Als vorzugsweise Hopfengegenden stehen da: der Saazer, Bunzlauer und Leitmeritzer Kreis; darunter ist wieder Saaz sprichwörtlich das Hopfenländchen, da dort auf einer Area von 2645 Joch 727 Klaftern jährlich 7960 Zentner des vortrefflichsten Hopfens gedeihen. Das ganze Land produzirt im Durchschnitt 31,309 Zentner.

Der natürliche Futterbau Böhmens stellt sich im großen Durchschnitte des ackerwirthschaftlichen Terrains zu dem Totale der Wiesen- und Hutweidenfläche wie 3 : 1 heraus; der künstliche Futter- zum gesammten Feldbau, aber wie 1 : 6. Die Wiesen allein werfen ein jährliches Quantum von 22,912,500 Zentner Heu und Grummet ab, das den einheimischen Futterbedarf, ohne daß der künstliche Futterbau mit in die Wagschale fällt, reichlich zu decken vermag. Von Knollengewächsen wird die Rübe am häufigsten gebaut, und zugleich jährlich mindestens die zu einem Ertrage von 200,000 Metzen, davon über ein Viertheil Runkelrüben sind, die zur Zuckererzeugung verwendet werden. Der Kartoffelbau ist im Czaslauerkreise (18,500 Joch) am vorherrschendsten; es werden an Rüben und Kartoffeln jährlich 18,441,960 n. ö. Metzen geerntet. Ein Viertheil des Kartoffelertrages dient zur menschlichen Nahrung, ein Quantum von etwa 50,000 Metzen zur Syrupbereitung, der Überschuß zum Viehfutter. Im Krenbaue (Meerrettig) ist besonders die Gegend von Mallin Czaslauerkreises ausgezeichnet. Tabak bildet seit dem 1. Jänner 1807 ein Regale; in der Sedletzer Kraralfabrik werden jährlich 95,843 Ztr. geschnittener und 6914 Ztr. gesponnener Rauchtabak, dann 9644 Ztr. Schnupftabak erzeugt. Von Handelsgewächsen kann die Kiesaat-Gewinnung auf 40,000 Ztr., jene der Rapssaat auf 103,500 Metzen angeschlagen werden — wodurch offenbar das Bedürfniß des Landes an Öldrücken nicht gedeckt ist. Der Flachs- und Hanfbau (auf 46,400 Joch Area) nimmt seit längerer Zeit sichtlich ab; doch dürften die neuerlich im Riesengebirge und namentlich bei Adersbach eingeführte verbesserte Flachsspinn-Methode (nach westphälischer Art), wenn sie sich weiter im Lande verbreiter, so wie die beginnenden Maschinen-Flachsspinnereien diesem Kulturzweige, dem die nördlichen und noch mehr die südlichen Kreise besonders günstig sind, wieder einigen Vorschub gewähren.

(Fortsetzung folgt)

Kleines Welttheater.

Das unter dem Kommando des F. M. L. Grafen Thurn von Bisnadella nach Verona gelangte Korps, welches die Verbindung mit dem Feldmarschall Grafen Radetzky hergestellt, hatte sehr schwierige und beschwerliche Märsche gehabt, Alles gelang aber sehr gut. — Vicenza wurde nach einem kleinen Gefechte, welches zur Demonstration eines Angriffes dienen sollte, nördlich umgangen, was eine gefährliche Operation war, indem die Besatzung mittelst der Eisenbahn von Mestre auf 8000 Mann verstärkt worden war, der zur Umgehung allein zu wählende Weg ziemlich nahe um die Stadt herumführt, ein langes Defilée bildet, der Train nothwendiger Weise sehr groß und selber wegen mangelhafter Ausrüstung zum Theil nur mit Ochsen bespannt war. — Allein der Feind wurde getäuscht und griff das Armeekorps erst Abends schwach an, als dasselbe bereits wieder auf der Vicenzer Chaussee in der besten Verfassung stand. — Er wurde daher auch ohne Anstrengung zurückgeworfen, wobei sich das Grenadier-Bataillon Biergessich und das Regiment Kinsky besonders auszeichneten. — Der ganze Zug kostete dem Armeekorps drei todte und zwei blessirte Offiziere, sechzehn todte und etwas über hundert blessirte Mann vom Feldwebel abwärts.

Aus Alessandria in Sardinien erfährt man durch ein Privatschreiben eines Korporals vom steiermärkischen Regimente Piret, daß sich daselbst in Folge des unglücklichen Treffens bei Posterengo circa 300 Gefangene dieses Regiments befinden, daß also der Verlust an Todten keineswegs so groß sein dürfte, als früher in den Zeitungen angegeben worden ist. — Diese Nachricht gewährt nun so mehr Beruhigung, als die Behandlung der Gefangenen nach dem Geständniß des Mittheilers (der sich unter den Letzteren selbst befindet) in jeder Beziehung eine ausgezeichnete und großmüthige zu nennen ist.

In Villafranca wurde ein österreichisches Spital von päpstlichen Kreuzfahrern angegriffen, und diese Helden ermordeten sämmtliche dort befindliche Kranke und Wehrlose. Feldmarschall Radetzky hat dieserhalb befohlen, keinem päpstlichen Croaten Pardon zu geben, und in der That gibt es gegen Barbaren solcher Art kein besseres Mittel, als sie in Masse todtzuschlagen.

Aus dem Bericht, welchen die Untersuchungskommission des Ofner Exzesses vom 10. Mai an den Ministerpräsidenten erstattete und mit 88 Dokumenten belegte, ergibt sich außer dem bereits Mitgetheilten neuerdings, daß die Dorbringer des Chasvari sowohl von der Kavallerie mit gezogenem Säbel, als von der Infanterie mit den Bajonnets und Flintenkolben nicht nur angegriffen und verwundet, sondern diese sowie die Zuschauer und Vorübergehenden bis in die Häuser verfolgt worden sind, ohne daß weder die Zivilpolizei noch das Militär dieselben früher aufgefordert hätte, sich zu zerstreuen. Säbelhiebwunden wurden 9, Bajonnetstichwunden 7, von den Hufeisen der Pferde 4, kleinere mittelst Flintenkolben und sonst beigebrachte Wunden sind viele konstatirt. Die unmittelbaren Veranlasser dieser Verwundungen sind die Oberlieutenants Gerini und B. Lippe, und dafür verantwortlich, aber mittelbar ist auch der Kommandirende B. Lederer kompromittirt, und zwar einerseits deshalb, weil er das zur Beförderung des Vaterlandes unter seinem Befehl gestellte Militär in seiner eigenen persönlichen Angelegenheit verwendete, ohne vom Ministerium Anweisung und Bewilligung hiezu erhalten zu haben, — andererseits auch darum, indem er die bewaffnete Macht nicht vor seiner Wohnung, sondern an einem verborgenen Orte aufstellen ließ, wodurch das Attentat nicht nur nicht verhütet, vielmehr vorwurfsweise noch erst. — Der Bericht schließt mit dem Wunsche, daß das Militär bald eine bestimmte Instruktion für solche Fälle erhalte; daß die Zeugen Kreßl, Szentpétery und Kolinek, die ihrer Aussagen wegen — wie das Publikum glaubt — noch immer im Arrest sind, baldigst der mobilen Nationalgarde einverleibt werden, und endlich, daß das Urtheil in dieser Angelegenheit eben so schnell gefällt werde, als die Untersuchung veranstaltet worden ist.

Am 17. v. M. hat sich in Pesth ein ungarisches Fabrikantengremium gebildet, von welchem Graf Pejacsevich zum Präses, und H. Barnhagen zum Notär erwählt wurde.

Der „österreichische Nationalgarde" erscheint Montag, Mittwoch und Sonnabend. Der Preis dieser Zeitung ist für Wien ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 30 kr. C. M. Einzelne Nummern kosten 6 kr. C. M. Man pränumerirt in der Verlagshandlung, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß). — Papier von Fr. Lorenz Söhne & Eichmann.

Digitized by Google

k.k. n.ö. Staats-anwaltschaft

Der

Oesterreichische Nationalgardist

und

konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 29. Wien, Mittwoch den 7. Juni 1848.

Novellenzeitung.

Moderne Geheimnisse von Wien.

Ein kleiner halbpolitischer Roman aus der Gegenwart. Von Hermann Meynert.

(Fortsetzung.)

Kaum war der Fürst zu dem vorderen Hausthore, welches in die Gasse führte, unbemerkt hinausgeschlichen, so trat Adolf vom Garten her durch die Hinterthüre ein, und stand unmittelbar darauf in Hannchens Zimmer. Wie mit der Spur eines scharfen Raubthiers begabt, schien er beinahe zu ahnen, daß ein Fremder hier gewesen sein müsse; denn er blickte argwöhnisch um sich, lugte in alle Winkel, und fragte dann, Hannchen scharf ins Auge fassend, ob Jemand da gewesen sei?

Hannchen fühlte, nach den Aufklärungen, welche sie eben erst erhalten hatte, so viel Zorn und Entrüstung in sich, daß sie den stechenden Blick Adolfs nicht nur aushielt, sondern ihn sogar mit einer Festigkeit erwiederte, welche den, an einen unumschränkten Einfluß gewöhnten Mann ein wenig befremdete. Er wendete das Auge von ihr ab, und wiederholt seine Frage ruhiger.

Sie wissen ja am besten, wer bei mir war, erwiederte sie schneidend, Sie haben ja selbst ihn geschickt.

Adolf, welcher aus diesem Tone entnahm, daß sein Abgeordneter keinen günstigen Eindruck hinterlassen habe, oder daß demselben irgend ein anderer, feindseliger Einfluß entgegengetreten sein müsse, den er nothwendig entdecken wollte, nahm eine andere, gemäßigtere Sprache an.

Der ehrwürdige Bater, sagte er leichthin und lächelnd, hat, wie ich sehe, deinen Beifall nicht gehabt, und ich kann mich darüber nicht sehr wundern, denn er hat keine angenehme Außenseite, und seine Beredsamkeit ist eine schlechte. Du kannst daraus ersehen, daß ich wahrlich keine bestechenden Künste ausbot, um dir das begeistlich zu machen, was zu deinem Heile dient; denn hätte ich dich mit List für meine Wünsche gewinnen wollen, so würde mir wohl eine gefälligere Persönlichkeit und ein wirksamerer Redner, als Jener, den ich dir sendete, zu Gebote gestanden haben. Aber ich wollte Nichts der Überredung, sondern Alles deiner eigenen Einsicht verdanken, und dieserhalb traf ich absichtlich keine bestechendere Wahl. Du siehst, ich gebe ehrlich mit dir zu Werke, liebes Kind.

Ehrlich! wiederholte Hannchen gedehnt, und wenig fehlte, sie hätte Etwas hinzugesetzt, wodurch Alles, was sie geheim zu halten Ursache hatte, verrathen worden wäre. Sie hielt jedoch noch zur rechten Zeit an sich, und setzte blos hinzu: Sie thun wohl daran, von Ihrer Ehrlichkeit gegen mich zu sprechen; denn offen gestanden, ich fange an, Sie für falsch und verrätherisch zu halten, und ich habe Ursache dazu.

Aus Adolfs Auge schoß eine Flamme, ähnlich jener, bei deren Blitze der Elfenbeckel über Herrn Andreoli's Kopfe niedergekracht war, und seine Faust schien zu einem tödlichen Streiche ausholen zu wollen. Aber er ließ sie schnell wieder sinken und warf einen Blick in den Garten, worauf er etwas höhnisch lächelte und wieder völlig beruhigt zu sein schien.

Du bist heute über Laune, Hannchen, sagte er gleichgültig. Wir wollen uns nicht zanken. Ich wünschte nur zu wissen, welche Antwort du dem geistlichen Herrn, der dir übrigens so wenig gefallen, gegeben, und ob du ihm irgend eine Zusage gemacht hast.

Eine Zusage! erwiederte Hannchen bestürzt, denn was sie dem frommen Bater versprochen, stand jetzt schrecklich vor ihren Augen. Nun ja, ich versprach ihm, zu den Bäßerinnen zu gehen, aber ich wußte nicht, was ich that, als ich es versprach. Ich werde es nicht halten, ich habe mich seitdem ganz anders besonnen.

Hannchen, sagte der Fremde, du nanntest ungerechterweise mich vorhin falsch gegen dich. Jetzt gebe ich dir diesen Vorwurf zurück; du bist es gegen mich. Der Einfluß der Wortbrüchigkeit kommt nicht aus deiner eigenen Seele. Eine fremde Einflüsterung ist zu dir gedrungen, und du wirst sie mir nennen.

Warum eine fremde Einflüsterung, mein Herr? Kann nach so vielen Täuschungen, nach einem so tyrannischen Drucke, wie ich von Ihnen zu ertragen hatte, nicht endlich meine eigene Denkkraft sich ermannt haben und mir sagen: daß Sie mich verrathen, daß Sie mich in eine lebendige Gruft unter frommen Heuchlerinnen, und mit mir auch Ihr Verhältniß zu mir, begraben, daß Sie meine Gefangenschaft benutzen wollen, mir zu entfliehen, und daß meine Millionen, die Sie mir geraubt, Ihnen die Mittel zur Ausführung Ihrer Flucht und Ihres Verrathes gegen mich und Andere, darbieten werden?

Tod und Hölle! rief Adolf, aus der Rolle fallend. Das kann nicht aus deinem Hirne, das rannte dir ein Anderer zu, und diesen wirst du mir nennen, bei Gefahr deines Lebens!

Hannchen zitterte vor diesem Ausbruche einer Wildheit, die sie bisher noch nicht an Adolf wahrgenommen hatte; aber die Erbitterung war noch zu mächtig in ihr, und ihr Verdacht wurde durch dieses Benehmen ihres treulosen Freundes zu sehr bestärkt, als daß die Furcht in ihr sogleich hätte die Oberhand gewinnen können.

Digitized by Google

Ehe Sie der Quelle nachspüren, aus welcher ich meinen Verdacht schöpfe, sagte sie, wäre es wol passend, daß Sie vor allen Dingen erklärten, ob jene Stimme, die Sie falsch und verrätherisch nennt, gelogen habe oder nicht. Sehen Sie, mein Herr, Sie wüthen nur, aber Sie haben nicht den Muth zu widersprechen.

Er schien die Richtigkeit dieser Bemerkung heimlich zuzugestehen denn er zeigte sich wieder etwas ruhiger.

Was soll ich auf Lügen so erbärmlicher Art antworten? versetzte er finster. Darüber später. Ich werde mich zu rechtfertigen wissen. Doch in diesem Augenblicke ist nicht die Zeit hierzu, und ich habe vor der Hand nur zu fragen: gedenkst du das Versprechen, das du dem ehrwürdigen Vater gegeben, zu halten?

Ich habe Ihnen schon darauf geantwortet: Nein, unter keiner Bedingung.

Auch nicht, wenn ich dir sage, daß es sein muß und daß es zum Rücktritte zu spät ist?

Auch dann nicht; ich bin Herrin meines Willens, Ihre Umreue hat mich wieder frei gemacht.

Hannchen, laß' diese Antwort nicht deine letzte sein. Besinne dich wohl; du weißt, ich bin der Mann, meine Beschlüsse durchzusetzen und mich durch kein Hinderniß jemals beirren zu lassen.

Möglich; aber auch ich werde diesmal auf meinem Beschlusse bestehen. Meine Liebe zu Ihnen machte mich bisher feig' im Guten und verwegen im Unerlaubten. Ich fühle jetzt die entgegengesetzte Wirkung in mir, seit Ihre Falschheit jenen Zauber zerstört hat; mein thörichter Gehorsam gegen Sie ist zu Ende.

Das sonst schüchterne Mädchen war jetzt voller Feuer und Leidenschaft, daß sie für nichts Anders Sinn und Auge hatte. Sie hörte nicht das Rollen eines Wagens, der in dieser öden, wenig betretenen Straße vor ihrem Hause hielt, vernahm nicht das Knistern vorsichtiger Tritte, die sich ihrem Zimmer näherten, und bemerkte auch nicht, mit welcher Spannung Adolf auf diese Geräusche horchte und wie das höhnische Lächeln, das um seine Lippen spielte, immer unverholener und zuversichtlicher hervortrat und sein Zorn in Genugthuung überging.

Plötzlich trat er ganz nahe vor sie hin, ergriff sie heftig bei der Hand und sagte mit einer Stimme, die so laut war, daß es schien, als wolle sie weiter, als blos in diesem Zimmer, vernommen werden:

Sie wollen also Ihr Wort nicht halten, mir nicht zu den Büßerinnen folgen?

Der schreckliche Ton dieser Stimme raubte ihr den Muth. Nein, stammelte sie; lassen Sie mich los.

Nun so werden Sie müssen, wenn Sie nicht wollen! rief er, sie mit beiden Händen packend.

Zu Hilfe! wollte sie schreien, aber in diesem Augenblicke verhielt ihr eine fremde Hand bereits den Mund, und zu der leise geöffneten Thüre blickten wilde, erbarmungslose Augen herein.

Verstopft ihr den Mund! befahl Adolf, und wehrt sie sich, so bohrt ihr ein Messer in die Kehle.

Da zwängte sich auch schon ein zusammengeballtes Tuch zwischen ihren wiederstrebenden Kiefer; einige eiserne Fäuste zerrten ihre Arme mit solcher Gewalt auf den Rücken, daß ihre Gelenke krachten, und Stricke ringelten sich so fest um ihre Hände, daß sie ihr ins Fleisch schnitten. Sie wollte vor Schmerz aufschreien, aber der Knebel vor ihrem Munde gestattete ihr kaum zu athmen. Jede Bewegung war ihr abgeschnitten; sie war kein willensfähiger Mensch mehr, sondern nur noch eine zusammengebundene todte Masse, die man nach Belieben hierhin und dorthin schleudern konnte.

Ein anderes Tuch schlang sich als Binde um ihre Augen, und hob auch den letzten Zusammenhang, welchen der Schrecken und das Entsetzen ihr noch mit der Sinnenwelt übrig gelassen hatten, auf. In dumpfer Blindheit nahm sie nur noch wahr, daß man einen Mantel oder ein anderes Gewand um sie wickelte. Dann fühlte sie sich von zwei gewaltigen Armen emporgehoben und fortgetragen. Aus der sich wiederholenden niedertauchenden Bewegung entnahm sie, daß man sie die Stiege hinabtrug, und als dann wieder einige Schritte auf ebenem Boden gemacht worden waren, wurde sie in ein Behältniß, dessen Schaukeln es als einen Kutschkasten verrieth, mehr hineingeworfen als gehoben, und unmittelbar darauf hörte sie das Knallen einer Peitsche, das Trampeln von Pferdehufen, und die Kutsche rollte mit der Unglücklichen fort.

(Fortsetzung folgt.)

Republik und Monarchie.

(Schluß.)

Wir fordern die Aufrechthaltung der Monarchie im Interesse der Gleichheit. Die jetzige Verwirrung, die das Unterste zu oberst kehrt und utopischen Träumen den Anschein der Wirklichkeit verleiht, wird vorübergehen, die natürlichen Verhältnisse werden wieder in ihr Recht eintreten. Unter diesen natürlichen Verhältnissen steht oben an das Übergewicht des Kapitals, das durch keine Organisation der Arbeit und durch keine der Theorien, die an der Tagesordnung sind, so leicht beseitigt werden kann. Die Monarchie ist schon als Beschützerin der geistigen Interessen eine Feindin des rohen Kapitals, sie kann um ihres selbst willen kein Übergreifen eines Standes dulden. Bei dieser Verfassungsform sind dem Ehrgeize mehr Schranken gesetzt als bei der republikanischen, die Gleichheit kann mühsam zur Wahrheit werden. Die Geschichte lehrt, daß die Republiken sormwährend zwischen Ochlokratie und Oligarchie entenwahn, bald der einen, bald der anderen anheimfallen. Herrschte in Athen etwa Gleichheit, als der Anhang des Gerbers Kleon dominirte, oder in Rom, als Marius im Namen der Demokratie Proskriptionslisten entwarf? Nordamerika hat sich der Herrschaft einer Aristokratie allerdings erwehrt, aber nur seit Kurzem und mit der größten Anstrengung. Die dortigen Gebaristokraten (Whigs) sind, wenn auch nicht am Ruder, doch so mächtig, daß sie bei jeder neuen Präsidentenwahl die Obmacht erhalten können. Unter Jackson's Präsidentschaft selbst wenig, daß Biddle und die Bankaristokratie die Regierung stürzten. Versteht man unter Gleichheit ein Niveau (Minimum, könnte eben so richtig gesetzt werden) der Bildung, das nichts Hervorragendes duldet, so ist für eine solche Gleichheit die Republik allerdings der beste Boden. Versteht man aber unter Gleichheit, daß Jedem nach Maßgabe seiner innewohnenden Kräfte freier Spielraum gegeben werden muß, ohne daß ein Anderer ihn daran hindern darf, so ist die Monarchie die geeignetste Form, unter der diese vernünftige Gleichheit sich entwickeln kann.

Man sagt gewöhnlich, daß die republikanische Regierungsform die wenigsten Kosten verursache. Auf den ersten Blick erscheint dies so, und hat eine Republik sich einmal befestigt, so wird sie unter übrigens gleichen Umständen wohlfeiler sein als eine Monarchie. Diese größere Wohlfeilheit ist aber nicht so beträchtlich, daß sie über die Wahl dieser oder jener Regierungsform entscheiden darf. Man trenne nur den Begriff der Monarchie von den Mißbräuchen derselben und denke bei den Namen nicht gleich an Maitressenwirthschaft und Hofverschwendung. Als Kosten, welche die Monarchie vor der Republik voraus hat, bleiben dann nur die Zivillisten, das heißt wenige Millionen Thaler für ganz Deutschland, von denen die weit größere Hälfte auf Unterstützungen fällt, die den Theatern, Konzertvereinen, den Künsten und Wissenschaften, der Armuth zu Theil werden. Diese Summen würde die Republik ersparen, aber zum größten Nachtheile der Bildung, und es ist sehr die Frage, ob in ihrem Budget nicht andere Summen figuriren würden, die für minder gute Zwecke größeren Aufwand erforderten. Überdies sind die Zivillisten nicht etwa Geschenke, die das Volk den Fürsten gemacht hat oder welche diese sich vorweg genommen haben. Sie sind Entschädigungen, welche für die Abtretung des fürstlichen Vermögens an den Staat geleistet wurden. Es gibt Staaten in Deutschland, z. B. Sachsen, wo diese Entschädigung,

Digitized by Google

mit den Abtretungen verglichen, unverhältnißmäßig gering ist, und es wird nicht einen Staat geben, wo das Volk bei diesem Abkommen mit seinen Fürsten nicht in Vortheil gewesen wäre. Kein billig denkender Mann würde die Fürsten ihres vertragsmäßig festgesetzten Einkommens ohne Entschädigung berauben wollen. Die Geschichte der Republik hätte einen häßlichen Anfang, wenn sie auf ihrem ersten Blatte von einem solchen Raube erzählen müßte.

Die beschworene Treue wurde bisher nicht unter den Gründen geltend gemacht, die für Aufrechthaltung der Monarchie sprechen. Und doch sollte dieser Grund jeden Gedanken an eine Republik ausschließen. Die konstitutionelle Monarchie wurde von uns Allen aufgerichtet als der neue Bund zwischen Fürsten und Völkern, der ganze Kern der Nation stellte sich auf ihre Seite. Es war lange Streit über das Mehr oder das Weniger der Volksrechte, die in der konstitutionellen Monarchie zur Anerkennung gelangen müssen. Dieser Streit hat aufgehört, es besteht nun in allen Hauptsachen Übereinstimmung. Und diesen Zeitpunkt sollten wir wählen, um die Monarchie zu beseitigen? Ludwig Filipp wurde gestürzt, weil er allen Volkswünschen sein Ohr verschloß; unsere Fürsten sollten in demselben Augenblicke, in dem sie nachgegeben haben, ihre Throne räumen müssen? Die Republikaner sagen, die Monarchie trage in ihrem Schooße die Reaktion, sie berufen sich zum Beweise darauf, daß es zweimal, 1819 und 1832, einer Partei gelungen sei, die Reform zu vereiteln. Das ist leider wahr, aber nicht minder wahr ist, daß die reaktionäre Partei seit 1840 den Boden verlor, daß sie selbst in Preußen das Feld räumen mußte, in Österreich am Rande des Abgrundes steht. Sie war oben auf, so lange die Gleichgiltigkeit des Volkes in politischen Dingen es ihr gestattete, sie wurde von dem erwachenden Volksleben Schritt für Schritt zurückgeschoben und ist jetzt völlig besiegt. Läßt sich eine vollständigere Niederlage denken, als unsere Reaktionäre sie erlitten haben? Sie sind aus den Ministerien geworfen, wo sie solche noch im Besitze hatten, ihre Häupter sind geflohen oder verbergen sich vor der allgemeinen Verachtung, ihre Zeitungen haben aufgehört zu erscheinen, in keiner Ständeversammlung erhebt sich mehr ein Wort für sie. Die Erzesse einiger pommerschen Retruen, die Klagen einiger preußischen Landräthe, die Brutalität einiger Garderegeln sind keine Reaktion, mit mehr Recht könnte man die tausendfältigen Ausschreitungen der ungebildeten Klassen gegen den Besitz Anarchie nennen. Ist denn überhaupt eine Reaktion noch möglich? Wahrlich wir wären ein erbärmliches Volk, wenn wir uns unsere Freiheit nehmen ließen. Wer die Republik will, um die Reaktion abzuwehren, der spricht einen Unsinn aus: ist eine Reaktion denkbar, dann sind wir auch für die Republik nicht reif. Wir haben jetzt allgemeine Wahlen, Associations- und Petitionsrecht, Schwurgerichte, Preßfreiheit, Volksbewaffnung, mit anderen Worten, wir entscheiden in unseren Angelegenheiten selbst, können uns über Alles und Jedes frei besprechen, wir wählen unsere Richter und Gesetzgeber wir haben Waffen in den Händen, und fürchten und vor Reaktion? Das ist Gespensterseherei oder absichtliche Lüge, um das Volk über seine Interessen zu täuschen und der Republik in die Arme zu hetzen.

Ergänz. Bl.

Böhmen in seiner neueren Entwickelungsperiode.

(Fortsetzung.)

Der Viehstand Böhmens ist (1846) folgender: 160,277 Pferde, 1,252,974 Stück Rindvieh, 2,228,587 Schafe, 100,723 Ziegen und 244,272 Stück Borstenvieh; trotzdem liegt die Erzeugung des animalischen Dungers quantitativ und qualitativ ziemlich im Argen und verdient eine bessere Pflege am dringendsten. Böhmen nährt über zwei Millionen Schafe, wobei der jährliche Wollertrag zu 40,000 Zentner angenommen werden kann. Hochedle Schafzeerden trifft man besonders in Horzowitz, Leitomischel, Gründberg, Raßadorf und Krummau an. Die Zucht der Gänse ist in Böhmen angeerbt und unentbehrlich; führlich werden wol an vier Millionen Gänse großgezogen; der Hauptsitz des böhmischen Federnhandels befindet sich in dem Städtchen Neuern Klattauerkreises. Bienenstöcke zählt man 106,330 im Lande. Mit der Zucht der Seidenraupe ist zur Zeit nur der Prager bürgerliche Handelsmann Rangheri beschäftigt; derselbe hat im Jahre 1836 aus 302 Pfund Kokons 30 Pfund rein abgehaspelte Seide gewonnen, welche ein Brutto-Erträgniß von 30 fl. K. M. lieferte.

Das Gebiet des böhmischen Waldlandes begreift mehr als den vierten Theil vom ganzen Flächeninhalte der Provinz, ein Verhältniß, das nur etwa in einem Theile von Ungarn und Galizien günstiger sein dürfte. Gegen den gesammten landwirthschaftlich benützten Boden gehalten, ist das Waldland = 1/4; und zugleich enthält der Laubholz-Hochwald 79,125 Joch, der Nadelholz-Hochwald 2,183,113 Joch, der gemischte Hochwald 297,845 Joch, der Niederwald 63,992 Joch, die Auen sind 2712 das Gestrüpp 11 928 Joch und die englischen Anlagen 94 Joch groß. Davon verhalten sich die Dominikal-Waldungen zu der ganzen Waldfläche des Landes wie 77 : 100, die Rustikalwaldungen nur wie 23 : 100; was für die Deckung der Holzbedürfnisse und die Erhaltung der Wälder um so günstiger ist, als die Dominikal-Waldkultur bei weitem die zweckmäßigere, rationellere zu sein pflegt. Der Prachinerkreis hat die größte, der Kaurzimer die kleinste Waldfläche; jener nämlich 260,976 /., dieser 88,516 Joch. Außerdem ist der Beraunerkreis verhältnißmäßig am meisten bewaldet, da hier auf eine Quadratmeile 3675 (auf eine Quadratmeile Prachiner blos 3278) Joch Waldes fallen. Im Durchschnitt kann der jährliche Holzertrag zu 3,296,232 Klaftern veranschlagt werden. Nach der Versicherung des Forstrathes Liebich läßt sich durch Reformirung der Waldwirthschaft das jährliche Brennholzerträgniß in Böhmen auf das Dreifache steigern. Die Jagdbarkeit ist nicht mehr die der früheren Zeiten. Man zählt etwa noch 59 geschlossene Thiergärten in Böhmen, mit einem Bestande von höchstens 1200 Stück Schwarzwild und 7000 Stück Hoch- und Tannwild, wovon die größte Zahl den Thiergärten zu Würglitz, Frauenberg, Eisenberg und Dechin angehört. Die Zahl der Fasanerien ist dagegen trotz der hohen Wahzenpreise noch immer bedeutend; es sind deren 190 mit einem Stamme von 25,000 Stück, von deren Brut jährlich gegen 48,000 Stück abgefedert werden. Das Konsumo der Hasen beträgt 278,000, der Rephühner 258,000, der Schneysen 2000 Stück jährlich. Der letzte Bär (obgleich Bären noch vor 50 Jahren nicht selten waren) hält sich auf der Schwarzenbergischen Herrschaft Krummau nächst dem Blanskerberge auf. Die Teichwirthschaft ist in Wittingau Budweiserkreises am ausgedehntesten (221 Fischteiche). Der Erträgnisdurchschnitt an Forellen wird auf 50 Zentner geschätzt. Endlich dürfte der Krebsfang in Böhmen im Ganzen etwa 2000 Schock Krebse jährlich abwerfen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleines Welttheater.

Im Fürstenthum Waiachei, und namentlich in Braila und Galacz ist neuerdings die epidemische Cholera ausgebrochen, obschon sie im Vergleich mit der im Jahre 1831 geherrschten Epidemie die jetzt in Betreff ihres Charakters angeblich gelinder auftritt — was daraus erhellt, daß in Galacz von 40,000 Einwohner unter acht Tagen nur 31 Individuen als Opfer gefallen sind.

Da in Ungarn bei der Unzulänglichkeit der im Kourse befindlichen Silbermünze durch Deckung sichergestellter Noten immer fühlbarer wird, so ist mit Genehmigung des Erzherzogs Stefan, so wie mit Einwilligung des gesammten Ministerrathes zur allgemeinen Kenntniß gebracht worden, daß die Ausgabe von ungarischen Ein- und Zweiguldennoten im Belauf von zwölf und einer halben Million Gulden C. M. bereits in Angriff genommen wurde, und daß deren Umlauf binnen beiläufig sechs Wochen eingeleitet werden soll.

Am 22. und 23. Mai d. J. erschienen in den entlegenen Ortschaften der steiermärkischen politischen Bezirke Khalberg, Friedberg und Bärnegg

Digitized by Google

republikanische Emissäre, welche die Bauern katechisiren, was sie den Herrschaften zahlen, wie diese versahren, was der Wille der neuen Leistungen sei, wie sie von den Herrschaftsbeamten behandelt werden. Man spielte die Herrn, war scheu gefleißet, ließ eine ziemliche Baarschaft merken und las aus Flugschriften, daß der Bauer frei sei, und außer der Grundsteuer zu keiner Leistung verpflichtet werden kann. Man möge nur fest zusammenhalten, die Herrn müssen fallen. Die Neuheit der Erscheinung setzte die Landleute so sehr, daß sie ohne Theilnahme zuhörten, keine Miene zur Abweisung machten, und den Vorfall erst den andern Tag den Bezirksvorgesetzten anzeigten.

In Arad wurde am 17. Mai ein meuchelmörderischer Anfall auf das Leben des Bürgermeisters Fr. Schärfenecker durch herbeieilende Hilfe glücklich vereitelt. Der Thäter Josef Schick, ein hausfernder Orgeldreher und Vater dreier Kinder, die in Pesth herumirren, wo auch sein Weib im Spitale liegt, übergab dem Bürgermeister eine Bittschrift, und während dieser den Inhalt überfah, stieß der Verkappte ein Messer gegen den Lesenden, der jedoch den Stoß mit der Hand auffing und durch einen eintretenden Mann, an Hand und Stirne verwundet, gerettet wurde. Den Gefangenen wollte man standrechtlich verurtheilen. Beim heutigen Verhör läugnete er aber seine That, und sein sonstiges Bekenntniß, daß ihm vor 4 Jahren 500 fl. gestohlen worden seien, er den Dieb gekannt und seine gerechte Klage beim Magistrate angebracht, dabei noch sein letztes Vermögen geopfert habe, daß der Dieb zwar in Arrest gekommen, ihm aber nicht genügende Genugthuung verschafft worden sei — ließ die Richter einen Anfall von Desperation erkennen und er wurde dem Criminalgericht überliefert.

Sobald Erhörte die Bauern aufklärten, was diese Leute nach den Wiener Ereignissen am 15. und 17. Mai d. J. im Schilde führen, sammelten sie sich freiwillig zu Patrouillen, durchzogen alle Strecken bis zu den Rimbälten des Wechsels, wo am 24. Mai d. J. bei 200 Landleute zusammen trafen.

Die vielfach versuchte Ausgleichung zwischen der magyarischen und der übrigen bergakademischen Jugend in Schemnitz ist nicht gelungen. Der Bruch ist vollständig. Die fremden Bergakademiker verlassen Schemnitz in den nächsten Tagen, und sollen, daß für sie entweder in Böhmen, oder in Tyrol eine andere Bergakademie gegründet werden wird.

Die ungarische Bürgerwehr wird nun mit einer neuen Turnepaabtheilung bereichert werden — mit Sensenmännern. Auf den Antrag des Oberkapitäns Szentkirályi in Jászberény wurde beschlossen, da unter den gegenwärtigen Umständen im ganzen Lande Mangel an Waffen ist, und so die dringende Nothwendigkeit, die Volksbewaffnung in Massen nicht verzögert werde, in dem dortigen Distrikte als Waffe zu wählen, hievon einen hinlänglichen Vorrath auf Gemeinkosten anzuschaffen, und den Sensenmännern um den Kostenpreis, den Unbemittelten umsonst zu verabfolgen. Mit Enthusiasmus wurde diese Motion aufgenommen, und zugleich traten, der Präses der Volksversammlung Petheo (Szentkirályi war nur als gewöhnlicher Gemeindemitglied dabei erschienen) an der Spitze, eine große Menge, sogar Greise, vor, um sich einschreiben zu lassen. Die Begeisterung war allgemein.

Unter den zur Leipziger Messe anwesenden Manufakturisten macht ein neuer Wedgeseff großes Aufsehen, dessen Bereitung zur Zeit noch Geheimniß des Erfinders, eines Berliners ist. Der Stoff ist glänzend weiß, langfaserig, äußerst zart, weit zarter als die feinste Seide, fühlt sich eben so wie diese an, und dürfte jedenfalls, wenn sich dem Spinnen als dauerhaft bewährt, der Seide großen Abbruch thun. Das Pfund dieses unbekannten Rohstoffes kommt etwa auf 3 fl. K. M. Die Erfinder, dem 20,000 Pfund Sterling für Bekanntmachung des Geheimnisses geboten sein sollen, behaupten, der Stoff selbst sei etwas sehr Gewöhnliches und die Herstellung desselben leicht. Versuche, ihn zu färben, sind sehr befriedigend ausgefallen.

Vor einigen Tagen ist Lamartine in Frauendorf angekommen. Nicht jedoch der gefeierte französische Dichter und Minister Lamartine in Person, sondern eine köstliche von Mons'sche Birnsorte, welche diesen ehrenvollen Namen trägt, in mehreren Ehrlustiren, welche sogleich auf die Quitte kopulirt wurden, um sich künftigen Herbst in viele andere Gärten zu verzweigen. Dies zur Benachrichtigung der Obstfreunde.

Aus Neusohl wird unterm 20. Mai geschrieben: Heute waren wir Zeugen einer recht herzlichen, erbaulichen, eigenthümlichen Andacht. Schon gegen sieben Uhr des Morgens zogen mit den Schnitzkindern an der Spitze Hunderte von Landleuten der umliegenden Ortschaften in die hiesige evangelische Kirche. Nach Abhängung eigens für die Landleute gedichteter geistlicher Lieder betrat der P. Prediger Kuzmány die Kanzel, begrüßend und belobend die Landleute, daß sie aus eigenem Antrieb wegen Abhaltung eines Dankfestes für die ihnen durch den letzten Landtag gewordenen Freiheiten zu ihm gekommen wären, hat er ihnen diese selbst kurz der Reihe nach auseinander gesetzt, und ging dann über zum Hauptgegenstand seiner Rede: Wie sie sich nun hauptsächlich dafür zu bezeugen haben. Die allgemeinen Sätze; als Dank gegen Gott, Treue gegen den König, Gehorsam gegen die Obrigkeiten, Geduld, Besonnenheit, Ruhe und Ordnung, zu denen er ermahnt, übergehen wir; aber unmöglich können wir unerwähnt lassen, die flegende klare Darlegung der Nothwendigkeit, mit welcher er die Eltern aufforderte, nun noch desto fleißiger ihre Kinder zur Schule anzuhalten, und jene Dorfgemeinden, die bis zum heutigen Tage noch keine Schulen haben, dazu ermahnte, daß sie nun Schulen errichten, für das heranwachsende glückliche Geschlecht, damit es einst diese Freiheiten gehörig benutzen könne. Rührend war auch die Ermahnung, wie sie sich zu ihren bisherigen Grundherrschaften auf alle Weise dankbar zu bezeugen hätten, und ihnen besonders noch diesen Sommer hindurch bei den Feldarbeiten beistehen. Auch vergaß er nicht zur freudigen, pünktlichen Entrichtung der Abgaben zu entrichten. Im strengsten Ernst von allen Gewaltsaaten abmahnend, ertheilte er ihnen in Betreff etwaiger Streitigkeiten wegen der Holzung, Weide u. s. f. die Weisung, sich in allem Zutrauen an den Stuhlrichter zu wenden. Auch sein Lieblingsthema, die Abmahnung vom Branntwein vergaß er nicht; endlich aber forderte er sie auf, zum Andenken an dies Frühjahr Obstbäume zu setzen, und erbot sich, einem jeden Landmann — und an die Jugend sich wendend, — einem jeden von ihnen vier solche Obstbäumchen dazu schenken zu wollen, die eben in den denkwürdigen Märztagen geteimt haben, und welche schon kommenden Frühjahr versetzt und verredelt werden können. Nachdem er zum Schluß die Gemüther noch wegen der zu errichtenden Nationalgarde beruhigt — denn hier fürchtet der Bauer sich, dadurch viele Arbeit zu versäumen — entließ er die Versammlung. Wie wir hören, haben die Bauern darauf ein nicht unbedeutendes Geschenk zum Aufbau eines neuen Altars der Kirchengemeinde gemacht.

Kleine Theaterschau.

Im Josefstädter Theater wurde eine neue Burleske des talentvollen Hafner: „Die Haimons-Buben, oder vier Reiter auf einem Schimmel," gegeben, wie schon der Titel zeigt eine Parodie der beliebten und vielgehörten Oper: „Die Haimonskinder." Man darf an einen solchen Scherz keine zu strengen Forderungen stellen, und so geringe die Bemerkung, daß es dieser Parodie nicht an guten Einfällen fehlt, und das Publikum, welches den Zweck der Erheiterung erreicht fand, vielen Beifall spendete. Der Verfasser wurde mehrmals gerufen. Dabei darf aber doch nicht verschwiegen werden, daß diese Arbeit bei weitem keine seiner besten ist und er längst schon die Befähigung zu weit Gelungenerem gezeigt hat.

Der „österreichische Nationalgartner" erscheint Montag, Mittwoch und Samstag. Der Preis dieser Zeitung ist für Wien ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 30 kr. C. M. Einzelne Nummern kosten 6 kr. C. M. Man pränumerirt in der Verlagshandlung, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß). — Papier von Fr. Lorenz Söhne & Eichmann.

Digitized by Google

k.k.n.ö. Staats-anwaltschaft

Der

Oesterreichische Nationalgardist

und

konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 30—31. Wien, Sonnabend den 10. und Montag den 12. Juni 1848.

Novellenzeitung.

Moderne Geheimnisse von Wien.

Ein kleiner halbpolitischer Roman aus der Gegenwart. Von Hermann Meynert.

(Fortsetzung.)

Sechstes Kapitel

Das Erwachen. Fromme Seelen im Zorne. Eine Begludigung.

Hannchen wußte nicht, wie lange sie herumgefahren wurde. Eine wüste Betäubung lag auf ihrem Denkvermögen und ihren Sinnen, und durch diese graue Leere ihres Seins wühlte sich nur ein dumpfes, unklares Wehgefühl, das die schmerzlich einschneidenden Stricke ihr erzeugten und welches ihr ein, durch den Mundknebel zurückgestaucht es Wimmern erpreßte, dessen Schall, unvermögend nach außen zu dringen, mißtönend in ihren Schlund zurückkehrte und sie einige Male aus ihrem peinvollen Halbschlummer erweckte, ohne sie zu einer klaren Besinnung gelangen zu lassen. Es war ihr, als müsse sie schon eine undenklich lange Zeit so zubringen, ja als sei das eintönige Poltern des Wagens der einzige Laut, den sie vernommen, seit sie lebte, und als verrolle ihr ganzes bisheriges Bewußtsein in diesem Getöse.

Als der Wagen endlich stillhielt, erschrak sie, denn diese plötzliche Unterbrechung gemahnte sie wie eine Stockung in ihrem ganzen Wesen, und alles Blut drang ihr zu dem Herzen, als sollte dieses zerspringen. Erst jetzt bemerkte sie, daß sie sich nicht allein in dem Wagen befand. Dieselben starken Arme, welche sie hereingehoben, umfaßten sie jetzt wieder, und zogen sie schwerfällig nach. Sie wurde getragen, oft weit vorwärts in gerader Linie, dann wieder plötzlich seitwärts und in veränderter Richtung, bald Stufen hinauf, bald Stufen abwärts. Es war ihr als schwebe sie langsam in einer dicken Luft, die sie niedrig am Boden hinschleife, zu matt, um sie in die freie Höhe hinaufzuheben. Zuletzt glitt sie sanft nieder; sie lag auf einer weichen Ebene; die Bande schnellten von ihren Händen los, der Schmerz der gelösten Fesseln ließ nach und wich einem heftigen Prickeln, weil das in den zusammengeschnürten Gliedern stockende Blut jetzt in gewaltsamer Strömung sein Gleichgewicht wieder suchte. Die befreiten Arme sanken, obwol noch immer wie gelähmt, in ihre natürliche Lage, und die Lippen, denen der aufsprengende Knebel ebenfalls genommen wurde, schlossen sich mit einem Seufzer.

Auch die Augen des armen Mädchens wurden ihrer Binde ledig; aber sie öffneten sich dieserhalb doch nicht; vielmehr schwirrten wie dichte schwarze Wolken vor ihnen hin und bildeten einen neuen Schleier um die befreite Sehkraft. Ein Flimmern vor den Blicken, ein Dröhnen im Gehirne, ein wirbelndes Drehen und Kreisen des umgebenden Raumes, anfangs schnell und stürmisch, dann immer langsamer und endlich in ein fast angenehmes Schaukeln übergehend, schmeichelte ihren aufgeregten und dabei doch unvermögenden Sinnen und schläferte sie zuletzt ein, bis ein starrer Schlummer sie gänzlich fesselte.

Zwischen Sturm und Erschlaffung gewiegt, hatte die Unglückliche jedes Maß der Zeit verloren. Als endlich der bierne Schlaf sich von ihr loswand, wußte sie nicht, wie lange sie in diesem Zustande zugebracht, und überhaupt war ihr von den letzten Ereignissen nur eine undeutliche, formlose Erinnerung übrig geblieben. Sie öffnete die Augen, und befand sich in einem Zimmer, das sie nicht kannte, auf einem Bette, welches nicht das ihrige war. Durch das mit eisernen Gitterstäben vermachte Fenster drang nicht die volle Tageshelle; dieses dämmerhafte Licht bezeugte, daß das Gemach nicht an das Freie grenzte und an Beleuchtung nur so viel erhielt, als die Zwischenräume, welche es von der freien Luft trennten, ihm zukommen ließen. Doch war es noch immer hell genug, um alle Gegenstände in dem Zimmer deutlich unterscheiden zu lassen.

Hannchen erhob sich von ihrem Lager. Ihre Glieder waren noch immer schwer und träge, und wie klein auch ihre Wohnung war, so mußte sie auf einem Sessel ausruhen, ehe sie das Gemach nach seiner Länge durchschreiten konnte. Ein Schrank, an welchem der Schlüssel steckte, gewann ihr zuerst eine größere Aufmerksamkeit ab. Sie öffnete ihn, und sah, daß er ihre Kleider und ihre Wäsche enthielt. Sie empfand eine gewisse Freude, als sie die bekannten Gegenstände wieder erblickte, und fühlte sich wieder heimischer in dem ihr fremden Aufenthalte. Plötzlich fiel ihr der Zweifel schwer auf's Herz, ob man bei dem Umräumen ihrer Sachen nicht auch das bewußte Packet gefunden habe und so ihrem gewagten Raube auf die Spur gekommen sei. Sie durchwühlte schnell jene Kleider, zwischen welche sie es verborgen hatte, und fand es glücklich und unversehrt. Augenscheinlich hatte man ihre Effekten in möglicher Eile und ohne sie im Einzelnen zu sondern, zusammengepackt; dafür zeugte auch die ziemlich unordentliche Art, wie die Kleider über einander geworfen waren.

Hannchen athmete nach dieser Entdeckung leichter, theils weil ihr vor der Hand um dieses Raubes willen keine Verfolgung drohte, theils weil sie sich durch jene Schriften im Besitze einer Waffe wußte, welche früher oder später ihr die Thüre ihres Kerkers öffnen konnte. Sie verbarg ihren Schatz noch sorgfältiger als vorher, und mit ihrer Er-

Digitized by Google

muthigung erwachte auch ihr Zorn, ihr Trotz gegen den verhaßten Zwang, unter welchem sie sich krümmte.

Sie kam sehr bald in den Fall, diesen Trotz geltend zu machen, denn kaum hatte sie ihre Effekten wieder zusammengelegt und in den Schrank geschlossen, als es an die Thüre klopfte und diese, ohne daß Hannchen ein »Herein« rief, sich öffnete.

Der Eintretende aber war der fromme Liguorianer, den wir schon kennen.

Sein Anblick war hinreichend, Hannchen im Innersten zu empören und ihr sonst ruhiges Blut in eine stürmische Wallung zu versetzen. Sie warf ihm einen Blick der Verachtung zu und wendete ihm dann den Rücken.

Die christliche Demuth des frommen Vaters ging stoisch über diesen wenig ermunternden Empfang hinweg.

Ach, meine Tochter, begann er weinerlich, wie so ganz verändert muß ich dich wiederfinden, und wie hat in kürzester Zeit dein Herz dem Satan Thür und Angel geöffnet, und ihn ganz Besitz nehmen lassen von deinem Innern, das der Heiland zu seinem Tempel ausersehen hat! Als ich dich verließ, da wareſt du demüthig, gottergeben, gehorsam; da fügteſt du dich dem Befehle, den die heilige Kirche durch den Mund ihres Dieners die gab, da verspracheſt du gewissenhaft zu erfüllen, was sie dir gebot. Und nun sehe ich dich verlassen von den Engeln und allen Heiligen, gottwergessen, störrisch, meineidig. Ich, kehre zurück, meine Tochter, auf den Weg des Heils, und wache und bete, denn der Teufel geht umher als ein brüllender Löwe, und suchet wen er verschlinge.

Ja, sagte Hannchen, vor Unwillen bebend, ich glaube selbst, ich sehe diesen Löwen der Finsternis vor mir, und wahrlich ich höre ihn lieber brüllen, als frömmeln und seufzen, wie er es in diesem Augenblicke thut.

Gott steht zwischen dir und mir, meine Tochter, du lästerst nur ihn, indem du mich zu schmähen trachteſt.

Gott steht nicht vor, nicht neben Ihnen, und wo Sie sind, ist er nicht. Gehen Sie, mein Herr, gehen Sie schnell. Sie sehen, ich bin auf das Äußerste gebracht, und in solcher Stimmung kann selbst der schwache Arm eines Mädchens gefährlich werden.

Der Liguorianer wollte jedoch in seiner frommen Zuversicht durchaus Nichts von der angedrohten Gefahr ahnen, vielmehr näherte er sich mit einem andächtig-süßlichen Lächeln dem erzürnten Mädchen, und wollte im versöhnlichen Geiste ihre Hand ergreifen. Aber Hannchen stieß ihn so heftig zurück, daß er, um nicht der Länge nach auf den Rücken zu fallen, sich an einem Sessel festhalten mußte und nur nach wiederholtem Hin- und Herraumen sein gestörtes Gleichgewicht wieder fand. Das fromme Gesicht des Seelenhirten verzerrte sich zu einem Bilde der Wuth, und aus seinen Augen sprühte eine so wilde Rachgier, daß dieser Blick nur an einem Zorne, der dieser Rachgier gleichkam — und Hannchens Zorn war wirklich von dieser Art — abprallen konnte.

Das ist eine Furie, schnaubte er, die Thüre aufreißend, und kein Frauenzimmer. Mag sich ein Anderer damit abgeben, sie zu bekehren; von mir aus ist sie dem Teufel übergeben, und sie wird ihm nicht entgehen.

Mit diesem Segen rannte er hinaus, und man sah, daß der fromme Vater nicht blos manierlich zu schleichen, sondern im aufgeregten Zustande auch sehr herzhaft aufzutreten wußte, denn unter seinen zürnenden Tritten krachte der Fußboden dergestalt, daß die bösen Schwestern strads herbeigelaufen kamen und ihren Heiligen schützend umstellten. Allein er war zu ergrimmt, als daß er Lust gehabt hätte, sich von diesen Amazonen des Himmels im Triumphe in das Zimmer der Rebellin zurückführen zu lassen. Er begnügte sich, in höchster Eile und nicht ohne einige Übertreibungen den Vorfall zu erzählen und dann, indem er die unverbesserliche Sünderin nochmals der Hölle und allen Teufeln sehr angelegentlich empfahl, das Haus zu verlassen.

Die Vorstellung, daß der heilige Mann im Zorn geschieden sei, weil sich eine Frevlerhand gegen seinen geweihten Kopf erhoben, war den frommen Schwestern ein solcher Gräuel, daß sie im ersten Augenblicke große Lust hatten, in ganzer Phalanx gegen die Beliakstochter anzurücken und ihr die Augen auszukratzen. Aber die Rücksicht auf das fromme Dekorum siegte, und so schritten sie langsam, wie Raben im tiefen Schnee, mit Mienen christlichen Unwillens auf Hannchen los.

Das Mädchen war wie immergewandelt. So wie sie bisher allenthalben Verrath und Feindschaft gesehen, argwöhnte sie auch in jeder Annäherung einen Angriff und machte sich bereit, ihn abzuschlagen. Trotzig blickte sie den vielen Augen entgegen, welche, insgesammt auf sie gerichtet, den inneren Grimm hinter einem scheinheiligen Ernste versteckten und tief in den niederen Leidenschaften der Erde wühlten, während sie heuchlerisch sich zum Himmel erhoben.

Die Oberin wollte mit einer strafenden Anrede beginnen, aber Hannchen ließ sie nicht zu Worte kommen.

Meine Damen, sagte sie mit vor Zorn bebender Stimme, ich kenne Sie nicht und mag Sie nicht kennen, weil schon Ihr bloßer Anblick mir in tiefster Seele zuwider ist. Auf welche Weise ich hierhergekommen, wissen Sie, die nichtswürdigen Helfershelfer mit der mir verborgenen Gewalthat, besser als ich. Eines aber weiß ich, daß dieses Zimmer, welches ich unfreiwillig bezogen habe, mit meinem Gelde theuer bezahlt worden ist. Aus diesem Grunde betrachte ich, bis die Stunde meiner Befreiung schlagen wird, mich als Eigenthümerin und rechtmäßige Herrin dieser Wohnung, und werde mein Hausrecht gegen Jeden, der gegen meinen Willen hier eindringen will, nach allen meinen Kräften zu wahren wissen.

Ein kleiner, aber massiver hölzener Bettschemel, welchen Hannchens nervöser Arm aufhob und drohend schwang, gab diesen Worten den unzweideutigsten Nachdruck.

Wir haben Nichts mit dieser Rasenden zu schaffen, sagte die Oberin, erschrocken zurückweichend. Gehen wir! Schwester Beata, bleiben Sie allein bei der Unglücklichen, damit sie sich kein Leid anthut!

(Fortsetzung folgt.)

Das Associationsrecht.

Das hier zu besprechende Recht gehört zu denjenigen, die man natürliche Rechte oder auch nach französischem Vorgange Menschenrechte zu nennen pflegt. Es ist ein natürliches Bedürfniß des Menschen, daß er sich mit seinem Mitmenschen vereinigt, und er hat ein natürliches Recht auf die Befriedigung dieses Bedürfnisses. Im Grunde läßt sich der Mensch einzeln, außerhalb des Vereines, gar nicht denken; die Familie, die Gemeinde, die Kirche sind Vereine. Wenn man daher von einem besonderen Vereinsrechte spricht, so kann man diese Vereine der Familie, Gemeinde, Kirche, des Staates nicht meinen. Das Vereinsrecht ist die Befugniß des Menschen, sich mit anderen zu der Erreichung solcher Zwecke zu vergesellschaften, die in jenen Vereinen der Kirche u. s. w. nicht realisirt werden können. Da es nun viele Zwecke gibt, die sich in der Familie u. s. w. nicht verwirklichen lassen, die aber doch zur Beförderung des Menschenwohles viel beitragen, so nennt man das Recht, zu besonderen Zwecken besondere Vereine zu stiften, ein natürliches. Jene vier allgemeinen Vereine sind nothwendige, denn ohne sie kann das Menschengeschlecht nicht bestehen, und sie bilden sich deshalb überall von selbst; die besonderen Vereine zur Erreichung bestimmter Zwecke sind nützliche; das Menschengeschlecht kann ohne sie bestehen, aber seine Aufgabe ohne sie nicht so gut erfüllen. Vereine dieser letzteren Art haben von je bestanden. Das ganze Mittelalter, das germanische wie das romanische, war von ihnen voll, das Ritterwesen, die Mönchsorden, die Zünfte, die städtischen Bünde sind die großartigsten Äußerungen des mittelalterlichen Vereinsgeistes,

Digitized by Google

der unsere Wälder lichtete, unsere Ströme in regelmäßige Betten faßte, unsere Münster erbaute, dem wir überall begegnen, von den tonkalischen Feldern bis zu den Morästen Liefands, wo deutsches Wesen und deutsche Art sich heimisch machten. Viele Vereine jener Zeit haben sich unter und erhalten: die Sittungen, die Zünfte, diese freilich bedeutend modifizirt. Die großen politischen Vereine des Mittelalters sind dagegen verschwunden, das Vergesellschaften zu politischen Zwecken ist eine lange Zeit, die nahe an drei Jahrhunderte umfaßt, ganz aus der Übung gekommen. Die politischen Vereine sind es aber, die unsere Zeit wieder verlangt, und diese werden und in diesen Zeilen beschäftigen. Man kann das Recht, solche Vereine zu bilden, den Staatsbürgern nicht streitig machen, sobald man sich die Schranken dieses Rechtes richtig denkt. Die bestehenden Gesetze sind diese Schranken. Ich kann mich mit einer beliebigen Anzahl von Mitbürgern verbinden, um gesetzlich erlaubte Zwecke zu verfolgen, ich darf mich mit Niemanden vergesellschaften, um solche Absichten zu realisiren, die das Gesetz mir als Einzelnem schon verbietet. Ein an sich löblicher Zweck wird dadurch nicht unmoralisch, daß nicht Einer es ist, sondern Viele, die für ihn thätig sind; umgekehrt verwandelt sich eine unerlaubte Handlung nicht in eine erlaubte, weil sich eine Menge von Menschen bei ihr betheiligt. Unter der Voraussetzung der Gesetzlichkeit können Vereine sich mit Aufrechthaltung oder mit Abänderung der bestehenden Zustände beschäftigen. So steht die Sache unzweifelhaft nach dem filosofischen Rechte, die positive Gesetzgebung beurtheilt sie aber anders. Dieser schwebt vorzüglich die Wichtigkeit des Vereinswesens vor, die Gefährlichkeit, wenn es sich auf Gegenstände politischer Natur wirft. Die Wichtigkeit ist vorhanden, sie beruht auf denselben Gründen wie die Wichtigkeit des Vereinswesens überhaupt. Durch Vereinzelung gehen die schönsten Kräfte verloren, die in der Vergesellschaftung zum Wohle des Ganzen fruchtbringend arbeiten würden. Der Mensch, der als einzelner verzagt, findet sich durch das Mitwirken Anderer ermuthigt, der Wenigen bestätigt seine Thätigkeit, und auf der anderen Seite fällt vor den organisirten Bemühungen Vieler manches Hinderniß, welches der ungeregelten, wenn auch kräftigsten Anstrengung Einzelner für immer Widerstand leisten würde. Der Verein ist ein Sammelpunkt, in dem sich nach jedem Verfalle, jeder Niederlage die Zersprengten wieder vereinigen können, er ist in den Stunden der Gefahr ein Schirm, in den Tagen des Kampfes ein Sporn. Dies gilt von allen, so auch von politischen Vereinen. Diese wirken nach einem gemeinschaftlich berathenen und einvorfenen Plane übereinstimmend und auf die mannigfaltigste Weise, durch Rede und Schrift, durch Unterstützungen mit Rath und Geld, ihr Angriff ist zu fürchten, denn er trifft auf den Gegner mit der vollen Wucht der Masse, ihre Vertheidigung wird ihnen sehr erleichtert, da es eine Menge ist, gegen die voran geschritten werden muß, der Einzelne durch den Einzelnen, Gruppe durch Gruppe sich deckt. Nicht weniger ist die Gefährlichkeit politischer Vereine vorhanden. Was man gewöhnlich von mangelhafter politischer Bildung des Volkes spricht, um Konzessionen als schädlich darzustellen, hat, auf das politische Vereinswesen angewendet, eine gewisse Wahrheit. Für rohe Völker wäre das politische Vereinsrecht ein schlimmes Geschenk, selbst die gebildetsten Nationen haben die Nachtheile dieses Rechtes kennen lernen müssen. In Nordamerika haben die Gegensklaverei-Vereine das Fortbestehen der Union gefährdet, Frankreich mußte nach der Julirevolution das Vereinsrecht aufheben, wenn die Regierung fortbestehen sollte. Auch England schritt gegen die politischen Vereine ein, als es seinen Riesenkampf mit der französischen Republik ausfocht. Verbote helfen indessen nichts, wenn sie nicht von dem Volksgeiste kräftig unterstützt werden. Verbotene Vereine ziehen sich in das Dunkel zurück, wenn wirkliche Volksbeschwerden da sind, und wirken insgeheim viel gefährlicher, als wenn man sie öffentlich gebuldet hätte. Allerdings haben Geheimbünde noch nie unmittelbar zu einer Revolution geführt, der Feind hat sie noch stets entdeckt und zerstört. Mittelbar haben sie aber zu den modernen Katastrofen viel beigetragen, und es dürfte nicht eine Revolution der Neuzeit geben, die nicht von Geheimbünden mit vorbereitet worden wäre. Die Geheimbünde sind die verlornen Posten, der Vortrab der Umwälzung; sie fördern dieselbe, mögen sie nun siegen oder unterliegen, im letzteren Falle durch die Erbitterung, welche ihre Niederlage hervorruft. Überdies demoralisiren sie die Regierung, die gegen sie eine geheime Polizei zu errichten gezwungen ist.

Die Befugniß zu Volksversammlungen folgt aus dem Vereinsrechte von selbst. Wenn einer bestimmten Gesellschaft das Recht sich zu vereinigen nicht genommen werden kann, so läßt es sich noch weniger dem gesammten Volke absprechen. Auch sind die Volksversammlungen so alt wie die menschliche Gesellschaft, und es ist kein Volk, in dessen Geschichte nicht Epoche machten. Bureaukraten stellen die Volksversammlungen gewöhnlich als eine rohe Äußerung der Volkskraft dar, die in gesitteten Staaten nicht vorkommen dürfe. Diese Behauptung verdient keine Widerlegung, denn sie entspringt der nun abgethanen Meinung, daß, sehr streng genommen eigentlich Alles, was nicht zur Regierung, zur Geistlichkeit und zum Adel gehöre, Pöbel sei. Dem verachteten Volke glaubt man das Recht, sich zu versammeln, nicht zugestehen zu dürfen.

O'Connell hat den Beweis geliefert, welch' eine furchtbare Waffe Volksvereine und Volksversammlungen in den Händen einer gedrückten Nation sind. Er zog ein Netz von Vereinen über die ganze Insel, er gab dieser Anhäufung von Gesellschaften eine Verfassung, die ihr wie ein Körper aufzutreten erlaubte, er leitete und ordnete die Bewegungen, daß sie mit soldatischer Regelmäßigkeit vollzogen wurden, er theilte die Parole, die Verhaltsbefehle aus, er parirte endlich die Streiche ab, die das Gesetz gegen das Vereinswesen führte. Die neueste Geschichte Englands ist bis zu O'Connells Tode nichts als eine Geschichte des Kampfes, den die Regierung gegen ihn und seine Vereine focht. In diesem Streite war es dahin gekommen, daß O'Connells Macht die einzige wahrhafte Autorität in Irland war, daß die Regierung nur das ausführen konnte, was der große Agitator billigte, daß von seinem Winke abhing, ob die Insel noch ferner den Engländern gehorchen oder von ihnen abfallen werde. Dieses Beispiel pflegt man gewöhnlich gegen die Zulässigkeit von Volksversammlungen geltend zu machen, und sich auf die Riesenmeetings der Repealer zu berufen, mit denen selbst die freie englische Regierungsform sich nicht habe vertragen können. Aber es war nicht das Vereinswesen an sich, das England mit der Losreißung Irlands bedrohte; daß ein Jahrhundert lang bedrücktes, nach Rache dürstendes Volk in O'Connell einen gewaltigen Führer bekam, das machte die Associations- und Repealbewegung so gefährlich. Gewährte England der grünen Insel die verweigerte Gerechtigkeit, so konnte es das Treiben des Agitators ruhig mit ansehen.

Der praktische Sinn des Engländers, seine Gesetzestreue bewähren sich auch bei den dortigen Vereinen. Wenn dort eine Gesellschaft zusammentritt, so geschieht es zu einem bestimmten Zwecke, so ist es ein sicheres Zeichen, daß ein wirkliches Volksbedürfniß nach Befriedigung strebt. Von gemachter Aufregung kann in England nie die Rede sein, Demagogen mögen sich dort in eine Bewegung mischen, hervorrufen läßt sich eine solche nur durch die Überzeugung des Volkes, daß einem Übelstande ein Ende gemacht werden muß. Der Gegenkongreßbund ist das Muster eines Vereines, wie er in konstitutionellen Staaten sein soll. Der Bund war vortrefflich organisirt, er war rastlos thätig, er verschmähte kein moralisches und gesetzliches Mittel, das ihn zum Ziele führen konnte, aber er hielt sich auch streng innerhalb der selbstgezogenen Schranken und wies die größten Vortheile zurück, wenn die Annahme ihn von seiner Bahn verloch haben würde. Ein Bündniß mit den Chartisten hätte seine Erfolge sicher beschleunigt, aber er wies dieses Bündniß zurück, weil es seinen Zwecken fremde Absichten zugesetzt haben würde. Dadurch, daß er sich ganz rein von Nebenabsichten hielt, wurde er so mächtig. Seine Gegner konnten ihm keine versteckten Motive vorwerfen, wurden also zu einem offenen Kampfe von Grundsätzen gegen Grundsätze gezwungen, und so mußte die bessere Sache, welche die des Vereines war, den Sieg davon tragen. Nach-

Digitized by Google

dem der Sieg errungen war, löste der Bund sich auf. Er hatte die stärkste Versuchung, nach Aufhebung der Korngesetze als Freihandelsverein fortzubestehen, aber er löste sich auf. Festländische Politik hätte den Sieg bis zu den letzten Konsequenzen verfolgt, dem überwundenen Gegner nicht eher Ruhe gelassen, bis er alle seine Waffen abgegeben, nicht so die englische; der Kornbund begnügte sich mit dem Hauptschlage, den er gegen das Schutzsystem geführt, und überließ es der Zeit, seinen Ansichten den vollständigen Sieg zu verschaffen. Wo solche Grundsätze herrschen, kann das Vereinswesen seine guten Seiten für den Staat entfalten. Das Vereinswesen ist dann die Kontrole der Presse, ein von ihr unabhängiger Barometer der öffentlichen Stimmung. Es erleichtert den Regierenden den Überblick der öffentlichen Zustände, es befähigt sie, diejenigen Staatsbürger zu zählen, die bei der Verbesserung oder Umänderung einer Staatseinrichtung betheiligt sind, ihre Interessen gegen diejenigen abzuwägen, die das Aufrechthalten des Bestehenden wünschen. Man pflegt es wohl das Verdienst der Presse zu nennen, daß die englischen Staatsformen nicht zu weit hinter dem Zeitgeiste zurückbleiben mußten, man muß aber auch den Vereinen ihren Antheil an diesem Verdienste zusprechen. Die Presse allein hätte die Reform der Verfassung nicht durchgesetzt, erst die Vereine, die das Banner der Reform von Meer zu Meer erhoben, überzeugten Lords und Gemeine von der Unumgänglichkeit der Staatsverbesserung.

Die Kehrseite, man möchte sagen die Karrikatur, des Vereinswesens ist das Klubwesen. Es waren hauptsächlich die Klubs, welche der ersten französischen Revolution ihren fürchterlichen Charakter gaben. Durch sie wurden die Massen in die öffentliche Debatte eingeführt, die Leidenschaften, die in diesen gährten, der Fanatismus, der politische Haß, der persönliche Neid, erhielten die Oberhand über die edlen Motive der Gesetzgeber, die Beschränktheit der Ungebildeten entschied, sie erklärte sich in dem Maße als allein berechtigt, daß sie die geistige Bildung als »der Konterrevolution verdächtig« proskribirte. Der Sieg der Klubs über die Volksvertretung kündigte sich schon in den ersten Tagen der Revolution an. Die Konstitutionellen der konstituirenden, die Girondisten der gesetzgebenden Versammlungen stützten sich auf Klubs und bereiteten selbst deren endliche Oberherrschaft vor. Seinen Höhepunkt erreichte dieses Unwesen, als der Gemeinderath von Paris aus seiner Berachtung gegen den Konvent sein Hehl mehr machte, Corbeliers und Jakobiner in ihren Verhandlungen die Gesetze entwarfen, welche die zitternden Gesetzgeber annehmen hatten, korrespondirende Vereine der Jakobiner eine Regierung von Frankreich bildeten, welche in der Muttergesellschaft eine stärkere Zentralisation besaß, als die offizielle Regierung selbst war, jede Stadt, jedes Dorf des Landes Klubs hatte, die einander an Wildheit und Blutdurst zu überbieten suchten. Die rohe Leidenschaft wuchs sogar den Führern über den Kopf. Robespierre wurde als gemäßigt angeklagt, Marat erhielt Aufforderungen in seiner revolutionären Thätigkeit nicht nachzulassen. Wir mußten auf diese Ausartung des Vereinswesens aufmerksam machen, wenn wir auch keineswegs denen zustimmen, die in Vereinen und Volksversammlungen den Anfang der Klubherrschaft erblicken. Diese Furcht, die vielleicht aufrichtig ist, übertreibt. Eine Revolution, wie die französische war, ist in Deutschland nicht möglich, und eben so wenig ein Klubwesen, wie das von 1793. Übelstände werden die politischen Vereine hervorrufen, das ist das Schicksal von Allem, was der Mensch ersinnt, aber wegen dieser unvermeidlichen Unvollkommenheiten dürfen wir nicht das ganze Institut verwerfen. Diese Übelstände lassen sich mildern, die damit verbundenen Gefahren beseitigen. Politische Vereine sind ein wirksames Mittel, Bildung in weiten Kreisen zu verbreiten, sie führen uns am schnellsten in das frische Volksleben ein, dem wir bisher nicht angehören durften.

Die Ansichten des Verfassers über das Verhalten der Gesetzgebung gegen das Vereinswesen sind in Kurzem folgende. Die Präventivgesetzgebung muß bei den Vereins- wie bei den Preßangeiegenheiten künftig wegfallen und durch Repressivmaßregeln ersetzt werden. Der Grundsatz des Rechtes: Jeder gilt so lange für gut, bis das Gegentheil bewiesen wird, hat zur vollsten Geltung zu gelangen. Die bisherige Gesetzgebung, die dem Polizeigrundsatze huldigte: Jeder gilt so lange für schlecht, bis er das Gegentheil erweist, knüpfte die Stiftung von Vereinen an obrigkeitliche Erlaubnißscheine, stellte endlose Erörterungen über Zulässigkeit an, nahm bei dem kleinsten Anlasse »Recherchen« vor, verlangte Vorlage von Protokollen, Statuten, forderte Garantien über Garantien, übte eine fortwährende Überwachung aus und erreichte durch endlose Plackereien, durch Auflegung von Strafen und Geldbußen ihren Zweck der »Läuterung des Volksgeistes« doch so wenig, daß sie im Gegentheil die bestehende Mißstimmung vermehrte. Will die neue Gesetzgebung mit den alten Polizeigrundsätzen vollständig brechen, so muß sie das Vereinsrecht völlig freilassen, seine Einholung von Erlaubnißscheinen verlangen, keine besondere Aufsicht führen. Die Staatsgewalt schreite erst dann ein, wenn ein bestimmter Verein gegen die Gesetze handelt. Die gewöhnlich als solche angenommenen Garantien, die Vieie im Interesse der Ordnung beibehalten wollen, daß jeder Verein seine Statuten veröffentliche und der Behörde zur Kenntnißnahme vorlege, daß verantwortliche Vorsteher genannt werden u. s. w., sind bei Lichte betrachtet illusorisch. Neben den gedruckten Scheinstatuten kann es geheime geben, die genannten Vorsteher werden in vielen Fällen bloße Gliederpuppen sein, hinter denen sich die wirklichen Leiter verstecken, gegen solche Mißbräuche schützt das Präventivsystem nicht; läßt man sich im Allgemeinen auf Erörterungen und Untersuchungen solcher Art ein, so geräth man gleich wieder in das alte Beaufsichtigungswesen. Man warte wirkliche Gesetzübertretungen ab, um dann die Staatsautorität mit dem größten Nachdrucke geltend zu machen. Dann müssen natürlich auch etwaige Fälschungen der Statuten und Namen als gravirende Umstände in Betracht kommen. Jedes Geschworenengericht wird das Schuldig eher gegen einen Verein aussprechen, der durch Unwahrheiten dieser Art ein böses Gewissen bekundet, als gegen einen solchen, der in allen Dingen frei und offen handelte. Es ist indessen auch der Fall denkbar, daß ein Verein, der sich streng an die gesetzliche Ordnung hält, aus Gründen des Staatswohles aufgelöst werden muß. Jede Auflösung eines Vereines muß aber als die Suspension eines verfassungsmäßigen Rechtes betrachtet werden. Eine Suspension verfassungsmäßiger Rechte darf nur ausnahmsweise in wichtigen Fällen eintreten, sie darf nur von dem verantwortlichen Ministerium verfügt werden, wo möglich unter Mitwirkung der Stände, denen, wenn Gefahr im Verzuge war, die Motive der Verfügung vorzulegen und der Entscheidung derselben zu unterstellen sind. Wir würden diese Unterdrückung immer gerechtfertigt halten, so oft das Vereinswesen in ein Klubwesen umschlüge, die Vereine nicht mehr spezielle Zwecke verfolgten, sondern allgemein eine Einwirkung auf die Politik des Landes üben wollten, zu diesem Ende sich hierarchisch in Haupt- und Zweigvereinen organisirten, Andersdenkende einschüchterten, in die öffentlichen Geschäfte sich mischten und eine Regierung neben der Regierung bildeten. Weise Regierungen werden aber nicht sofort einschreiten, wenn eines der eben angedeuteten Merkmale ein Umschlagen des Vereinswesens in Klubwesen anzudeuten scheint, am wenigsten in dieser Zeit, deren Neugestaltungen gegenseitigen Vertrauens bedürfen. Die junge Freiheit wird sich etwas ungeberdig anstellen, in Dingen, die bisher verboten waren, mag hin und wieder zu viel geschehen, der echte deutsche Volkssinn wird darum unverändert derselbe bleiben, er wird uns sicherer gegen Revolution und Schreckensherrschaft schützen als Polizeimaßregeln.

Ergänz. Bl.

Ueber die Arbeiterfrage.

Im politischen Sinne erscheint die Arbeit bestimmt, den Abstand in der Vertheilung der Glücksgüter bis zu einem gewissen Grade auszugleichen, und den trägen Besitz dem Fleiße und der Kunstfertigkeit zinsbar zu machen. Je einfacher und unverkünstelter das Staatsleben

Digitized by Google

ehedem war, in je bestimmteren Bahnen der Industriegeist sich bewegte, und je natürlicher die Bedürfnisse aller Klassen sich gegen einander abwogen, auf desto einfacheren und sicherern Grundlagen ruhte die Arbeit und wies dem Fleißigen seine bestimmten Antheile an dem allgemeinen Umsatze zu. Die Menschen erkannten in der Arbeit eine ernährende Mutter; es trat sogar eine symbolische Verehrung derselben ein, deren Spur wir in den alten Bauhütten, den Fundamenten des heutigen Freimaurerthums, begegnen. Allein mit der künstlicheren Verstrickung der gesellschaftlichen Zustände, hörte jener ruhige Fortgang, jene gesicherte Lage der Arbeit auf. Die Zunahme der Dichtheit in der, an manchen Plätzen sich zusammendrängenden Bevölkerung, zu deren Ernährung der Ertrag des Bodens dann nicht mehr ausreichte, erdrückte die freie Bewegung der arbeitenden Kräfte; es entstanden Lähmungen, Handelsstockungen; Kriege oder Unruhen erschreckten den Unternehmungsgeist und bewogen die Betriebskapitalien zum Rückzuge, und ein immer kunstvoller ausgebildetes Maschinenwesen, das viele Hände entbehrlich machte und zugleich den Preis der Erzeugnisse herabtrieb, brachte ein zunehmendes Mißhältniß hervor. In der ersten französischen Revolution hatte der Nothschrei der gesunkenen Arbeit schrecklich empor, und ihren nächsten Kreis verlassend, betheiligte sie sich lebhaft an den sozialen Fragen, welche die Welt bewegten. Die langen Kriege, welche der Revolution folgten, gaben, wenn nicht immer Arbeit, doch Beschäftigung, und brachten, wenn auch in gewaltsamer Weise, neue ernährende Kräfte in Umlauf. Allein mit dem Frieden folgte auch die Erschöpfung dem vorherigen Fieberzustande; das alte Gespenst der Stockung stellte sich allmälig wieder ein, und ward immer mächtiger, je mehr die Ruhe nach außen sich befestigte. Die Julirevolution war zwar nur politisch-juristischer Natur; aber es konnte nicht fehlen, daß dieser neue Sturm auch die Wogen des sozialen Lebens mit aufführte. In England, wo durch die größte Ungleichheit die Arbeit schon seit lange in ein, wenn nicht feindseliges, mindest protestirendes Verhältniß zu dem Besitze gestellt ist, war es schon früher (seit 1827) zu entschiedenen Reformversuchen in Bezug auf die Lage der Arbeiter gekommen. Die Owenisten, d. i. die Anhänger des Sozialreformers Robert Owen, strebten, durch ein Prinzip des Arbeitstauschens, nämlich durch Auswechslung industrieller Bedürfnisse gegen Arbeitsstunden, Abschaffung des Geldes an, eine Idee, die sich auf die Dauer nicht durchführen ließ. In Frankreich nahm der St. Simonismus den alten symbolischen Kultus der Arbeit, jedoch in fanatischerer Weise und mit sozialen Dogmen geschwängert, wieder auf, und schuf eine Religion der Arbeit. Jeder Bekenner dieses Glaubens, der hierdurch ein Einwohner des St. Simonistischen Gesellschaftsstaates ward, sollte ein Geschäft je nach seinen Fähigkeiten bekommen, und belohnt werden nach seinen Arbeiten. Dieses idealistische Arbeitssystem mußte, auch abgesehen von seinen übrigen Bestandtheilen, an der Praxis nothwendig scheitern; gleichwol lebte es in seinen Jüngern fort, und war bei den späteren Ereignissen nicht ohne wesentlichen Einfluß. Um dieselbe Zeit rief in Deutschland die Cholera mit ihren Schrecknissen und den in ihrem Gefolge gehenden Absperrungen neue Stockungen, neue Arbeitsklemmen hervor. Mißjahre und natürliche sowol, als durch ruchlosen Wucher erzeugte künstliche Theuerung der nöthigsten Lebensbedürfnisse, nöthigten zu Einschränkungen; überdies warfen die Kapitalien sich mehr auf Staatspapiere, als auf industrielle Unternehmungen, und die arbeitende Klasse sah sich hierdurch in einen Nothstand versetzt, gegen welchen alle bisherigen Prüfungen nur leicht und erträglich gewesen waren. Die Noth sucht ihre Ursachen; durch Mangel, Elend und äußeren Druck zur Verzweiflung getrieben, glaubte die Arbeit sich in den Stand der Nothwehr versetzt, und so brachen schon vor einigen Jahren in Langenbielau, Prag und an anderen Orten Arbeiterunruhen aus, die nur durch Blutvergießen gedämpft werden konnten. In verschiedenen Plätzen sahen sich 1845 Arbeiter (besonders die bei Eisenbahnen beschäftigten) zu gemeinsamen gewaltthätigen Schritten veranlaßt, um höheren Lohn zu erzwingen. Ohne diesen Leuten die Möglichkeit zu geben, Ersparnisse zu machen, begnügte man sich, den Eisenbahnarbeitern Portofreiheit für Geldsendungen nach der Heimat zu gewähren. Das Hungerjahr 1847 brachte noch auf verschiedenen Seiten Arbeiterunruhen, die, unter dem Anschlusse der hungernden Volksmassen, zu allgemeinen Brottumulten sich ausdehnten; so nach einander in Breslau, Eisleben, Berlin, Halle, Eisenburg, Landsberg a. d. W., Swinemünde, Posen, Hamburg, Bernburg, Chemnitz, Nürnberg, Ulm, Stuttgart ꝛc. Auch in Belgien erfolgten an mehren Orten ähnliche Szenen, besonders in Gent, wo die aufgebrachte Arbeitermasse beinahe zwei Tage lang dem energischen Einschreiten der Truppen und Ortsbehörden trotzte. Eine schwüle, gedrückte Stimmung ergriff unter der arbeitenden Klasse Platz und half die gewaltigen Katastrofen des folgenden Jahres ausbrüten. Die Pariser Februarrevolution 1848 trug das Wort »Arbeit« in ihrem Banner, und bemächtigte sich des politischen Sieges der Volkssache sogleich im sozialen Sinne. Ähnlich erging es bei den nachfolgenden Umwälzungen in den deutschen Staaten, wo die Arbeitermassen sich sofort mit zerstörender Hand gegen die von ihnen mit einer stren Idee des Hasses betrachteten Maschinen wendeten, dann aber durch Zusammenrottungen, Demonstrationen und Petitionen ihre Arbeitgeber drängten und zum großen Theile momentane Zugeständnisse: Verkürzung der Arbeitsstunden, Erhöhung des Lohnes ꝛc. erzwangen, nicht berechnend, daß die drangvolle Zeit am wenigsten zu solchen Reformen geeignet sei, und daß jeder scheinbare Vortheil, den sie in einer ähnlichen Epoche der Geschäftsstockung von ihren Brotherren erpreßten, die Letzteren um so schneller außer Stand setzen müsse, ihnen Arbeit und Verdienst zu gewähren. Der neue nationale Bundestag in Frankfurt erklärte gleich bei seinen Vorarbeiten, die Verbesserung oder doch Sicherung der Lage der Arbeiter zu seinem Hauptzugenmerke machen und nach Kräften einbringen zu wollen, was der gestürzte alte deutsche Bund in seiner unverantwortlichen Lässigkeit und Indifferenz an dem Loose der arbeitenden Massen versäumt hatte. — Während nun in Frankreich das Rad der Revolution fortrollte, und das kommunistische Streben der Massen immer unverhohlener an den Tag trat, entwarf Louis Blanc in diesem Sinne einen Arbeits-Organisationsplan fühner Art, zu welchem er manche Grundsätze schon im St. Simonismus vorfand. Der Staat sollte der allgemeine Arbeitgeber, Verleger, Käufer und Kaufmann zugleich sein, jede Thätigkeit in seinem Dienste und Solde stehen, Herstellung und Vertrieb unmittelbar von ihm aus erfolgen. Jeder Einzelne sollte Staatsarbeiter und hierdurch Aktionär an der großen, allgemeinen Staatswerkstätte sein, indem er von derselben gegen Einsetzung seiner produktiven Kräfte seine Lebensbedürfnisse einzuschätze; auch bei ungleicher Fähigkeit, ungleichem Fleiße sollte gleiche Betheiligung erfolgen, eine Bestimmung, welche von dem St. Simonismus, der Jeden nur nach Maßgabe seines Arbeitswerthes betheiligen wollte, wesentlich abwich, und gegen die auch viele andere Stimmen — unter andern die des Viktor Considerant, einer ebenfalls namhaften sozialistischen Autorität — sich aussprachen. Die Tendenzen des Blanc'schen Arbeits-Organisationsplanes erhellen am besten aus den Angriffen, welche derselbe bis jetzt erfuhr, und die sich in folgende Fragen zusammenfassen lassen: 1) Woher wird der Staat die Arbeit nehmen, um allen Arbeitern ihre Existenz zu garantiren, wie er es versprochen? 2) Was wird er mit den Produkten (Waaren) anfangen, wer wird sie ihm abkaufen? 3) Welche Ermunterung, welchen Stachel zur Arbeit wird der Staat schaffen, wenn er das Geld abschafft, d. h. gleiche Lohnhöhe für Alle, den faulen wie den fleißigen, den geschickten wie den dummen, den jungen wie den alten Arbeiter einführt? 4) Welchen Damm wird er der Konkurrenz setzen? Louis Blanc hat hierauf bisher mehr geistreich-sophistisch, als befriedigend geantwortet. »Das Grundprinzip der bisherigen menschlichen Gesellschaft,« sagte er, »bestand im Einzelleben und im Kampfe gegen seinen Nächsten, oder mit anderen Worten: in der Isolirheit, im Antagonismus und in der Konkurrenz. Jeder sah sich, so zu sagen, gezwungen, auf den

Digitized by Google

Ruin des Anderen, und wäre es sein leiblicher Bruder, sein Glück zu bauen.“ Blanc stellte nun die Konkurrenz als die Mutter alles Elends und aller bösen Thaten, als die Erzeugerin der Diebe und Mordbrenner ꝛc. dar. „Und und,“ fuhr er, zu der Arbeiterversammlung gewendet, fort, „die wir bemüht sind, dieser mörderischen Hetzjagd ein Ende zu machen, und wirft man vor, daß wir die Freiheit antasten, daß wir die Menschheit in die Sklaverei zurückführen wollen! Unsinnige Vorwürfe! Wer ist denn heute frei? Wo steckt denn die Freiheit für den Armen, Schwachen, Mittellosen? Das Kapital, mit allen möglichen Freiheiten geharnischt, stellt sich dem Proletariate, das keine Waffen hat, gegenüber, und der Gesetzgeber schreit: Platz für die Kämpfenden! Das ist die Konkurrenzfreiheit. Sie führt zur Sklaverei des Hungers.“ Das einzige Rettungsmittel sieht Louis Blanc in der Association, in der Verwandlung der ganzen französischen Nation in eine Familie, in der Jeder seine geistigen und körperlichen Kräfte der Gesellschaft widme und die Befriedigung seiner Bedürfnisse dafür zurückerhalte. (Devoir en proportion des aptitudes et de forces, droit en proportion des besoins.) Wer nun bei dieser Vertheilung, bei diesem Austausche von Arbeit und Genuß, die Goldwage halten werde, darüber ist Louis Blanc bisher die Antwort schuldig geblieben, und überhaupt dürften von den einzelnen Goldkörnern seiner Theorie nur wenige in der Praxis die Probe halten.

Der Raum reicht durchaus nicht hin, um die Mittel zu verzeichnen, welche in neuester Zeit zur Förderung der Interessen der Arbeit und der Arbeiter, abgesehen von kommunistischen Utopien, angegeben worden sind. Der Staat kann hier viel beitragen, wenn er durch Regelung seines Haushaltes sich die Mittel bereit hält, durch große und andauernde öffentliche Unternehmungen Arbeiter zu beschäftigen; wenn er ferner durch Schiffahrt und Handelsverbindungen den Produkten des inländischen Gewerbfleißes nach allen Seiten hin Absatzwege eröffnet, durch Beseitigung künstlicher Theuerung der Lebensbedürfnisse den Arbeitslohn auf einer richtigen Mitte, und hierdurch in den Produkten einen Preis erhält, der sie gegen fremde Konkurrenz in die Schranken treten läßt. Die Arbeitgeber ihrerseits können beitragen, wenn sie nicht, von unkluger Rivalität geleitet, die Preise ihrer Waaren unverhältnißmäßig erniedrigen, nicht sich des sogenannten Schleuderns befleißigen, und dadurch sich selbst nöthigen, die Löhne auf das Äußerste herabzudrücken. So lange Europa nicht eine einzige Völkerfamilie ausmacht, ist es auch nöthig, daß die Einwohner nicht nach fremdem Tand greifen, sondern zu ihrer Kleidung, häuslichen Einrichtung, zu Schmuck- und Modegegenständen die Erzeugnisse inländischen Kunst- und Gewerbfleißes wählen. In letzterem Sinne will auch der im April 1848 zu Augsburg gegründete „Verein zur Förderung des Absatzes deutscher Arbeit“ wirken, der jedoch, wenn er eingreifend wirken soll, seine Mitglieder nach Hunderttausenden berechnen muß. Bisher zahlte das im deutschen Zollvereine verbundene Deutschland, dem nun auch Österreich sich bald anschließen dürfte, an ausländische Arbeiter noch jährlich eine Summe von sechzig Millionen Gulden; diese müssen deutschem Fleiße aufhelfen, wenn unser Volk ein Herz für die Noth seiner Brüder zeigen will. Der Verein hat vorzugsweise die deutschen Frauen und Jungfrauen aufgefordert, der Vorliebe für fremden Stoff zu entsagen. Ähnliche Aufforderungen waren an anderen Orten schon früher ergangen, und die Frauen Wiens sind hierin mit edlem Beispiele vorangegangen. Der Adel, welcher aus Mißmuth über den durch die neueren Zeitereignisse erlittenen Verlust seines Ansehens und seiner Vorrechte, absichtlich seinen Aufwand beschränkt, wird hoffentlich zu dem Verluste jener Vortheile nicht noch den der öffentlichen Achtung gesellen wollen, den ein so unpatriotisches Verhalten, das ihn obendrein in den Verdacht schändlicher reaktionärer Tendenzen bringt, aufgeben und durch einen erlaubten Luxus, den sein Stand und seine Mittel ihm vorschreiben, den vaterländischen Arbeitsfleiß unterstützen. Zweckdienlich möchte es sein, wenn in jedem Orte ein klassifizirtes Verzeichniß der Arbeiter aufgenommen, und die Arbeitgeber zur Angabe veranlaßt würden, wie viele Arbeiter ein Jeder zu verwenden gedenke. Auf die Sittlichkeit und den Fleiß der Arbeiter könnte dann durch Abzüge und Geldstrafen, deren Ertrag dann wiederum zu Belohnungen und Zuschüssen an Fleißige und Sittliche verwendet würde, eingewirkt werden. Da es endlich in der Natur des Menschen liegt, daß, wenn er nur einmal dahin gebracht ist, sich durch eigenen Fleiß einen, wenn auch noch so kleinen Sparpfennig zurückzulegen, er dann fort und fort zu dessen Vermehrung sich angetrieben und angezogen fühlt, und allmälig selbst mancher ihm durch Gewohnheit lieb gewordenen Ausgabe entsagt, um nur den Sparpfennig zu vergrößern, so wäre, nach Derselben Rathe, dafür zu sorgen, daß einem jeden Individuum der arbeitenden Klasse in Ländern und Gegenden, wo Fabriken und Handwerke bereits großartig betrieben werden, von seinem Wochenlohne ein, wenn auch noch so kleiner Theil oder Prozent als zinstragender und ihm in Fällen unverschuldeter Noth aushelfender Sparpfennig abgezogen und unter Gewährleistung der Staatsverwaltung auf gesicherte Weise angelegt werde.

Böhmen in seiner neueren Entwickelungsperiode.

(Fortsetzung.)

Wie für den Ackerbau, so sind auch für die Industrie in Böhmen alle Bedingungen, soweit sie von der Natur des Landes abhängen, äußerst günstig. Böhmen übertrifft hierin England; denn es hat nicht blos diese ausgezeichneten Reichthum an Wäldern und Kohlenlagern und diese seltene Fülle von Wasserkraft, sondern auch eine viel bedeutendere Produktion des Bodens und darum viel wohlfeileren Arbeitslohn, als in England. Wären die Handelsverhältnisse ebenso günstig, so müßte Böhmen den besten rheinischen, belgischen und englischen Fabrikdistrikten an der Seite stehen. Indeß gehört dem böhmischen Gewerbfleiße unter den übrigen österreichischen Provinzen der erste Rang. Es ergaben sich nämlich im Jahre 1847 im Umfange der Hauptstadt Prag 270 Fabriken, auf dem Lande 1583 Fabriken und größere Manufakturanstalten — letztere unterhalten in Prag wieder 40 Niederlagen — mithin eine Fabrik auf 2732 Einwohner der absoluten Bevölkerung. Überhaupt arbeiten in Wolle 155, in Leder 63, in Seide 17, in noch andern animalischen Stoffen 19, in Baumwolle 223, in Flachs und Hanf 350, in Papier 166, in Holz und Stroh 28, in Zucker 45, in den übrigen Pflanzenstoffen 139, in Glas 93, in Thon 24, in Steinen 4, in Eisen und Stahl 125, in Zinn und Blei 10, in Kupfer, Messing und Komposition 11, in Gold und Silber 4, in anderen Mineralstoffen 93, in gemischten Stoffen 39 Fabriken und Groß-Gewerbsunternehmungen. Wir werden unten die hauptsächlichsten Industriezweige und deren Förderer speziell hervorheben. Die neueste Gewerbsgesetzgebung hat sich auch in Böhmen heilsam erwiesen. Gleich bei dem Regierungsantritte Kaiser Ferdinands verkündigte ein Hofkanzleidekret vom 16. Januar 1836, daß die Bestätigung der bestehenden Privilegien, welche ungeheure Weitwendigkeiten verursacht hätte, nachgelassen sei. Auch sind durch das Stempel- und Tarpatent vom 27. Jännuar 1840 die Privilegien-Taxen namhaft herabgesetzt, und im Jahre 1842 die bisherigen beschränkenden Gewerbsoberaufsichtsvorschriften durch ein neues Zunftregulativ ersetzt worden. Nach Prof. Schnabel resultirt die vergleichende Statistik eine fortwährende Verminderung der Kleingewerbe meistens in jenen Orten Böhmens, wo größere Etablissements ins Leben traten. Sämmtliche industriellen Kräfte des Landes zentralisirten sich gleichsam in dem Vereine zur Ermunterung des böhmischen Gewerbsgeistes, der am 1. März 1833 in Wirksamkeit gesetzt worden ist. Nachdem sich im Verlaufe der ersten 10 Jahre herausgestellt hatte, daß die Verbreitung des Vereins unter den so zahlreichen Gewerbs- und Handelsleuten Böhmens nicht allgemein, und seine Geldkraft für das gesteckte Ziel unzulänglich sei; und nachdem sich gleichzeitig hiervon kein anderer Grund finden ließ, als

Digitized by Google

einige nicht jeder Meinung und jedem Verhältnisse angepaßten Bestimmungen seiner Statuten — so wurden die letzteren unterm 23. September 1843 zeitgemäß abgeändert. Nach diesem neuen Organismus hat der Verein ein statistisches Bureau, eine Kopiranstalt für industrielle Zwecke, eine technische Bibliothek sammt Lesezimmer, eine Modellensammlung, ein polytechnisches Journal (redigirt von Heßler, Balling, Schnabel u. A.), endlich eine Zeichen- und eine gewerbliche Sonntagsschule. Außerdem werden in beiden Landessprachen außerordentliche Vorträge abgehalten. Dieser Verein (heißt es in dem Reisewerke eines hochgestellten Mannes) gereicht Böhmen zu großer Ehre; er entwickelt ununterbrochen und in erfreulichster Zunahme eine so allseitige Thätigkeit und ruft eine so allseitige Theilnahme hervor, wie man sie selten findet. Man muß aber auch wissen, daß unterrichtete, und patriotische Männer, ein Kreuzberg, Riedel, Malowitzka, Ammerling ꝛc. die ersten Sprecher des Vereines sind.

Man kann annehmen, daß es 30 Industriezweige gibt, die in Böhmen theils einen hohen, theils den höchsten Flor erreicht haben. Böhmisches Glas z. B. ist in Syrien und Egypten, in Spanien und in Mexiko bekannt. Die Erzeugnisse von den in allen Landesgegenden vertheilten 75 Glashütten, deren mehrere zu den ältesten und großartigsten Fabriksanstalten gezählt werden dürfen und von 22 Etablissements, die sich blos mit dem Raffiniren (Schleifen, Schneiden, Polieren ꝛc.) von gekauften oder bestellten Hüttenprodukten befassen, gewähren zur Zeit über 3500 Familien Verdienst und Nahrung. Das Minimum des Gesammtwerthes der böhmischen Glasproduktion übersteigt die Summe von sechs Millionen Gulden, und jährlich gehen über 25000 Zentner Glas ins Ausland. Von jenen Fabriken erzeugen 13 Hohl- und Tafelglas, 8 blos Spiegelglas, 6 sind ausschließlich mit Spiegelschleifen beschäftigt; während andere auch Perlen, Hyalith (Erfindung des Grafen von Buquoy, gleich dem Roseöversang), Steuergläser, Lusterſteine und Ultzgläser fabriziren. Unter denjenigen, welche Hohlglas poliren und schleifen, haben die Produkte der Glasfabrik von Meyerd Neffen in Adolfshütte nächst Winterberg (14 Schleifmühlen), sowie jene der gräflich Buquoy'schen auf der Herrschaft Gratzen (5 Etablissements, 350 Arbeiter), wohlverdient einen Weltruf erlangt. Der Norden Böhmens besitzt ebenfalls ein grandioses Etablissement an der, in einem Thale des höchsten Riesengebirges situirten gräflich Harach'schen Glasfabrik in Neuwalt, Herrschaft Starkenbach, die sich zumal mit Luxusartikeln befaßt. Die bedeutendste Spiegel- und Solinasbelegfabrik ist jene von Abeles Erben zu Deſernik im Prachinerkreise, welche 1800 Menschen beschäftigt; es sind aus dieser Fabrik gegossene vollkommene Spiegel von 22" Höhe und 42" Breite, geblasene von 70" Höhe und 40" Breite hervorgegangen. Das Kompositionsglas, das vornehmlich von Gablonz und Turnau ausgeht, beschäftiget 10,000 Menschen und gewährt dem Lande jährlich einen aktiven Gewinn von zwei Millionen Gulden. Böhmen liefert vornehmend eine Masse von Schmuckſteinen, Prope und namentlich böhmische Granaten, davon die reinsten und feurigsten (circa 300 Pfund jährlich) zu Podsedig und Leitmeritzerkreisel gefunden und gleich an Ort und Stelle, in der gräflich Schönborn'schen Fabrik, gehobrt und geschliffen werden. Von den 8 Fabriken, welche Porzellanwaaren erzeugen, liegen 6 in der Umgebung von Karlsbad (Eippert und Haas in Schlaggenwald stehen obenan); nebstdem bekundet den rühmlichsten Aufschwung die Prager Porzellanfabrik von Kriegel und Komp. auf dem Smichow. Das Fayencegeschirr der fürstlich Lobkowitz'schen Fabrik in Trinitz (meist auch Porzellanerde) findet in dem ganzen Umfange der Monarchie bedeutenden Absatz. Ein dem Eisenstein ähnliches Geschirr, als Siderolith bezeichnet, liefern Schiller und Gerbing in Bodenbach nächst Teschen, und es wird diese vielfärbige und unglaublich harte Thonart besonders zu Vasen, Blumentöpfen und Tabakspfeifen verwendet. Die thönernen Wasserleitungsröhren, zylinderartig und vorzüglich gut gegossen in dem Etablissement von J. Glaser in Karlsbad, verdienen eine allgemeinere Verbreitung. Zu solchen Produkten des Erdreichs gehören auch die zahllosen Eisengußwaaren, welche in Grabmonumenten, Hausrath, Trauerschmuck bestehen und am zierlichſten in den gräflich Wrbna'schen Eisenwerken zu Horzowitz Beraunerkreises gelingen, am reichlichſten aber zu Neu-Joachimsthal, sowie am großartigſten in Ploß (Fürſt von Metternich. Werke.) erzeugt werden.

Die Leinenwaaren — für die Ausfuhr im Großen lediglich in Böhmen (Riesengebirge und Rumburg) verfertigt — beschäftigen sicher 30,000 Webſtühle und hierbei wenigſtens 190,000 beſtändige und eben so viele zeitweilige Hilfsarbeiter. Über Antrag des Erzherzogs-Landeschefs ist 1846 die Summe von 10,000 fl. zur Bereifung jener Länder, wo die Flachskultur die höchste Stufe erreicht hat, verwilligt worden. Unter denſelben hohen Auspizien kam auch ein Hilfsverein für Leinenſpinner und Weber zu Stande — und so dürfte allmälig der Armuth im Riesengebirge abgeholfen werden, wo doch die erste Werkſtätte der Linnenindustrie iſt. Das eines europäischen Rufes mit Recht ſich erfreuende Etablissemeni der Gebrüder Erxleben zu Landskron vereinigt die meiſten Zweige der Linnenindustrie. Die Quantität der im Lande jährlich erzeugten rohen Leinwanden ſtellt ſich mit 1,028,000 Stück dar, welche (ſammt Appretur) einen Werth von 9,747,000 fl. ergeben. Was Böhmen im Spinnen und Weben zu leiſten vermag, beweiſt eine in der gräfl. Harrach'ſchen Fabrik zu Starkenbach gefertigte Webe, welche 220 Gänge à 40 Faden, folglich 8800 Werkſtaden enthielt, von welchen das Stück Garn von ¾ Weiſſe à 16,800 Ellen im rohen Zuſtande 2, und gewaſchen 1½ Loth wog, das zum Schluß verwendete dagegen roh 1⅛, gewaſchen 1¼ Loth. Eine ſolche ganze Webe, doppelt zuſammengelegt und auf den Kopf geſtellt, hatte den Umfang eines Spezieſthalers! Die Baumwollenmanufaktur iſt in vorwährendem Steigen und die böhmiſchen Spinnereien legen es ernſtlich darauf an, die ausländiſchen Erzeugniſſe zu verdrängen. Man zählt jetzt ſchon 88 Spinnereien — die meiſten im Bunzlauerkreiſe — mit zuſammengenommen wenigſtens 350,000 Spindeln, die jährlich zwiſchen 80—85,000 Ztr. Garn im Circawerthe von 6,300,000 fl. erzeugen.

(Fortſetzung folgt.)

Juntes.

Die preußiſche Staatsbürgerzeitung erzählt: als am 19. März in Berlin der Donner der Kanonen erſcholl: elite Profeſſor Schönlein, der Leibarzt, zum König und ſagte: Majeſtät, derjenige, welcher den Befehl zum Schießen gegeben, iſt werth, daß man ihn ſofort an den Beinen aufhänge, und finden Sie zu dieſer Exekution keinen Henker, ſo will ich dieſe Pflicht übernehmen. — Schönlein fiel dadurch in Ungnade und verließ Berlin.

Kleines Welttheater.

Es iſt Thatſache, meldet das Frankfurter Journal, daß in dem aufgeregten Oberlande Baden, wo man ſo ſtürmiſch die Republik verlangte, eine Anzahl der heftigſten Verfechter derſelben, als man ſie fragte, warum ſie den Großherzog nicht mehr wollen, erwiderten: Ja wir wollen den Großherzog behalten, aber wir wollen auch die Republik haun.

Italieniſche Blätter melden: Ein König hat gefiegt. — Sein verbleichter Purpur iſt wieder friſch gefärbt mit dem Blute ſeiner Unterthanen; er ſitzt mit erneutem Stolze auf dem Throne ſeiner Väter; er iſt wieder Herrſcher, umgeben von ſeinen alten Räthen und Miniſtern, Bambobaſſo, den Spießgeſellen Delcaretto nicht ausgenommen. — Und wer waren ſeine Alliirte? welches waren die Kräfte, mit denen er die feindliche Kraft ſeines Volkes bezwang? — der Abſchaum des arbeitſcheuen Geſindels ſeiner Hauptſtadt, die Lazzaroni! — Fürwahr es iſt weit mit Euch gekommen, ihr Könige, wenn ihr zu ſolchen Bundesgenoſſen Zuflucht nehmen müßt, wenn ihr gezwungen ſeid, Bruderſchaft zu machen mit Mördern, Straßenräubern und Dieben, um

Digitized by Google

die Vollgewalt Euer Kronen zu retten. — Aber der Reiz der Herrschsucht ist mächtig und wir müßten befürchten, daß das Beispiel des Königs von Neapel seine Nachahmer fände, wenn wir nicht sicher in kürzester Frist die Kunde von neuen Ereignissen auf Neapel erhalten, die ihnen die Lust dazu sicher benehmen werden. — Bereits ziehen 40,000 bewaffnete Männer aus den Gebirgen Kalabriens den Bewohnern Neapels zu Hilfe, und überall in Italien ertönt der Ruf der Rache und es wird an Rächern nicht fehlen; denn wir Alle wissen sehr wohl, daß das Geschick ganz Italiens von dem Ausgange der neapolitanischen Katastrofe abhängt, und daß unsere Sache unrettbar verloren ist, sobald unsere Fürsten es nicht mehr für gefährlich halten, als schlechte Patrioten zu erscheinen. — Hier in Florenz wenigstens ist nicht leicht Jemand so thöricht, zu glauben, daß es dem König Carlo Alberto mit seinem Eifer für die Unabhängigkeit Italiens Ernst sei; vielmehr ist man sehr geneigt, sein beständiges Zögern als Resultat einer verrätherischen Abfindung mit den Österreichern (?) zu betrachten, um für jeden Ausgang gedeckt zu sein. Etwas bessere Gesinnungen traut man unserm Großherzoge zu, oder versteht doch bei ihm nicht so planmäßigen Verrathes als bei jenem sprichwörtlich meineidigen Fürsten.

Einige fünfzig in Konstantinopel wohnende Ungarn haben auf die Nachricht des neuen Umschwungs der Dinge im März einen Klub unter den Namen ungarisches Gleichheits-Kör gebildet. Er hat die Aufgabe, alle daselbst sich aufhaltenden Ungarn ohne Unterschied des Standes und der Religion zu vereinigen; er betrachtet demnach jede an einem Mitgliede von ihnen verübte Beleidigung oder Ungerechtigkeit, als eine ihm selbst zugefügte, und wird die Abhilfe der Beschwerde mit vereinter Kraft bewirken. Der Verein macht sich ferner zur Aufgabe, jeden ungarischen Landsmann, der in Konstantinopel in Noth geräth — was sehr oft der Fall ist — gemeinschaftlich zu unterstützen und ihm Verdienst zu verschaffen. Auch haben die Ungarn in Konstantinopel in Folge der neuern Ereignisse an den Palatin und t. Statthalter eine Petition gerichtet, in welcher sie die Nothwendigkeit eines ungarischen Konsuls darthun, und um Ernennung einer solchen Stelle zur Vertretung der ungarischen Interessen bitten. Bei dem Umstande, wo dem russischen Einfluß um so mehr ein weites Feld geöffnet ist, als sich gegenwärtig weder ein englischer noch ein französischer Gesandter in der Hauptstadt der Türkei befindet, wo die Frucht des erfolgten Ministerwechsels ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Rußland und der Türkei ist; da der Inhalt dieses Paktes die türkische Regierung verpflichtet, die Dardanellen zu schließen, ist dies allerdings nöthig.

Die Vereinigung Ungarns mit Siebenbürgen ist nun zu Stande gekommen. Der Landtag wurde in Klausenburg vom königlichen Kommissär am 29. Mai mit einer ungarischen Rede eröffnet. Diesen Tag fanden die üblichen Zeremonien statt. Alles war voll Begeisterung; von der Abgeneigtheit der Sachsen und Wallachen war trotz allen Verbreitungen keine Spur; ihre gestern übergebenen Petitionen empfahlen sie der Beachtung des nächsten Pesther Reichstages; die Union wurde einstimmig beschlossen; der Beschluß in Gegenwart von nahe zu 20,000 Menschen verkündigt. Sogleich wurde der Gesetzvorschlag, die betreffenden Repräsentationen an Se. Majestät, ferner an den Erzherzog-Palatin und an das Ministerium verfaßt, und Abgeordnete damit nach Pesth entsendet. Diese erfreuliche Nachricht wurde hier noch am 1. im Nationaltheater zu Pesth verlesen, die Unionsahne ausgesteckt, und spätes die Stadt beleuchtet. Gestern war dies letztere in Ofen der Fall.

Es ist von Seite des Fürsten von Serbien der strengste Befehl ergangen sich mit Waffen jeder Art und hinlänglicher Munition zu versehen. Diesem gemessenen Befehl wird strenge Folge geleistet, und man sieht allenthalben Rüstungen und Vorbereitungen. Worauf es zunächst abgesehen sei, kann oder will man nicht sagen; es heißt, daß man sich schlagfertig macht und die weitern Befehle der Regierung abzuwarten habe.

Doch vermuthet man allgemein und spricht diese Vermuthung ganz offen aus, daß die Serbianer im Fall der Noth vereint mit den Kroaten und Slaven gegen die Magyaren ziehen wollen, und wenn diese unterworfen, der Vernichtungskrieg gegen die Türken begonnen werden soll. Eine Militärmacht von 40,000 Mann steht waffenfertig und harrt der weiteren Befehle. Die Türken sehen diesen Rüstungen mit Eifersucht zu, und ahnen vielleicht, daß ihr letzte Stündlein geschlagen hat. Sie sind nicht müßig, alle ihre Festungen versehen sie stark mit Kanonen, und ein Jeder bewaffnet sich nach seiner Art.

Am 14. Mai kamen um 5 Uhr Nachmittags Flüchtlinge von Alt-Verbäß in das puthenliche Neu-Verbäß mit der furchtbaren Kunde: die ganze illyrische Bevölkerung daselbst wäre allarmirt, und drohe den dort wohnenden deutschen den Untergang; der illyrische Richter, der Frieden stiften wollte, nebst zwei deutschen Nationalgardisten, die er mit noch andern zur Aufrechthaltung der Ruhe beorderte, seien bereits als Opfer der Volkswuth gefallen. Diese Trauerbotschaft fand um so mehr Glauben, da von Neusatz, Betse, Kikinda und der übrigen Umgegend täglich schreckliche Nachrichten von ähnlichen gegen Ungarn und Deutsche verübten Gräuelthaten, welche die hundertjährige Fama noch dazu in vergrößertem Maßgabe darstellte, eingegangen sind. Auf einmal ertönten auf den beiden nebeneinander stehenden Neu-Verbäßer Thürmen die unheilverkündenden Sturmglocken. Über 200 Nationalgardisten und eine Anzahl mit Sensen und andern Werkzeugen bewaffneter Männer waren in einer Viertelstunde versammelt, und rückten unter Ausführung ihres Gardechefs im Sturmschritt nach dem Orte, wo sie ihren bedrängten Glaubens- und Blutsverwandten selbst mit Einsetzung ihres Lebens thatkräftig beizustehen für ihre heilige Christenpflicht hielten. Dort angelangt erfuhren sie zwar, daß die Aufregung von einem im Wirthshause verübten Exzesse herrühre und nur ein paar Deutsche nebst dem Richter verwundet seien und man die Ruhestörer bereits eingefangen habe, worauf sie ruhig zurückkehrten, ohne irgend eine Miene zur ferneren Demonstration zu machen; indessen wurde Neu-Verbäß dennoch die ganze Nacht über aus Vorsicht mit zahlreichen Patrouillen besetzt. Tags darauf des Morgens begann von neuem der Krawall, indem die Urheber des gestrigen Tumultes, die zum abschreckenden Beispiel an Bäumen aufgehangen waren, von den dortigen illyrischen Bauern gewaltsam befreit wurden. Die Tumultanten drangen nun in das Gerichtshaus und verjagten aus demselben das ganze Gerichtspersonal, worauf dann am andern Tage im Beisein eines Stuhlrichters und Stuhlgeschwornen nach blos Willkür der brausenden Menge ein ganz neuer Gerichtsrath eingesetzt wurde, der noch gegenwärtig bis zur neuen vom Komitate anzuordnenden Untersuchung in seiner Eigenschaft fungirt. Mehr Energie von Seiten der obersten Behörden zur Wahrung der durch Nohe und Übelgesinnte gefährdeten Ruhe wäre jedenfalls in der Gährungsperiode das Allerwünschenswertheste!

Eine Ofen-Stuhlweißenburger Eisenbahn steht in naher Aussicht. Die Vorarbeiten werden demnächst in Angriff genommen. Das ungarische Kriegsministerium hat nämlich zur Erzielung einer Zeitersparniß bei den Vorarbeiten dieser Eisenbahnlinie dem hiesigen Generalstab den Auftrag ertheilt, die vorhandenen Situationspläne als zu diesem Behufe unumgänglich nothwendig, sogleich zu unterbreiten, in welchem insbesondere die Hotter von Ofen, Promontor, Budaörs, Törökbálint, Biá, Gésakut, Gyuró, Páka, Keresztes, Velencze, Nagylerenztur und Érd aufgenommen sind. Außer den Vortheilen, welche dem ganzen Lande hieraus entspringen, können die Folgen auch für unsere altehrwürdiges Ofen nur erfreulich sein. Industrie und Handel werden dadurch mächtig gefördert werden und die Häuser in Ofen bedeutend an Werth gewinnen.

Der „österreichische Nationalgarde" erscheint Montag, Mittwoch und Sonnabend. Der Preis dieser Zeitung ist für Wien ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 30 kr. C. M. Einzelne Nummern kosten 6 kr. C. M. Man pränumerirt in der Verlagshandlung, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1198.

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß). — Papier von Fr. Lorenz Söhne & Eschmann.

Digitized by Google

k:k:n:ö: Staats-anwaltschaft

Der

Oesterreichische Nationalgardist

und

konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 32. Wien, Mittwoch den 14. Juni 1848.

Vor Robespierre's Bildniß.

Schmerzvoll blickst du herab aus wurmzernagtem Rahmen,
Mit blutgetränktem Ruf, mit fluchverwandtem Namen;
Laß' uns einander ernst einmal in's Auge seh'n,
Vielleicht daß wir uns nicht so völlig mißversteh'n.

Du räthselhafter Mann, den Keiner ganz erkannte,
Mit tausend Namen ihn, nie mit dem rechten nannte,
Tödtende Cholera mit unerforschtem Gift,
Du blutig Buch der Zeit mit Hieroglyfenschrift!

Laß', Blutiger, mich dir die erste Thräne weinen,
Noch floß dir keine je, auch bleibt's wol bei der einen!
Mich faßt vor deinem Bild ein welthistor'scher Schmerz,
Es schlägt aus ihm mir zu — ein unverstand'nes Herz.

Mit weichem Fühlen trat'st du ein in's rauhe Leben;
Es gab kein fremdes Weh', kein fremdes Leid und Beben,
Das deine Nerven nicht mit scharfer Qual durchdrang,
In deine fieberhaft gestimmte Seele klang.

Du träumst nicht von Mord; der bangen Menschheit Schmerzen,
Ihr Maeterächzen scholl zu deinem weichen Herzen;
Da traten dich im Traum die Zauberschwestern an,
Die manchem Helden schon es böslich angethan.

Sie führten dir herauf der Zukunft junge Sterne,
Sie zeigten trügerisch dir ihre gold'ne Ferne
Und eine stolze Saat, wo noch manch' Unkraut stand,
Und drückten dir den Stahl zum Jälen in die Hand.

So bist in's Labyrinth berauscht du eingegangen,
Hast in des Selbsttrugs Netz dich, edles Wild, gefangen;
Des weichen Herzens Ton erstarb und wurde stumm,
Ein undurchdringlich Kleid von Stahl warfst du ihm um.

Die greise Menschheit war's, mit der du schaurig tolltest;
Du würgtest sie dahin, die du verjüngen wolltest,
Wie einst Medea that, und wurdest dir nicht klar,
Und wähntest das verjüngt, was doch verblutet war.

Und weiter stets ließ dich der blut'ge Wahnsinn schweifen,
Ließ, statt zum Führerstab, zum Henkerbeil dich greifen,
Das nun eintönig stieg und fiel und niederschlug,
Als Pendelschlag der Zeit, die deine Fessel trug.

So wurdest du der Zeit Verwirrer, statt ihr Lenker,
Träumt'st ihr Messias dich, und warst ihr erster Henker,
Und bandest jede Kraft, thürmt'st deines Thrones Pracht
Aus Menschenköpfen auf, die nicht wie du gedacht.

Nur eine Lichtidee, sie ging dir nicht verloren,
Nie hast du unter Grimm und Mord sie abgeschworen:
Das war die Tugend, war der Sitte kostbar Gut,
Das schwamm als Morgenstern auf deinem Meer' von Blut!

Dem endertest du nach selbst unter Gräu'l und Stürmen,
Und halfst mit scharfem Beil' die Vestaflamme schirmen,
Die fast erloschen schon, und führt'st mit sich'rem Blick
Den frechverstoß'nen Gott auf seinen Thron zurück! —

Du Sphynx der Zeit, die uns mit blut'gem Räthsel thörte,
Du würgender Profet, der mordend Tugend lehrte,
Du hast doch nur geirrt, wie Mancher schon geirrt;
Weil Irrthum Mittel oft dem Plan' der Wahrheit wird!

Leb' wohl, dir sei verzieh'n! Es streuten deine Thaten
Nur endlich die vom Geist der Zeit bedung'nen Saaten,
Du nahmst den Platz, den dir die Weltgeschichte gab,
Ihn füllt'st du tödtend aus, und sankst mit ihm hinab!

Es hat der ew'ge Geist, der Raum und Zeit durchwallet,
Mit dir, wie auch mit uns, nach seinem Zweck geschaltet;
Er hob, er stürzte dich, und rief im Tod' dir zu:
„Du dientest meinem Plan', auch du geh' ein zur Ruh'!"

H. M.

Ueber Armenwesen.

Wer an den wahrhaft nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens fortdauernden Mangel leidet, heißt arm. Es hat keine Zeit, kein Land, keinen Himmelsstrich gegeben, wo nicht die Armen einen bald mehr, einen bald weniger ansehnlichen Theil der Bevölkerung ausmachten, ja man möchte fast behaupten, daß solche Verhältnisse, welche auf den ersten Anblik geeignet schienen, zur Verminderung der Armuth kräftig beizutragen, im Gegentheil bisweilen dieselbe vermehren; wir erinnern an die Thatsache, daß die Anzahl der Armuth in südlichen Himmels-

Digitized by Google

strichen (Italien, Spanien), in reichen Ländern (England), unter kultivirten Völkern, in Städten und in Fabrikgegenden größer zu sein pflegt, als in nördlichen Gegenden und ärmeren Ländern (Rußland, Schweden), unter rauheren Nationen und auf den Dörfern. Es ist hier nicht der Ort, diesem scheinbaren Widerspruch zu erklären; nur so viel soll damit angedeutet werden, daß die wahre Ursache der Armuth nicht in unüberwindlichen, von der Natur selbst herbeigeführten Hindernissen, etwa in der Beschaffenheit des tragbaren Bodens, der nicht auf demselben lebenden Menschen ernähren könne, liege, sondern daß der wahre Ursprung der Armuth in der Schuld des Menschen und in fehlerhaften Einrichtungen der gesellschaftlichen Zusammenlebens, zu suchen sei. Daher zählen wir zu den hauptsächlichsten Ursachen der Armuth, die Unwissenheit, Faulheit, Unreinlichkeit, Völlerei, Ausschweifung, schlechte Kindererzucht ꝛc., obwohl andererseits nicht zu läugnen ist, daß ein anderer Theil der Armen durch Unglücksfälle aller Art, Theurung, Krankheiten, hohes Alter, Nahrungslosigkeit ꝛc. unverschuldet sein hartes Loos trägt. Daß einem Boden, der, wenigstens theilweis, Lastern aller Art seinen Anbau verdankt, nichts Gutes entsprießen könne, bedarf kaum der Erinnerung. Jener bittere Mangel an allem Nöthigen, womit der Arme unaufhörlich kämpft, läßt selten eine Tugend, was das Herz erhebt, gedeihen; dies Gefühl des Mangels, dies Beraubtsein von Allem, was Labung gewährt, was das billigste Verlangen zu fordern ein Recht hat, macht den Menschen neidisch, lieblos, feindselig gegen Alle; er, der Andere so glücklich sieht, hat keine frohe Stunde; ist es ein Wunder, wenn er Moral und Gesetz mit Füßen tritt, das Eigenthum Anderer nicht länger achtet, die Seinigen verläßt und nur den Gedanken hegt, wie er sich dem Drucke der Umstände, und sei es nur auf Stunden entziehen könne! Daß solche Menschen, besonders wenn, was in neuerer Zeit leider der Fall, ihre Menge zunimmt, den Staaten und einzelnen Gemeinden keinen Nutzen bringen können, sondern im Gegentheil nur Schaden zufügen können, liegt am Tage, und es ist daher eine der vorzüglichsten Aufgaben der Zeit — eine Aufgabe übrigens, die dem Humanitätsbestreben des jetzigen Zeitalters so ganz angemessen ist — zu ermitteln, wie der mehr und mehr um sich greifenden Armuth Schranken zu setzen, und die Armen selbst in eine ihrer ursprünglichen Bestimmung angemessenere Lage zurückzuführen seien.

Schon in frühesten Zeiten sehen wir Gesetzgebung und Religion im Kampfe gegen das Übel der Armuth. Das Christenthum erhob die Wohlthätigkeit zu einer der heiligsten Pflichten, und auch der Islam machte Almosengeben zu einer Glaubensfassung. In Österreich schenkte Maria Theresia dem Armenwesen die größte Theilnahme und ihr mütterliches Herz ließ nicht ab, immer neue und umfassendere wohlthätige Anstalten ins Leben treten zu lassen. 1751 wurde eine besondere Hofkommission aufgestellt, und von derselben eine genaue Untersuchung der, sowohl in der innern Stadt, als in den Vorstädten Wiens noch nicht in Versorgung gebrachten Armen veranstaltet, deren eine große Anzahl an Männern, Weibern und Waisenkindern, zum Theil in den schon früher dazu gewidmeten und noch mehr hergestellten Versorgungshäusern untergebracht, zum Theil aber mit einem monatlichen Beitrage außer solchen Versorgungsorten in ihren eigenen Wohnungen versehen wurden. Im Jahre 1757 belief sich die Anzahl jener Hochstbedürftigen in Wien, die aus der Armenkasse erhalten werden mußten, auf 3671 Köpfe. Josef II. versuhr bei der Unterstützung der Armen mit schärferer Auswahl; aber den wahrhaft Bedürftigen eröffnete er um so ergiebigere Quellen der Hilfe. Das öffentliche Betteln ließ er strenge untersagen, da hierbei bisher oft nur Müßiggang und Arbeitsscheu ihre Rechnung gefunden hatten. Und dagegen wirklich Armen, durch Alter oder Leibesgebrechen zum Erwerbe unfähigen Menschen eine Zuflucht zu gewähren, wurde das Armeninstitut eingerichtet und mit einem Theile des Vermögens der aufgelösten Bruderschaften dotirt; mit der Wirksamkeit jenes Institutes vereinigte sich die der neuentstandenen allgemeinen Verbrüderung der thätigen Liebe des Nächsten. Dem Kaiser Josef verdankte ihre Entstehung auch die trefflich eingerichtete große Anstalt des allgemeinen Krankenhauses, mit welchem ein Findelhaus, eine Gebäranstalt verbunden waren. Zugleich wurden in Prag und andern großen Städten Arbeitshäuser gegründet. Kaiser Leopold II. wirkten die Armenversorgungsanstalten in drei Städten durch sehr Anordnungen gereget; desgleichen Kranken-, Findel- und Siechenhäuser gestiftet. Auch unter Franz I. wurde dem Armenwesen eine vorzügliche Aufmerksamkeit geschenkt, und besonders beim Einbrechen der Cholera 1831 viele erwerbslose Menschen bei öffentlichen Arbeiten beschäftigt. Gleiche Fürsorge traf 1848 der milde Sinn Ferdinands I. Aber schon wollten diese Hilfsmittel bei der auf erschreckende Weise zunehmenden Verarmung nicht mehr ausreichen. Stockungen im Handel, Mangel an Arbeit, Mißjahre und mit ihnen verbündeter Getreidewucher, dem leider die alte Kukuruzvergeudung in Österreich nirgend einen Damm setzte, besonders auch die Kartoffelfäule, durch welche ganzen Gegenden ihr bisheriges, fast einziges Nahrungsmittel entzogen wurde, brachten schreckliche Folgen mit sich. Es war jetzt von keinem Gemeinde-Armenwesen; es war von einer Massenverarmung, einem Pauperismus im Großen, einem Proletariate die Rede. Ganze Landstrecken und Provinzen krümmten sich unter der Qual des wüthenden Hungers; vor allem Schiessen (das preußische, wie das österreichische), Galizien, das böhmisch-sächsische Erzgebirge. Die Hütte zu Schuß in Irland, in welcher während der Nahrungsnoth 1846—47 zuerst ein Mann des wirklichen Hungertodes starb, hörte auf, eine grause Merkwürdigkeit zu sein; auch Deutschland hatte jetzt solche Hütten aufzuweisen.

Hier kann nicht von der Massenarmuth, sondern zunächst nur von dem Armenwesen im engeren Sinne die Rede sein. Hier stehen, um helfend anzugreifen, zwei Wege offen. Der eine ist: Die Armenversorgung zur Sache des Herzens zu machen, indem man durch Erweckung des Mitleids der Bemittelten (wobei sich allenfalls ein wenig Ruhmsucht und Eitelkeit immerhin einmischen mögen) die Lage des Armen zu verbessern trachtete. Dieses Verfahren ist sehr alt, und stets für sehr zweckmäßig gehalten worden, so daß, wie schon oben bemerkt wurde, die meisten Religionsstifter es zu einer der Grundlagen ihres Glaubenssystems benützten, wobei es denn auch kommt, daß das Armenwesen lange Zeit als ein Allodium der Kirche angesehen und von derselben verwaltet worden ist, theilt auch noch verwaltet wird. — Bei steigender Kultur hat man indessen dieses Verfahren nicht für hinreichend gehalten; der Wohlthätigkeitstrieb frommer Gemüther reichte nicht mehr hin, um die Bedürfnisse der Armen zu befriedigen. In einem jeden Staate muß jetzt ein Theil der Auflage zu diesem Zwecke verwendet werden, oder es werden wohl auch dadurch Abgaben zu jenem Behufe (Armensteuer, Armentaxen) eingeführt; dies drängt zur Sparsamkeit und zu einer festgegrenzten Verwaltung, in welche sich die oberste Staatsbehörde, die Provinzialverwaltung und die meistentheils durch freie Wahl ernannten Bevollmächtigten der einzelnen Gemeinde theilen. Jeder Ort hat natürlich zunächst für seine eigenen Armen zu sorgen, und mit dem Heimatsrecht hängt sonach das Armenrecht d. h. der Anspruch auf öffentliche Unterstützung zusammen. Für einheimische Arme sind in der Regel anzusehen, die in dem Orte geboren und erzogen, daselbst ansässig gewesen, oder doch längere Zeit daselbst gewohnt haben. Damit der Arme in Zivilangelegenheiten sein Recht verfolgen könne, muß der Staat für Armen-Advokaten sorgen, welche gemisse Emolumente genießen, dafür aber den Armen unentgeldlich dienen müssen; auch sind die letzteren mit Gerichtskosten und Stempelgebühren zu verschonen. Die Hilfsleistungen oder Almosen anlangend, sind die Armen in verschiedene Klassen einzutheilen, jenachdem ihre Lage und ihre individuellen Bedürfnisse sie auf die eine oder die andere Art der Unterstützung hinweisen, und demgemäß umfaßt die Obliegenheiten der Armenbehörden ungefähr folgendes Schema: 1) Zwangsmaßregeln zur Unterdrückung der Bettelei, welche letztere vor Allem, wenn Etwas zum Besten der Armen geschehen soll, nicht gestattet werden darf; ferner Polizeiaus-

Digitized by Google

sicht zur Verhütung etwaigen Unfugs von Seite der Armen. 2) Sorge für Erziehung armer Kinder. Hieher gehört: sorgfältige Beaufsichtigung der Pflegerinnen unehelicher Kinder, Einrichtung von Kleinkinder- und Bewahrschulen, von Armen-, von Industrie-Schulen. Wie alle Schulen für das Ganze, so sind diese Schulen für die Bildung des Armen vom größten Werthe; Kenntnisse und Fleiß sind die sichersten Feinde der Bettelei. Die Sorge für Findelhäuser, Waisenhäuser (deren Fonds man jetzt nützlicher zur Erziehung der Kinder in einzelnen Familien verwendet), Erziehungsanstalten für verwahrloste Kinder, liegt meistens den Landes-Armen-Verwaltungen ob. 3) Sorge für erwachsene Arme, Errichtung freiwilliger und Zwangs-Arbeitsanstalten (diese, sowie Unterdrückung des Bettelns, sind die Elemente der nationellen Armenpflege; ohne sie kann die Armenpflege eines Ortes nie gedeihen, und ohne sie sind alle für das Wohlwesen aufgewendeten Unkosten nutzlos; Landarbeitshäuser, Landbaukolonien; Unterstützungen der Armen an Geld (jedoch mit großer Vorsicht, da, wie wir am Schlusse bemerken werden, diese Art der Unterstützung zu mancherlei Nachtheil Anlaß geben kann), warmer Kleidung, freier Wohnung; Besorgung ärztlicher Hilfe und freier Medizin für erkrankte Arme, die entweder in ihren Wohnungen belassen (was in der Mehrheit der Fälle besser) oder in Krankenanstalten aufgenommen werden. 4) Hilfsanstalten am besten von Privatvereinen ausgehend (weil der Staat meist in Begleitung einer kostspieligen Regie auftritt); als solche haben sich bewährt: Vereine zur Unterbringung armer Knaben bei Handwerkern, Vereine zur Belohnung der Dienstboten für lange Dienste bei einer Herrschaft, zur Ausstattung armer Ehepaare, zur Vertheilung guter, schicklicher Speisen an Kranke, Genesende und Schwangere, zur Darleihung kleiner Kapitale an in Verfall der Nahrung kommende Handwerker, zur Unterstützung von Reisenden ꝛc. Frauenvereine zur Vertheilung alter oder selbstgefertigter Kleidungsstücke im Winter, oder zur Ausspielung von weiblichen Arbeiten zum Besten der Armen ꝛc. Endlich 5) gehören hieher Anstalten zur Verhütung der Verarmung: Leihbäuser, Sparkassen, Kranken- und Begräbnißkassen, Mäßigkeitsvereine, Kolonisationsversuche ꝛc. — Nicht unbemerkt darf bleiben, daß direkte Almesen, die in dringenden Fällen allerdings nicht ausbleiben dürfen, doch nur als Palliativmittel wirken, und dem Fortbestande des Uebels nicht wehren können. Eben dahin gehören auch größerentheils jene, zum Theil bizarren Auswege, auf welche die Angst der Hilfebedürftigen in neuester Zeit verfiel, und die sich — z. B. die sonderbaren Surrogate für Getreide, Kartoffeln und Brot, die Pferdefleischsemmeln ꝛc. — fast durchgehends als unpraktisch bewiesen haben. Man muß sich hüten, dem Armen die Unterstützung zu einer Gewohnheit zu machen; einmal weil der Wohlthätigkeitssinn der Menschen, wenn er immer aufs Neue in Anspruch genommen wird und doch keine Besserung des Uebels sieht, mit der Zeit zu erschlaffen pflegt, und dann weil der Arme, in seiner gedrückten mißmuthigen, neidischen Stimmung, sich sehr leicht bestimmen läßt. Die freiwillige Wohlthat, die er erfährt, für eine Pflicht anzusehen, in seinem momentanen Nothstande eine fortwährende Berechtigung auf Aushilfe zu erblicken, und solchergestalt die in seiner eigenen Kraft ruhenden Mittel, durch welche er sich selbst wieder aufhelfen könnte, zu vergessen oder einschläfern zu lassen, mit einem Worte in Müßiggang und Nichtsthuerei zu verfallen. Aus diesem Grunde war daher die Zahl der Bettler nie so groß, als so lange die Kirche den vierten Theil ihrer Einnahmen zu Almosen verwendete, und auch später wurde in manchen Ländern eine so reichliche Versorgung der Armen eine Anlockung zu Müßiggang und Verschwendung. Nie darf der Arme so lange seine Persönlichkeit, sein hohes Alter ꝛc. nicht ohnehin jede Hoffnung auf künftigen Erwerb abschneiden, die Aushilfe erhalten, daß die Unterstützung, die er im augenblicklichen Nothdrange erhält, sich öfter, als unumgänglich nöthig, wiederholen werde; er muß immer nur seine Gegenwart, nicht aber auch seine Zukunft gerettet sehen, und hierin einen Stachel finden, alle seine eigenen Kräfte anzuspannen um durch eigene Thätigkeit wieder in eine Lage zu gelangen, die ihn nicht von der ungewissen Wiederkehr einer Unterstützung abhängig mache. Sucht der Staat zugleich durch Erziehung und Schutzbildung auf das moralische Gefühl des Armen kräftigend einzuwirken, so wird auch die Christe sich krönen, Almosen anders, als im höchsten Nothfalle anzunehmen und vielmehr sich anstrengen, durch Wiedergewinnung eines festen und gesicherten Standpunktes in der Gesellschaft der Staatsbürger, jener demüthigenden Hilfeleistungen nicht mehr zu bedürfen. Dem Staate bleibt dann die Aufgabe, durch Erleichterung der Gewerbsthätigkeit, Beschränkung des Zunftzwangs ꝛc. jenem Streben des Verarmten nach Besserung seiner Lage im Wege der Arbeit, nach Möglichkeit entgegenzukommen, und überhaupt jene Maßregeln zu veranlassen, durch welche dem nützlichen Beschäftigungstriebe und der Arbeitslust des Volkes Gelegenheit, sich zu erproben, dargeboten wird.

Böhmen in seiner neueren Entwickelungsperiode.

(Fortsetzung.)

Die ersten dieser Etablissements, die noch immer größere Unternehmungen werden, sind jene von Haase und Söhne zu Lochowitz (Spinnerei), Josef Herzig bei Reichenberg, und Kochlin und Singer zu Jungbunzlau (beide Webereien und Druckereien); sodann ist ein dritte Spinnetablissement (Inhaber Riedel) bei Prag im Werke. Zur Hebung der einheimischen Druckfabriken haben die Herren Leitenberger in Reichstadt und Kosmanos den ersten Impuls gegeben. Es blüht nun dieser Industriezweig vorzugsweise in der Umgegend von Prag, und es sind daselbst Porges von Portheim, Prybram, Dormitzer illustre Namen, denen sich Leitenberger zu Niemes, Winsche und Komp. zu Hirschberg zunächst anreihen dürften. Die Bobbinetmanufaktur von C. Breitfeld bei Prag ist nach den neuesten englischen Prinzipien ausgestattet. J. Tschubert's Seidenzeugdruck (106 Arbeiter) steht in der Hauptstadt als ausschließlich Seidenwaare liefernde Fabrik einzig da. Dahingegen wird die Seidenbandweberei in 17 Etablissements im Großen betrieben, meist in den nördlichen Gegenden des Leitmeritzer Kreises. Die Fabrik von Paul in Nixdorf liefert allein jährlich 1200 Schwal schwere und 600 Stück Modebänder, nebstbei 52,000 Dutzend Seidenknöpfe.

Die Schafwollspinnerei (noch vor 50 Jahren von 70,000 Handspinnern betrieben) ist jetzt größtentheils den Maschinen anheimgefallen und es gibt im Lande bereits 53 Etablissements dafür, die fast alle das gesponnene Garn auch zu Stoffen verarbeiten. Die Gesammtzahl der Spindeln beträgt etwa 150,000 und von diesen kommen 93,000 auf Reichenberg allein. In letzterer Stadt konkurrirt das Garn des Etablissements von Anton Thun vorzüglich auf dem Wiener Markte mit den Erzeugnissen der großen Gothaer Fabrik. Die Tuchverfertigung in Böhmen geht von 12 größeren Etablissements und noch ungefähr 2800 Meistern, überhaupt von 5200 Stühlen aus, und erreicht jährlich das Quantum von mehr als 120,000 Stück; mithin $^1/_{12}$ der Gesammtproduktion von England, $^1/_7$ jenes von Frankreich, $^1/_3$ der des preußischen Staates. An der Spitze der feinen Fabrikationen stehen Sigmund, Neuhäusser und Komp. zu Reichenberg, Wilhelm Sigmund ebendaselbst und Römheld und Komp. zu Oberleutensdorf, welche den größten Tuchmanufakturisten des Kontinents nicht viel nachstehen. Die erste Fabrik erzeugt bei einem Verbrauche von 1500 Ztr. Wolle 3000 Stück feine Tücher im Geldbetrage von 360,000 fl.; außerdem werden für deren Rechnung noch an 2500 Stück Tücher in Reichenberg gewebeiet, so daß der Gesammtabsatz dieses Hauses — vorzüglich stark nach Italien und zum Theil auch in die Levante — einen jährlichen Geldbetrag von 560,000 fl. repräsentirt. In Reichenberg ist auch die Wollenzeugfabrik von J. Liebig und Komp. (157 Webstühle in, 452 außer der Anstalt und 850 Arbeiter) hervorzuheben, da sie 72

Digitized by Google

verschiedene Sorten Merinos, Lastings, Tibets und andere Wollengewebe erzeugt.

Böhmen, das einen einheimischen Lederbedarf von 15 Millionen im Betrage ausweist, befleißt sich sorgsam der Lederfabrikation. Außer 18 Fabriken und umfangreichen Etablissements, darunter die 2 Lederfabriken von Goldstein und Polak alle anderen überragen, wird die Gerberei in wenigstens 3200 Werkstätten betrieben. Die größte Rothgerberfabrik ist jene von Franz Ptrosch in Prag mit einem jährlichen Erzeugungswerthe von 173,000 fl. Um die Einführung der Saffianfabrikation haben sich die Gebrüder Leberer in Pilsen verdient gemacht, und hinsichtlich des Juchtenlederes hat F. Sorger bei Meyerhöfen glänzende Resultate geliefert. Unter andern hat Eger 2 Pergamentmacher, denen man ein besonders ausgezeichnetes, meistens nach Wien und Prag abgesetztes Pergament verdankt.

Um die Runkelrüben-Zuckerfabrikation und deren Verbreitung hat der (1845 verstorbene) Fürst Karl Anselm von Thurn und Taxis das bleibendste Verdienst. Derselbe gründete das erste großartige Rübenzucker-Etablissement auf seiner Herrschaft Daubrawitz im Jahre 1831; fünf Jahre später zählte man schon 9 derlei Fabriken — 2 in Königsaal, 1 in Stromka, 1 in Swinarz waren die bedeutendsten — und es lieferten alle diese, nebst noch 8 schnell entstandenen neuen Etablissements und einer Zentralfabrik, zusammen bei einem Verbrauch von 280,000 Ztr. Rüben die Quantität von 15,000 Ztr. einheimisch erzeugten Rübenzuckers, indem für 1200 Menschen nähreten und eine Werthsumme von wenigstens 600,000 fl. zu erzielen wußten. Gegenwärtig sind viele jener Unternehmungen aufgegeben worden und es wird anderseits (z. B. in der Zuckerfabrik von Bense und Petermann bei Prag) eine ungeheure Masse Kolonialzucker raffinirt. Die Erzeugung sogenannter chemischer Produkte wird in 18 Etablissements betrieben; am ausgebreitetsten aber und mit seltener wissenschaftlicher und technischer Intelligenz in der (unter der Leitung des genialen Chemikers J. Popp stehenden) Fabrik des F. F. Brosche in Prag, welche jährlich über 8000 Ztr. der geschiedsten Säuren, Salze und anderen Präparate zu Tage fördert. Von den 126 Papiermannfakturen mit beiläufig 230 Bütten sind kaum 26 zu den größeren Anstalten, mit verbesserter zeitgemäßer Einrichtung zu rechnen. Das bekannte „Papier ohne Ende“ haben zu allererst die Gebrüder Schallaweg in der Kaisermühle bei Prag verfertigt; später haben Gottlieb Haase Söhne in Prag eine ausgezeichnete Papiermühle etablirt; nunmehr behauptet, wenigstens in Druckpapieren, die Fabrik von Eichmann und Lorenz zu Renau die erste Stelle.

(Fortsetzung folgt.)

Buntes.

In Nordamerika fällt es selten Jemanden, der etwas verkauft, ein, eine baldige Bezahlung zu fordern. Sechs Monate Wartezeit versteht sich von selbst, daß man darüber gar nicht erst ein Wort verliert. Von Unbekannten läßt man sich nur eine Note darüber geben; die wird aber nicht auf Stempelpapier geschrieben, was hier nicht existirt, sondern allenfalls auf ein Stück Papier, wie eine Hand groß, mit Bleistift die Worte: „an N. N. 5 Dollars schuldig, zahlbar den 4. November.“ (Namensunterschrift.) Gibt man am 5. November diesen Wisch einem Sanire (Richter) mit der Anzeige, daß der N. N. nicht bezahlt hat, so ist drei Stunden darauf das Geld durch einen Konstabler eingetrieben oder der Schuldner gepfändet. Man empfängt binnen acht Tagen sein Geld, und hat sich weder zu bedanken, noch etwas an Kosten zu zahlen. Das gibt hier jeder Namens-Unterschrift außerordentlichen Werth.

Kleines Welttheater.

Graz, den 5. Juni. Bitte der Provinz Steiermark an unsern allergnädigsten Kaiser.

Euer Majestät!

Haben durch Ertheilung der Konstitution allen Völkern Ihrer Monarchie das unschätzbare Recht der Petition geschenkt. Dadurch ermuthigt, erscheinen wir heute an den Stufen Ihres Thrones, gesandt von Ihren Alpensöhnen aus der fernen Steiermark. Unsere unbedingte Ergebenheit wurde Euer Majestät bereits durch eine Adresse und eine Deputation bezeigt und dargethan; aber sie hat von unsern Wünschen, von unsern Bitten an das gute Herz des Kaisers geschwiegen. Wir wollen dahin ohne die geringste Förderung einer Partei den herrlichen Weg betreten, der uns so freundlich einladet, so beidringend scheint!

Majestät! Als Bittende stehen wir vor Ihnen, als bittende Söhne des Landes, dem von Ihnen so viel wohlthat kaiserliche Huld und väterliche Fürsorge zugeflossen ist; ohne daß sich eine scheidende Marke zwischen Ihr großes Herz und unser kindliches Bestreben dränge, stehen wir: „Zürnen Sie nicht ferner Ihren Wienern, kehren Sie zurück zu ihnen.“

Majestät! Mit unsäglichem Schmerzgefühle überschauen wir die Lage Wiens und sein mögliches Schicksal. Soll das herrliche Wien erdrückt werden im Anstoße mit den verschiedenen Nationalitäten der Provinzen? Soll es zusammenbrechen unter dem Gedränge der Übermacht seiner Arbeiter? Soll Neapels schaudererregendes Fluchbeladenes Geschick jüngster Zeit eine warnende Kassandra sein für dessen spätere Zukunft? — Majestät! — Es ist Ihre Geburtsstätte! —

Dazu weist sich unserem besorgten Geiste unwillkürlich die Frage auf, werden sich mächtige Provinzen, wie Ungarn, Böhmen, von einer kleinen Provinz aus regieren lassen?

Wir sehen bei den Sonderinteressen jeder den Thron und das gesammte Österreich nicht gefährden in dem Gedenmthe der einzelnen Provinzen.

Vom Herz geht für den ganzen Leib lebenskräftigend das Blut aus; von dem Zentralpunkte, von der Residenz des konstitutionellen Österreichs das Leben für die Monarchie! Österreich steht und fällt mit Wien!!!

Noch blühet und reifet weithin in Ihren Landen die Saat; wenn auch matt, doch schlägt er noch der Puls der Arbeit, der Gewerbe; nur düstere Gewitterwolken sind heraufgezogen am Horizonte unserer politischen Zustände, aber der Blitz hat noch nicht gezündet. — Die nächsten Wochen könnten der Scheide eine furchtbare Waffe entreißen, — das Schwert des Bürgerkrieges; in seinem Ausbruche sehen wir unaufhaltsam und unvermeidlich Österreich in Trümmer gehen, — unser geliebtes Österreich, und wagen es nicht zu denken, was sich über seinen Schutthaufen aufbauen, wer der Baumeister sein wird!

Majestät! Lassen Sie Ihr Herz in diesem unheilvollen Kampfe entscheiden, geben Sie das größte Geschenk, den Frieden — Versöhnung! kehren Sie nach Wien zurück!

Kaiserlicher Vater! Ihre Kinder haben es nicht gelernt, ohne Sie zu leben, zu gedeihen, werden Sie gegnebringend wohlthätig für Jahrhunderte. Bei dem Heile aller Ihrer Völker bitten, flehen, beschwören wir Sie, zurückzukehren zu Ihrem durch Unglück geprüften Wienern.

In den Thränen der innenmbaren Freude, der unbegrenzten Dankbarkeit, der unauslöschlichen Liebe der Wiener wird jeder Zweifel verfliegen; aus diesen Thränen wird sich Vertrauen zeugen, und durch das Vertrauen zwischen Kaiser und Volk ein blühendes Österreich auferstehen, von dem einst die Geschichte mit inniger Erhebung sagen wird: Dies hat das Herz des besten, edelsten Monarchen uns geschaffen!

Der „österreichische Nationalgarist“ erscheint Montag, Mittwoch und Sonnabend. Der Preis dieser Zeitung ist für Wien ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr. C. M. Einzelne Nummern kosten 6 kr. C. M. Man pränumerirt in der Verlagshandlung, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1160.

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß). — Papier von Fr. Lorenz Söhne & Eichmann.

Digitized by Google

k.k. n.ö. Staats-Anwaltschaft

Der

Oesterreichische Nationalgardist

und

konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 33. Wien, Sonnabend den 17. Juni 1848.

Novellenzeitung.

Moderne Geheimnisse von Wien.

Ein kleiner halbpolitischer Roman aus der Gegenwart. Von Hermann Meynert.

(Fortsetzung.)

Schwester Beata, an welche diese Worte gerichtet wurden, war ein schon in reiferen Jahren stehendes Wesen. Ihr bebrzter Sinn, der aus ihrem unternehmenden Blicke sprach, und ihr robuster Körper waren vermuthlich Ursache, daß die Oberin ihr die Bewachung der „Rasenden,“ wie sie Hannchen nannte, anvertraut hatte. Dieser Weisung gehorsam, blieb sie, während die Oberin und die übrigen Schwestern sich mit indignirten Mienen aus dem Zimmer entfernten, ganz allein bei Hannchen zurück.

Diese sah ihre Wächterin mit unmuthigem und trotzigem Auge an, und schien nur durch den ruhigen und gelassenen Ausdruck ihrer Gegnerin von einem offenen Angriffe abgehalten zu werden.

Hannchen schob endlich den Schemel, den sie noch immer zu Schutz und Trutz bei der Hand hatte, mit einem Zeichen der Ungeduld von sich. — Ich begreife Ihre Zudringlichkeit nicht, mein Fräulein, sagte sie wegwerfend. Der rohste Mensch wird sich aus meiner Wohnung entfernen, wenn ich ihm erkläre, daß seine Anwesenheit mir lästig ist, und Sie bleiben, nachdem ich ausgesprochen, daß Sie Alle mir in tiefster Seele zuwider sind.

Der Befehl der Oberin nöthigt mir diese unzarte Stellung auf, entgegnete Beata; ich muß gehorchen.

Und wenn ich Mittel fände, mich gegen die Folgerungen dieses Befehls zur Wehre zu setzen? fragte Hannchen.

So würde ich Ihnen um Ihres eigenen Heiles willen rathen, mich erst näher kennen zu lernen, bevor Sie mich als eine Feindin behandeln. Der Zufall fügt es, daß ich mich Ihnen ohne alle Mühe nähern kann, nachdem ich mich schon darauf gefaßt gemacht hatte, List anwenden und Etwas wagen zu müssen, um Sie unbelauscht zu sprechen. Danken wir dem Himmel, mein Kind, für diese gute Gelegenheit.

Ich zweifle, daß ich in dem Falle bin, für diese Gelegenheit Dank zu sagen, denn ich mag Nichts von Ihnen hören.

Auch dann nicht, wenn es sich um Ihre Befreiung, um Ihre Rettung handeln würde?

Hannchen blickte die Schwester mißtrauisch an. Ich würde Ihnen glauben, wenn Sie ein anderes Kleid trügen, sagte sie. Aber dieses Kleid ist ein Gewand der Lüge, der Heuchelei und Bosheit.

Wohl wahr, mein Kind. Jene, die dieses Kleid verleihen, gehören der Lüge, der Heuchelei und Bosheit an; aber die es tragen, sind oft nur Betrogene, Überredete, und zu diesen Letzteren gehöre auch ich. Es steht nicht mehr in meinem Vermögen, mein Schicksal zu ändern; aber dem heißen Drange, mich zu rächen, wird mich Nichts entfremden. Indem ich der Gewalt und Heuchelei, die mich gefangen hält, die Waffe der Verstellung entgegensetze, langen meine Arme unsichtbar über den Kreis dieser verruchten Mauern hinaus und fassen die Hände geheimer Verbündeten, mit deren Hilfe ich manchen schönden Plan durchkreuze, der hier gesponnen wird. Auch Ihre Befreiung soll, wenn nicht meiner Rache, doch meiner Schadenfreude dienen; es wird mir eine innere Wonne sein, die Heuchlerinnen um ein Opfer zu betrügen, das ihrem Geize eine so reiche Ausbeute verspracht. Sie sehen, ich heuchle Ihnen keine persönliche Theilnahme, und indem ich Sie rette, diene ich mehr mir selbst als Ihnen. Aber um mich zu unterstützen, müssen Sie mir vertrauen.

Ich sagte es Ihnen schon, daß mein Vertrauen an dem Kleide, das Sie tragen, scheitert.

Vielleicht wird diese Beglaubigung Ihre Ansicht ändern, versetzte Beata, indem sie in die Tasche ihres Gewandes griff und ein kleines Papierstück hervorholte, welches sie Hannchen bedeutungsvoll übergab.

Diese warf einen Blick auf den Gegenstand und zog schnell ein ähnliches Papierstück aus ihrem Busen. Sie hielt beide Papiere zusammen, und sah, daß ein jedes genau an das andere paßte. Das Papier, welches Beata ihr übergeben, war nichts Anderes, als die eine Hälfte der Karte des Fürsten Metternich, die dem Überbringer als eine Vollmacht und Beglaubigung dienen sollte. Hier blieb also kein Zweifel übrig.

Wie hätte ich ahnen können, in diesem verhaßten Kerker eine Freundin, eine Bundesgenossin zu besitzen! sagte sie mit freudiger Überraschung. Ja, jetzt glaube ich Ihnen, und bitte Sie um Verzeihung wegen meines schnöden Argwohns. Ach! ich bin so viel betrogen worden, daß mein argloses Herz jetzt ganz umgewandelt ist!

Der Himmel erhalte Ihnen dieses Mißtrauen, so lange Sie in diesem verworfenen Hause zu verweilen gezwungen sind. Armes Kind, man hat ein nichtswürdiges Spiel mit Ihnen getrieben, und noch sind Sie lange nicht aus dem Bereiche der Gefahr.

Noch nicht aus der Gefahr? Aber hat nicht der Fürst mir seinen Schutz zugesagt?

Digitized by Google

Mein Kind, nur auf Umwegen vermag des Fürsten sonst mächtige Hand hierher zu reichen. Die fromme Schlachtbibel, die seine Staatskunst hier unterhält, darf er nicht mit einem Machtspruche angreifen; er würde sonst den Nimbus zerstören, durch welchen sie in seinem eigenen politischen Interesse wirkt, und unser Treiben blosgelegt hätte hier bei ihm so viel als sich selbst verwunden. Alles, was er für Sie thun kann, wird sich darauf beschränken, daß er Ihren Tyrannen veranlaßt, Sie frei zu geben, und die Mittel hierzu müssen Sie ihm liefern.

Aber es wird doch keine Gefahr für Adolf haben? fragte Hannchen in einer plötzlichen Anwandlung von Kleinmuth und von gutmüthiger Zärtlichkeit für den noch immer nicht ganz aufgegebenen Götzen ihres Herzens.

Unglückliche! versetzte Beata erschüttert. Sie werden doch keine Besorgniß haben für den Verräther an Ihrer Tugend, Ihrer Unschuld und Ihrem Lebensglücke, für den Räuber und Mörder Ihres Vaters!

Halten Sie ein! rief Hannchen von einer schrecklichen Ahnung betroffen. Was sagten Sie da?

Ich sprach einen eben so fürchterlichen, als dringenden Verdacht aus. Ja, mein Kind, wie vorsichtig auch Ihr abscheulicher Freund sich mit dem Schilde des Geheimnisses deckte, so konnte er doch nicht verhindern, daß des Fürsten Spähersystem hinter seine Verschanzungen drang, daß es Blicke in seine geheimsten Brieftaschen warf, sein Ohr an versteckte Speichenrohren legte. Aus allen Spuren, die hier wie in Ihrer Heimat nach und nach gesammelt wurden, geht beinahe als eine Gewißheit der Argwohn hervor, daß jener Eisenmaske, welche das Haupt Ihres Vaters verschmetterte, eine verruchte Hand erst die Richtung gab.

O mein Gott! mein Gott! jammerte Hanachen. Ihre Worte, meine Schwester, finden einen furchtbaren Wiederhall in meiner Seele, und ein Gedanke, der nur zuweilen an meinem geistigen Auge vorüberblitzte, und den ich immer als zu entsetzlich, ja als treulosigkeit zurückwies, stürmt jetzt plötzlich als Ueberzeugung auf mich ein. Ja, Schwester Beata, dieser Argwohn ist eine Gewißheit; auch der Verzweiflung ist eine profetische Gabe eigen, und diese sagt mir gegen jeden Zweifel, der sich noch regen möchte: daß Adolf der Mörder meines Vaters ist. Ich danke Ihnen für das grauenvolle Licht, das Sie mir anzünden, denn es reißt die letzte Faser ans, mit welcher jene unselige Liebe sich in meinem Herzen wieder einzuwurzeln versuchte. Fort mit jedem sanften Gefühle, dem mein schüchternes Wesen so lange offen stand! Aus dem Zimmer meines Vaters wogt mir breiter und breiter ein Blutstrom nach, und will mich auf seinen Wellen zum Ziele oder zur Rache tragen. Ja, Rache! Lassen Sie mich Rache nehmen, Beata! O mein Gott, ich werde wahnsinnig!

Armes Kind, sagte Beata theilnehmend; Sie wollen Rache nehmen und sind eine Gefangene!

Die Papiere! Die Papiere! ächzte Hannchen, die Augen wild in ihren Höhlen rollend.

Sie schleppte sich mit Anstrengung zu dem Schranke; denn während ein Fieber von Leidenschaften in ihrem Gehirne tobte, versagten ihr die Füße beinahe den Dienst. Ihre bebenden Glieder durchwühlten hastig den Inhalt des Schrankes und zogen nach kurzem Suchen das bewußte Packet hervor.

Nehmen Sie, sagte sie, es Beaten überreichend; nehmen Sie und bringen Sie mir Rache dafür.

Wenn nicht Rache, armes Kind, so hoffe ich Ihnen doch Trost und Freiheit zu bringen. Bis dahin fassen Sie sich in Geduld und führen Sie nicht durch Heftigkeit eine Verschlimmerung Ihrer Lage herbei. Ich verlasse Sie jetzt, um das Packet seiner Bestimmung zuzuführen. Ich werde der Oberin sagen, daß Sie ruhig geworden sind und nur darauf bestehen, allein zu sein.

Sie küßte Hannchen auf die Stirn und verließ das Zimmer. Hannchen hatte von den letzten Worten so gut als Nichts vernommen, und blieb in einem Zustande der Erstarrung vor dem geöffneten Schranke knien.

(Fortsetzung folgt.)

Böhmen in seiner neueren Entwickelungsperiode.

(Fortsetzung.)

In Seubenbach Prachinerkreises fabrizieren Bienert und Sohn Resonanzböden und Klaviaturholz, die weit und breit Eingang finden. In Platz hat Leonhard Spiller neuerlich eine Maschinen-Parquettenfabrik errichtet, in welcher mehr als 36 Sorten mit Eichenholz fourniter, gemusterter und mosaikähnlicher Parquetten erzeugt werden. Die Kunsttischlerarbeiten von Friedrich Wilhelm Kilches in Prag haben auf den in- und ausländischen Gewerbsausstellungen einmüthig Bewunderung erregt. Seit dem 16. November 1846 unterhalten übrigens die Prager Tischlermeister ein gemeinschaftliches Möbelmagazin, dessen Erfolg ihnen bestens zu Statten kommt. Rühmenswerth und größtentheils durch Patente auf Erfindungen, Prämien, Medaillen oder einen ansehnlichen Verkehr mit dem In- und Auslande und den Beweis im Großen akkreditirt sind noch nachstehende Etablissements: Die Stahl-Nürnbergerwarenfabrik von J. Rösler in Nieder; die Schießgewehrfabriken von Lebeda, Hann Kellner in Prag; die seit 1825 bestehende Kupferzündhütchenfabrik von Sellier und Bellot zu Karolinenthal bei Prag (wol die größte in Europa); die Dampfmaschinen- und Apparaten-Werkstätten von Edward Thomas, Evans und Lee, und Franz Frenzl in Prag; das (durch Dr. Kromholz berühmt gewordene) Atelier J. A. Thomas für Maschinen zum ärztlichen und Veterinärgebrauch, urfprünglich in Kommotau; die typographische Offizin von Gottlieb Haase Söhne in Prag; das Etablissement für chemische und physikalische Geräthschaften von Wenzel Barka daselbst (wol einzig in seiner Art); die Orgelbauwerkstätte von Josef Gartner ebendaselbst; die Kunstuhrmacherei von Josef Kossel hier; die Fabrik für Musikpultwerke von Rziczicel hier; die Glacée-Handschuhfabrik von Peter Boulogne ebenhier (bei der Berliner Gewerbsausstellung, auch anderwärts, für unübertroffen erkannt); die Seidenhutfabrik von Karl Krise, die Wagenfabrik von F. Drahekaupil zu Prag, endlich verdienen die wunderschönen Flechtarbeiten aus neuseeländischen Flachs, welche Friedrich Jäger in Prag fabrizirt, nicht übergangen zu werden.

Eine so ausgebreitete und vollkommene Industrie hat natürlich auch einen sehr lebhaften Handel zur Folge. Nach Blumenbach's Angabe betrug 1844 der Werth der Waareneinfuhr: 18,089,000 fl., jener der ausgeführten Waaren 19,139,000 fl.; der Werth der Durchfuhr 37,228,000 fl. — so daß also, wenn man diese Resultate mit den Hauptsummen der Handelsverhältnisse des ganzen Staates vergleicht, die industrielle und kommerzielle Wichtigkeit Böhmens für das Kaiserthum Österreich am Tage liegt.

Zur Beförderung des inneren Verkehrs hat das tausende Jahrzehnd beigetragen, wie kein früheres. Für die Schifffahrtalarung der Elbe und Moldau besteht bekanntlich ein eigener Navigationsfond und es herrscht daher in Böhmen eine doppelt rege hydrotechnische Thätigkeit. Die Moldauschiffahrt gewann durch die Budweis-Linzer-Eisenbahn eine ganz neue Gestalt und Bedeutung. Im Jahre 1828 erreichte nämlich die größte Ladung der Schiffe kaum das Quantum von 500 Zentnern, 1846 wurden 1200 Zentner verschifft; und außer 1500 Flößen fahren jetzt gegen 3500 mit Gütern, Getreide und Holz beladene Schiffe jährlich herab und viele, ungeachtet des noch schwierigen Gegenzuges, auch hinauf. Zur Herstellung eines mit Schleußen versehenen Kanals zur Umgehung der 5 Prager Wehren schweben die Anträge fo eben in Verhandlung, nachdem die schädliche Einmündung der Berann oberhalb Prag bereits mehre Jahre regulirt ist. Oberhalb

Digitized by Google

Budweis (welches der Hauptstapelplatz für die auf der Eisenbahn und zu Wasser transportirten Güter ist) bis Hohenfurt wird die Schiffbarkeit der Moldau auf Staatskosten ebenfalls schon hergestellt und so werden nach Vollendung dieser wichtigen Strecke die Moldau und Elbe in Böhmen eine ununterbrochene gute Wasserstraße von mehr als 57 deutschen Meilen gewähren. Als Richtschnur für die Zolleintrichtung auf der Moldau besteht das Reglement von 1832; im Allgemeinen wird nach dem Gewichte der Waaren bezahlt.

Der Salztransport nach Prag (150,000 Ztr. jährlich) geschieht durchgehends mittelst Schiffen. Auch mehrere kleinere Flüsse, die Wotawa, Beraun, Luschitz, Nezarka, Eger sind seit 1842 gut flößbar hergestellt und die Bauten an der kleinen Elbe (von Königgrätz bis Melnik) zur vollständigen Regulirung im Zuge. Behufs der freien Schiffahrt auf der Elbe ins Ausland hat die Regierung den bekannten Akten von 1821 und 1824 kürzlich (1844) Additional-Artikel und strompolizeiliche Vorschriften folgen lassen: Das zu Prag gebaute Dampfboot »Bohemia« (120 Fuß Länge, 200 Paßagiere, 2 Dampfmaschinen à 15 Pferdekraft) hat im März 1841 seine erste Fahrt gemacht und gelangte stromabwärts — da die Dampfschiffahrt einstweilen nur auf der Elbe bis Melnik betrieben wird — in 10, stromaufwärts bis Dresden in 18 Stunden. Neuerlich hat man in Prag auch schon ein Meldouhandpaßboot gesehen. Auf derselben Strecke fahren überdies fortwährend Schiffe von 1800—2000 Ztr. Ladung und es wird die Fahrt aufwärts auch bis Prag mit Segeln unterstützt. Ein hydrotechnisches Meisterwerk in Böhmen war unter andern auch die Trockenlegung des, 3031 Joch umfassenden und durch seine Miasmen höchst schädlichen, Kommerer See's zwischen Eisenberg und Brüx, wo nun (seit 1837) die üppigste Vegetation besteht.

Seitdem die drei Provinzial-Bauhrandchen, nämlich die Straßen-, Land-, und Wasserbau-Direktion in einen Ingenieurkörper vereinigt worden sind (1830), greifen sämmtlich die Kommunikationen des Landes betreffenden Arbeiten harmonisch und wetteifernd in einander. Der Brückenbau sei zuerst erwähnt. Seit dem Jahre 1835 sind neu erstanden: Die Kettenbrücke bei Elbogen über die Eger 33° lang (1836), die Kettenbrücke bei Podiebrad über die Elbe 49° lang (1840), die Kaiser Franzensketten-brücke in Prag, 242° lang mit Tragbogen von 70° Weite (1841), die Kettenbrücke bei Straßowitz über die Wotawa 22° lang (1843), die steinerne Beraunev Kaiser Ferdinandsbrücke, 275° lang mit Segmentbogen von 14° Weite (1844). Böhmen besitzt nunmehr ein Straßennetz von 967 Meilen, davon mehr als die Hälfte schon in den Jahren 1821—1826 erbaut ward. Gleichwohl arbeitet man noch unablässig an der Vervollständigung der für das ganze Land projektirten Straßenzüge, wozu außer den Konkurrenz-Leistungen der Dominien und Unterthanen die jährliche Dotation von circa 600,000 fl. K. M. aufgewendet wird. Unter dem Schirme des Hrn. Erzherzogs Stefan geschah auch in dieser Hinsicht ein dankenswerther Bau, indem bis 1846 die das ganze Riesengebirg von Reichenberg bis Trautenau zweckmäßig verbindende Gebirgsstraße (mit Unterstützung des Aerars) vollendet worden ist. Gerstner gab im Jahre 1813 den Anstoß zur Erbauung von Eisenbahnen; aber erst 1828 kam der erste Schienenweg zwischen Budweis und Gmunden (26 deutsche Meilen) zu Stande; eine zweite, ebenfalls nur für Pferdekraft bestimmte Schienenstraße, zwischen Prag und Pilsen kam gleich darauf in Angriff, reicht aber jetzt erst vier Meilen weit. Die Prag-Olmützer Staatsbahn (mit der Abzweigung nach Brünn bei Böhmisch-Trebau) ist am 20. August 1845 eröffnet worden; dieselbe ist bis Wien in 17 Stationen getheilt, 60⅞ Meilen lang und vorläufig auf 48 Lokomotive berechnet. Die sächsisch-böhmische Eisenbahn, von Prag gegen Dresden zu, ist eben in der Ausführung begriffen und es sind hiegn die Studien auf 5 Traeen von beinahe 100 Meilen Länge schon vor sieben Jahren vollendet, die Kosten für den Unterbau aber auf 3,226,006 fl. 58 kr. K. M. veranschlagt worden. Man fördert diesen mühsamen Bau mit der größten Energie. Und so besitzt Böhmen jetzt 15 deutsche Meilen Pferdebahn und die wird demnächst (den projektirten böhmisch-bairischen Schienenweg über Eger ungerechnet) von einer doppelten Lokomotiv-Eisenbahn in der Länge von 45 deutschen Meilen durchzogen sein. — Der Postverkehr wird die Oberpostbehörde vorgesetzt) durch 3 Postinspektorate, 6 Absatzämter, 150 förmliche und Filialpostämter (Postbriefsammelorte) vermittelt. Durch die Eilwagen werden gegen 70, durch Mallepost an 300, durch die Briefkouriere an 115 und durch die Briefpost 60 Meilen fortwährend befahren und dabei gegen 300 Wechsmanthstationen passirt; daher sich die gesammte hierländige Postverbindung auf ungefähr 600 Meilen erstreckt.

Die Kirchen- und Schulverfassung Böhmens anlangend, so haben beide seit der Regierung Kaiser Ferdinands — und eben das Schulwesen am meisten — heilsame Reformen erlitten. Die Weisheit des Fürst Primas und der 4 Landesbischöfe überwacht nicht nur mit erhöhter Sorgfalt den Bildungsgang des aufblühenden Klerus in den 5 Diözesan-Alumnaten, sowie die Wirksamkeit der Ordensgeistlichen an Gymnasien und Elementarschulen; sondern es macht das gesammte einheimische Unterrichtswesen gegenwärtig einen Hauptgegenstand aller Konsistorial-Berathungen aus. Baierns Gelehrtenschulen und die Missionsanstalten in und außer Europa zählen manchen böhmischen Geistlichen zu ihrem Mitgliede. Bekanntlich besitzen auch Dresden seit 1649 und Berlin seit 1736 sogenannte »böhmische« Kirchen. Daß Böhmens Hochschule im nächsten Jahre das Jubiläum ihres 500jährigen Bestehens feiert, erregt all überall die freudigste Theilnahme. Der Flor dieser allerälteste Universität Deutschlands bewährt sich schon durch die Thatsache, daß deren medizinische Fakultät alljährlich von einer großen Anzahl junger Aerzte aus Deutschland und der Schweiz frequentirt wird, wie denn auch 1845 einer ihrer Dozenten den Ruf als Professor nach Würzburg erhalten und angenommen hat. Die technische Lehranstalt in Prag erweitert sich unter der großmüthigen Pflege der Landstände von Jahr zu Jahr. Die Städte Reichenberg und Rakonitz haben 1837 Realschulen, die Hauptstadt hat 1844 zwei Hauptschulen, Böhmen überhaupt seit 1831 sechzehn Kinderbewahranstalten erhalten.

(Schluß folgt.)

Kleine Theaterschau.

Im Nationaltheater an der Wien wurde am 13. d. M. zum ersten Male »Der Graf von Monte Christo,« dramatisches Gemälde in drei Abtheilungen und sechs Akten, von Gaelschmidt, gegeben. Bekanntlich hat Alexander Dumas seinen gleichnamigen Roman kürzlich auch als Drama bearbeitet und mit demselben sein Théâtre historique eröffnet. Die deutsche Umgebnng konnte dies jedoch nicht abwarten, sondern dramatisirte den vielgelesenen Roman, noch ehe der Verfasser selbst dazu kam. Das Dumas'sche Drama wird sicherlich brillanter sein, es wird jenen blitzenden, märchenhaften Prachtbau von Abenteuern und Übertreibungen, welcher die Handlung jenes Romanes bildet, in einer dem Auge dienenderen Form wiedergeben. Hr. Gaelschmidt hat sich begnügt den Roman in Szenen auszubreiten; er hat größtentheils den Dialog beibehalten, und das Ganze ist mehr eine dramatistrte Blumenlese aus der Erzählung als ein zusammenhängendes Drama. Indeß ist es wenigstens effektvoll; es spannt und sieht sich gut an. Auch wurde es — was in neuerer Zeit überhaupt beinahe von allen Leistungen dieser Bühne gerühmt werden muß — sehr brav dargestellt. Der Verfasser, welcher die Rolle des Dantès gab, besitzt zwar nicht jenes überwältigende Organ und jene imponirende Persönlichkeit, um in die Rolle so vielen Nachdruck zu legen, als sie eigentlich bedarf; aber er zeigte ein continirtes Spiel und zugleich viele Fertigkeit in Behandlung der Maske. Die kleine Rolle des Abbé Faria gab Hr. Lutzberger vortrefflich. Noch sind Hr. Rolle (Morcerf) und Fräul. Weisbach (Mercédès) mit Auszeichnung zu nennen. Das Stück gefiel, der Verfasser wurde wiederholt gerufen.

Digitized by Google

Kleine Bücherschau.

Jahrbuch für den Berg- und Hüttenmann des österreichischen Kaiserstaates für das Jahr 1848. Herausgegeben von J. B. Kraus, k. k. Münz- und Bergwesens-Hofbuchhaltungs-Offiziale ꝛc. Erster Jahrgang. Wien. Gedruckt bei F. Ullrich.

Der rühmlich bekannte Herausgeber, dem wir auch die Gründung des »montanistischen Schematismus« für Österreich verdanken, spricht sich in der Vorrede genügend über Zweck und Tendenz seines neuen Unternehmens aus. Zu verschiedenen Zeiten wurde von den Montanisticen des Kaiserthums Österreich der Wunsch ausgesprochen, ein vaterländisches Organ zu besitzen, mittelst dessen sie durch gegenseitige Mittheilungen von Erfindungen, Versuchen, Erfahrungen und Beobachtungen in ihrem Fache, ihre Ansichten zu berichtigen und ihre Kenntnisse zu bereichern im Stande wären. Die vorhandenen Schriften ähnlicher Art bringen großentheils nur Mittheilungen, welche ihr Land oder ihre Provinz betreffen; es fehlte also bis jetzt ein Zentralblatt für die ganze österreichische Monarchie, in welches die Bergerwanden dieses großen Staates entweder ihre Erfahrungen niederlegen, oder aus dem sie sich Belehrung holen konnten. Das gegenwärtige Jahrbuch soll nun das Wissenswertheste im ganzen lichen Art, um es Allen verständlich zu machen. Gelehrte Abhandlungen, welche sich mit Theorien beschäftigen, mögen vor der Hand noch ausgeschlossen bleiben und sein Inhalt sich überhaupt auf wirkliche Erfahrungen und Beobachtungen, Erfindungen, ins Leben getretene Neuerungen und dgl. beschränken. Da es immer auch von Wichtigkeit sein wird, die Erfahrungen und Beobachtungen des Auslandes im Inlande möglichst zu verbreiten, weil nur Wenige die Zeit und die Mittel haben, sich diese Kenntnisse aus den betreffenden Werken zu verschaffen, so soll in Zukunft eine besondere Aufmerksamkeit diesem Zweige des Jahrbuches zugewendet werden.

Gewiß kann jeder diesem Plane nur seinen Beifall zollen, und daß der Herausgeber ganz der Mann ist, um diese Idee ins Leben zu führen, hat er, wie sehr auch Zusammenstellung dieses ersten Jahrgangs die Zeit ihn drängte und wie offen er bekannt, daß künftig von ihm noch weit vollständigeres geboten werden müsse, schon jetzt bewiesen. Nicht nur hat er bereits ausgezeichnete Mitarbeiter angeworben, von denen er gediegene Aufsätze mittheilt, sondern er hat sich auch als ein umsichtiger Sammler bewährt und aus zerstreuten Quellen die interessantesten Artikel für seinen Zweck benutzt. Da wir aus Mangel an Raum nicht auf die Einzelnheiten eingehen können, so führen wir hier wenigstens die Hauptrubriken an. Diese sind: 1) Erfindungen, Verbesserungen und Verbesserungen beim Berg- und Hüttenwesen; 2) neue Anlagen, Anbrüche, Betriebspläne ꝛc. Beobachtungen, Erfahrungen und sonstige Unternehmungen zur Emporbringung des Bergbaues; 3) Allgemeine, den Bergbau und das Frohnwesen betreffende Verordnungen, 4) statistische Nachrichten; 5) montanistische Lehranstalten; 6) Preise der verschiedenen Bergwerksprodukte und Werth der Münzsorten; 7) Unglücksfälle beim Bergbaue; 8) Biografien und Nekrologe berühmter Montanisticer; 9) Auszeichnungen verdienter Beamten des Berg- und Hüttenwesens; 10) Beschreibungen von montanistischen Distrikten und einzelnen montanistischen Entitäten; 11) Berichte der im Auslande befindlichen Beamten; 12) literarische Erscheinungen. Einen Anhang bilden: wichtige Entdeckungen, sonstige interessante Mittheilungen und statistische Nachweisungen bezüglich des Berg- und Hüttenwesens im Auslande.

Gewiß ein reicher, belehrender Inhalt, der das Unternehmen zu einem wahrhaft verdienstlichen gestaltet, und ihm nicht nur alle Ansprüche, sondern auch die zuverlässigste Hoffnung auf die vielseitige Verbreitung erwirbt.

Kleines Welttheater.

Die erste Nummer der ungarischen ministeriellen Zeitung: »Közlöny,« ist erschienen. Die Wichtigkeit derselben, da sie das eigentliche Organ der ungarischen Regierung ist, liegt am Tage und wird das Unternehmen vom ganzen Vaterlande freudig begrüßt werden. Nächst der Reichhaltigkeit ist es vorzüglich die Authentizität, wodurch sich die Mittheilungen des Közlöny empfehlen. Die ächtere elegante Ausstattung ist seinem inneren Gehalt angemessen. Hauptredakteur ist der ausgezeichnete Publizist Adolf Gyurmán.

Einem Privatschreiben aus Ala vom 30. Mai über die Schicksale bei 3. Jäger-Freibataillonb entnimmt die Grazer Tagespeitung Folgendes: Gestern 8 Tage überstand ich den heißesten Tag meines Lebens. Montag den 22. war es, als wir um 2 Uhr Früh aufstunden, und nachdem wir alle unsere Waffen schußbereit und schlagfertig gemacht, gegen die Grenze unseres Landes, die etwa 1¼ Stund entfernt war, marschirten. Im Darze, das noch von unseren Truppen besetzt war, angekommen verenigten wir unsere ganze Macht und waren nun im Ganzen 1500 Mann stark, bestehend aus Kaiser-Feldjäger, Baden-Infanterie mit 2 Sechs-, 1 Dreipfünder, kongrevischen Raketen und einem Zuge vom 4. Artillerie-Regiment. Unsere Stellung war keinesweges vortheilhaft gegen den wenigstens dreimal überlegenen und von zwei Kastellen, nämlich Rocia, Dampfne und Londara gedeckten und in der Ebene gut versehanzten Feind, welcher also erstend den Vortheil des Terrains, zweitens die Übermacht und die dreifache Zahl der Kanonen hatte. Angekommen im Angesichte des Feindes, theilten wir unsere Kolonne, ich blieb mit 200 meiner Kameraden als Volontär in der Ebene, und nun ungefähr um 6 Uhr ging der Waffentanz los. Während vertheidigten sich die Feinde, es galt ja ihren letzten Haltpunkt! doch nichts überstieht auch die Kühnheit, mit der unsere Kaiserjäger sich ins Getümmel stürzen; ich war gewiß nicht der letzte dabei! Nach 1½stündigem heißen Kampfe drängten wir sie zurück, und nun ging es an die Barrikaden; ich stand im Gefechte an der Seite des Feldjägerhauptmannes S****, da flog ein Sechspfünder hart neben uns auf einen Straßenstein, zersprang in viele Stücke, deren eines den Hauptmann in den rechten Oberarm traf und denselben zerschmetterte. Schnell knlete ich neben ihm, mein Sackruck um seinen Arm bindend und trug ihn dann aus dem Gefechte. Hinter dem Gebüsche hervortretend empfing mich ein furchtbarer Kugelregen, der uns wohl beiden gelten mochte, da rief S**** von Schmerz und Rache wüthend: »Brüder, greift mit dem Bajonnette an!« und die braven Jäger, ohne auf das bekannte Trompetenzeichen zu warten, stürmten nun mit ihnen gegen die Schanzen vor.

Heiß brannte die italienische Sonne, noch heißer jedoch pfiffen die Kugeln hagelbicht auf unsere Schaar — da fiel mir, der ich bereits zu ermatten begann, beim Laden des Stutzens der Hut vom Kopfe, mein Blick fiel auf den Talisman meiner O***, und nun trat wieder mit dem Blicke auf die deutschen Farben der deutsche Muth in meine Seele — jede Mattigkeit schwand, den Stutzen über die Schulter werfend jog ich den Säbel und war bald an der Seite der Jäger auf den Schanzen, — nun begann das Handgemenge. Lange kämpften wir, doch endlich, nach hartnäckiger Gegenwehr ward mit Verlust eines Todten von Seite der Jäger, deren auch 25 verwundet wurden, der Sieg unser, der Platz geräumt, 40 Feinde lagen todt in den Schanzgräben, 17 wurden gefangen. Nun ging's ins Kastell Sondara, es wurde erstürmt, ich war auch hier glücklich; ich glaube der Gemüth der reinen Liebe schützt mich, denn alle Kameraden, selbst Hauptmann S**** und Lieutenant B*****, der 2 Tage vor dem Treffen hier ekam, gaben mit wegen meiner Tollkühnheit Verweise. Bis am 8. d. M. höchstens bleiben wir in Ala, sodann gehen wir nach Botzen, wo wir uns auflösen.

Der »österreichische Nationalgarist« erscheint Montag, Mittwoch und Sonnabend. Der Preis dieser Zeitung ist für Wien ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 30 kr. C. M. Einzelne Nummern kosten 6 kr. C. M. Man pränumerirt in der Verlagshandlung, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1166.

K. k. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß). — Papier von Fr. Lorenz Söhne & Eichmann.

Digitized by Google

Staats-anwaltschaft

Der

Oesterreichische Nationalgardist

und

konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 34. Wien, Montag den 19. Juni 1848.

Novellenzeitung.

Moderne Geheimnisse von Wien.

Ein kleiner halbpolitischer Roman aus der Gegenwart. Von Hermann Meynert.

(Fortsetzung.)

Siebentes Kapitel

Die Katastrofe.

Hannchen bedurfte diesmal lange, um sich zu sammeln. Die furchtbare Spur, welche Beata's Worte ihr angedeutet, öffnete ihren Gedanken ein weites, schwarzes Feld, und kleidete alle ihre Borstellungen und Empfindungen in die Farbe des Blutes, das ihr wie ein unerschöpflicher Quell aus der vermodernden Wunde ihres Vaters entgegenrann. Ein bitterer, haßerfüllter Ekel legte sich an alle Erinnerungen, die sich auf Adolf und ihre verblendete Zärtlichkeit für ihn bezogen, und mit diesem Gefühle paarte sich eine ungestüme Sehnsucht nach Rache.

Mehrere Stunden hatte sie in erwünschter Einsamkeit zugebracht, als Adolf in ihr Zimmer trat. Seine Kleidung deutete darauf, daß er sich reiseferig gemacht habe, denn er trug einen einfachen Mantel über seinem Rock und in der Hand einen Stock, der, statt eines Knopfes ein kleines Bergbeil zum Griffe hatte, und auf der Reise nicht nur als Stütze, sondern auch als Werkzeug zu dienen geeigner war. Wie sehr sich dieser Mann auch in der Gewalt hatte, so vermochte er diesmal doch nicht, einen Zug der Unruhe und Verlegenheit aus seinem Antlitze wegzubannen.

Hannchen, sagte er, indem er seiner trockenen, strengen Stimme einen möglichst sanften Ausdruck zu verleihen bemüht war, du wirst dich über Zwang und harte Behandlung beklagen. Aber glaube mir, ich konnte nicht anders, nicht bloß in meinem Interesse, auch zu deinem eigenen Glücke konnte ich keinen andern Weg wählen. In kürzester Zeit werde ich im Stande sein, dich über Alles, was geschehen, aufzuklären und mich in deinen Augen vollständig zu rechtfertigen. Beurtheile mich also nicht vorellig.

Bei dem bloßen Laute seiner Stimme ballte sich Hannchens Herz wie im Krampfe zusammen. Sie erwiderte nichts, sondern lächelte bitter. Dieses Lächeln, ihrem trägen Mienenspiele vorher fremd, hatte sie erst jetzt gelernt; die Erfahrungen der letzten Tage hatten es mit spitziger Schneide um ihre Mundwinkel gerißt.

Adolf stellte sich, diese stumme Antwort zu übersehen, obwohl sein lauschender Blick sich tief in jede ihrer Mienen vergrub. Vor kurzem machtest du — so fuhr er fort — mir den Vorwurf, ich ginge mit dem Gedanken um, mich heimlich von dir zu entfernen. Heute werde ich diesen Verdacht am besten widerlegen, indem ich dir sage, daß ich im Begriffe stehe, Wien noch heute zu verlassen, und dich bitte, mich zu begleiten. Du wirst einem freieren, glücklicheren Leben entgegengehen, mich künftig ganz besitzen.

Hannchen faßte ihn fest und düster in's Auge. Der Haß und die Weltverachtung hatten das blöde Mädchen in wenigen Tagen gereift und selbst in ihren vorher scheuen und demüthigen Blick jene strenge Zuversicht gelegt, die meist das Kind schmerzlicher Erfahrung ist.

Genug, mein Herr, sagte sie verächtlich. Ich will Ihrer Beredsamkeits keine unfruchtbare Mühe verursachen und Ihnen daher kurz und offen erklären, daß Ihr Antrag bei mir kein Gehör findet, und daß ich nirgend mehr Ihre Begleiterin sein werde.

Und warum plötzlich so umgewandelt? Für die erste Bedingung der Liebe, mein Kind, achte ich den Gehorsam. Wenn ich diesen jetzt von dir verlange, so geschieht es — dies wiederhole ich — zu deinem eigenen Heile. Später wenn dein und mein Schicksal festgestellt ist, magst du von mir denselben Gehorsam fordern, den ich jetzt die zur Pflicht machen muß; ich werde ihn gewissenhaft und williger als du leisten.

Ersparen Sie sich die weitern Worte, mein Herr. Auf mein blinder Gehorsam war nicht hinreichend, mich vor Zwang und Tyrannei zu schützen. Künftig aber will ich weder folgen, noch mich zwingen lassen; ich will ganz frei sein, mich jeder Fessel entwinden, und nicht in der entferntesten Beziehung zu Ihnen bleiben.

Adolf's Augen verfinsterten sich, und die schwarzen, hochgewölbten Brauen senkten sich gleich einer Wetterwolke herab. Doch hielt er noch immer an sich. Du thuß unrecht, Hannchen, sagte er, mir in einem entscheidenden Momente, wo dein und mein Schicksal endlich zu einem Abschlusse kommen will, zu widerstreben. Unser enges Verhältniß, unser innig verwachsenes Loos gibt mir Rechte auf dich in die Hand, denen du dich nicht entziehen darfst, und welche ich geltend zu machen wissen werde. Ich bitte dich um unser beiderseitiges Heilswillen, gehorche diesmal, treibe mich nicht zu einem Schritte anderer Art.

Nicht wahr, mein Herr, mein Ungehorsam ist Ihnen unbequem? Es war so leicht, mit dem wehrlosen, gläubigen, vertrauensvollen Mädchen zu schalten, das in Ihren Händen nur eine Maschine war. Daß ich mich so plötzlich störrisch zeigte, daß ich so verwegen war, Ihre Verrätherei und Arglist zu durchblicken, erschwert nun Ihre Stellung und durchkreuzt Ihre Pläne. Es wäre so angenehm für Sie,

Digitized by Google

wenn ich von hier, wo mein Geschrei, mein Toben eine unerwünschte Aufmerksamkeit erregen könnte, Ihnen gutwillig an einen anderen, entlegenen Ort folgen wollte, wo Niemand einen Hilferuf vernähme, wo ich wieder ganz ein todtes Spielzeug Ihrer Tyrannei würde. Doch das hoffen Sie nicht. Die Thüren dieses verworfenen Hauses werden sich für mich nur öffnen, um mich in die Freiheit zu führen, wo keiner Ihrer Umtriebe mich mehr erreicht und Sie mich, nicht ich Sie, zu fürchten haben.

Adolf blies sich in die Lippe, und sein Auge begann zu rollen. Du solltest mich doch hinlänglich kennen, Hannchen, sagte er leise und fürchterlich, um zu wissen, daß ich keine Bitte, kein Verlangen aussprechе, ohne die Mittel im Hinterhalte zu haben, um Dasjenige, was ich fordere, nöthigenfalls zu erzwingen.

Hannchen entfärbte sich ein wenig; aber ihre Entschlossenheit verließ sie nicht. Und auch Sie, mein Herr, versetzte sie, sollten wich so weit kennen, um zu errathen, daß ich Ihnen nicht so entschieden Trotz bieten würde, wenn ich nicht auf Schutz zu zählen hätte. Hüten Sie sich, abermals Gewalt gegen mich zu versuchen. Sie würden sich in schwere Gefahr stürzen, ich din nicht so wehrlos als Sie glauben.

Nun das wollen wir sehen, sagte er, ergrimmt und heftig die Thüre aufreißend.

Hannchen folgte dieser Bewegung mit dem Blicke, und sah vor der Thüre zwei Männer stehen. Die Züge des einen waren ihr bekannt, obwohl nur wie aus einem bösen Traum; es waren dieselben wilden, blutdürstigen Augen, die dazumal über ihr blitzten, als man sie überfiel und knebelte; dieselben eisernen Arme, die sie damals packten und unerbittlicher festhielten. Sie schrie laut auf.

Hinter dem fürchterlichen Manne aber zeigten sich zwei Figuren, die ihr beinahe noch gräulicher vorkamen, als der wilde Raufbold; eine alte Frau und eine junge Dirne, jene grinsend und herenhaft, diese frech und widerwärtig.

Die beiden männlichen Helfershelfer Adolfs postirten sich an die Thüre. Die beiden Weiber aber gingen mit dummsalscher Freundlichkeit auf Hannchen los.

I mein schönes Töchterchen, sagte die Alte mit Ekel erregender Süßlichkeit, die zu dem tückischen Ausdrucke ihres ganzen Wesens sehr schlecht harmonirte, wie können Sie sich nur gegen Ihr pures Glück so zur Wehre setzen? Der Herr, dem Sie folgen sollen, ist ein gar großmüthiger und gütiger Herr, der es herzlich gut mit Ihnen meint und nur Ihr Bestes will. Also seien Sie vernünftig, liebes Kind, und sträuben Sie sich nicht gegen Ihren eigenen Vortheil.

Ja, mein schönes Fräulein, fiel die junge Dirne mit unangenehm kreischender Stimme ein, die gute Mutter Suse hat ganz Recht mit dem, was sie Ihnen sagt. Der Herr will Ihr Glück, Ihr Bestes; er wird Sie an einen Ort führen, wo Sie das schönste und zufriedenste Leben haben. Und damit Sie auch unterwegs jede Bequemlichkeit genießen, werden Mutter Suse und ich, die lustige Leni, bei Ihnen sein und Sie bedienen. Auch mein Liebster dort an der Thüre, der Karagel-Wenzel, wird uns begleiten, damit uns Nichts geschehen kann; denn er hat eine Faust wie ein Bär, und ich wollte es keinem rathen, sich an Ihnen zu vergreifen. Ach, es wird ein herrliches Leben werden, und wir wollen Sie auf den Händen tragen. Bitte, mein schönes Fräulein, gehen Sie nur recht schnell mit uns.

Mit diesen in schnatternder Hast ausgesprochenen Schmeichelworten wollte Leni den Arm Hannchens erhaschen. Aber diese stieß die beiden zudringlichen Helferinnen mit Abscheu von sich.

Sie folgen mir also nicht gutwillig? fragte Adolf mit drohender Stimme.

Statt zu antworten, blickte ihn Hannchen trotzig und zornglühend an.

Nun so lehret Ihr sie Gehorsam! rief Adolf den beiden Männern zu, indem er Hannchen unsanft bei der Hand faßte und seinen sauberen Gesellen einen Wink gab.

Hannchen riß sich mit der Kraft der Verzweiflung los. Wagen Sie nicht mich zu beleidigen, schrie sie; es könnte Ihnen theuer zu stehen kommen. Bei all' Ihrer Vorsicht hüteten Sie doch Ihre Geheimnisse nicht sorgfältig genug. Das bewußte Packet mit den vielen Siegeln, das Sie so ängstlich zu verbergen strebten, ist in meiner Hand. Man wird Ihrem ganzen Treiben auf die Spur kommen.

Höll' und Teufel! knirschte Adolf. Wartet noch einen Augenblick, herrschte er den beiden Männern zu, welche das Mädchen festnehmen wollten.

(Fortsetzung folgt.)

Abgabenwesen.

Abgaben heißen die Beiträge, welche der Einzelne nach angenommenem Maßstabe von seinem Besitzthume an den Staat oder an die Lehens- und Grundherrschaft zu entrichten hat, sie mögen in Naturalienlieferungen oder in Geldzahlungen bestehen, in welchem Falle man sie gewöhnlich Steuern nennt. Obgleich von jeher bestehend, waren sie doch in ältester Zeit unendlich einfacher und naturgemäßer, als in späterer und neuester Zeit, wo ein überkünsteltes Staatssystem sie der raffinirtesten und unnatürlichsten Ausdehnung unterwarf. Als die Gesellschaft noch auf einfachen, patriarchalischen Grundlagen ruhte, und die ursprüngliche Verfassung in Gemeinden nicht von einem solchen Schwalle von Staatsformen überflutet war, dienten die Abgaben, welche die Glieder des Gemeindeverbandes sich auferlegten, nur dazu, Jenen, welchen das öffentliche Vertrauen die Leitung der Gemeindeangelegenheiten übertrug, eine Entschädigung für die dadurch bewirkten Versäumnisse an ihrer häuslichen und Feldwirthschaft zu bieten. Schärfer gestaltete sich dieses Verhältniß dann durch die Ausbildung des Priesterthums, dem von jeher unter allen Völkern und Kulten die Begierde und das Geschick eigen war, freiwilliges Herkommen in Muß, und gütliche Übereinkunft in göttlichen Zwang umzugestalten. Durch die Priester wurde schon frühzeitig zu dem gräulichen Mißbrauche des Zehnten der Grund gelegt. Hand in Hand mit dem Priesterthume ging die, aus dem Patriarchenthume sich entwickelnde Monarchie, die in Asien, der angenommenen Wiege der Menschheit, mit dem Despotismus Eines war, und so beuteten auf priesterlicher Seite Verurtheil und heiliger Aberglaube, auf monarchischer der Zwang und der Schrecken das Eigenthum der Völker auf gewissenlose Art aus. Schon im alten Egypten finden wir Spuren eines ausgebildeten Abgabensystems, noch deutlicher dann in Griechenland, namentlich in Athen nach der durch Solon gegebenen Verfassung. Kunstgerecht, wie der ganze römische Staatsbau, war auch das römische Abgabenwesen, welches, jedoch mißverstanden, mit scholastischer Verdrehung, und meist in übertriebenen Normen, von dem alten Deutschland adoptirt wurde und hier, in Verschmelzung mit den Gewohnheiten der germanischen Stämme, dem Fluchwürdigen Gebäude des Feudalismus neue Unterlagen leihen mußte. Die urältesten Gefälle in Deutschland entsprangen aus der Zollgerechtigkeit. die bereits im eilften Jahrhundert unter Heinrich IV. zu den Regalien der Kaiser gehörte. Schon im dreizehnten Jahrhundert war Deutschland wegen seiner vielen Zölle dergestalt in Verruf gekommen, daß letztere von den Engländer Thomas Wicke mira insania Germanorum genannt wurden. Ein Gleiches galt von den Gleisabgaben, von denen schon unter Kaiser Friedrich I. Spuren vorkommen. Doch schon unter Kaiser Friedrich II. begannen die deutschen Fürsten diese ursprünglichen Majestätsrechte der Kaiser einzuschränken; später gingen sie ausschließend an die Landeshoheit über, so daß jeder Landesherr sie ohne Widerspruch, wol aber — so hieß es wenigstens — nach der Reichsverfassung, ausübte. Den Unterthanen war hiermit wenig geholfen; denn da das Lehenssystem gar kein freies Eigenthum anerkannte, sondern jeden Besitz nach unterhin nur als ein Darlehen aus seinem eigenen oberen Allbesitze auslegte, das von dem Belehenen

Digitized by Google

unaufhörlich mit immer neuen Opfern und Leistungen erkauft und verlängert werden mußte, so brütete die Willkür unter zahllosen frechen Vorwänden ein tausendgliederiges Ungeheuer von Lasten, Steuern und den abenteuerlichsten Zwangsleistungen aus, deren Namen gar nicht aufzuführen sind. Dieser gräuliche Druck schlang sich durch die Kette von Lehen und Afterlehen meist nur auf den ärmsten und wehrlosesten Theil der Bevölkerung hinab, an welchem der Machtigere sich stets für das bezahlt machte, was ihm etwa für seinen Theil von oben aus zugemuthet wurde, und so theilt die Summe aller Erpressungen zuletzt auf der unteren Volksklasse sitzen. Der Staat ahmte treulich das Beispiel des Lehenswesens nach, und wie dieses den Besitz, so betrachtete er den Erwerb als einen bloßen Ausfluß seines Alleigenthums und besteuerte ihn wie einen lehenbaren Gegenstand. Daher nach und nach jene endlose Masse von Gewerbssteuern, Taxen, Zöllen, und wie diese gesetzlichen Saugorgane alle heißen mögen. Sie trafen wiederum nur den erwerbenden Theil, den biederen Nährstand, während der vornehme Verzehrer auf seinen Burgen sich den Staatslasten zu entziehen wußte und endlich selbst sein einziges Verdienst, das der Landesvertheidigung, von sich warf und als eine neue Last dem ohnehin schon so belasteten dritten Stande aufbürdete. Und dieses schreiende Mißverhältniß hat das Mittelalter, obwol unter wechselnden Formen und Namen, getreulich der Neuzeit überliefert, und seine Früchte sind in unseren Tagen Proletarierthum und Pauperismus gewesen. Die Aushängschilde dieses verworfenen Systems: Accise oder Verzehrungssteuer, Zölle, Stämpeltaxe und wie sie sonst heißen, haben sich alle in dem grausamen Zwecke vereinigt, den Unbemittelten und Erwerbenden zu Gunsten des Reichen, Vornehmen und nutzlosen Zehrers auszusaugen, und solchergestalt den Staat an den Abgrund des Unterganges geführt.

Um wie viel umsichtiger, gerechter und vernunftgemäßer war in Österreich die Steuervertheilung vor dreihundert Jahren, als sie es jetzt ist. Damals, unter dem weisen Staatswirthe Ferdinand I. zahlten, nach dem gemeinen Pfennig, Geistliche und Weltliche von dem Ertrage der Güter und Herrengülten zehn von hundert Gulden, während Gewerbe und Handthierungen nur zwei von tausend Gulden zahlten. Wie hat sich dieses Verhältniß im Laufe der Zeiten umgekehrt, und welche Folgen sind daraus entsprungen!

Man pflegt die Abgaben in direkte und indirekte einzutheilen. Direkte heißen jene, die der Besteuerte von seinem Vermögen und Einkommen unmittelbar (als Personen-, Grund-, Vermögenssteuer) entrichtet; indirekte diejenigen, welche der Besteuerte nur mittelbar trägt, d. h. jene, die auf dem Verbrauche gewisser Dinge, auf der Benutzung gewisser Staatsanstalten beruhen, und wobei das Maß und die Zeit des Verbrauches in den Willen des Einzelnen gestellt sind. Die letztgedachten werden nicht von den Besteuerten erhoben, sondern von dem Vermittler, nämlich von dem Kaufmanne oder Pachter, entrichtet, der den Betrag der Abgabe und verhältnißmäßig auf den Preis der Waare oder des Gegenstandes vertheilt und hierdurch mittelbar die Käufer und Konsumenten steuerbar macht. Bei den indirekten Abgaben hat die Regierung die Vortheile: daß sie immer baar eingehen, weil vor ihrer Zahlung die besteuerten Gegenstände nicht aus der Hand gegeben werden, und daß sie mit der Steigerung des Bedürfnisses sich ebenfalls steigern. Aber diese scheinbaren Vortheile, die, beim Lichte besehen, nur der Bequemlichkeit träger Regierungen dienen, werden durch die großen Nachtheile aufgewogen: daß, indem man sie nach dem Bedürfnisse veranschlagt, sie die Zahlungsfähigen verhältnißmäßig weit weniger treffen, als die Ärmeren; daß sie harte Entbehrungen mit sich bringen und hierdurch das äußere Wohlbefinden des Volkes verringern, indem auch Diejenigen, welche keinen Erwerb, aber jene Dinge nöthig haben (Kinder, Altersschwäche) besteuert werden; daß die Regierung selbst zu schädlichen Richtungen die Hand bieten und die Betreitung mancher nachtheiligen Dinge (z. B. geistiger Getränke), welche zu vermindern ihre Pflicht wäre, vielmehr begünstigen muß u.; abgesehen von dem Übelstande, daß die Eintreibung indirekter Steuern ein größeres Personale und einen ungleich größeren Regieaufwand nöthig macht als jene der direkten Steuern.

Trotz jener Nachtheile sind die indirekten Steuern, eben weil sie den Reichen und Vornehmen weit weniger treffen, als den Niedrigen und Armen, stets die finanziellen Schooßkinder aristokratischer Staaten, und daher bis zum Revolutionsjahr 1848 auch Österreichs, gewesen, und die allgemeine Verbitterung des seiner Regierung einst so anhänglichen Volkes, die Theurungen selbst bei gesegneten Ernten, die zunehmende Verarmung, die Stockungen im Handel und Gewerbe, waren zum größeren Theile ihr Werk. Mit dem Geiste der Konstitution, welcher auf gleiche Begünstigungen und vernünftig (nicht blos arithmetisch) gleiche Vertheilung der öffentlichen Lasten abzweckt, stehen die indirekten Steuern in ihrer bisherigen maßlosen Übertreibung, im entschiedenen Widerspruche. Peel's Einkommensteuer reitete das freie England, und auch das befreite Österreich wird nur in einer ähnlichen direkten Abgabe Rettung aus seiner gegenwärtigen Finanznoth finden. Möge hier, an der Stelle eines alten, absolutistischen, zerstörenden indirekten Abgabensystems, bald ein im Geiste der Zeit, der Vernunft und der Billigkeit zu begründendes konstitutionelles Steuersystem erstehen!

Böhmen in seiner neueren Entwicklungsperiode.

(Schluß.)

Die Musikbildungs-Privatanstalt im Pianofortespiel mit Verbindung der musikalischen Theorie, welche der geschätzte Musikdirektor Josef Proschk (ein Schüler Logiers) in Prag gründete, findet eine außerordentliche Theilnahme und Anerkennung. Zwei Liederkränze — unter dem Namen „Sofienakademie“ und „Cäcilienverein“ — blühen seit den 4 Jahren ihres Bestehens in dem musikalischen Prag glänzend empor. Im Winter des Jahres 1844 hat sich unter dem hohen Adel ein Verein gebildet, welcher den Zweck hat, alle einheimischen Burgen und Ruinen zu schätzen und wo möglich zu restauriren. Ebenso hat der vielbesprochene Prager Dombauverein nach (im Jänner 1845) erhaltener kaiserlicher Genehmigung seine Statuten festgestellt und die Werbung von Mitgliedern begonnen. Urheber der Dombau-Idee ist, wie bekannt, der patriotische und hochgebildete Prälat Wenzel Pessina. Die Gesellschaft der Kunstfreunde in Böhmen hat im Jahre 1842 eine Reorganisation der durch sie 1800 errichteten Akademie bildender Künste vorgenommen. Seither besteht die letztere aus einer Elementarschule für steie Handzeichnung oder Vorbereitungsschule, dann aus der höheren Kunstschule für allgemeine Kunstbildung und besonders, sowohl theoretische als praktische Bildung von Malern, Bildhauern und Architekten durch Studien im Zeichnen, Malen, Bilden und Bauen und in einigen Hilfswissenschaften (Kunstgeschichte, Perspektivlehre, Anatomie). Hierbei behauptete Direktor Christian Ruben den dankenswerthesten Einfluß. Im Jahre 1835 bereits hat derselbe edelige Verein eine Substription auf Akten zum Ankauf und zur tarfreien Verlosung von Kunstwerken eröffnet und seither 10 Kunstausstellungen (eben jetzt wieder die eilfte) veranlaßt. Die Gesellschaft des Nationalmuseums ist in ihrer Regeneration begriffen; denn die hochherzigen Landstände der Provinz haben durch alljährige herrliche Anstalt unter ihre Obhut genommen und gleich ein geräumiges Palais dazu angekauft. Zweierlei hochwichtige vaterländische Zwecke kultivirt das Museum nebenher. Erstens ging am 30. Jänner 1830 ein besonderes Komite für die wissenschaftliche Pflege der czechischen Sprache und Literatur (Matice) aus der Mitte der Musal-Mitglieder hervor; zweitens bildete sich am 12. Dezember 1845 aus dem Schooße derselben ein „archäologisches Komite,“ welches den Zweck hat, interessante Alterthümer Böhmens zu sammeln, zu erhalten und bekannt zu machen. Die nächste Zukunft wird die Früchte solcher Bestrebungen wohl zeiti-

Digitized by Google

gen. Interessant ist in literarischer Beziehung auch, daß bei der (ersten) Wiener Buchhändlerversammlung 1845 dem Vertreter des Prager Buchhändlergremiums (Fr. Ehrlich) der Vorsitz eingeräumt wurde.

Die übrigen gemeinnützigen Sozietäten von Böhmen wollen unermüdlich nach allen Richtungen hin. Der im Jahre 1845 (11. Jänner) sanktionirte böhmische Gartenbauverein hat die Hauptthemen, die Zier-, Landschafts- und Kunstgärtnerei zu unterstützen, und vertheilt Sämereien ꝛc. unter die Mitglieder, während sein Sekretär Vorträge über Gartenbotanik in Prag hält. Die k. k. ökonomische Gesellschaft, am 23. April 1839 mit neuen Statuten versehen, hat der einheimischen Seidenzucht dadurch einigen Vorschub geleistet, daß sie 1842 ein Stück Landes zur Erziehung von Maulbeersetzlingen widmete und so dem Unternehmungslustigen die Gelegenheit bot, sich hier den ersten Fonds von Pflanzungen zu verschaffen. Der pomologische Verein bezweckt mit seinen in der Nähe Prags gelegenen Gärten einen Fundort für alle in Böhmen kultivirbaren Edelobstsorten abzugeben und dieselben durch Ausfolgung von Reisern zu verbreiten; der Verein besitzt über 800 als echt verbürgte Äpfel-, 600 Birn-, 300 Kirschen- und 200 Pflaumen-, dann einige Pfirsich-, Aprikosen- und Weinrebensorten. Der Besitzer von Doran im Leitmeritzerkreise hat alle Spezies angebaut. Der Schafzüchterverein hält jedes Jahr zur Zeit des Vollmarktes oder außer derselben eine Viehausstellung und Vorlegung neuer ökonomischer Geräthe und Maschinen. In Pilsen, Königsaal und Budweis wurden neuerlich gewerbliche und landwirthschaftliche Sonntagsschulen eingerichtet, die zugleich Bücherzammlungen haben. So ist denn für den Aufschwung der böhmischen Volksindustrie allseitig gesorgt, da seit 1842 auch deutsche und czechische gemeinsaßliche Journale bestehen.

Im Gefängnißwesen dürfte Böhmen so ziemlich auf dem Niveau der Gegenwart stehen. Dem Prager Provinzial-Strafhause hat zum Theil das sächsische in Chemnitz zum Vorbilde gedient. Am 7. Oktober 1838 genehmigte der Kaiser den, bereits löblich wirkenden, böhmischen „Verein zum Wohle entlassener Züchtlinge“ durch Vermittelung ihres Wiedereintritts aus den Straf- und Zwangsarbeitsanstalten in das bürgerliche Leben. Ein anderer Verein „zum Wohle hilfsbedürftiger Kinder,“ ins Dasein getreten am 18. März 1842, verfolgt die rühmenswerthe Absicht, solche arme Kinder, ohne Unterschied der Religion, welchen es an der älterlichen und verwandtschaftlichen Fürsorge gebricht, in eine ordentliche Pflege und Erziehung zu unterbringen, dieselben zu überwachen und zu leiten, und bei geeignetem Alter die Versorgung der Individuen zu begründen. Der schon durch seine, aus eigenem Antrieb gestiftete, segenbringende Anstalt zur Versorgung und Beschäftigung erwachsener Blinden als Wohlthäter der Menschheit allgemein bekannte k. k. Kreiskommissär und Ritter, Paul Alois Klar, hat seiner Majestät so eben die Statuten zu einem, an die erstere Anstalt sich anschließenden (und der gemeinschaftlichen Pflege der barmherzigen Schwestern anzuvertrauenden) Kinder-Hospitale vorgelegt; da das zu Prag seit 1842 bestehende Kinderhospital zu St. Lazarus einer großartigen Entwicklung nicht fähig scheint. Gern wurde auch das Hofkanzleidekret vom 14. August 1839 aufgenommen, welches verordnete, für den Prager Krankenhaus-Fond je ein Viertel des Verlassenschaftsvermögens einheben zu dürfen.

Von dem durch Erzherzog Stefan organisirten Hilfsverein für Leinenspinner und Weber war schon die Rede; nachgetragen muß noch werden, daß derselbe edelmüthige Prinz kurz vor seinem Abgange aus Böhmen durch Einkäufe von Holzvorräthen und der Ablassung zu billigeren Preisen an Unbemittelte der Übertheurung des Brennstoffes zu begegnen, und auf gleiche Weise den Armen durch Ankauf von Reis ein billigeres Nahrungsmittel darzubieten menschenfreundlichst Sorge getragen hat. —

Das Bürgerthum endlich regt die, durch jahrhundertalte Treue gegen den Landesfürsten gefräftigten Schwingen allenthalben im Lande. Jede Stadt prangt mit ihrem eigenen bewaffneten Bürgerkorps; Prag hat fast gleichzeitig ein neues bürgerliches Infanterie-Bataillon errichtet, als die Genehmigung anlangte, daß der Gründung einer öffentlichen Bürger-Resource kein Hinderniß entgegenstehe. Und so repräsentirt dies letztere beschaffene, ganz auf Solidität basirte Institut (muthmaßlich das allererste in ganz Deutschland) den gesammten dritten Stand des Landes in seinen nationalen Interessen und sozialen Lebensbeziehungen. Die Konversation und der Gesang gehen trefflich von Statten — gleichviel ob czechisch oder deutsch!

Buntes.

Sehr gelungene Proben sind neulich zu Woolwich, im Beisein einer Anzahl von Offizieren der königl. Marine, mit dem in England erfundenen Nautilus oder Lebenserhalter (live preserver) bei Schiffbrüchigen gemacht worden. Dieser Lebenserhalter besteht in zwei Funktionen: in Zylindern, welche an ein Fahrzeug befestigt werden, um es vor dem Untergehen zu bewahren; 2) in Gürteln, welche um den Leib des Menschen gebunden werden, um ihn schwimmend zu erhalten. Man versah ein am Bord des Dampfschiffes „Biren“ befestigtes Boot mit vier solchen Zylindern und ließ demnächst den Biren von fünf Mann besteigen, die sich dergleichen Gürtel umgebunden hatten. Darauf wurden verschiedene Pfröcke, welche das Dampfschiff hatte, ausgezogen, so daß das Wasser ungehindert in dasselbe einströmen konnte. Letzteres dauerte bis zu dem Kanonengang vor, doch wurde das Dampfschiff durch die Schwimmkraft der Zylinder vom Sinken durchaus zurückgehalten. Endlich ließ man jene fünf Mann ins Wasser springen, in welchem sie durch Hilfe der Gürtel mit Leichtigkeit umherschwammen und mehrere Kraftausdrücke verrichteten. Es zeigte sich, daß ein Mann, mit einem solchen Gürtel versehen, zwei andere über Wasser zu halten vermochte.

Kleines Welttheater.

Die Königin von England (heißt es in einem kürzlich in England erschienenen Buche) ist jetzt Heerführerin über ein Kontinent, hundert Halbinseln, fünfhundert Vorgebirge, tausend Seen, zweitausend Flüsse und zehntausend Inseln. Sie bewegt ihre Hand, und fünfmalhunderttausend Krieger marschiren in die Schlacht, um zu siegen und zu sterben. Sie nickt mit dem Kopfe und auf dieses Zeichen erfüllen tausend Kriegsschiffe und hunderttausend Matrosen ihre Befehle auf dem Ozean. Sie setzt ihren Fuß auf die Erde, und hundert und zwanzig Millionen menschlicher Wesen fühlen den leisesten Druck ihres Schrittes. Das afrikanische Reich war nicht so wohlhabend; das cömische nicht so mächtig; das persische nicht so ausgedehnt; das asiatische nicht so bevölkert; das karthagische nicht so gefürchtet; das spanische nicht so weit verbreitet. Wir haben mehr Länder überwunden, als Attila je eroberte! Wir haben ein größeres Ländergebiet erobert, als Tamerlan der Tartar je mit seines Rosses Hufen durchritte!

Der „österreichische Nationalgerüst“ erscheint Montag, Mittwoch und Sonnabend. Der Preis dieser Zeitung ist für Wien ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 30 kr. C. M. Einzelne Nummern kosten 6 kr. C. M. Man pränumerirt in der Verlagshandlung, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1168.

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß). — Papier von Fr. Lorenz Söhne & Eichmann.

Digitized by Google

k.k.n.ö. Staats anwaltschaft

Der

Oesterreichische Nationalgardist

und

konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 36. Wien, Sonnabend den 24. Juni 1848.

Novellenzeitung.

Moderne Geheimnisse von Wien.

Ein kleiner halbpolitischer Roman aus der Gegenwart. Von Hermann Meynert.

(Fortsetzung.)

Achtes Kapitel.

Ein unheimlicher Zeuge.

Es war Abend. Die Staudirlampe beleuchtete matt das Kabinet, in welchem der Fürst Metternich vor seinem Pulte saß. Das Gespenst des diplomatischen Witzes zog in langen, spitzen Schatten durch den peinlich stillen Raum, in welchem ganz Europa sich den Athem zu verhalten pflegte, so oft es dort Etwas zu thun hatte. Der Fürst saß mit etwas verdrießlicher Miene bei der undankbaren Arbeit seines papiernen Weltregimentes; seine erfindsame Feder schlug Pflock auf Pflock in jeden kleinen Krater, den hin und wieder der unterirdische Strom des Volksgeistes in die, über ihm gewölbte hermetische Rinde brach, und obgleich dem stolzen Staatsdenker bisher jeder solche Damm gelungen war, so mußte er doch bisweilen einsehen, daß der Strom selbst in seinen steten Niederlagen sich beharrlich zeigt und seine, ob noch so kleinen Sperrungsversuche nie ganz einstellte. Eine Mücke, welche hundertmal verjagt, hundertmal wiederkehrt, wird zuletzt beinahe so fürchterlich wie ein Löwe, der sich nur tödten, nicht verjagen läßt; daher traten auch in des Fürsten stolzem Bewußtsein Momente des Überdruffes, ja eines gewissen Vorganges ein, der freilich gegen seine hartnäckige Zuversicht sich nie lange behauptete.

Doch befand er sich in einer ähnlichen Stimmung des Zweifels und der Bedenklichkeit, als ihm ein Besuch gemeldet wurde, den er, wiewohl nicht in passender Audienzlaune, nicht abweisen wollte.

Der Eintretende war der Fremde. Er war in einen sehr weiten, faltenreichen Mantel gehüllt, unter welchem er auch den rechten Arm verbarg, als hatte er da irgend Etwas versteckt.

Sind das Reisekleider? fragte der Fürst ziemlich kurz, mit einem Blicke auf den Mantel.

Allerdings, in einer Stunde verlasse ich Wien. Haben Sie mir Aufträge nach Petersburg mitzugeben?

Keinen anderen, als den Wunsch einer glücklichen Reise. Aber, setzte der Fürst mit Beziehung hinzu, ohne Gesellschaft reist es sich auf dieser Straße langweilig; Sie werden hoffentlich für eine interessante Begleitung gesorgt haben, damit Ihnen der Weg nicht zu langweilig wird.

Ich reise ganz allein, versetzte der Fremde gleichgiltig und, wie es schien von dieser Anspielung nicht im Entferntesten berührt. Ich komme nur, um Ihnen eine Kleinigkeit zurückzustellen, die Ihnen zugehört.

Dabei griff er mit der linken Hand in die Westentasche und legte die beiden Hälften jener Karte, welche Hannchen von dem Fürsten erhalten, ruhig vor denselben auf das Pult hin.

Was soll das? fragte der Fürst überrascht. Auf dem einen dieser Papiere ist ein Blutfleck.

Wohl möglich, mein Fürst. Man schneidet sich bisweilen in den Finger, wenn man zur unrechten Zeit aufs Horchen ausgeht. Daher mag wohl der Blutfleck rühren, der Sie, den großen Friedensfürsten, betremdet.

Erklären Sie sich deutlicher, ich will es ebenfalls thun, sagte der Fürst etwas gereizt. Sie wollen mir durch die Zurückstellung dieser Karte zeigen, daß Sie auf eine meiner Minen gestoßen sind. Nun gut, ja, ich bin Ihrer Spur nachgegangen, ich weiß jetzt, was ich über Sie wissen wollte, und werde künftig nicht mehr von Ihrer Diskretion abhängen, weil Sie von nun an auch um mein Stillschweigen buhlen müssen.

Übereilen Sie sich keinen Täuschungen, mein Fürst. Was ist es denn eigentlich, was Sie über mich in den Händen haben und womit Sie mich zu kompromittiren drohen? Papiere sind es, — die allerträgste, abgenutzte Waffe, die es in unserer Zeit gibt. Sie kann gefälscht, untergeschoben sein; wenigstens kann ich sie täuschend ausgeben. Mehr noch, ich kann sogar den Beweis führen, daß dieser ganze papierne Kram gar nicht meine Person betrifft, sondern eine andere, mit welcher man mich verwechselt hat. Mir bleiben hundert Wege übrig, das Zeugniß dieser Papiere Lügen zu strafen.

Und werden Sie auch eben so leicht das Zeugniß aus dem lebenden Munde einer gewissen Person Lügen strafen, einer Person, die Sie täuschten, mißhandelten und wie eine Pestkranke gegen die Welt abgesperrt hielten, um den Blicken der Welt die verwundbarste Stelle Ihres Lebens nicht bloßzugeben? jener Person, die ich kenne, und deren Aufenthalt ich weiß?

Der Fremde blickte den Sprecher mit einem fast übermüthigen Lächeln an, und machte unter dem Mantel mit seiner rechten Hand eine Bewegung, die den Fürsten zu beunruhigen schien, denn er wich, als fürchte er, daß sein Gegner eine Waffe hervorziehen werde, einen Schritt zurück, und fragte rasch: Was machen Sie da; was wollen Sie?

Ich bringe Ihnen den Mund, der Ihnen Zeugniß gegen mich ablegen soll, sagte der Fremde mit blitzendem Auge, und plötzlich sei-

Digitized by Google

neu Mantel zurückschlagend, langte er einen abgeschnittenen bloßen Menschenkopf hervor und stellte ihn, die geschlossenen Augen gegen den Fürsten gerichtet, auf das Pult.

Vom Entsetzen übermannt, sank der Fürst in seinen Sessel und bedeckte sein Gesicht mit den Händen.

Warum so zaghaft, mein Fürst? sagte der Fremde mit furchtbarer Schadenfreude. Es ist ja die Person, die Sie kennen, und deren Aufenthalt Sie wissen. Warum sprechen Sie nicht ein Wort, daß dieser lebende Mund sich öffne, und ein Zeugniß gegen mich ablege, welches ich nicht Lügen strafen kann, wie jene Papiere? — Waren Sie so kurzsichtig, sich nicht das Leben jener Person versichern zu lassen, die Sie gegen mich in den Kampf führen wollten? Wußten Sie nicht, daß ein Jesuit kein Mittel scheuet, um zu thun, was geschehen muß, und zu verhindern, was nicht geschehen darf? Wünschen Sie sich Glück, daß dieses bleiche Haupt nicht mehr den Blick öffnen, Sie nicht ins Auge fassen kann; denn sein Blick würde ein Vorwurf, eine Anklage gegen Sie sein, dessen unzeitige Bundesgenossenschaft dem armen Geschöpfe tödtlich ward.

Der Fürst fuhr aus seiner Betäubung auf, und wollte nach einer Klingelschnur haschen; aber der Arm des Fremden hinderte ihn daran.

Warten Sie noch einen Augenblick, ehe Sie Etwas thun, das Sie später reuen könnte, warnte der Fremde kaltblütig. Sie wollen Zeugen herbeirufen, mich festnehmen lassen? Man wird mich binden, mich dem Gerichte übergeben, und ich werde aussagen, daß der Mord an jenem Orte geschah, an welchem Sie den frommen Wahn der getäuschten Menge fesseln und mit dessen Heiligkeit unrettbar Ihr Ansehen, Ihre Unfehlbarkeit stürzt, die ja eben auf jenen Wahn sich stützen muß. Ich werde aus der politischen Schule des Fürsten Metternich zu erzählen wissen, werde Aktenstücke und Rechnungen herbeischaffen, aus welchen die Welt ersehen soll, zu welchem billigen Preise Oesterreichs Vortheil an den Meistbietenden verkauft wurde, und wie der große Staatsmann schon 1815 gestattete, daß ein goldenes Messer die Ansprüche, welche Oesterreich mit dem Blute seiner Söhne, mit den Thränen seiner Mütter errungen, auf ein bescheidenes Minimum zusammenschneiden durfte.

Verruchter! murmelte der Fürst dumpf zwischen den Zähnen; aber ohne das seine Hand einen weiteren Versuch machte, die Klingelschnur zu erhaschen.

Lassen wir das! sagte der Fremde mit sich gleichbleibender Ruhe. Ich sehe, Sie haben sich anders besonnen und wollen, als vernünftiger Mann, weder mich noch sich in Verlegenheit setzen. Zum Danke dafür verspreche ich Ihnen, daß ich in einer Stunde von hier abreise und unter Jahren Sie nicht wieder mit meiner Gegenwart behelligen werde. Sollten wegen des armen Mädchens einige Nachforschungen geschehen, so werden Sie Mittel finden, die politische Weisheit eine Zeitlang Blindekuh spielen zu lassen, bis die Sache wieder vergessen ist. Und somit leben Sie wohl, ob auf Wiedersehen oder nicht, mag die Zukunft entscheiden.

Ehe der Fürst noch zur festen Besinnung kommen konnte, war die schauerliche Trophäe des Mordes wieder von demselben Mantel bedeckt, unter welchem sie hervorgegangen war, und eben so schnell hatte der Fremde das Kabinet verlassen. Unten hörte man das Geräusch eines rasch davonfahrenden Wagens.

Erst nach einer längeren Weile zog der Fürst die Klingelschnur und bald darauf gab der Kammerdiener in der Antikchambre die Weisung:

Seine Durchlaucht fühlen sich unwohl, und nehmen heute keine Aufwartungen mehr an.

(Schluß folgt.)

Ueber Amnestien.

Amnestie heißt im Staatssinne die Erklärung von Seite einer regierenden Macht, daß sie die von einem andern Staate oder von den eigenen Unterthanen gegen sie begangenen Feindseligkeiten als nicht geschehen ansehen wolle. In neuerer Zeit, ja schon seit dem 14. Jahrhundert bildet die Amnestie einen Artikel fast aller Friedensschlüsse. Am häufigsten aber kommt sie gegenwärtig als Staatsact in Folge innerer Unruhen und Aufstände vor, besonders nach vielverzweigten, bei denen viele Personen betheiligt sind, und in solchen Staaten, wo der Geist einer vorgeschrittenen Humanität und Civilisation eine Bestrafung in Massen nicht zuläßt. Von der Begnadigung unterscheidet sich die Amnestie dadurch, daß sie häufig ohne vorangegangene richterliche Untersuchung und Entscheidung erfolgt und sich nur auf sogenannte politische Verbrechen, z. B. auf unbefugte Theilnahme an einem Kriege zum Präjudiz des Landesherrn (wie z. B. bei der Theilnahme der galizischen und posenschen Polen im Revolutionskriege gegen Rußland), auf Empörung gegen die eigene Staatsgewalt, Desertiren in Masse ꝛc. bezieht. Die Amnestie kann eine allgemeine oder besonder, eine bedingte oder unbedingte sein. Die allgemeine schließt alle betheiligten Personen ohne Ausnahme ein. Dahin gehören jene, welche 1814 von dem König von Frankreich und den Alliirten den Unterthanen der kontrahirenden Mächte wegen ihrer Theilnahme an dem beendigten Krieg ertheilt wurde, in neuester jene, welche Kaiser Ferdinand I. seit 1838—1848 zu wiederholten Malen für das österreichische Italien und für Galizien, Friedrich Wilhelm IV. bald nach seiner Thronbesteigung allen politischen Verbrechern seiner Staaten, und 1848 insbesondere den in Verschwörung und Aufstand ergriffenen Personen gewährte. Besondere Amnestien folgen in der Regel inneren Unruhen und verunglückten Aufständen in der Art, daß die Anstifter und Rädelsführer davon ausgeschlossen werden. Bedingte Amnestien machen das Begnadigen und Vergessen von gewissen Handlungen abhängig, die der Vergebung vorausgehen müssen; eine solche war die in dem 18. Artikel der Kartellconvention des deutschen Bundes vom 10. Februar 1831 gewährte Amnestie, nach welcher allen vor Abschluß dieser Convention aus einem Bundesstaate in das Gebiet eines anderen Bundesstaates desertirten oder ausgetretenen Individuen erlaubt wurde, für ihre Person entweder unter nicht zu verlangender Entlassung aus fremden Militärdiensten, oder unter der Freiheit, darin zu verbleiben, frei und unangefochten, jetzt oder künftig, ihre Heimat wieder zu besuchen. In diese Kathegorie gehörte auch die österreichische Amnestie für Rekrutirungsflüchtlinge (1845), welche alle verwirkten Strafen, namentlich die einer verlängerten Dienstzeit, aufhob und den Flüchtlingen gestattete, unter denselben Vortheilen und unter der nämlichen verkürzten Kapitulationsdauer wie alle übrigen in die Armee einzutreten. Allgemeine Amnestien bezeichnet man auch bisweilen mit dem Ausdrucke: Generalpardon, was jedoch, streng genommen, unrichtig ist, weil der Generalpardon auch gemeine, entehrende Verbrecher trifft, was mit dem Begriffe der Amnestie sich nicht verträgt. — Die Amnestien sind weit öfter ein Werk der Verlegenheit, als des guten Willens von Seite der Regierung. Man weiß, daß bei politischen Erhebungen meist der Erfolg entscheidet und daß eine Sache, die, weil sie unbedingt zum Hochverrathe gestämpelt wird, als ein großartiges, unterirdisches Werk der Befreiung gepriesen worden wäre, wenn sie den Sieg für sich gehabt hätte. Das Recht steht hier immer auf jener Seite, wo die Macht und der Erfolg sich zeigt, und Staatsgewalt und Empörung können hier leicht in der Legitimität alterniren. Aus diesem Grunde wird in unseren Tagen die Anwendung des todten peinlichen Gesetzbuchstabens auf sogenannte politische Verbrechen unendlich schwer, und diese Schwierigkeit nimmt in dem Maße zu, je lebhafter die öffentliche Sympathie sich oft für den unterliegenden Theil ausspricht. Eine Amnestie hilft hier der Regierung am besten aus ihrer Verlegenheit, indem sie dabei im Prin-

Digitized by Google

cipe auf dem Begriffe eines Verbrechens beharrt, und sich doch die Unannehmlichkeit erspart, durch grausame Strenge sich mit der allgemeinen Stimme zu verfeinden. So fand z. B. noch vor Kurzem die preußische Regierung nach dem großen Polenprozesse nur in einer Amnestie ihr Heil, da die zufolge des rühmlichen Schema zum Tode verurtheilten Theilhaber der Verschwörung: Mierosławski und seine Genossen sich standhaft weigerten, die königliche Gnade, welche man ihnen ziemlich unzweideutig an die Hand gab, anzurufen, und die Wahrmachung des Urtheilsspruches, d. h. die Hinrichtung der Verurtheilten, gleichwohl in der öffentlichen Meinung den heftigsten Widerstand, die entrüstetste Verdammung gefunden haben würde. Solchergestalt sind die meisten Amnestien weit häufiger ein Rettungsanker der Politik, als ein Werk der Humanität und Liebe, und nur jene Amnestie, welche, ohne Nebenrücksichten und nicht durch die Umstände geboten, warm und unmittelbar aus dem Herzen des Monarchen fließen (so jener Kaiser Ferdinands I. im lombardisch-venetianischen Reiche 1838), haben menschlichen Werth und Anspruch auf die Dankbarkeit der Völker.

Aus des Freiherrn von Hormayer handschriftlichem Briefwechsel über Wallenstein*).

Es war ungefähr im Jahre 1822 als der (anno 1827 in Prag verstorbene) Kuriositätensammler Baron Stensch eine bisher unerhörte Masse von Wallensteinianis zu einem Buche verarbeitete, das die Unschuld des Heiden beweisen sollte und vielleicht auch wirklich bewiesen konnte. Baron Stensch hatte nämlich die ersten wichtigen und glücklichen Funde in den bisher ausgebeuteten böhmischen Familienarchiven (namentlich zu Rachod) gethan. Sein Buch kam sofort nebst vielen Originalbeilagen in die Wiener Zensur, welche bereits mehrere Wallensteinische Briefe in der österreichischen militärischen Zeitschrift durchgelassen hatte. Baron Hormayr — so muthmaßte Jedermann — verstand indeß den Druck des Stenz'schen Manuskripts zu hintertreiben und machte sich schnell auf, um in den von Stenzsch nachgewiesenen archivalischen Fundgruben Böhmens pro domo Austriaca aufzuräumen. Nach und nach gelang es ihm, neun Kisten mit Wallensteiniana: Urkunden aus Böhmen zu entführen; aber die Früchte davon brach er selbst nicht mehr — und das Stenzsch'sche Opus verschwand hierauf auch in zweiter Abschrift aus Prag. Hier des Reichshistoriographen selbsteigene Äußerungen über die Sache, u. z. aus den letzten Jahren seines Dienstes in Österreich.

1822, am 28. November (an Abbé Dobrowsky).

Mir dünkt es lächerlich, die Beweise von Wallensteins Untreue in Urkunden aufzusuchen, in welchen man zu allen Zeiten niemals aussprach, was man dachte, sondern fast immer das Gegentheil. Sein zweites Generalat verdammt ihn unwiderdringlich, wo er sich nämlich immer nur schlagen ließ, und wenn er auch schlug, doch gar keine Folgen davon zog, ja die Gegner, z. B. den Erzherzog Thurn, unverzeihlich und unbegreiflich wieder laufen ließ! Mir scheint nur die Alternative möglich: entweder war Wallenstein von persider Duplicität oder aber gar kein General, sondern nur ein stolzer Prasser und bäuerischer Parvenu und goldspielender Werber, — wurde er ja auch überall gewirt oder ohne Schlacht verdrängt, außer bei Dessau, wo er, fünfmal stärker, mit genauer Noth den Mannsfeld überwand und doch nicht erdrückte — und im Schachspiel bei Nürnberg, wieder mit genauer Noth, gleiche Würfel erhielt!? Wie doch über ihm steht Tilly!

Parvenuren war seine Sache — selbst im Tode noch; denn nur durch den Tod ist er der Schmach von Freund und Feind entgangen. So wenigstens ist meine jetzige Überzeugung, über die ich herzlich Belehrung wünsche. Viel glorioser dachte ich von Wallenstein, als ich den Plutarch schrieb; doch es hielt nicht Stich! Seine Denunzianten und Mörder bleiben nichts destoweniger schlechtes Gesindel, und das ist wohl auch die einzige Gewißheit in der Sache. Mehr wird nur Derjenige ergründen, welcher die Herzen und Nieren erforscht!

1823, am 14. März (an Denselben).

Durch Wallensteins Apologie thaten Sie mir einen großen Dienst; denn von einem fervilen Ausfluß habe ich auch nicht die geringste Schneidebrader an mir. Es fehlten einen die Lebendigen genug, — Feindschaft mit einem Todten wäre um so abstrafflicher und verdrießlicher. Es kann nur um die Wahrheit zu thun sein. — Sie kennen mich als einen Feind der Hyperkritik; aber die negativen Induktionen würden in der Geschichte auch perflucht weit führen. Auf klare Wahrheit wird man wohl nie kommen, und es bleibt immer eine mystische Sache um die Reticenzen eines Generalissimus über Krieg und Frieden hinter dem Rücken seines Herrn! — Der Waldsteine uralter Adel ist mir wohl bekannt. Mit dem Parvenu zielte ich nur auf Wallensteins Grillen und Sultanslaune, auf seine als Fürsten beleidigende Hoffart, auf seine rohen Manieren und seine oft grausamen Ausbrüche.

Die mir, noch vor dem Druck, durch General Gomez mitgetheilten Papiere aus dem Wiener Kriegsarchiv beweisen eigentlich für Wallensteins Unschuld gar nichts, am wenigsten für die Unbedenklichkeit der Szenen zu Pilsen und der famösen Eidesklausel. Sie beweisen nur, daß seine Subalternen Mörder ein raubgieriges und durchaus verworfenes Schelmenpack war, wie so manche Denunzianten unserer Tage, und begründet gerechten Verdacht gegen einzelne Angaben derselben — und von den Häuptern der Armee ist dort kaum die Rede. Man muß, bündig logisch geschlossen, bei der Klinge bleiben. Die Schlachten sind nicht nach der Menge des vergossenen Blutes (und an nutzlos vergossenem Blute fehlt es wahrlich nicht in den wenigen Wallenstein'schen Schlachten) zu bemessen, sondern nach den Resultaten — und diese waren meist immer so, daß (wie Baron Stensch sagt) »kein Vortheil beim Siebenkelchen war,« daß man retrogradiren mußte, daß das glorwürdige Ziel erreicht wurde, den Krieg auf eigenem Boden zu haben. — Als Tilly nach einander Überwinder der rebellischen Bauern, der Böhmen, Mansfeld, des Braunschweigers, des Dänenkönigs, bei Lutter entschieden gesiegt hatte, welche Armeen hätte denn Wallenstein noch zu schlagen, welche Schlachten zu gewinnen, um den Nordost Deutschlands zu brandschatzen und vor Strafsund zu — prahlen!? Dem Thurn hatte man in Wien wol noch die Hand küssen sollen — und wie entschieden muß der Sieg bei Steinau gewesen sein, da Wallenstein die Räumung der Festungen nur gegen die schimpflichste Bedingung erhalten konnte, den Todfeind seines Herrn, den Anstifter des ganzen Krieges (insofern dies ein einziger Mensch sein kann), und zwar blos aus persönlicher Rache, weil Thurn noch in Krain sich von Ferdinand beleidigt glaubte, nur zu schlagen und zu fangen, um ihn wieder frei zu lassen. — Daß Mansfeld von Dessau so hinwegfliehen durfte, »weil seine Leute sich besser als die Wallenstein'schen auf's Laufen verstanden,« ist, gelinde gesagt, eine kahle Ausflucht, die Niemanden überzeugen wird. Quod nimium probat, probat nihil! Was ließe sich in diesem Styl nicht konstruiren? Der Friede ist der Zweck des Krieges, — die feindlichen Kräfte hors de combat setzen, das Ganze durch einzelne große Schläge entscheiden, nicht den Krieg verewigen, dem Feinde immer goldne Brücken bauen wie Wallenstein!!! Niemand würde seine Unschuld lauter anerkennen als ich, wenn ich, früher oder später, davon überzeugt werde. Wie sehr beflagt ich auch diesem Gesichtspunkte den skandalösen Verdot des von Stensch'schen Werkes! In solchen Fällen bleibt nichts übrig, als der Wahrheit zu steuern, der Historie zur Ehre, auf den Autorruhm in Gottes Namen zu verzichten, und ein solches Werk,

*) Da in Kurzem neue Aktenstücke über Wallenstein veröffentlicht werden sollen, so dürfte auch obiger Beitrag nicht ohne Interesse sein, zumal in demselben auch andere vaterländisch-historische Fragen in Betracht kommen.

Die Redaktion.

Digitized by Google

k.k.n.ö. Staats-gewerbschaft

Der

Oesterreichische Nationalgardist

und

konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 37. Wien, Montag den 26. Juni 1848.

Novellenzeitung.

Moderne Geheimnisse von Wien.

Ein kleiner halbpolitischer Roman aus der Gegenwart. Von Hermann Meynert.

(Schluß.)

Neuntes Kapitel.

Ein unbefriedigendes Ende mit der Hoffnung auf einen befriedigenderen Nachtrag.

Wir müssen uns anklagen, die Geduld des Lesers auf harte Proben gesetzt zu haben; wie ein feines Terrains nicht hinlänglich kundiger Cicerone haben wir ihn in die Nähe und Ferne, und in die Zeit vor- und rückwärts geführt. Um so mehr müssen wir bedauern, diese Aufopferung unserer Leser durch keine verhältnißmäßigen Resultate belohnen zu können. Aufklärungen wichtiger Art, auf welche man uns Hoffnung machte, als wir diese Erzählung zu schreiben anfingen, stießen nachmals in der Zeit und in den Umständen auf Hindernisse und konnten und daher bis jetzt noch nicht zukommen. Sie sind uns aber dieserhalb nicht verloren; vielmehr werden wir in kurzer Zeit in ihren Besitz gelangen, und dann nicht säumen, die nöthigen Erörterungen nachzolgen zu lassen, welche vielleicht weit interessanter sein dürften, als unsere Erzählung sein konnte. In der frohen Aussicht also, durch den angedeuteten Nachtrag unseren Lesern sehr bald völlig gerecht zu werden, können wir die noch erübrigenden Thatsachen hier um so kürzer zusammenfassen, die nähere Begründung derselben auf jene späteren Zusätze versparend.

Vorläufig vermochten wir in Bezug auf die räthselhafte Person des Unbekannten, den wir nach Hauchens Vorgange willkürlicherweise Adolf nannten, nur einzelne, lockere Anhaltspunkte zu entdecken. Sein eigenes Bekenntniß, mehr aber noch die aus seinen Prinzipien und Handlungen hervorgehende Filosofie, hat uns gezeigt, daß er dem Orden der Jesuiten angehörte, und Loyola's Schule sich in seinem Wesen um so entschiedener abdrücken konnte, je entsprechendere Formen sie bereits in seinem Charakter und seiner Sinnesrichtung vorfand. Wir haben ihn ferner ausdrücklich einen Emissär der russischen Despotie nennen hören, und seine engen Beziehungen zu dem St. Petersburger Kabinet haben sich in mehr als einem Punkte verrathen. Auch über den scheinbaren Widerspruch, daß er, der russische Sendling, auf Zugeständnisse gegenüber dem Volke dringt, hat er sich vor uns hinlänglich ausgesprochen. Seine Freigebigkeit ist die des Despotismus; er will etwas Weniges geben, um sich nicht Viel oder Alles nehmen zu lassen; er will die ungebuldigen Regungen der Völker durch Konzessionen beschwichtigen, die sich zu geeigneter Zeit widerrufen lassen, denn er weiß, daß Geschenke leichter zurückzunehmen sind, als Errungenschaften. Man sieht, er erkennt den Moment, und hofft in dem Kampfe gegen die neuen Ideen weit mehr von der List, als von der Gewalt. Er besitzt den scharfen Seherblick der russischen Politik, deren Geschäftsträger und Apostel er ist, und die in der Gewohnheit des langen bequemen Scheinlassens, statt Selbstsehens geschwächte und erstumpfte Augenkraft Metternichs versetzt ihn in Zorn, da er einsieht, daß auf diesem brutalen Wege des unbedingten Verweigerns zuletzt für die Regierung Alles verloren gehen und vom Volke Alles gewonnen werden muß. Endlich konnten wir auch wahrnehmen, daß der gealterte Metternich sich gegen den jüngeren, scharfsichtigen und in Verfolgung seiner Vortheile erbarmungslosen Jesuiten, in mehr als einer Beziehung bedeutend kompromittirt haben muß, und dadurch in ein abhängiges Verhältniß zu Jenem getreten ist, dessen Druck er nicht aus eigener Kraft abzuschütteln vermag und daher sich anstrengt, an seinem Gegner die Achillesferse zu entdecken, die denselben eben so in seine Hände geben soll, wie er sich in den Händen des Anderen weiß. Aber dieser Versuch, die gegenseitige Stellung in ein Verhältniß der Gleichheit zu bringen, gelingt nur zur Hälfte, denn Adolf besavouirt die Papiere, welche gegen ihn zeugen sollen, und pariert nebenbei den auf ihn gezielten Streich durch einen blutigen Gegenschlag auf das Haupt des unglücklichen Mädchens, das die Metternich'sche Spionage sich zu ihrem Werkzeuge ersah. Adolfs Übergewicht zeigt sich nach dieser Katastrofe zwar vermindert, aber nicht aufgehoben, und Metternich fühlt sich auch dann noch immer dergestalt abhängig, daß Adolf keck das Ansinnen an ihn stellen darf, den thätigen Helfer des begangenen Verbrechens zu machen und dessen Spur mit künstlichen Täuschungen zu umhüllen. Die Politik kennt kein Sittengesetz, keine Scham und keinen Ekel, mindest vermag sie zu Gunsten ihrer Zwecke dies Alles bei Seite zu setzen. Wir dürfen daher mit ziemlicher Gewißheit annehmen und einzelne Züge weisen entschieden darauf hin, daß nach Adolfs Entfernung nur eine kurze Zeit die Spannung zwischen ihm und dem Fürsten fortgedauert habe, und daß Beide, Einer dem Andern unentbehrlich, bald wieder in enge schriftliche Beziehungen zu einander getreten seien; denn wie wenig erfreut Metternich (laut des ersten Kapitels unserer Erzählung) auch über die plötzliche Wiederkehr des Unbekannten (Ende Februar 1848) sich zeigte, dessen persönliche Überlegenheit er wohl in Briefen bulden mochte, aber ungern in seiner unmittelbaren Nähe sah, so durfte Jener doch wagen, ob auch in umschriebener, hindeutender Weise, von dem nun fünf Jahre alten Morde zu sprechen und die beruhigende Überzeugung zu schöpfen, daß

Digitized by Google

hörte leider Deutschland bisher nicht. Die argwöhnische Sucht des Bevormundens kämpfte von Seite der deutschen Regierungen hartnäckig gegen jenen Trieb an, und je mehr die vorgeschrittene Bildung, die allgemeine Theilnahme an den Angelegenheiten des Staates und an der vaterländischen Politik, das Bedürfniß der Assoziation im Volke nährte, desto starrer wurde diese von den Regierungen zurückgewiesen. Sie war den letzteren ein eben solcher Dorn im Auge, wie die freie Presse, mit der sie in ihrer innigen Bedeutung entschiedene Aehnlichkeit hat, so daß man das Assoziationsrecht eine persönliche Preßfreiheit, und dessen Unterdrückung eine Personal-Zensur nennen könnte. Wurden doch ohne sorgfältige Kontrole und polizeiliche Beobachtung, kaum gelehrte, künstlerische und gewerbliche Vereine in Deutschland gestattet, und jeder einzelne gelegentliche Erguß gleich zum Vorwand genommen, um das Prinzip der Assoziation selbst zu verdammen. Selbst Frankreich hatte mit seiner Juli-Revolution sich kein Assoziationsrecht erkämpft; dies bewies das beschränkende Gesetz über die Assoziationen vom Jahre 1834, dessen Verkündigung jedoch die Losung zu einem blutigen, nur mit Mühe unterdrückten Aufstande in mehren größeren Städten gab, und endlich sank der Julithron recht eigentlich unter dem Gegenstoße der angestachelten Assoziation zusammen. In Großbritannien hingegen, wo das Assoziationsrecht ungefähdet in seiner tiefsten Ausdehnung blieb, löste schon früher der mächtige Birminghamer Verein, von welchem Manche Gefahr befürchteten, sich freiwillig unter dem Einflusse der in freier Bewegung geläuterten öffentlichen Meinung auf, blieb unter demselben Einflusse der gewaltige Repealverein ohne faktische Wirkung; zerfiel noch im April 1848 die ungeheure Charitistenversammlung beinahe spurlos und ohne federhafte Aufregung, zugleich aber auch ohne die düstere Ruhe des, in sein Schicksal sich ergebenden Gefangenen, schritt in gemessenem Gange die Entwicklung des britischen Volksfreundes voran. In Deutschland ward, wie Alles, das Assoziationsrecht weit früher ein Buch, als eine That. Ihrer wollte es in seiner Schrift über diesen Gegenstand auf sehr enge Grenzen abstrekin. Ihn widerlegte Welcker mit stegreichen Waffen, indem er die Behauptung aufstellte, daß das Assoziationsrecht in Deutschland jederzeit im vollsten Umfange bestanden habe, so daß nur in sehr speziellen Ausnahmsfällen Verbote und Beschränkungen eingetreten seien. Zugleich begründete er nach allgemeinen Prinzipien die Ansicht, daß eine definitive Auflösung von Assoziationen in konstitutionellen Staaten nur im Einverständnisse der Regierung mit den Volksabgeordneten solle geschehen dürfen, falls nicht die Vereinigung an sich selbst als ein bestimmtes Verbrechen erscheine und hiernach der Kriminalgerichtsbarkeit zur Beurtheilung anheimfalle. Die Zeit hat seitdem noch kräftiger gesprochen als Welcker, und das Assoziationsrecht als einen integrirenden Theil der menschlich-gesellschaftlichen Freiheit in Anspruch genommen. Die Erhebung Deutschlands 1848 ward sogleich der Herold der Assoziation. In mehren Staaten, z. B. Nassau, wurde das Recht der freien Assoziation ausdrückliche Bedingung des neuen Vertrags zwischen dem Throne und dem Volke; im Ganzen verstand es sich von selbst und ward deshalb nicht allenthalben eigens genannt. In Preußen sprach der im März 1848 über einige Unterlagen der künftigen Verfassung herausgegebene Entwurf ebenfalls aus, daß das Volk zu Versammlungen berechtigt sein solle, und die provisorische österreichische Verfassungsurkunde gesteht allen Staatsbürgern das Recht zur Bildung von Vereinen zu. Haben nun ihrerseits die Regierungen endlich das den Staatsbürgern nicht vorzuenthaltende Recht der Assoziation anerkannt, so haben andererseits diese die Verpflichtung gegen den Staat und die Allgemeinheit, daß sie ihre Befugniß nicht im Sinne der Faktion und des Ultraismus ausbeuten, die Assoziation weder in Verschwörung ausarten lassen, noch sie zu beunruhigenden Demonstrationen durch Massenversammlung, mißbrauchen. Eben so wenig sollte auch, wie in neuester Zeit häufig geschehen, das hochwichtige ernste Recht der Assoziation zu nichtssagenden oder profanen Zwecken, zu Lehrlings- und Putzmacherinnen-Assoziationen angewendet werden; denn nur in strenger Bewahrung seiner Würde findet jedes Recht seine Macht.

Knallkügelchen.

Von Moritz Albert (Mottek).

47.

Durch längeres Zeit hatte ich meine kleine Knallkügelchen-Kanonade mit den Worten beendet: Gebt uns um Himmelswillen bald ein vernünftiges Preßgesetz! — Als wir ein solches bekamen, begann ich diesfelde: Gott sei Dank, wir haben ein vernünftiges Preßgesetz. — Wenn ich jetzt die Flugschriften ansehe und bemerke, daß sie ebenso zottig und schmutzig sind wie früher, da möchte ich ausrufen: Ja, wozu haben wir denn ein vernünftiges Preßgesetz? —

48.

Ein Mann wie wir ihn brauchen: Graf Colloredo! — Er kann, um mit Schiller zu reden, Armeen aus der Erde stampfen; denn schon in seinem Namen blüht ein Mannsfeld.

49.

Warum werden denn heuer die Kunstausstellungen in den Journalen so wenig besprochen? — Bei der freien Presse könnten die Rezensenten den seit Jahren gestellten Zweck derselben, an der Kunst Ausstellungen zu machen, so recht nach Herzenslust verfolgen!

50.

Jetzt zeigt man in Wien ein Pferd mit sechs Füßen. Also auch in der Thierwelt sucht man den Fortschritt zu fördern? —

51.

Mit dem Fortschritt ists ein eigenes Ding! Ganze Familien schreiten fort, um, wie sie sagen, nicht sobald wieder nach Wien zu kommen.

52.

Es hat sich ein Verein zur Vertilgung der Blutegel gebildet und dennoch setzt man uns Zeitungen wie Blutegel an den Hals. Selbst im engsten Stübchen ist man seines Lebens nicht sicher: »Um einen Kreuzer die Zeitung, oder das Leben!« rufen diese Barbaren und man mag da »Gradaus« oder »Vorwärts« gehen, an die »freie Presse« appelliren oder sich mit der »Schnellpost« aus dem Staub machen wollen — hier eine Zeitung, dort eine Zeitung, und noch eine Zeitung — glauben Sie, ich habe keine Zeitung mehr? — Belieben Sie in meinen »Guckkasten« zu blicken: Da sehen Sie in der Ferne verzweifelnd eine halbe Million Unglücklicher stehen, die noch immer — Redakteurs werden wollen! Ob die journalistische Karrenschiederei ein Fortschritt ist! — Doch still, sonst setz mir ein »Volksfreund« seinen Knüttel an die Brust, oder ich bekomme eine »Katzenmusik!«

53.

Das Josefstädtertheater wird geschlossen und die jüngste Vergangenheit dieses Theatertempels mit einem »Zauberschleier« umhüllt. — Eine hiesige Zeitung machte jüngst die Bemerkung: Der »Zauberschleier« sei kein neues Stück mehr. Der Mann besitzt viel Scharfsinn!

54.

Unlängst fragte mich Jemand, wohin ich gehe? — »Ins

Digitized by Google

Theaterfa war meine Antwort. Der Mann sah mich mitleidig an und sprach leise zu seinem Begleiter: Den Armen scheinen die jüngsten Ereignisse ganz verwirrt zu haben. Er stürzt sich in seiner Verzweiflung — ins Theater.

55.

Sonntags Boemitzag fuhr im eleganten Prater — ein Wagen. (Er war aber leer.)

Aus des Freiherrn von Hormayrs handschriftlichem Briefwechsel über Wallenstein.

(Fortsetzung.)

1826, den 22. April (an Ebendenselben).

Welche sind denn die Quellen, nicht von Ferdinand'scher, sondern von nationaler und populärer Seite, wenn man die großen Bewegungen von 1619 und 1620 studiren will, die Häupter der Parteien, die Fensterabstürzung, den Hof des Winterkönigs, die Prager Schlacht am weißen Berge, die Haltung Maximilians von Baiern, die Praktiken und die gewaltsamen Bekehrungen der Jesuiten, endlich das große Blutgericht und die Karakteristik der vorzüglichsten Opfer desselben? Ich habe davon gar keinen Begriff und merke nur aus den höhergiehen trüben Quellen so viel, daß manche Zierden des Vaterlandes darunter gewesen sein mögen und die nationale Wissenschaft und Kunst damals unwiederruflich zu Grabe gegangen seien.

1826, am 2. Juni (an Denselben).

Ich bat Sie in meinem letzten Schreiben, mir die Skriptores von der Gegenpartei, nämlich von der populären oder von jener des Winterkönigs Pf. Gr. Friedrich, anzudeuten, um die großen Bewegungen von 1618 — 1621 nicht blos einseitig zu erforschen, und vorzüglich auch die einflußreichsten Karaktere und Werkzeuge dabei, recht einzeln biegrafisch kennen zu lernen.

1827, am 6. September (an Denselben).

Baron Stensch soll zu gestorben sein? Wohin sind denn seine Schriften gekommen, insonderheit seine Sammlungen und Aufzeichnungen über Wallenstein, über die Zusammenkunft der Obersten in Pilsen und über den blutigen Ausgang in Eger? Es wäre doch vom höchsten Belange, daß diese wichtigen Aktenstücke ans Licht kämen und nicht etwa der Mit- und Nachwelt für immer verloren gingen. — Brockhaus in Leipzig und der äußerst thätige und solide Mar in Breslau oder Korn ebendaselbst würden das Manuskript gewiß auf sehr gute Bedingungen annehmen, und da der Verfasser todt ist, so könnte Niemand darüber in Nachrede oder in Verantwortung kommen.

Obschon ich selbst vom Drucke einer, manchmal wahnsinnigen Zensur am allermeisten gelitten habe, war es doch eine Zeit lang Mode, mich zum Sündenbock zu kuren und mich als die Schuld alles dessen zu nennen, was irgend einem Literator, Freund oder Feind, Unangenehmes begegnet war — und mir sowach zu gleicher Zeit die beiden Extremen aufzubürden. — So höre ich unter andern auch, habe der verstorbene Stensch es mir beigemessen, daß sein Wallenstein in Wien verboten worden sei: eine Thatsache, die allein hinreichen würde, unsere Zensur mit Schmach zu bedecken, da eine absolute Unverbrüchung einer wichtigen Katastrofe, eine wissenliche Verfälschung der geschichtlichen Wahrheit darin liegt, und es dadurch zugleich unmöglich wird, je eine echte Geschichte des dreißigjährigen Krieges zu erhalten. — Allerdings war ich Zensor vom Jahre 1806 bis 1813, in jener Epoche, der wir eigentlich den Keim zu Allem verdanken, was in unserer Literatur und Kunst von bleibendem Werthe ist. Weit mehr als auf Alles, was ich je geschrieben oder entdeckt, bilde ich mir darauf ein, daß durch mich und auf meine Zensurs-Bota alle bis dahin sammt und sonders entweder ganz oder bändeweise verbotenen Klassiker (Johann Müller, Schiller, Goethe, Wieland, Herder, Tieck, Gibbon, Robertson) Gemeingut der Nation geworden sind, ja ich selbst mehre Nachdrücke und Auflagen derselben im Inlande veranlaßt habe. Seit 1813 war ich nicht nur ohne allen Einfluß auf die Zensur, sondern vielmehr selbst die bête noire derselben.

Übrigens ist es aktenmäßig bekannt, daß jener Verbot des Stensch'schen Wallenstein und eine noch unsinnigere allgemeine Verordnung, man solle künftig über Wallenstein gar nichts admittiren, von Baron Breisfeld ausgegangen sind, mit dem auch ich in unaufhörlichem Prozeß liege, der der Staatskanzlei schon unzählige Prostitutionen durch seine Dummheit und durch seine kraße Willkür zugezogen hat, dem aber der Fürst Metternich, obschon er ihn verachtet und ridikulisirt, leider doch die Zensur in Händen läßt.

So unsinnige Verordnungen, wie die obige, können natürlich nicht beobachtet werden. So ist auch sie unzählige Mal übertreten worden, insonderheit von mir im XXVII. Bande der Wiener Jahrbücher 1824 in der Rezensen unserer militärischen Zeitschrift, die einen Blick von Ihnen wohl verlorent, obgleich sie allerdings im entgegengesetzten Sinne von Stensch geschrieben ist. Ich hatte es für eine böhmische Nationalangelegenheit, daß jener Schatz dem Vaterlande erhalten werde und aus Licht trete — jedoch im Ausland; denn jeder Versuch im Inland würde durch sein völliges oder doch theilweises Mißlingen die Sache ganz vereiteln, die um so wichtiger ist, zusammengehalten mit den 700 Faszikeln des Münchner Staatsarchivs, deren Durchsuchung und Benutzung ich veranlaßte, und die 11 Folianten Original-Korrespondenz von 7 Folianten von Wallenstein enthalten. — Ich weiß übrigens nicht einmal, in wessen Händen der Stensche Nachlaß sei, und höre nur flüchtig: in jenen des Hauptmann Rittersberg*). Sollte nicht das Museum trehen, diesen Schatz um jeden Preis an sich zu bringen?

1828, am 3. Mai (an Denselben).

Meine letzte Reise nach München**) war in der That von hohem Interesse gerade auch für Böhmen, zumal in der Zeit des dreißigjährigen Krieges, in welcher bei uns so unendlich viele Lücken sind; und welche abscheuliche Zerstörungen sind nicht in Böhmen vorgegangen, beinahe wie in den Tagen der Völkerwanderung!

(Schluß folgt.)

Kleines Welttheater.

Schon neulich wurde gemeldet, daß von dem noch in österreichischen Diensten stehenden, in Italien befindlichen Militär immer mehr und mehr verschwinden, abhanden kommen, unsichtbar werden. Vom Regimente Hangwitz ist auf diese Art mehr als die Hälfte der Mannschaft hohl gegangen, so, daß das Offiziers-Avancement wegen der durch dies Wenigerwerden der Mannschaft, unverhältnißmäßig groß gewordenen Anzahl derselben eingestellt ist.

Fünf und zwanzig Tausend Baiern sollen Österreich zu Hülfe anrücken. Die Hülfe käme zur guten Zeit. Die baierische Armee wird nebst den Beweisen ihrer Tapferkeit auch noch durch humanes Betragen gegen besiegte oder friedliche Personen Gelegenheit haben, gewisse Erinnerungen vergessen zu machen, die sie in den Franzosenkriegen und auf ihrem Durchmarsche nach Griechenland in Österreich zurückließ. Die Individuen, aus denen die gegenwärtige Armee besteht, sind ohnedem nicht mehr dieselben; sie werden nicht anstehen, ihren Vätern die nöthige Sühne zu bringen.

*) Allerdings hat dieser politische Spion das MS (zumlich eine Kopie, und zwar die einzige) mit oder ohne höheren Auftrag beseitigt.

**) Es begannen nemlich jetzt v. Hormayr's Negotiationen mit dem König Ludwig.

Der österreichische Nationalgarde erscheint Montag, Mittwoch und Samstags. Der Preis dieser Zeitung ist für Wien ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 30 kr. C. M. Einzelne Nummern kosten 6 kr. C. M. Man pränumerirt in der Verlagshandlung, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß). — Papier von Fr. Lorenz Söhne & Eichmann.

Digitized by Google

k.k. n.ö. Staats anwaltschaft

Der

Oesterreichische Nationalgardist

und

konstitutionelle Staatsbürger.

Blätter für das Volk und aus dem Volke, und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde.

Herausgeber und Redakteur: Dr. Hermann Meynert.

№ 38. Wien, Mittwoch den 28. Juni 1848.

Ueber Aristokratie.

Aristokratie, wörtlich die Herrschaft, der Vorzug der Besten, eine von Aristoteles zuerst gebrauchte Bezeichnung einer Staatsbeherrschungsform, im Gegensatze zur Herrschaft des Einzelnen (Monarchie) oder des Volkes (Demokratie), heißt der Vorzug, den eine gewisse Klasse von Staatsbürgern in Beziehung auf Herrschaft, Gewalt und Rang, über andere Volksklassen für sich in Anspruch nimmt. Das Bestreben nach Geltendmachung dieses Vorzugs, oder die thatsächliche Verwirklichung des aristokratischen Prinzips, das System der Aristokratie nennt man Aristokratismus. Ueberhaupt pflegt man bildlich jeden abgesonderten, überwiegenden Einfluß Aristokratie zu nennen, und spricht daher eben sowol von einer Aristokratie der Geburt, als von einer Aristokratie des Geldes, des Alters (wo die Fähigkeit zu Staatsämtern von einem höheren Alter abhängig gemacht ist), der Farbe (wo die Weißen sich die Herrschaft über die Schwarzen und Farbigen anmaßen), von einer Militär-, einer Beamten-Aristokratie u. Im gewöhnlichen Sinne bedient man sich des Wortes Aristokratie besonders für den Adel und dessen Superioritäts-Anmaßung. Immer deutet Aristokratie eine geschlossene Kaste an, die, mit Hintansetzung oder Unterdrückung anderer, nach Natur- und Vernunftgesetzen Gleichberechtigten, die Herrschaft und den höheren Einfluß an sich zu reißen strebt, und mit Recht ist das Wort verhaßt und berüchtigt geworden, und muß es immer mehr werden, je mehr die konstitutionelle Entwicklung allgemeinen Rechten auch die gesetzliche Weihe ausdrückt. Aristokratie war es — so sagte ein geistvoller Unbekannter vor 14 Jahren — was den egyptischen Krieger- und Priesterkasten ihre Macht verlieh; Aristokratie ist es, was noch heute die Stämme des vor 2000 Jahren von Herd und Heimat vertriebenen Judenvolkes in schroffer Scheidung und dem lächerlichen Glauben an die Vorzüge unbekannter Ahnordern aufrecht erhält; Aristokratie hieß das griechische Pfropfreis, auf den römischen Staatsbaum verpflanzt, das die Welt in Fesseln schlug und durch Jahrhunderte die Gerechtigkeit mit dem Schwerte maß; Aristokratie kämpfte in den Jahrhunderten der Finsternis den wüthigen Kampf der Guelfen und Gibellinen; und Aristokratie stellte den venedig'schen Staatsbürger auf eine schwindelnde Höhe; Aristokratie färbte die Wellender Themse mit Königsblut, hintertreibt noch heute die Versuche der Regierungen zu Verminderung der Volksklassen durch gleiche Vertheilung der Steuerbeiträge, und trat gegen die Forderungen der Vernunft und Sittlichkeit in die Schranken, als für das Fortbestehen der, nun einmal als vorhanden geräumten Volksvertretung wenigstens der Schein gerettet werden sollte; Aristokratie trieb die verzweifelnden Franken (und, fügen wir hinzu, auch die Deutschen) zu ihren Revolutionen, entzündete die Bürgerkriege dieses unglücklichen Landes und erschöpft die Hilfsquellen des blühenden Frankreichs, daß es unter der Last seiner Milliarden von Staatsschulden erliege; Aristokratie begleitete jeden Thronenwechsel des nordischen Kolosses mit Königsmord und Auflehnung, meuchelmordete Schwedens beste Könige, vernichtete Recht und Freiheit der Völker in Gestalt großer Magnatenrepubliken, in Ungarn und Polen, hielt Deutschland durch Jahrhunderte in schmachvoller Leibeigenschaft, und schmiedete, während die europäischen Großmächte sich über Deutschlands Wohl (?) beratheten, eine Kette, die sie unter dem Namen der „Adelskette" den Deutschen an die freien Glieder legen wollten.

Zur Schleswig-Holstein'schen Frage.

Vielleicht kämpft Preußen nicht so ganz uninteressirt für Schleswig, denn in Bezug auf die Successionsverhältnisse schien sich neuerdings noch eine besondere Episode, für jetzt zwar nur publicistischer, nicht politischer Art vorbereiten zu wollen. Im Herbste 1846 erschien nämlich (in Lemgo und Detmold) eine Schrift des Berliner Professors der Staatswissenschaften, Dr. Ernst Heiwig, Verfasser der Geschichte des preußischen Staates, welche jene schwebende Successionsfrage von einem anderen Standpunkte, als dem der schleswig-holstein'schen Publicisten und der Adressen, zu beleuchten sich die Aufgabe gestellt hatte. Der Titel ist: Die Erbansprüche des königl. preußischen Hauses an die Herzogthümer Schleswig-Holstein. Unter den darin beigebrachten Urkunden befindet sich ein, dem kurmärkischen Lehensarchiv angehörendes, bisher ungedrucktes Dokument, durch welches Kaiser Karl V. noch im Jahre 1530 in feierlicher Form und bindenden Ausdrücken die der Nachkommenschaft der dänischen Prinzessin Elisabeth, vermählt an den Kurfürsten Joachim von Brandenburg, zustehende erbliche Gerechtigkeit an Schleswig und Holstein anerkennt und bekräftigt. Weiterhin sucht diese Schrift den Nachweis zu führen, daß die rechtlich begründeten Erbansprüche des kurbrandenburgischen Hauses an Schleswig-Holstein nicht erloschen seien, vielmehr fortwährend in aller Kraft bestehen. Das Resultat, wohin die ganze Beweisführung strebt, ist, daß die Mitglieder des Hauses Brandenburg, obwol der Weiberseite des oldenburgischen Hauses entsprossen, doch auf Grund des Inhalts der beigebrachten Urkunden als Agnaten zu betrachten, daß sie als die einzigen erbberechtigten Descendenten der älteren (Johanneischen) Hauptlinie des Hauses Oldenburg befugt zu erachten seien, beim Erlöschen

Digitized by Google

des Mannsstammes der jetzt regierenden älteren königlichen Linie, sofort die eine Hälfte von Schleswig-Holstein, als ihr rechtmäßiges Erbe, in Anspruch zu nehmen, und ihr eventuelles Successionsrecht in die andere Hälfte auf geeignetem Wege und durch die angemessensten Mittel sicher zu stellen. Der königlich preußische geheime Regierungsrath und ordentl. Professor der Geschichte an der Albertus-Universität, auch Vorstand des geheimen Archivs zu Königsberg, Dr. Johannes Voigt, will in dem letzteren eine vollständige diplomatische Verhandlung über die von Seite des kurbrandenburgischen Hauses im Jahre 1565, welches in der Helwig'schen Schrift schon wiederholt als sehr wichtig bezeichnet war, unternommenen Versuche, seine Prätension auf Schleswig-Holstein durchzusetzen, aufgefunden haben, und beschäftigt sich nun damit, in einer besondern publicistisch-historischen Abhandlung dieselbe zu veröffentlichen. Seine Dokumente werden, wie es heißt, die vom Professor Helwig unternommene Beweisführung im Wesentlichen bestätigen und theilweise ergänzen.

Wenn daher in diesem Augenblicke Preußen in den Vorderreihen des Kampfes für Holstein steht, so können sehr leicht noch besondere Absichten zum Grunde liegen.

Das Recht der Iniative.

Die Initiative ist das Recht der Volksabgeordneten, selbstständige Anträge auf Gesetze, Verbesserungen u. s. w. zu machen, ohne daß die Regierung dazu den Anstoß gegeben hat. In dem ältesten konstitutionellen Staate Europa's, in England, kam dieses Recht zu erst auf. Die ältere Form war eine Bittschrift an den König, die von dem Hause genehmigt werden mußte. Nach der jetzigen Übung hat ein Antragsteller, der einen Gesetzvorschlag über öffentliche Angelegenheiten machen will, das Gesuch um die Erlaubniß dazu an das Haus zu stellen. Wird diese ertheilt, so übergibt er an dem dazu bestimmten Tage seinen Antrag schriftlich und derselbe wird dann dreimal gelesen und berathen. Die erste Verfassung von 1791 räumte dem Volksabgeordneten das Recht der Iniative ein. Die Verfassung des Directoriums übertrug die Befugniß, Gesetzvorschläge zu machen, der zweiten Kammer (Rath der Fünfhundert), die Entscheidung über Annahme oder Verwerfung der ersten Kammer (Rath der Alten). Die Verfassung des Konsulat nahm den Volksabgeordneten die Initiative ganz, eben so die Verfassung des Kaiserreichs, wenn man die äußeren Formen, unter denen Napoleon seine Gewaltherrschaft übte, eine Verfassung nennen kann. Die neueren Verfassungen haben über die Initiative sehr abweichende Bestimmungen. Die Staatsgrundgesetze von Spanien (Verfassung von 1812) und Norwegen geben sie den Abgeordneten im ausgedehntesten Maßstabe, die französische von 1814 verweigerte sie denselben. Unter der Restauration sprach man den Kammern zuweilen sogar das Recht ab, Zusätze und Verbesserungen (amendements) zu machen, weil darin eine versteckte Initiative liege. Die Julirevolution stellte das ständische Recht wieder her, doch verstand es Ludwig Filipp, die Initiative unwirksam zu machen: die von den Kammern ausgehenden Anträge gingen in den seltensten Fällen durch. Die baierische Verfassung gestand den Ständen die Initiative zu, eben so die sächsische, nur mit dem Zusatze, daß vom Ministerium ausgehende Vorschläge die Priorität haben, andere deutsche Verfassungen verweigerten sie. Der Streit war insofern ein unpraktischer, als es den Ständen freistand, ihre Anträge in der Form von Petitionen an den Thron zu bringen. Der Grundsatz der Volkssouveränität, der jetzt zur Geltung gelangt, schließt natürlich die Initiative in sich.

Aus des Freiherrn von Hormayr handschriftlichem Briefwechsel über Wallenstein.

(Schluß.)

Inzwischen starb Abbé Dobrowsky.

Von Hormayr war auf der letzten Prager Durchreise mit mir, der ich ihm bereits seit 1826 Beiträge zum Archiv und zu den Taschenbüchern geliefert, persönlich bekannt geworden, hatte auch meine Vorarbeiten zur Geschichte Prags, zu einer Biografie Wallensteins ꝛc. in Augenschein genommen. Ich machte mich verbindlich, Bruchstücke aus dem letzteren Werke ihm einzusenden und that es. Da trat Förster auf. Er brachte mir von Hormayr folgendes Empfehlungs schreiben (datirt Wien, 28. Jänner 1829):

Der Überbringer dieses ist der königlich preußische Hofrath und Professor Friedrich Förster, der auch in der böhmischen Historie unerwartet viel studirt hat, aber erst seit der Epoche, wo ein reiches Archiv Wallensteinischer Korrespondenzen in seine Hände fiel — jene durch die Schlacht am weißen Berge herbeigeführte Unglücksepoche der Vernichtung aller Selbstständigkeit, aller Nationalität, aller Literatur und Kunst approfondirt hat, und der Meinung des Auslandes in dieser Hinsicht gewiß die rechte Biegung zu geben geeignet ist. Seien Sie nur so gütig, ihm mit Ihrer Unterstützung an die Hand zu gehen. Ich wiederhole es noch einmal von Prag: id quidem in hac civitate infinitum, ubicumque ingredimur, in aliquam historiam vestigium ponimus (sic). Prag ist das österreichische Moskau — es ist ein wahres Kontinental-Venedig, und seine Rolle unter den Städten Europas noch nicht am Ende.

Ich muß gestehen, daß die neuesten Entdeckungen über Wallenstein jene wohlbedrietene Meinung, die ich in der Hier fehlt wol Rezension der?) militärischen Zeitschrift und in der Geschichte Wiens über ihn ausſprach, zwar nicht umstoßend, aber doch sehr erschütternd (sic) und dasjenige eine höchst überraschende Bekräftigung erhält, was ich im Februar 1828 dem Minister Kolowrat derschreve und dieser der Prager Gesellschaft der Wissenschaften mittheilte. (Diese Mittheilung blieb mir Geheimniß.) Ich werde sornan ohne alle Selbstliebe oder vorgefaßte Meinung hiesür thätig sein, in München, wohin ich übermorgen abgehe und von wo aus Sie wieder Nachricht haben sollen ꝛc.

P. S. Prag — und Prag! Man muß wirklich keine historische Ader in sich tragen; um nicht die Nothwendigkeit zu fühlen, diese wahrhaft einzige Stadt in jedem Mai zu besuchen und sollte man das Geld dazu zusammenbetteln! — man wird um so reicher an grandiosen historischen Ansichten, und fühlt wol auch allerlei profetische Wallungen. — Der Geschichtschreiber ist ja doch nur ein rückwärts gewendeter Profet, wenn er anders ist, was er sein soll! H.

Prag ist recht eigentlich gemacht zum literarischen Vereinigungspunkt zwischen Österreich und Deutschland, trotz der gezogenen chinesischen Mauer, der Zensur, des Geldes und der mannigfaltigsten Vorurtheile. H.

München 30. Juni 1829.

Hohenecker hat für den Grafen Kaspar Sternberg manche interessante Briefe von Kaspar Schlick abgeschrieben, auch ein paar Briefe und Notizen über Wallensteins angeblichen Verrath und blutigen Ausgang. Daraus ist inzwischen wol wenig Trost zu schöpfen, denn Hoheneicher benutzte nur den äußerst magern und überdichten Auszug eines Prälaten in Neuzell aus den 800 Faszikeln des hiesigen Reichsarchivs über den dreißigjährigen Krieg. — Dazu kommen noch 1200 Faszikel in den Archiven von Würzburg und Nürnberg und in dem Akten-Konservatorium des sogenannten alten Hofes zu München.

Nirgend in Deutschland existirt ein solcher Reichthum — der katholische Reichstheil hat nur hier seine mächtigsten Waffen! In den öster reichischen Archiven sind vom Tode Max II. 1576 bis zum Tode

Leopolds I. so ungeheure Lücken, daß eine absichtliche Zerstörung vorgegangen sein muß, um und gerade für diese wichtigste Epoche, der Reformation und der Bürgerkriege, der einzigen Waffen zu berauben. Wer da sich rühmte, eine Geschichte dieser großen Periode blos aus österreichischen Quellen zu schreiben, der würde durch dieses Vermessen nur zeigen, daß er wie der Blinde von der Farbe rede und daß er die österreichischen Archive gar nie gesehen hat!

Auch höchst bedeutend für den dreißigjährigen Krieg, insonderheit für die Unglücksjahre 1619, 1620 und 1621, sind die auf der hiesigen Hof- und Staatsbibliothek trefflich gesammelten politischen Broschüren, Deduktionen, Pasquille, Spottlieder, Bülletins, Relationen u. s. w. Baiern blieb immer katholisch und — mit sehr wenigen Ausnahmen — ruhig; daher sich alle diese Dinge hier ganz ruhig aufbewahrten, die in Österreich und in Böhmen jede Partei eifrig zerstört hat, um ja der andern Parthei seine Waffen in den Händen zu lassen. Diese Druckschriften werfen auf viele Dinge ein wunderbares Licht, insonderheit auf die von Marmilian von Baiern nach der Pragerschlacht am weißen Berge verkündete, und durch die Jesuiten eindirte Amnestie, über die Bestrebungen dieser Letzteren, über die Grausamkeiten der Spanier und Wallonen und über die Zerstörung aller Denkmale der altböhmischen Literatur und Kunst, die sein Karl IV. so herrlich geblüht hatten.

Endlich — wie uneigentlich das Ganze als »Rebellion« bezeichnet werde, da der Hof selbst, der vertragswidrigen Religionsneuerungen zu geschweigen, Alles that, um die Heiligkeit und die Unverletzlichkeit der Thronfolge zu erschüttern, während doch Böhmen damals noch unstreitig ein Wahlreich war, wie Ungarn bis 1687. Ferdinand II. war wirklich keinedwegs der nächste Thronfolger, sondern von der entfernten steirischen Linie. Das ganze Haus hatte ihn, aber man hoffte nur noch etwas von seinem festen Charakter. Vor ihm war Marmilian der Deutschmeister, der Klügste aus Allen, und Albrecht, Herr der Niederlande durch die spanische Infantin Isabella. Die Spanier hatten nämlich für diese Beiden (wie gewöhnlich um 40 Jahre zu spät) die Niederlande von Spanien unabhängig erklärt. — Um den Becher nicht übergehen zu machen, setzte der halbverrückte Rudolf II. (bevor ihn die sämmtlichen Erzherzoge durch das berühmte und oft gebrochte **pacta de Familio** absetzten und Mathias an seiner Statt erkoren) dem verhaßten Ferdinand den jüngeren geistlichen Bruder Leopold entgegen und zwar mit Hilfe des Passauer Kriegsvolkes, jener abscheulichen Räuberhorde! Darüber konnten in einem Wahlreich die Köpfe allerdings schwindlich werden — übrigens ging es 1618 bis 1634 in Böhmen genau so, wie 1814 bis 1828 in Spanien. — Die Lesung dieser Broschüren, wovon ich viele Duplikate gekauft habe, hat mich ungeheuer interessirt. Ihr Beispiel sing hierüber eine Arie, wie jene Papageno mit dem Schloß am Munde. Man traut den eigenen Augen nicht. — Am wenigsten Ursache, sich darüber zu freuen, haben wol die Protestanten, vor allem die Schweden mit ihrem Gustav Adolf, dessen Uneigennützigkeit und Evangeliumseifer in einem kurieusen Lichte erscheint.

Ein andermal mehr. H.

Kleine Theaterschau.

Die bändereichen neueren Romane der Franzosen werden einer nach dem anderen für die deutsche Bühne ausgebeutet. Wie den Grafen von Monte Christo, so hat Herr Carlschmidt auch Eugen Sue's »ewigen Juden« dramatisirt und im Nationaltheater an der Wien zur Aufführung gebracht. Die Bearbeitung ist in derselben Art, wie die des vorhergenannten Romans, mit Benutzung der Scenen und zum Theil des Dialoges des Originals, aus welchem sie eine szenische Anthologie bildet. Im Ganzen ist die Masse des Stoffes geschickt zusammengefaßt. Das Stück war mit Fleiß und Sachkenntniß in Szene gesetzt, und wurde ausgezeichnet gut gegeben. Neben dem Verfasser thaten besonders die Herren Rotte, Lutzberger, Teuemann, Wollrabe, Podesta, die Fräul. Weißbach, Vilatta, Schwarz ꝛc. sich ehrenvoll hervor, und die Aufnahme war eine sehr günstige. Einen vortheilhaften Eindruck machte auch die aus dem Melodram: »Rhodoree, oder eine Rudenbe,« eingewebte Musik; Hrn. Schlesinger's meisterhaftes Violoncellspiel erregte stürmischen Applaus.

Kleines Welttheater.

Unter der Aufschrift: Die politischen Karten, bringt die Grazer Tagzeitung folgende Bemerkungen:

Unser gegenwärtig politisches Leben gleicht einem verhängnißvollen Hazardspiele, die Würfel fallen gewichtig aus der Hand des Schicksals über die Völker. — Jeder Staat, jede Nation spielt seine Karte von eigener Farbe aus, und Niemand kann vorhinein bestimmen, ob sie Stich halten wird. — Jedes Land wagt den höchsten Einsatz — sein Bürgerblut, sein ganzes Hab und Gut, sein Glück und Leben. — Hier nur eine kleine Kombination der letzten politischen Ereignisse, — welche eben so viele einzelne Karten repräsentiren, die zusammengemischt jenes Weltspiel ausmachen. — Im Wien der Kampf für Volkssouveränität das demokratische Element vorherrschend — im sozialen Hintergrunde des Proletariat auf der breitesten Basis — mit seinen Folgen nachhinkend. — In Böhmen — die Völkerspaltung — der Nationalhaß, noch mehr gestachelt durch zwei in ihrem Prinzipe verschiedene politische Partheiungen — ein Kampf für Deutschthum auf der einen, ein Kampf des Panslavismus, der Reibkratie und des Absolutismus auf der andern Seite. — In Tirol der konservative Separatismus. — In den übrigen deutschen Provinzen der gemäßigte Sinn für gesetzliche Freiheit, im Gegensatze zu dem ultraliberalen und radikalen demokratischen Elemente. — In Ungarn das liberale Magnatenthum — in Opposition mit den Tendenzen und Sympathien Slavoniens und Kroatiens. — In Triest die Gefahr des Verlustes unseres einzigen Hafens — die Stockung alles Handels und Verkehrs — die auftrinzliche Freundschaft Rußlands dafelbst, im Osten sein stehendes Heer von 300,000 Mann an den Grenzen — den absolutistischen Interessen huldigend. — Die Dynastie Deutschlands durch jügellose sel bstsüchtige Freiheit in ihren Thronen erschüttert. — Im Westen das freundliche brüderliche Entgegenkommen der französischen republikanischen Propoganda mit ihren kommunistisch-sozialistischen Elementen und ihren anarchischen Bestrebungen. — Im Süden der Krieg mit Italien — der Verlust handelsträftiger Provinzen — im Norden der Krieg mit Dänemark. — Wohin sollen wir unsere Blicke noch wenden — um nicht Österreichs Gefahr zu begreifen?

Wird der Reichstag in Wien schon am 26. beschickt werden können?*) Von welchen Provinzen und durch wen? So liegen die einzelnen Karten vor unseren Augen. — Das Spiel ist gemischt. — Wer wird es gewinnen, wer wird es verlieren? O Freiheit! du verschlingst erst Generationen, ehe wir dich unser nennen — und die Früchte davon genießen können.

Eine Privatmittheilung aus Triest vom 21. Juni meldet: Heute um 8 Uhr Früh fuhr der Dampfer »Aeolnea Caelo« gegen die feindliche Flotte, um den Admiral den Protest des Bundestages aus Frankfurt zu überbringen. — Auf dem Hauptmaste wehte die deutsche Flagge, am Hintertheil des Schiffes war, wie üblich, die österreichische Flagge. Bis jetzt um 12 Uhr war noch nichts verlautet, wie unsere Abgesandten aufgenommen worden. Heute nach Mittag soll von unserer Flotte mit Ausnahme der Fregatten, eine fingirte Seeschlacht unternommen werden. Mehrere Fahrzeuge verschiedener Größe wie auch einige Dampfboote, haben sich bereits aus dem Hafen gezogen und kreuzen mit aufgezogenen Segeln. — Heute Abends bringt hier die sämmtliche Nationalgarde einen

*) Bereits soldich verneint.

Digitized by Google

imposanten Fackelzug unserem trefflichen Feldmarschalllieutenant Spulay. — Alles ist ruhig, es herrscht allenthalben die größte Ordnung und Vertrauen!

Die Ofen-Pesther Zeitung bringt von ihrem Korrespondenten in Groß-Kanizsa folgende Nachricht über die letzten Ereignisse in Agram: Ich habe Ihnen hiermit die höchst wichtige Nachricht mitzutheilen, daß der Hauptführer der Illyrier, der berüchtigte Dr. Ludwig Gaj gefänglich eingezogen wurde und es fehlte nicht viel, so wäre er bald von seiner Partei aufgehängt worden. Die Sache verhält sich so. Wie Sie wissen, wurde der serbische Erzkirt Miloich in Agram unter Polizeiaufsicht gehalten; um frei zu werden, unterhandelte er mit Gaj. Zuerst verlangte dieser 30,000 fl. K. M. für seine Verwendung, endlich wurden sie für 10,000 fl. einig; der Fürst aber notirte sich die Serie-Nummer der Banknoten, und machte noch nebstbei ein geheimes Zeichen auf die Banknoten. Als er frei und von Agram schon entfernt war, zeigte er dies nach Innsbruck dem Kaiser an, worauf gleich eine Estaffete an den Ban gelangte, die Sache zu untersuchen und nach richtigem Befund Gaj einsperren zu lassen. Dabei war zugleich der strenge Befehl an den Ban sich nach Innsbruck zu begeben, welches auch Sonntag den 11. d. M. geschah. Zugleich stellte es sich heraus, daß Gaj alle Briefe und Befehle, die für die Sache der Illyrier ungünstig waren, unterschlug und nur die, welche Günstiges enthielten, vorzeigte. Der Ban ließ sich ganz von ihm leiten, nur so konnte der Zwiespalt der unglückseliger Weise zwischen 2 Brudernationen obwaltet, erhalten werden. Ich glaube aber, daß mit dem Sturze Gajs die Schreckensherrschaft in Kroatien nun aufhören wird, und daß das letzte Ständlein der Rebellen geschlagen hat. Auch kann ich versichern, daß zwei Drittheile der Kroaten eine recht enge Anschließung an Ungarn wünschen.

Vom 1. Juli dieses Jahres an erscheint

der

Oesterreichische Soldatenfreund.

Zeitschrift für militärische Interessen.

Herausgegeben von **J. Hirtenfeld** und **Dr. H. Meynert.**

Mit der Bezeichnung des Blattes ist auch die Tendenz desselben ausgesprochen; das Interesse des Soldaten zu wahren, Recht und Gesetz zu vertreten, eine mögliche Verbindung und Verständigung der Truppenabtheilungen unter sich ins Leben zu rufen, und dem Soldaten die Stellung als konstitutionellen Staatsbürger anzudeuten, ist unser Ziel. — Der 15. März unterstützt unser Vorhaben; aber wir wollen nicht mißverstanden werden, als beabsichtigten wir unser Blatt der Persönlichkeit und Gehässigkeit, der Verfechtung selbstsüchtiger Wünsche und Ansichten zu öffnen und unlautern Zwecken zu dienen.

Wir werden bringen:

1) **Leitende Artikel.** Unsere Wünsche, unsere Pflichten; Auffassung und Beleuchtung der Zeitfragen; offenes Entgegentreten jenen Mißbräuchen, die der Brauch vieler Dezennien nicht vertilgen konnte, die aber zu drücken sind, um länger bestehen zu können.

2) **Armeekourier:** Kriegs- und friedliche Vorfälle; da diese dem Militär besonderes Interesse bieten dürften, so ersuchen wir um Mittheilung jener Begebenheiten, die allgemeinern Anklang finden.

3) **Weltschau** in einer überschlichen bündigen Darstellung.

4) **Kriegswissenschaftliches** in volksthümlicher, nicht nur dem höher gebildeten, sondern auch dem einfachen Krieger verständlicher Form; **neueste Kriegsliteratur:** militärische und dahin einschlagende wissenschaftliche Werke, werden gehörig gewürdigt und besprochen.

5) **Lebensbeschreibungen** berühmter Feldherren und anderer verdienstvollen Militärs; Nekrologe; Charakterschilderungen ꝛc.

6) **Beiträge zur Kriegsgeschichte älterer und neuerer Zeit;** Schlachten; Züge und Begebnisse aus dem Kriegsleben.

7) **Journalkontrole:** eine wichtige Rubrik, wo wir täglich erfahren, wie anmaßend mancher Unberufene über den Militär abspricht, und Ereignisse leidenschaftlich oder böswillig entstellt; diesen Vorgängen wollen wir kräftig entgegen treten.

8) **Personalnachrichten** der Armee; um diese möglichst vollständig zu geben, ersuchen wir jene resp. Truppenabtheilungen, bei denen die Beförderungen von den Inhabern ausgehen, uns in vorkommenden Fällen verständigen zu wollen; endlich

9) Ein zeitweises **Beiblatt,** bestimmt zur Aufnahme von Inseraten jeder Art, die in das militärische Leben einschlagen; hierdurch bezwecken wir zunächst, Buchhändlern, Fabrikanten, Gewerbsmännern u. dgl., die in welch' immer Art mit dem Militär in Verbindung zu treten wünschen, oder Anträge zu stellen haben, die vermittelnde Hand zu bieten, und werden dieselbe billig berechnen.

Auf diese Weise hoffen wir ein **Central-Organ** für die große österreichische Armee zu gründen, und laden die Herren Militärs zur gefälligen Mitwirkung und Theilnahme ein.

Von dem „österreichischen Soldatenfreunde" erscheint an jedem Mittwoch und Sonnabend ein halber Bogen in Quart.

Die **Abonnementbedingnisse** sind: für Wien halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl., monatlich 24 kr. K. M. im Komptoir des „Soldatenfreundes" (Stadt, Nr. 774, der k. k. Briefpost gegenüber).

Für Auswärtige bei der nächsten Poststation oder durch Einsendung des Baarbetrages an das Komptoir, halbjährig 2 fl. 20 kr., vierteljährig 1 fl. 10 kr. K. M., wofür das Blatt franco zugesendet wird.

Das Komptoir ist täglich, mit Ausnahme der Sonntage, von 8 Uhr Morgens bis 5 Uhr Nachmittags eröffnet.

Beiträge erbittet man sich franco an die Redaktion (Stadt, Nr. 774).

Verantwortlicher Redakteur:
J. Hirtenfeld.

Da der Redakteur dieser Blätter von vielen Seiten ausdrücklich zur Mittheilung an dem oben angekündigten „österreichischen Soldatenfreunde" aufgefordert wurde und dieser künftig einen großen Theil seiner Zeit zu widmen die Verpflichtung hat, außerdem aber eine ihm übertragene größere historische Arbeit seine Thätigkeit in vollen Anspruch nimmt, so ist ihm die Möglichkeit benommen, den „österreichischen Nationalgardisten" länger fortsetzen zu können und er nimmt daher von den Gönnern und Lesern desselben hiermit dankbar Abschied.

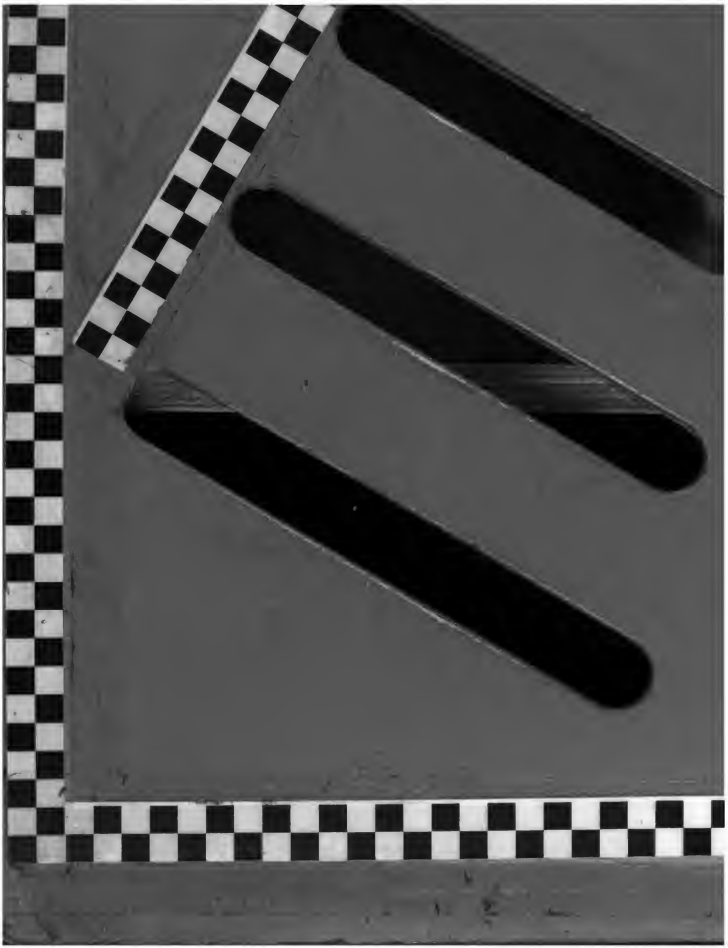
Der „österreichische Nationalgardist" erscheint Montag, Mittwoch und Sonnabend. Der Preis dieser Zeitung ist für Wien ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr. C. M. Einzelne Nummern kosten 6 kr. C. M. Man pränumerirt in der Verlagshandlung, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1196.

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauß). — Papier von Fr. Lorenz Söhne & Eichmann.

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z163979001

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google